107 276 826

QK
314
.R688
1804x
v.4

HARVARD UNIVERSITY

LIBRARY

OF THE

GRAY HERBARIUM

Received July 16, 1903.

1867

E. Volk

Digitized by Google

Flora

der

Gegend um den Ursprung der Donau und des Neckars; dann vom Einfluß der Schussen in den Bodensee bis zum Einfluß der Kinzig in den Rhein.

Herausgegeben

von

Joseph Meinrad von Engelberg,
Großherzoglich Badischem Medicinalrathe, Fürstl. Fürstenbergischem Hof- und Sanitätsrathe, Leibarzte, Landschafts-Physikus in der Landgrafschaft Baar, der vaterländischen Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens, und der Freunde vaterländischer Geschichte und Naturgeschichte an den Quellen der Donau konstituirendem, der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde korrespondirendem Mitgliede.

Viertes Bändchen.

Donaueschingen,
gedruckt und im Verlag bey Aloys Wilibald, Hofbuchdrucker 1814.

Herbarium.
July 16 1908.

So schmiegen sich die heilsamsten Pflanzen unbemerkt unter unsern Füßen, bis ein Weiser, vertraut mit der Natur, ihre wohlthätigen Kräfte entdeckt, und das erstaunte Volk belehrt, daß die Genesung unter seinen Tritten keime.

Wieland.

DEM ANDENKEN
DER FREUNDE VATERLÆNDISCHER
GESCHICHTE UND NATURGESCHICHTE
AN DEN QUELLEN DER DONAU
UND MITARBEITERN DIESER FLORA

JOHANN NEPOMUK RENN,
GESTORBEN DEN XXIII. APRIL MDCCCVII.
ALT XXIV JAHRE,

FRIEDERICH FREYHERR ROT
VON SCHRECKENSTEIN,
GESTORBEN DEN XIII. JUNY MDCCCVIII.
ALT LV JAHRE.

Sie wirkten für Aufklärung in der Naturkunde des Vaterlandes; jener durch seine literarischen Arbeiten, dieser nicht nur dadurch, sondern auch durch Unterstützung nützlicher, auf Kenntniss, und mittelst derselben auf Veredlung und Verschönerung des Vaterlandes hinzielender Institute.

So wird der Zirkel unsrer Freunde und unser Antheil an der Welt immer enger geschlossen. Es kömmt die Reihe einst auch an uns, und dann verschwindet Alles, ausser das Gute, das wir gethan haben.

Uns ist im engen Kreise der gegenwärtigen Stunde
Unsere Arbeit vom Himmel bestimmt. Uns, Freunde, gebührt es,
Dass wir, für den Erfolg (das Werk unsichtbarer Hände)
Unbesorgt, selbst den Weg zu besserer Zukunft uns öffnen.
So dachten, die wir verloren. Itzt leben sie unter den Göttern,
Und bey den Sterblichen wird ihr frommes Gedächtniss nie sterben.

Wieland.

Eilfte Klasse — Zwölfmännige.

Einleitung.

Linnee und seine ersten Schüler und Nachfolger hatten geglaubt, daß es schlechterdings in der Natur keine Pflanze mit eilf Staubfäden gebe, und deswegen nannte Linnee seine eilfte Klasse Dodecandria (die zwölfmännige). Es scheint allerdings, daß die Natur keine Pflanzengattung hervorbringe, welche regelmäßig und standhaft eilf Staubfäden hat; indessen gibt es dennoch Pflanzen mit eilf Staubfäden; aber die Zahl der Staubfäden wird jetzt unbeständig; man findet in einer und derselben Gattung zuweilen mehr, zuweilen weniger, und man muß daher von einem andern Gesichtspunkte aus die Klasse betrachten.

So oft die Anzahl der Staubfäden die Zahl Neunzehn nicht leicht überschreitet, und nicht leicht unter die Zahl Zehn herabfällt, und dieselben auf den Blumenboden eingefügt sind: so muß man die Pflanze in dieser Klasse aufsuchen. (Man vergleiche die Einleitung im ersten Bande S. 20.) Dann passen auch diese Pflanzen, ihrem ganzen

Blü-

Blüthenbaue nach, nicht in die Familien der folgenden zwey Klassen.

Ferner ist diese Klasse nicht zahlreich an Gattungen. Wir haben in Deutschland in der ersten Ordnung nur drey, in der zweyten nur eine, in der dritten nur zwey, und in der vierten wieder nur eine Gattung.

Eilfte Klasse — Erste Ordnung.

Zwölfmännige — Einweibige.

Schlüssel.

A. Blumen unvollständig.

CCXXXIV. *Asarum*, Haselwurz. Kelch drey- oder vierspaltig, dem Fruchtknoten eingefügt. Blumenkrone fehlt. Kapsel lederartig, gekrönt.

B. Blumen vollständig.

CCXXXV. *Portulaca*, Portulack. Kelch zweyspaltig. Blumenkrone fünfblätterig. Kapsel einfächerig, umschnitten, mit einem Deckel versehn.

CCXXXVI. *Lythrum*, Weiderich. Kelch zwölfzähnig. Blumenkrone sechsblätterig, dem Kelche eingefügt. Kapsel zweyfächerig, vielsamig.

CCXXXIV. ASARUM, Haſelwurz, Cabaret.

Kelch einblätterig, glockenförmig, drey- oder vierſpaltig, lederartig, inwendig gefärbt, bleibend. Die Stücke aufrecht, an der Spitze zurückgekrümmt.

Blumenkrone fehlt.

Staubfäden. Träger. Zwölf, pfriemenförmig, die Hälfte kürzer als der Kelch, dem Fruchtknoten aufgeſetzt. (Daher iſt die Pflanze eigentlich weibermännig.) Staubbeutel länglich, den Trägern an der Seite in der Mitte eingefügt.

Stempel. Fruchtknoten unten, oder im Kelche verſteckt. Griffel walzenförmig, ſo lang als die Staubfäden. Narbe ſternförmig, ſechstheilig, mit zurückgekrümmten Stücken.

Frucht. Eine lederartige, vom Kelch gekrönter inner demſelben ſteckende, faſt ſechsfächerige Kapſel; enthält mehrere eyförmige Samen. Gärtner Tab. 14.

590. A. europæum, Europäiſche Haſelwurz. Die fadenförmige, viereckige, gegliederte, faſrige, braun-aſchgraue, ekelhaft-ſcharf ſchmeckende Wurzel kriecht. Die Wurzelſcheiden dachziegelförmig, verkehrt-eyförmig, ausgehöhlt, klein gefranzt. Der Stängel kurz, rauhhaarig. Die Blätter unmittelbar aus der Wurzel (gewöhnlich nur zwey) ſtehen paarweiſe auf langen Blattſtielen,

stielen, sind nierenförmig, auch zuweilen etwas scheibenrund, stumpf, lederartig, steif, oberhalb glänzend, dunkelsattgrün, unterhalb bläſſer, glatt, netzförmig geadert, in der Jugend etwas zottighaarig; vollkommen ganz. Zwischen dem Blätterpaar steht eine Blume auf einem sehr kurzen, kaum halb Zoll langen, aufrechten, unmittelbar aus der Wurzel hervorgewachsenen, einblumigen Blumenstiel, welche dreyspaltig, außen zottig, grünroth-braun, inwendig schmutzig-schwarzrostfarben-purpurroth ist, dem Fruchtknoten aufsitzet, und einen starken Geruch hat. Der Griffel sechsspaltig.

Hoffm. I. *Sturm* Abbild. II. T. 7.
Abb. Deutsch. Gew. II. T. 68.
Fuchsius p. 10.
Gmelin Fl. Tüb. p. 135. *Haller* 1547.
Gmelin Fl. Bad. 697.

Wohnort. In dunkeln, schattigen Gebüschen, unter Hägern, in dunkeln Waldungen bergiger, steiniger Orte; doch ist sie in den Rheinwaldungen, als bey Altbreysach und Sulzbach, seltner als in der Baar und Stühlingen und um den Bodensee.

Blüthezeit. März, April, May 4.

Nutzen. Die ganze Pflanze hat einen starken, scharfen, durchdringenden, betäubenden, dem Baldrian ähnlichen Geruch; besonders hat die Wurzel einen ekelhaften, scharfen und bittern

Ge-

Geschmack, und scharfen, ekelhaft aromatischen Geruch; sie wird von den Katzen eben so sehr als der Baldrian und das Marum geliebt und aufgesucht. Wir haben bemerkt, daß es Leuten übel in Zimmern wurde, wo man von dieser Wurzel in größerer Menge zum Trocknen aufgeschüttet hatte. Es ist also immer höchst schädlich und strafbar, die Wurzel unter das Bier zu mischen. Der Absud des Krautes gibt mit Wismuth vorbereiteter Wolle eine apfelgrüne und eine hellbraune, auch braungrüne Farbe (Dambournay).

Die Wurzel wird von den Thierärzten beym Rindvieh und den Schafen gegen die Fäulniß, und bey den Pferden gegen die Würmer und die Kehlsucht benutzt.

In unserer Gegend geben die Thierärzte den Kühen, die den Stier nicht zulassen wollen, einige Morgen ein halbes Quentchen dieser Wurzel mit 4 Granen Canthariden, bis die Absicht erreicht ist.

Einer bösartigen Viehseuche erwähnet Haller, wo das in die Ohren geblasene Pulver von großem Nutzen war.

Ehe die Ipecacuanha und die Antimonialmittel in Gebrauch kamen, war diese Pflanze beynahe das einzige sichere Brechmittel. (Arnemann, Mönch.) Die Wurzel macht Brechen und führet ab, wirket in gebrochenen Gaben auf den Harn, Schweiß und die monathliche Reinigung, und als ein einschneidendes,

auflösendes Visceralmittel, welches zugleich erhitzet. Sie verdienet die Verachtung nicht, mit der man sie in heutigen Zeiten ansieht (Stift); auch Linnee und Strack (de Crusta lactea) wollen sie der Ipecacuanha unterstellen. Zum offizinellen Gebrauch muß die Wurzel im August eingesammelt, und ganz in wohlverschlossenen gläsernen Gefäßen aufbehalten werden. (Gmelin Fl. bad.) Von Jacquin sagte von ihr in seinen botanischen Vorlesungen, daß sie nur, wenn sie noch frisch sey, Nießen und Erbrechen errege; länger aufbehalten nur durch den Stuhl abführe; eben so verhalte sich der wässerige Absud, indessen der mit Wein zubereitete und der geistige Aufguß starkes Erbrechen errege; man gebe sie selten mehr den Menschen, weil sie ein zu heftiges Mittel sey, welches stark reitze, erhitze, nebst heftigem Erbrechen und Purgieren nicht selten Schweiß und Harnabgang zugleich befördere, daß in den resinösen Bestandtheilen ihre Kräfte stecken, die bey der Ipecacuanha in den gumösen enthalten seyen. Endlich hält er die Ipecacuanha für ein gelinder reitzendes und sichereres Brechmittel, als das Asarum. In das abgezogene Wasser geht die brechenmachende Kraft hinüber (Haller).

Ein Pfund getrockneter Wurzel gibt ein Quentchen, achtzehn Grane eines kampferähnlichen Wesens. (Görz Lichtb. Magaz. III. 4. p. 51.) Die frische Wurzel gibt also, mit Wasser destil-

lirt,

lirt, außer dem ätherischen Oehle, noch ein kampherartiges Wesen.

Wurzel und Blätter haben beynahe einerley Kräfte. Man hatte den Gebrauch dieses Mittels gegen langwierige Wechselfieber (Mathioli), verstopfte monathliche Reinigung (Ray), gegen die Wassersucht (Ruland), gegen Leberkrankheiten, Hüftweh, Nierenkrankheiten und den Wahnsinn (Haller) empfohlen. Die Isländer gebrauchen sie mit glücklichem Erfolge zu Anfange der Ruhr (Linnee); etwa so, wie wir in einigen Epidemieen die Ipecacuanha anwenden. Als Nießmittel in die Nase in Pulverform angebracht, erfolget heftiges Schleimausnießen, und zuweilen Nasenbluten. Gewöhnlich erfolget die Wirkung erst einige Zeit nach der Anwendung. Auf diese Art hatte Whytt grausame Kopfschmerzen und anfangende Hirnwassersucht, Desmars ein Geschwür der Stirnbeinhöhlen, und in den Gehörgang gebracht, Colbath Taubheit gehoben. Die Wurzeln und Blätter sind ein Bestandtheil des unter dem Nahmen Schneeberger bekannten Nießtabaks. (Gmelin Fl. bad.)

Krügelstein führet unter den Mitteln, deren er sich als reinigender, excitirender und incitirender zur Einstreuung auf wunde Oberflächen bey heftigen Fußschweißen bedient, auch das Pulver des Asarum auf. (Hufel. Journ. XXX. 5, 98.)

CCXXXV. PORTULACA, Portulak, Pourpier.

Kelch zweyspaltig, klein, an der Spitze zusammengedrückt, bleibend.

Blumenkronblätter fünf, flach, aufrecht, stumpf, größer als der Kelch (am Grunde zusammengewachsen).

Staubfäden. Träger viele, haarförmig, die Hälfte kürzer als die Blumenkrone, am Grunde zusammengewachsen.

Staubbeutel einfach.

Stempel. Fruchtknoten rundlich. Griffel einfach, kurz. Narben fünf, länglich, so lang als der Griffel.

Frucht. Eine vom Kelch bedeckte, eyförmige, einfächerige, zweyklappige Kapsel, springt mit einem Deckel auf; hat einen freyen Fruchtboden, enthält viele kleine gestielte, nierenförmig-geschnabelte, höckrig-steifgespitzte Samen. (Tournef. T. 118.)

591. P. oleracea, **Küchenportulack (gemeiner Portulack)**. Die Wurzel ästig-faserig, weißlich. Aus der Wurzel mehrere Stängel, fingerlang, spannhoch, auch höher, etwas dick, mehrentheils röthlich, glatt, niederliegend, öfters wurzelschlagend, ästig, saftig, rund. Die Blätter stiellos, keilförmig, stumpf, saftvoll, etwas dick, fleischig, glatt, vollkommen ganz, hellgrün, glänzend, gewöhnlich wechselweise, und an den Spitzen der Aeste gehäuft. Die kleinen, gelben, glänzenden Blumen einzeln oder büschelförmig, stiellos aus den Winkeln und an den Spitzen der Aeste. Die Kapsel umschnitten. Der Same gleicht dem Ammonshorn.

Hoffm.

Hoffm. 1. *Zorn* Pl. med. T. 498. *Fuchs* Portulaca sylvestris 113. (nach *Bauhin*) Portulaca arvensis *Tabernæmont.* p. 830. *Haller* 968. *Schrank* 723. *Gmelin* Fl. bad. 719.

Anmerkung. Sie ändert mit sechs, acht, zehn bis fünfzehn Staubfäden, und mit fünf, seltner mit vier und sechs Griffeln, auch mit viertheiliger Narbe ab. Unsere Pflanze ist eigentlich fünfweibig, daher setzen sie Schkuhr und Gmelin (Fl. bad.) in die Ordnung der fünfweibigen; mit Linnee ließ Hoffmann die Gattung in der ersten Ordnung stehen.

Die Blumen öffnen sich zwischen 9, 11 und 12 Uhr. In der cultivirten Pflanze werden die Blätter breiter und noch saftvoller.

Willdenow 949. 1. B. *Fuchs* Portulaca hortensis 112. (nach *Bauhin.*) Portulaca domestica *Tabernæm.* p. 829. *Blackw.* T. 287.

Wohnort. Im Breisgau, am Bodensee, und auch bey uns in der Baar verwildert sie gern in den Gärten, und überziehet oft als ein beschwerliches Unkraut die Sandwege in denselben. Um Constanz fand sie sogar Hr. Dr. Karg an Wegen, und völlig wild. Auf sandigen Aeckern am Rheine fand sie Haller, und nahmentlich bey Basel Caspar Bauhin.

Blüthezeit. July, August ☉.

Nutzen. Die Blumen liefern den Bienen Honig. Der Portulack wird in den Gärten gepflanzet, und sowohl roh mit Essig und Oehl als Salat, wie auch in Suppen, gleich andern Suppenkräutern leicht abgekocht, und als Gemüße, besonders als ein sehr angenehmes Gericht mit gebratenem Schöpsenfleisch, gespeiset.

Die Pflanze ist voll eines wässerigen, gelind säuerlichen, etwas salzigen Saftes. In großer Menge genossen, sagt Ray, öffne sie den Stuhl und schwäche den Magen. Sie ist leicht verdaulich, nach Arnemann, und auch wir haben nie Ungemächlichkeiten nach ihrem Genusse empfunden. In stheniſchen Fiebern mag sie immer als ein kühlendes, den Durst mäßigendes, milderndes diätetiſches Mittel dienen; aber heut zu Tage wird man kaum sich mehr auf die kühlende Kraft des Saftes gegen gallichte und entzündliche Fieber, gegen innerliche Entzündungen, Excoriationen von scharfen Säften, gegen die Schärfe der Galle bey Ruhren, gegen Steinbeschwerden und im schmerzhaften Harnzwang verlassen. Denen, welche dem Blutspeyen unterworfen sind, gegen Blutflüsse der Frauenzimmer, und um die Würmer abzutreiben, empfahl ihren Saft Gmelin.

Als ein vorzüglich nützliches Gemüße wird der Portulack jenen empfohlen, die am Scharbock leiden, und die Seeleute erhohlen sich nach langen Reisen sehr bald beym Genusse dieser Pflanze. (Willdenow.)

Die Samen standen einst unter den sogenannten quatuor frigida minora der Offizinen.

In China gibt man den Absud der Samen häufig, das Blut zu verdünnen, und auf den Urin zu treiben; als Gemüße den Schwangern das Kraut, um eine leichte Geburt zu bewirken. (Hufel. Journ. VIII. 3, 128.)

Aeußerlich wird das Kraut nicht ohne Nutzen auf verbrannte Stellen aufgelegt. (Pollich.)

Die

Die Blätter öfters an die Warzen gerieben, vertreiben dieselben, aber langsam. Gegen den Kopfgrind empfahl diese Pflanze Crantz.

CCXXXVI. LYTHRUM, Weiderich, Salicaire.

Kelch einblätterig, walzenförmig, gestreift, mit zwölf Zähnchen, wovon sechs wechselweise kleiner sind.

Blumenkronblätter sechs, länglich, etwas stumpf, abstehend, und die Nägel den Kelchstücken eingefügt.

Staubfäden. Träger, zwölf, fadenförmig, so lang als der Kelch; die obern sechs kürzer als die untern. Staubbeutel einfach, aufsteigend.

Stempel. Fruchtknoten länglich. Griffel pfriemenförmig, so lang als die Staubfäden, niedergebogen. Narbe kreisförmig, aufsteigend.

Frucht. Eine längliche, zugespitzte, bedeckte, zweyfächerige (oder einfächerige) Kapsel, enthält viele kleine Samen.

Gärtner T. 62—44.

Anmerkung. Bey einigen Arten fehlt der sechste Theil der Befruchtungstheile. Einige haben nur sechs Kelchzähnchen, nur sechs Staubfäden, einige nur vier Blumenkronblätter.

592. L. salicaria, Blutkraut, Weiderich (gemeiner Weiderich, rother Weiderich, Weiden-

denkraut.) Die Wurzel spindelförmig, über zolldick, außen bräunlich-gelblich, innen weißlich, theilt sich in viele größere, ästige und kleinere Fasern. Der Stängel aufrecht, zwey drey Fuß hoch und höher, viereckig, ziemlich glatt, nach oben zu etwas zottig-scharf, zweytheilig. Die untern Aeste gegenüber, die obern zerstreut, aufrecht, viereckig. Die Blätter gegenüber, halb den Stängel umfassend-stiellos (zuweilen stehn sie auch zu drey und vier), herz-lanzettähnlich, zugespitzt, flach, glatt, unten feinhaarig und etwas scharf, mehrentheils ziemlich ganz; die obern gewöhnlich wechselweise, die zunächst an den Blumen rothgefärbt; am Rande ganz. Die Blumen am Ende des Stängels und der Zweige in langen, ansehnlichen, aufrechten Aehren, quirlförmig, hell-purpurroth, zwölfmännig, der Kelch abgestutzt mit zwölf Streifen und mit zwölf purpurrothen Zähnchen, wovon sechs wechselweise kleiner, pfriemenförmig. Die sechs Blumenkronblätter dem Kelche eingefügt, lanzettförmig, etwas wellenförmig, stumpf. Zwölf Staubfäden, wovon die sechs kürzern inner der Blumenröhre versteckt sind.

Hoffm. 1. *Zorn* Pl. med. T. 113.

Gmelin 136. *Haller* Salicaria 854.

Gmelin Fl. bad. 698.

An-

Anmerkung. Zuweilen stehen alle Blätter wechselweis, die untern Blumen einzeln in den Winkeln. Zuweilen stehen die Blätter zu drey, vier in Quirlen, sind auch etwas rundlich, länger oder kürzer zugespitzt.

Wohnort. An Ufern, Wassergräben.

Blüthezeit. July, August 4.

593. L. virgatum, ruthenförmiger Weiderich. Der Stängel rispenförmig, ruthenförmig. Die Aeste wechselweise, lang. Die Blätter gegenüber, gleichbreit-lanzettförmig, fast stiellos, glänzend, lang, selten wechselweise. Aus jedem wechselweisen Winkel der Traube stehen die gestielten, zwölfmännigen Blumen zu drey (oder auch zwey).

Hoffm. 2. Lythr. austriacum.

Jacquin austr. Tab. 7.

Wohnort. Zwischen Stühlingen und Grimetshofen an der Straße von Hrn. Landschafts-Thierarzt Stöhr aufgesammelt.

Blüthezeit. Juny, July 4.

594. L. hyssopifolium (Hyssopifolia), hyssopblätteriger Weiderich. Die Wurzel faserig, kriechend. Der Stängel niederliegend, hingestreckt, oben etwas aufgerichtet, etwas steif, ästig, ruthenförmig, stumpf-viereckig, glatt, fingerlang, spannlang, auch länger als einen halben Fuß. Die Aeste gegenüber und auch wechselweise, ausgegossen. Die untersten Blätter gegenüber, die übrigen wechselweise, stiellos, gleichbreit-

breit: lanzettförmig, ſtumpf, vollkommen ganz, glatt. Die Blumen klein, ſechsblätterig, purpurroth, am Grunde weiß, ſtiellos, einzeln, zuweilen paarweiſe, aus den Blattwinkeln, ſechsmännig. Der Kelch zwölfſpaltig, röhrig, mit fünf oder ſechs abſtehenden, wechſelweiſen, ſehr kleinen Zähnchen. Die Kronblätter eyförmig, ganz röthlich, oder veilchen-purpurroth, ſeltner weißlich. Die Staubfäden kürzer als der Kelch. (Zuweilen ſind fünf, vier und auch nur zwey zugegen. *Gmelin* Fl. bad.) *Hoffm.* 3. *Schkuhr* Bot. Handb. T. 128. *Haller* Salicaria 855. L. Hyssopifolia *Gmelin* Fl. bad. 699. *Pollich* 451.

Wohnort. Sandboden. Bey Zinken am Rhein ſammelte ſie Vulpius, um Conſtanz Cardeur und Dr. Karg.

Blüthezeit. July ☉.

Anmerkung. Die Pflanze ändert nach den höhern oder tiefern, feuchtern oder trocknern Standorte mit ſehr ſchmalen Blättern, mit fingerlangem bis zwey Fuß hohem Stängel, der niedergelegt oder aufgerichtet iſt, mit vierblättrigen, zwey- oder viermännigen Blumen. Die von niedern Abarten ausgeſäeten Samen gaben im botaniſchen Garten zu Karlsruhe größere Pflanzen. Deswegen hält Hr. Hofrath Gmelin (Fl. bad. p. 314.) das Lythrum Thymifolia *Linné* nur für eine niedrigere, kleinere, etwa aus Abgang des nöthigen Nahrungsſaftes entſtandene kränkliche Abart.

Nutzen. Die ſchönen purpurrothen Blumen-Aehren empfehlen das L. salicaria als eine Zierblume

blume für die Gärten. So lang die Pflanze noch jung ist, wird sie vom Vieh gern gefressen (Mattußchka). Schreber nennt es ein gutes und gesundes Futterkraut, und Gleditsch hält die junge Pflanze besonders dem Rindvieh und den Schafen zuträglich. Die Blumen liefern den Bienen Honig.

Wenn die Pflanze ihrem Verwelken nahe ist, so erhält sie in allen ihren Theilen eine rothe Farbe. Morand (Mem. de l'acad. de Paris 1769.) hat in alten Wurzeln und Zweigen dieser Pflanze und mitten unter ihrer Rinde einige Klümpchen einer schönen blauen, dem Berlinerblau ganz ähnlichen Farbe gefunden. Die blühenden Stängel geben eine schöne braunrothe Brühe, die von Pottasche weingelb, von Küchensalzsäure fleischroth, von Salmiak und Alaun braungelb, von Eisenvitriol schwarz, von Zinkvitriol blaulich-schwarz wird. Ohne und mit Vorbereitung erhalten Tuch und Seide von ihr eine mehr oder weniger braune Farbe; das mit Wismuth vorbereitete Tuch wird schön kastanienbraun davon gefärbt (Suckow, Dambournay). Auch kann diese Pflanze zum Gerben, besonders des Schafleders, gebraucht werden (Gleditsch).

Viele Landwirthe rühmen das Kraut als ein sehr gutes Mittel gegen den schwarzen Kornwurm, indem sie es frisch auf die Kornhäufen legen (Kerner).

Diese Pflanze ist in den Apotheken unter dem Nahmen Salicaria und Lysimachia purpurea bekannt.

kannt. Die Blätter haben keinen Geruch, und so lange sie noch frisch sind, wenig Geschmack. Dieser ist schleimig, krautartig, und erst nachher etwas zusammenziehend; auch lassen sie, länger gekaut, einen in Fäden ziehbaren Schleim von sich. Durch das Wasser wird mehr als durch den Weingeist Extrakt erhalten. Diese Bestandtheile führten die Aerzte auf die Meinung, daß diese Arzney Schärfe mildere, abstumpfe, excorirte Stellen der ersten Wege mit ihrem Schleime schütze, und durch ihre zusammenziehenden Bestandtheile den verlornen Ton wieder ersetze. Sie gaben es gegen langwierigen Durchbruch, selbst zahnenden Kindern, wenn der Durchbruch erschöpfend wurde, und gegen Ruhren in Feldlagern den Erwachsenen alle drey vier Stunden zu einem Scrupel in Pulverform, auch gegen eiterige Cacochimie. Der berühmte Professor de Hen in Wien hatte sie sehr in der Ruhr empfohlen; aber neuerlich hat die heilsamen Kräfte der Blätter von Quarin (Animatv. pract. 220.) in dieser Krankheit als ein jedem andern vorzuziehendes, versüßendes, milderndes, nicht so fast adstringirendes Mittel, und selbst beym Durchbruch der Schwindsüchtigen empfohlen. Man gab dieses Mittel nach gereinigten ersten Wegen, wo nur noch Schärfe und Excorition zu heilen, Schlaffheit der Gedärme zu heben war. Störck (Ann. med. I. 108.) gab täglich drey Mahl ein Quentchen. Auch der Absud erwieß sich in einer Ruhrepidemie sehr wirksam. (*Gardane* Gazette de Santé 1773. 65.)

Ge-

Gegen langwierige Durchfälle, die in Lienterie übergingen, wandte sie de Hen, von Störck, Mißley und von Hann an. Sagar bediente sich dessen gegen den weißen Fluß, das Blutspeyen und den Goldaderfluß als ein sehr gutes Mittel, und Sonnauer (Med. Archiv von Wien 1800—1801.) heilte einen Diabetes vermittelst des Dekoktes der Salicaria. Die Wurzel wurde in Schweden in eben dieser Krankheit gebraucht.

Der Saft war einst unter den reinigenden und ausheilenden Mitteln bey Wunden und Geschwüren bekannt.

Da die Stachis palustris mit dem Lythrum salicaria auch an Ufern der Flüsse, Gräben, Teiche und in feuchten Gebüschen wächst, auch purpurrothe Aehren trägt: so warnet Ebermaier die Apotheker, sich von den Kräutersammlern nicht betrügen zu lassen. Diese Pflanze mit einem Epilobium zu verwechseln, wäre noch ungeschickter.

Als die Folge eines Insektenstiches findet man häufig den Stängel des L. hyssopifolia in Knoten ausgewachsen. (Wettr. Flora.) An sandigen, Ueberschwemmungen ausgesetzten Orten hält dieses Pflänzchen den Sand zusammen.

Eilfte Klasse — Zweyte Ordnung.

Zwölfmännige — Zweyweibige.

Wesentliches Kennzeichen.

CCXXXVII. *Agrimonia*, Odermännig.

Kelch fünfzähnig, mit einem Nebenkelche eingehüllt. Blumenkrone fünfblätterig. Samen zwey im Grunde des Kelchs.

CCXXXVII. AGRIMONIA, Odermännig, Aigremoine.

Kelch einblätterig, fünfspaltig, spitzig, klein, oberhalb dem Fruchtknoten, bleibend, mit noch einem Nebenkelche eingehüllt.

Blumenkronblätter fünf, flach, ausgerandet. Die Nägel schmal, dem Kelche eingefügt.

Staubfäden. Träger (zwölf bey unsrer Art) haarförmig, kürzer als die Blumenkrone, dem Kelche eingefügt. Staubbeutel klein, zweyköpfig, zusammengedrückt.

Stempel. Fruchtknoten unten. Griffel zwey, einfach, so lang als die Staubfäden. Narben stumpf.

Frucht. Der am Halse verengerte, härter gewordene Kelch schließt im Grunde zwey rundliche (in unserer Art mit Borsten umgebene) Samen ein.

Gärtner T. 73.

595. A. Eupatoria, gemeiner Odermännig (Leberklette, Aller Welt Heil). Die Wurzel groß, spindelförmig, walzenähnlich, mit Aesten und groben Fasern, außen rothbraun, innen weiß, mit bräunlich-schwärzlich-

schup-

schuppigen Häutchen bedeckt, und so wie das Kraut wohlriechend. Der Stängel aufrecht, rund, haarig, sehr einfach, ein, zwey Fuß hoch und höher, zottig, etwas scharf. Die Stängelblätter wechselweise, gestielt, unterbrochen gefiedert. Die Fiederchen eyförmig, stiellos, gezähnelt, weiß, zottig, die größern gegenüber, zwischen diesen die kleinern Fiederblättchen wechselweise. Das ungepaarte gestielt, größer, zottig-rauh-behaart. Zwey rundliche, blätterähnliche, eingeschnittene, gegenüberstehende, den Stängel umfassende Blattansätze. Die gelben Blumen am Ende der Stängel einzeln, auf einblumigen Stielen wechselweise, kurz gestielt, in einer weitschichtigen, schlaffen, verlängerten, traubenähnlichen Aehre, unterstützt durch kleine, handförmig-dreyspaltige Deckblättchen. Der Fruchtkelch gefurcht, stachelhaarig.

Hoffmann 1. *Zorn* Pl. med. 206.
Abbild. Deutsch. Gew. III. T. 19.
Fuchsius Eupatorium 244.
Gmelin p. 136. *Haller* 991.
Gmelin Fl. bad. 700.

Wohnort. In Hecken, an Straßen, auf Wiesen, an Wegen.

Blüthezeit. July, August 4.

Anmerkung. Man findet bey uns eine Abart mit besonders sehr wohlriechenden Blumen, und diese nennt das Volk Aepfelekraut. Man bemerket sie auch in

Oest-

Oestreich. (Flor. aust.) Müller ließ sie abbilden, und rühmt sie vorzüglich zum Theeaufguß. *Haller* 991 B.

Nutzen. Den Honigsaft der Blumen lieben die Bienen. Es ist ein angenehmes Futterkraut für die Schafe und die Ziegen; aber die Kühe und Pferde fressen es nicht; letztern soll es schädlich seyn, und auf Wiesen ist es ein schädliches Kraut, dessen harte Stängel das Heu verderben.

Die Blätter und Stängel mit noch nicht geöffneten Blumen geben eine dunkelgelbe Brühe, und die mit Wismuth vorbereitete Wolle erhält davon eine schöne goldgelbe dauerhafte Farbe (Dambournay). Auch zum Gerben ist die blühende Pflanze zu gebrauchen (Gleditsch).

Der Geruch der frischen Pflanze ist sanft und angenehm gewürzhaft, verliert sich aber beynahe ganz in der getrockneten; der Geschmack aber ist etwas bitter und etwas herb zusammenziehend. Das Wasser und der Weingeist ziehen die wirksamen Bestandtheile aus. Die Eisenauflösung schwärzt den wässerigen Aufguß. Durch die Destillation mit Wasser wird etwas gelbliches, wesentliches Oel, das den Geruch des Krautes hat, erhalten.

Man hat dieses Gewächs gegen Verstopfung der Eingeweide, besonders der Leber, empfehlen (Chomel). Man hat es zur Reinigung und Heilung innerlicher Geschwüre der Lunge, der Leber, der Gedärme, der Getrösdrüsen und Nieren, und als Einspritzung bey Fisteln und Hohlgängen mit Nutzen gebraucht; es befördert auch in etwas den Abgang des Harnes; es

stand

ſtand bey den ältern Aerzten unter ihren Wundkräutern, und unter den eröffnenden, gelind ſtärkenden, zuſammenziehenden Mitteln (Linnee). Man miſchet den Aufguß auch Gurgelwaſſern bey, legt ihn bey Entzündungen der Hoden auf, und Foreſt erzählet, er habe Hämorrhoiden, After-Vorfall und Blaſenſteinbeſchwerden damit geheilet. Endlich rühmte man deſſen Gebrauch noch bey Blutflüſſen, Bauchflüſſen, dem Leberfluſſe, gegen die trockne und feuchte Krätze, gegen den Flechtenausſchlag und andere Hautübel, und gegen eingewurzelte Rheumatismen empfahl ihn Becker (Dissert. de Eupat.) In Canada wird der wäſſerige Aufguß der Wurzel als ein bekanntes Mittel gegen die Wechſelfieber und die davon entſtehende Waſſerſucht gebraucht (Kalm). Das friſche Kraut empfahl Kanneugießer beym Krebs. Beym Bluthuſten und der Lungenſchwindſucht ſahen Gmelin, von Quarin, von Störck, den Abſud mehrmahl ſehr heilſam (man vergleiche die Bemerkung oben im erſten Bande, S. 56.), und die Engländer bereiten mit Milchſchotten Frühlingskuren daraus.

Scultet hatte durch die aufgelegten Blätter alte Fußgeſchwüre geheilet. Im erſten Frühjahre, ehe die Wurzel in den Stängel treibet, hat ſie einen balſamiſchen Geruch.

Es iſt nicht das Eupatorium des Dioscorides, welches unſer Eupatorium Canabinum iſt.

Eilfte Klasse — Dritte Ordnung.

Zwölfmännige — Dreyweibige.

Schlüssel.

CCXXXVIII. Reseda, Reſede. Kelch einblätterig, getheilt. Blumenkronblätter gerissen. Kapsel einfächerig; springt an der Mündung auf.

CCXXXIX. Euphorbia, Wolfsmilch. Kelch einblätterig, bauchig. Blumenkrone vier- oder fünfblätterig, dem Kelch eingefügt. Kapsel drey-köpfig (aus drey Köpfen zusammgesetzt.)

CCXXXVIII. Reseda, Reſede, Resede.

Kelch einblätterig, getheilt. Die Stücke schmal, spitzig, aufrecht, bleibend; zwey davon stehen weiter ab, und dienen als ein honigtragendes Blumenblatt.

Blumenkronblätter mehrere, ungleichförmige; einige davon sind innerhalb dreytheilig; das oberste davon am Grunde buckelig, honigtragend, so lang als der Kelch. Das Honigbehältniß ist eine flache, aufrechte Drüse, die aus dem Blütheboden hervorgeht, und an der obern Seite sich zwischen dem obersten Blumenkronblatt und den Staubfäden vorfindet; sie neigt sich mit dem Grunde

der

der Blumenkronblätter zusammen, und ist auf eben jener Seite ausgebreitet.

Staubfäden. Träger eilf, zwölf bis fünfzehn (auch mehrere), kurz. Die Staubbeutel aufrecht, stumpf, so lang als die Blumenkrone.

Stempel. Fruchtknoten buckelig, in drey bis fünf sehr kurze Griffel ausgelaufen. Die Narben einfach (zuweilen ohne Griffel.)

Frucht. Eine buckelige, eckige, durch die Griffel zugespitzte, einfächerige Kapsel, die zwischen den Griffeln aufspringt, und viele nierenförmige Saamen enthält, die an den Winkeln der Kapsel angewachsen sind.

Gärtner T. 76.

Anmerkung. Kaum gibt es eine Gattung, wo die Arten an den Befruchtungstheilen so sehr abweichen, als bey dieser. Die wesentlichen Kennzeichen findet man im Schlüssel. Schreber setzet sie darein: daß die Blumenkronblätter dreyspaltig, wovon eines am Grunde honigtragend, und die Kapsel nicht geschlossen, sondern immer aufgesperrt sind.

596. R. Luteola, Färber-Reseде (Wau-Reseде, Wau, Gilbkraut). Die Wurzel walzen-spindelförmig, faserig, außen und innen weiß, hat einen dem Rettich ähnlichen Geruch. Der Stängel glatt, aufrecht, gefurcht-viereckig, mit wenigen, wechselweisen, aufrechten Aesten, zwey, drey Fuß hoch, auch höher. Die Blätter stehen an der Wurzel haufenweise im Kreise, am Stängel wechselweise zerstreut, sind einfach,

lang-gezogen, gleichbreit-lanzettähnlich, etwas ſtumpf, ſtiellos, glatt, glänzend, vollkommen ganz, flach, zuweilen am Rande etwas wellenförmig, am Grunde zu beyden Seiten mit einem knorpeligen Zahn (beſonders die untern) verſehen. Die blaßgelben Blumen am Ende des Stängels und der Zweige auf kurzen einblumigen Stielen von pfriemenförmigen Deckblättchen geſtützt, einzeln, bilden eine einfache, traubenähnliche Aehre, die ſich nach der Sonne drehet. Die Kelche vierſpaltig. Die Blumenkronblätter fünf, wovon das oberſte ſehr fein fünftheilig, die beyden zur Seite dreyſpaltig, die zwey unterſten die kleinſten und unzertheilt ſind. Staubfäden zwölf, zwanzig und mehr, oft bis dreyßig. Die Saamen glänzend ſchwarz. *Hoffm.* 1. *Kerner* Oek. Pfl. T. 185. *Gmelin* pag. 137. *Haller* 1058. *Gmelin* Fl. bad. 701.

Anmerkung. Zuweilen erſcheinen die Blätter wellenförmig, zuweilen ſieht man nur vier Blumenkronblätter. Acht und zwanzig Staubfäden zählte Pollich, bis dreyßig Gmelin Fl. bad.

Wohnort. An der Stärzel im Fürſtenthum Hechingen (von Ittner), im Hegau bey Staufen zwiſchen Hilzingen und Hohentwiel, bey Mühlhauſen (Amtsbühler), zwiſchen Stockach und Zitzenhauſen (Keibach), dann gegen Schaffhauſen, bey Freyburg und den Rhein hinab iſt ſie nicht ſelten. Als Seltenheit

fand

fand sie auf der Alp Renn. Man muß sie auf Schutt, alten Mauern, in Hecken, an sandigen Orten aufsuchen, und sie wächst oft beym Verbascum. Auch in der Baar scheint sie eine Seltenheit zu seyn.

Blüthezeit. May, Juny, July ♂ (⊙ Willdenow.)

597. R. lutea, gelbe Reseda (gelber Wau, Gelbharnkraut). Die Wurzel walzenförmig, faserig, etwas ästig, weiß. Der Stängel liegt am Grunde zur Hälfte, dann steigt er aufrecht, ist etwa ein, zwey Fuß hoch, ausgegossen, ästig, eckig, rauh-behaart (Roth), aber auch glatt, die Aeste zerstreut und wechselweise. Die Blätter glänzend, glatt, etwas gekrümmt, oft wellenförmig, mehr oder weniger gekraust, wechselweis, in einen Blattstiel auslaufend, somit eigentlich stielios, die obern alle dreyspaltig, die untern gefiedert-zertheilt. Die Fiederchen lanzettförmig, ausgesperrt hinablaufend, nicht selten zwey- bis dreyspaltig, scharf. Die Blumen am Ende des Stängels auf kurzen einblumigen Blumenstielen (die doch länger als in der vorigen Art), wechselweise, blaß schwefelgelblich, in einer schlaffen, traubenähnlichen Aehre, die kürzer, als bey der vorigen Art. Der Kelch tief sechsspaltig, die sechs ungleichen Blumenkronblätter werden von Schuppen unterstützt, wovon zwey zweytheilig und vier

ganz sind, gewöhnlich drey Griffel und zwanzig Staubfaden.

Hoffm. 2. *Jacquin* aust. T. 353.
Abbild. Deutsch. Gew. III. T. 27.
Gmelin p. 137. *Haller* 1056.
Gmelin Fl. bad. 702.

Wohnort. Bey Mülheim am Rhein, bey Freyburg im Breisgau, um Constanz, in der Baar und fast allenthalben ist die Pflanze sehr gemein; aber im Hegau hat sie Pfarrer Amtsbühler nie angetroffen, wo er hingegen die Luteola auffammelte.

Frage: Wo kommen in unserer Gegend beyde Arten, außer um Freyburg, wo sie uns Dr. Ocken anzeigte, noch beysammen vor?

Blüthezeit. Juny, July, August, ♂. ☉.

Anmerkung I. Zwanzig Staubfäden zählte Haller; auch bemerkte er wellenförmige Blätter, die wir auch an unserer Art nicht selten sehen.

Anmerkung II. *Gmelin* p. 137. zeichnet die R. alba mit gefiederten Blättern, dreygrifflichten Blumen, sechstheiligen Kelchen (*Hoffmann* 2. Erste Ausg.) auf, welche aber in unsrer Sammlung fehlet, und die Hoffmann bey seiner neuen Auflage aus Deutschlands Flora wegließ.

Anmerkung III. R. odorata mit ganzen, und drey lappigen Blättern, und Kelchen, die eben so groß als die Blumenkrone sind (*Gmelin* Fl. bad. 703.) wird in unsern Gegenden häufig des sanften äußerst angenehmen Wohlgeruchs der Blumen wegen angepflanzt, aber wir fanden sie bis jetzt noch nie verwildert. Hr. geh. Hofrath Gmelin (Fl. bad.

p. 139.

p. 319.) ſammelte ſie um Carlsruhe auf Schutt, an Wegen als Flüchtling aus Gärten. Ihre Heimath iſt Egypten.

Nutzen. Die Blüthe (des Wau, Gilbkrautes) der R. Luteola, der R. lutea und der R. odorata werden ſehr von den Bienen beſucht.

Schon den Alten war R. Luteola als Färbepflanze bekannt, und hieß bey den Römern lutum.

Ipse sed in pratis aries jam Suave rubenti
Murice, jam Groceo mutabit vellera *luto*.
Virgilius Eclog. IV. v. 44.

Die alten Einwohner von Britanien hatten die Gewohnheit, ſich mit dieſem Kraute anzuſtreichen.

Sie iſt die beſte Pflanze zum Gelbfärben, und könnte auch in unſern Gegenden angebaut werden, beſonders da ſie mit jedem leichten ſchlechten Sandboden vorlieb nimmt. Im Jülicher Lande ſäet man ſie zwiſchen Klee, und rauft im Herbſt die Pflanze mit den Wurzeln aus, wobey der Klee nichts leidet; man kann ſie auch wie Getreide umhauen. In einigen Ländern ſäet man den Wau im Auguſt. Getrocknet wird die ganze Pflanze gelb, und auf dieſe Art verſendet. Man ſchicket lieber, ſagt Schrank, das Geld aus dem Lande hinaus, um eine Pflanze zu kaufen, die vor unſern Füßen wächſt.

Seide, Wolle und Garn erhalten von dieſer Pflanze die angenehmſte und dauerhafteſte gelbe Farbe. Man braucht ſie aber auch, um Seladon-, Apfel-, Meer- und andere hellgrüne Farben den Tüchern zu geben, indem dieſelben erſtlich alaunirt,

nirt, sodann mit dem Wau gefärbt, und endlich in die Küpe von Jndigo gelegt werden.

Wollene Zeuge werden nur in die Brühe des Wau gelegt, und fleißig umgerührt, aber nicht darin gekocht. Um Seide zu färben, wird ein Absud des Wau bereitet, dieser durchgesiehen, in die heiße Brühe Asche gemischet, und wohl umgerühret. Vier Loth Alaun, ein und ein halbes Loth Weinstein mit ein paar Handvoll Weitzenkleyen, in drey Kannen Wasser gekocht, das Wollengarn zwölf Stunden darein geweichet, dann abgespühlt, halb getrocknet, und hernach in die Farbebrühe von einem Pfund Wau auf vier Kannen Wasser, den nach dem Kochen und Durchsiehen noch ein Loth weiße Potasche beygesetzt worden, geleget, und hin und her beweget, soll eines der besten Verhältnisse, um schön gelb zu Färben, seyn.

Wird Seide oder Leinwand gefärbet: so wird die Farbe nur mit Alaun und Potasche getrieben. Der Zusatz von Kalk ist unzweckmäßig und schädlich. Dambourney hat die mit Wismuth bereitete Wolle dauerhaft gelb gefärbt. Auch das frische Kraut hat der Wolle eine grünlich-gelbe angenehme, und auch im Weinessig ausdaurende Farbe mitgetheilt.

Durch den Zusatz von Kochsalz wird die Farbe gesättigter und dunkler, durch Gyps noch dunkler, durch Alaun heller und lebhafter, vom Weinstein blasser, und von Eisenvitriol braun (Berthollet), durch Zusatz von Krapp und Cochenille werden noch allerley Farbennuancen erhal-

erhalten. Wahrscheinlich besitzt auch R. lutea Farbestoff. Man könnte sie wie Kohl essen, da sie ganz den Geschmack desselben hat. Die Schafe fressen sie nur, wenn sie Saamenkapseln hat.

Ehedem hielt man den Absud der Wurzel von der R. Luteola für ein auflösendes, eröffnendes Mittel; sogar gegen die Bisse und Stiche giftiger Thiere und die Pest rühmten die alten Aerzte diese Pflanze unter dem Nahmen Theriacaria.

Der R. lutea schrieb man schmerzlindernde, Entzündungen zertheilende Kräfte, der etwas scharfen und gelind zusammenziehenden Wurzel der R. lutea reinigende, auflösende, einschneidende Kräfte zu.

Beyde Arten sind dermahlen außer allem Arzneygebrauche. Der Geruch und Geschmack des Krautes der R. Luteola ist ekelhaft; vom Vieh wird sie nicht gefressen.

CCXXXIX. EUPHORBIA, **Wolfsmilch**, Tithymale.

Kelch einblätterig, bauchig, bleibend, etwas gefärbt; die Mündung vier- oder fünfzähnig, bleibend.

Blumenkronblätter vier, seltner fünf, kreiselförmig, buckelig, dick, abgestutzt (rund oder mondförmig,) in ungleichförmiger Stellung, bleibend, stehen mit den Kelchzähnen wechselweise, und sind mit den Nägeln dem Rande des Kelchs eingesezt.

Staubfäden. Träger zwölf, oder mehrere, fadenförmig, gegliedert, dem Blütheboden einge-

eingesetzt, länger als die Blumenkrone, brechen nach einander in verschiedenen Zeiträumen hervor. Staubbeutel zweyköpfig, rundlich.

Stempel. Fruchtknoten rundlich, dreyeckig, gestielt. Griffel drey, zweyspaltig. Narben stumpf.

Frucht. Eine rundliche, dreyköpfige, dreyfächerige Kapsel, springt elastisch auf; enthaltet einzelne rundliche Saamen.
Gaertner. Tab. 107. = Tythimalus *Haller.*

Anmerkung I. Zwischen den Staubfäden sind Schuppen, welche einfach oder ästig sind. Adanson nennt sie die Blumenkronblätter, und dasjenige den Kelch, was Linne Kelch und Blumenkronblätter nennt. *Jussieu*, verfolgt diese Idee, und fragt; ob man die Gattung als einhäusig betrachten könne, wo mehrere männliche, einmännige Blumen um eine weibliche Blume in einem gemeinschäftlichen Kelche stehen, wodurch diese Gattung den mitverwandten näher gebracht wird.

Anmerkung II. Die Pflanzen mit dreyköpfigen Saamenkapseln, wie Ricinus, Mercurialis, sind durchaus verdächtige Pflanzen.

Erste Familie.

Der Schürm dreyspaltig (mit drey Strahlen).

598. E. Peplus, runde Wolfsmilch (rundblätterige Wolfsmilch, Garten Wolfsmilch). Die Wurzel dünn, faserig, aussen und innen weißlich. Der Stängel gewöhnlich aufrecht, zuweilen am Grunde liegend, hand, hoch halbfuß, fußlang, auch länger, rund, glatt

glatt, hellgrün, und röthlich, oben dreytheilig; die untern Aeste gepaart. Verkehrt, eyrunde, vollkommen ganze, in einen kurzen Blattstiel hinablaufende, kleine, stumpfe, gewöhnlich an der Spitze etwas ausgerandete, glatte, rückwärtsnickende, hellgrüne, oder gelblichgrüne, mit einem adrigen Netz bemahlne Blätter stehen am Stängel wechselweise. Die Dolde dreystrahlig, die Döltchen zweytheilig. Die drey Hüllenblätter, in den Blattstiel hinablaufend, eyförmig, ganz stumpf. Die zwey Hüllchenblättchen gegenüber, stiellos, rundlich-eyförmig, mit einer kurzen steifen Spitze versehen. Die Blumen einzeln, klein, stiellos, grünlich, an den Spitzen der zweytheiligen äussersten Aeste, und in den Blattwinkeln. Die Blumenkronblätter zweyhörnig, mondförmig. Die Kapseln mit drey schiffgenförmigen wellenähnlichen Gruben. Der Saamen glänzend, eyrund, sehr schön nezförmig, mit Rippen und Grübchen bezeichnet, violet — weiß.

Hoffmann 1. *Fl. Dan.* Tab. 1100.
Fuchs. Peplus. 603. *Gmelin* p. 138.
Haller. Tithymalus 1049.
Gmelin Fl. bad. 704.

Wohnort. In Küchengärten häufig als Unkraut.

Blüthezeit: July bis Dezember. ☉.

Anmerkung. E. falcata: mit dreystrahliger Dolde, zweytheiligen Strahlen, herz-sichelförmi-

förmigen, steif spitzigen Hülchen, lanzetförmigen, etwas spitzigen Blättern.

Hoffmann. 2. *Gmelin* Fl. bad. 705. wurde in der Pfalz gefunden, aber bisher nirgends im Umfange unserer Beobachtung.

599. E. exigua, kleine Wolfsmilch, (kleinste Wolfsmilch). Die Wurzel dünn, weiß, faserig. Der Stängel rund, glatt, hellgrün, aufrecht, oder aufsteigend, ein Paar Zoll groß, fingerlang, spannhoche auch höher, am Grund sehr ästig. Die Aeste aufrecht, zimlich einfach. Die Blätter wechselweise und zerstreut, angedrückt, stiellos, vollkommen ganz, glatt, hellgrün, gleichbreit, schmal, langgezogen, stumpf, eingedrückt mit einer kurzen Steif-Spitze versehen. Die Dolde drey- vier- bis fünfstrahlig. Die Strahlen zweytheilig. Die drey- vier- fünfblättrigen Hüllen und die zwey Hüllchenblättchen gleichbreit- lanzetförmig, am Grunde ungleich, auf einer Seite breiter. Die Blumen aus den Theilungen einzeln, an den Spitzen der Aeste büschelförmig, klein, grünlich, stiellos. Die vier Blumenkronblätter zweyhörnig, mondförmig, gelblich, auch braun. Die Kapsel eben. Die Samen etwas Netzförmig.

Hoffmann. 3. *Fl. Dan.* Tab. 592.
Gmelin pag. 138. *Haller,* Tithymalus 1048.
Gmelin Fl. bad. 706.

Wohn-

Wohnort. In den Fruchtfeldern, vorzüglich nach der Aerndte, und an ungebauten Orten.

Blüthezeit. Juny, July, Aug. bis im Herbst. ⊙.

Anmerkung. Gewöhnlich sind die Blätter zugespitzt, seltner stumpf, und dann der Stängel auch liegend.

Zweyte Familie.

Der Schürm vierspaltig (mit vier Strahlen).

600. E. Lathyris, kurzblättrige Wolfsmilch, (Springkraut, Springkernerkraut, Purgierkörnerkraut, Capatutia). Die Wurzel spindelförmig, faserig. Der Stängel anderthalb bis drey Fuß hoch, auch höher, aufrecht, dick, glatt, rund, mit stahlgrünen Dufft angeflogen, ästig. Die Aeste wechselweise, aufrecht. Die Blätter gegenüber abstehend. (Die jungen stehen kreutzförmig) lanzetförmig, stumpf, oder an der Spitze etwas steif gespitzt, flach, hellgrün mit blaugrünen Duft angeflogen, stiellos, hart, vollkommen ganz, glatt. Die Dolde gewöhnlich vierstrahlig. Die Strahlen zweytheilig, zweyspaltig, sehr ästig. Die Hülle vierblätterig. Die Blättchen gegenüber, ey-lanzetförmig, steif-zugespitzt, abstehend, ganz, glatt, von der Länge der Dolde. Die Hüllchen zweyblätterig, stiellos, am Grunde eingedrückt, breit-eyförmig, steif zugespitzt, länger als die Döldchen. Die Blumen einzeln, gestielt, gelblich. Der Kelch vier-fünfzähnig. Die Blumenkronblätter gegliedert = zweyhörnig,

honig-

honigtragend. Griffel zwey-dreyspaltig. Die Kapsel groß, dreyköpfig, stumpfdreyeckig, runzelig. Die drey Saamen eyrund, runzelig, groß.

Hoffmann 4. *Schkuhr* Tab. 129.
Fuchs Lathyris 455.
Haller Tithymalus 1044.
Gmelin Fl. bad. 707.

Wohnort. Unsere Freunde haben diese Pflanze schon mehrmal uns eingesandt, und wir vermuthen, daß sie wenigstens in den Gärten unsrer Gegend gerne verwildert, und dann aus diesen etwann als Flüchtling gesammelt werde.

Blüthezeit: July, August. ♂.

Dritte Familie.

Dolde fünfspaltig (mit fünf Strahlen).

601. E. dulcis, süsse Wolfsmilch. Die Wurzel aus schuppigen Knollen, die an den Seiten angewachsen sind, spindelförmig, faserig, weißlich. Mehrere Stängel aus einer Wurzel, Fußhoch bis anderthalb Fuß lang, glatt, zuweilen etwas zottig, am Grunde etwas röthlich, aufrecht, rund, einfach. Die Blätter lanzetförmig: länglich, wechselweise, stiellos, abstehend, stumpf, ganz, die Obern an der Spitze gezähnelt, oben eben, unten blasser, sehr weich, weißzottig. Die Dolde an der Spitze der Stängel, fünfstrahlig. Die Strahlen zweytheilig, selten nochmals zweytheilig. Die fünf Hüllenblätter ey-lanzetförmig,

förmig, fein, ſägezähnig. Die zwey Hüllchenblättchen gegenüber, ey-herzförmig, etwas ſpitzig, am Grunde abgeſtutzt, beyderſeits eben, fein ſägezähnig. Der Kelch vierzähnig, feinhaarig, faſt glatt. Blumenkronblätter vier, rundlich, gelb-purpurfarbig, ganz, nicht gehörnt. Die Kapſeln warzigbehaart, weichſtachlig, röthlich. Die Saamen eyförmig, eben.

Anmerkung. Im Frühjahre, vor der Entwicklung des Schürmes iſt ſie ſchwärzlich. Die jungen Kapſeln ſind haarig, werden mit dem Alter mit Warzen, und zwiſchenſtehenden Haaren bedecket. Durch das Trocknen wird die Pflanze ſchwarz. Die Blumen ändern, gelb-purpurfarben und grün. Mehrentheils iſt die Mittelblume unfruchtbar. Der milchige Saft dieſer Art hat nicht jene heftige Schärfe der meiſten Mitarten; aber ſcharf und verdächtig iſt er immer auch; und ſie bekam die Benennung ſüße Euphorbie nur in Abſicht des Verhältniſſes ihrer geringern Schärfe zu der der andern.

Hoffmann 6. *Jacquin* aus T. 213.

Haller, Tithymalus 1051.

Schrank 734. *Gmelin* Fl. bad. 708.

Wohnort. Um Baſel (Haller), um Müllheim am Rheine, und bey Badenweiler fand ſie Vulpius; am Kaiſerſtuhl im Breisgau der Geheime Hofrath Gmelin; auch hat ſie der verſtorbene Müller Joſeph Engeſſer in Thiergarten zu Bachzimmeren geſammelt.

Blüthezeit: April, May. 4.

Anmerkung. Hoffmann ſetzt Schwaben ein Fragezeichen bey. Man vergleiche die folgende Art. Auch

iſt

ist noch zu bemerken, daß Jacquin dunkelschwarze Purpurfarbe, und die Wetterausche Flora zweyhörnige Blumenkronblätter angeben. Es kömmt auf die Frage an, ob wir aus Salzburg von Braune 435, bey uns in Oberschwaben, und in der Wetterau 603 eben dieselbe Pflanze vor uns haben.

* E. Carniolica, kärntische Wolfsmilch. Die Wurzel ästig, knottig, faserig, aussen braunschwärzlich. Aus dieser mehrere, ein bis anderthalb Fuß hoche, aufrechte, runde, ziemlich einfache, theils Blumentragende, theils nicht blühende, oben nur selten zottige Stengel. Die Blätter wechselweise, fast stiellos, etwas entfernt stehend, lanzetförmig, zugespitzt, mit etwas stumpfer Spitze, abstehend, flach, vollkommen ganz, etwas zottig, gelbgrünlich. Die fünfstrahlige Dolde an der Spitze, die Strahlen abstehend, schlaf, etwas nickend, oben zweyspaltig. Die fünf Hüllenblätter abstehend, stiellos, eylanzetförmig, spitzig, ganz, den Blättern ziemlich ähnlich. Die zwey Hülchenblättchen eyrund, aus den obern Blattwinkeln kurze, zweyspaltige, zweyblumige Aeste. Der Kelch weißzottig. Die Blumenkronblätter rundlich, ganz, grüngelb. Die Kapsel rundlich warzig. Die Milch der Pflanze weniger scharf als in den folgenden.

Gmelin Fl. bad. 709. Tithymalus pilosus *Scopoli* Tab. 21. (verschieden von Euphorbia pilosa *Linne.*) Wohn:

Wohnort. Im Baslergebiete nach Zeyher bey Gmelin.

Anmerkung. Von dieser unterscheidet Gmelin (Fl. bad.) E. mollis: mit fünfstrahliger, dreyspaltiger, oben zweyspaltig — zweytheiliger Dolde; derer Strahlen nikend, mit nicht gelben, aber hellgrünen, zottigen Hüllen und Hülchen, die eylanzetähnlich wie die Blätter, welche auch länger behaart zottig, aber nicht spitzig sind, mit ganzen Blumenkronblättern, nicht glatten, warzigen, aber mit langen Haaren bedeckten Kapseln; die hinter Ettlingen und bey Rastadt vorkömmt. Diese Pflanze hat im Garten zu Carlsruh über fünfzehn Jahre gepflanzt, sich nicht verändert.

Gmelin Fl. bad. 712.

602. E. verucosa, warzige Wolfsmilch. Die Wurzel ausdaurend, wagerecht, ästig, dicht, holzig, etwas faserig, geringelt. Mehrere Fuß hoche, anderthalb Fuß lange aufsteigende, aufrechte, runde, zimlich glatte und einfache, unten oft braunröthliche Stängel. Die Blätter wechselweise, stiellos, lanzetförmig, etwas haarig, stumpf, flach, abstehend, oft zurückgebogen, am Rande etwas sägeartig gezähnelt, gelbgrünlich. Die Dolde fünfstrahlig. Die Strahlen zwey- bis dreytheilig. Die fünf Hüllenblätter kleiner als die Blätter, elliptisch, zimlich stumpf, abstehend, am Rande sägeartig gezähnelt. Die drey oder zwey Hüllchenblättchen grüngelblich, eyherz-

förmig ſägeartig-gezähnelt. Der Kelch feinhaarig. Die vier Blumenkronblätter ganz, rundlich, gelb. Die Kapſeln rundlich, durch purpurrothe, kegelförmige Drüſen warzig-etwas ſtachelig.

Hoffmann 7. A. *Moriſon.* hiſt. III. Tab. 3. F. 3.

Gmelin Fl. tüb. p. 138. *Gmelin* Fl. bad. 711.

Haller Tithymalus 1052 = Euph. dulcis *Leers.*

Wohnort. Dieſe Art iſt in der Baar gemein. Auf dem Burren im Kirchholz bey Melchingen auf der Alp ſammelte ſie Sekretär Renn. Sie kömmt auch um Baſel vor (Haller). Bey Oberweiler fand ſie (Vulpius). Bey Uiberlingen auf trocknen erhöhten Weiden (Gmelin Fl. bad.) Nach Hallers Bemerkung iſt ſie in der Schweiz viel ſeltner als E. dulcis.

Blüthezeit. May, Juny, July, Auguſt, 4; ♂ nach Gmelin Fl. bad.

Anmerkung I. Auſſer den angegebenen Kennzeichen ſind die Hüllenblätter im Verhältniß gegen die Dolden viel kleiner als bey der vorhergehenden Art.

Anmerkung II. Im Garten gepflanzt, erhielt die Pflanze niederliegende Stängel, ey-runde an der Spitze ſtumpfe, eingedrückte, zimlich glatte, kaum etwas zottige Blätter. Uiberhaupt erhalten die Euphorbien, welche im Naturſtande lanzet-, oder eyförmige Blätter haben, durch Cultur gerne eingedrückte. (Gmelin Fl. bad.)

Anmerkung III. Man muß, wie Hoffmann bemerket, die jährige Euph. Stricta mit vier bis fünf ſtrahligem Schirm, faſt dreyſpaltigen Strahlen, beynahe eyförmigen Hüllchen,

lanzetförmigen, an der Spitze ſägezähnigen, glatten Blättern, warzigen Kapſeln, und faſriger-einjähriger Wurzel, *Hoffmann* 7. B. davon unterſcheiden.

603. E. helioſcopia, ſonnenwendige Wolfsmilch, (Sonnenzeiger-Wolfsmilch). Die Wurzel ſpindelförmig, faſerig, auſſen und innen weiß. Sie treibt mehrere aufrechte, ſpannhohe, Fußlange, auch höhere, glatte, wenig weichhaarige, runde, grüne und röthliche, von den abgefallenen Blättern narbige Stängel. Die Blätter zerſtreut, wechſelweiſe, zimlich ſparſam, faſt geſtielt, keilenförmig, ſtumpf, fein ſägezähnig, hellgrün, glatt. Die Dolde fünfſtrablig; die Strahlen dreytheilig. Die Döldchen gabelich zweytheilig. Die fünf Hüllenblätter groß, eyrund, ſtumpf, etwas ſägezähnig, abſtehend, glatt. Die zwey- bis drey Hüllchenblättchen mehr verkehrt eyförmig, auch etwas ſägezähnig. Die vier Blumenkronblätter nierenförmig, nicht gehörnt, rundlich, ſtumpf, glatt, ganz, grünlich. Die Kapſeln eben, glatt, rundlich, zur Reifezeit gelblich oder braun. Die Saamen dunkelbraun, rundlich-eyförmig, ſtumpf, feingeſtreift, etwas ſcharf.

Hoffmann 10. *Kerner* Oek. Pfl. T. 445. Tithymalus helioſcopius, *Fuchs* 811.

Gmelin Fl. tüb. p. 138. *Haller* Tithymalus 1050. *Gmelin* Fl. bad. 710.

Wohnort. In Küchengärten ein gemeines Unkraut.

Blüthezeit: Juny, July, August. ☉.

Anmerkung. Die Milch dieser Art ist von gelindrer Schärfe, schmeckt salzig, und färbt blaues Papier roth. Die Dolde mit den Hüllenblättern bildet die Form eines Sonnenschürmes.

604. E. platyphyllos, breitblättrige (flachblättrige) Wolfsmilch. Die Wurzel spindelförmig, ästig, faserig. Der Stängel rund, glatt, aufrecht, fußhoch, wird zuweilen über zwey Fuß hoch, unten röthlich, oben am meisten ästig, zweytheilig. Die Aeste unter der Dolde aus den Blattwinkeln oft mit einem dreyspaltigen Schirm an der Spitze. Die Blätter entfernt, wechselweise, stiellos, abstehend, an der Rückenschärfe mit sparsamen Haaren, oben glatt, unten zottig, graugrün, etwas sägezähnig, lanzetförmig — zugespitzt, am Grunde etwas hin und hergebogen; die untersten fast gestielt, verkehrt-eyförmig, gegen die Spitze breiter, stumpf; die Obern am Grunde ausgerandet, und über denselben gegen die Seiten abwärts gebogen. Die Dolde fünfstrahlig, (zuweilen vier- auch dreystrahlig). Die Strahlen dreytheilig; die Döldchen gabelig. Die fünf (zuweilen werden nur vier- oder drey, nach der Zahl der Strahlen gesehen) Hüllenblätter lanzetförmig, herabge-

abgekrümt, mit einer haarigen Rückenschärfe. Die drey, oder zwey Hüllchenblättchen ey: herzförmig: länglich, mit einer kleinen Stechspitze, grünlich: gelblich, fein säaezähnig. Die Blumenkronblätter fast kreisrund, ganz, stumpf, gelb; die Fruchtknotten undeutlich, warzig. Der Kelch feinhaarig. Die Kapseln rundlich, stumpf: dreyeckig, durch hervorstehende Punkte warzig, etwas scharf anzufühlen. *Hoffmann* 11. *Jacquin* aust. T. 376. Tithymalus platyphyllos *Fuchs* 813. *Gmelin* Fl. tüb. p. 138. *Haller* Tithymalus 1053. *Schrank* 739. *Gmelin* Fl. bad. 713.

Wohnort. Küchengärten, auf Feldern, Aeckern, auf feuchten Orten.

Blüthezeit: July, August. ☉.

Anmerkung. Sie stinkt unerträglich. Die haarige Rückenschärfe der Hüllenblätter ist nicht allzeit zugegen (Schrank). Die Aeste unter dem Schirm aus den Blattwinkeln tragen an der Spitze eine dreystrahlige Dolde. (Roth, Gmelin Fl. bad.) Die ganze Pflanze von oben grün-gelblicht, und die jungen Pflanzen haben rothgefleckte Linien (Willdenow). Die stinkende Milch ist äusserst scharf. Nach dem Standorte ändert die Pflanze in der Zahl der Aeste, der Zertheilung der Schirmstrahlen. Als das beste Kennzeichen giebt Gmelin (Fl. bad.) die haarige Rückenschärfe der Hüllenblätter an.

605. E. Sylvatica, Waldwolfsmilch. (Mandelblättrige Wolfsmilch). Die Wurzel ästig, faserig, holzig, braun. Aus dieser mehrere

andert:

anderthalbfußlange, ellenhohe und höhere, aufrechte, am Grunde öfters etwas niederliegende, runde, glatte, abwärts röthliche, von den Narben der abgefallenen Blätter höckrichte, krautartige, unten zähe, holzartige Stängel. Die Blätter zerstreut, wechselweise; kurzgestielt, elliptisch-lanzetförmig, vollkommen-ganz, stumpf, unterwärts und am Rande zottig. Die Dolde an der Spitze des Stängels fünfstrahlig, oben zweyspaltig, glatt. Die Döldchen zweytheilig. Die fünf Hüllenblätter verkehrt-eyförmig, stumpf, ganz, abstehend. Die zwey Hüllchenblättchen zusammgewachsen, durchbohrt, scheibenrund, die obersten ausgehölt, beckenförmig, ausgerandet, aufwärts grün-gelblich, glatt. Die Blumen in den Theilungen der Strahlen fünfblätterig, unfruchtbar, die an der Spitze vierblätterig und fruchtbar. Der Kelch sparsam behaart, oder glatt. Die Blumenkronblätter spitzig zweyhörnig, halbmondförmig, hellroth, grün oder Purpurfarben. Die Kapseln glatt. Die Pflanze stinkt.

Anmerkung. Hoffmann bemerkt die Blumenkronblätter innen zottig.

Hoffmann 12. *Jacquin* Aust. T. 375. *Pollich* 463. *Gmelin* Fl. tüb. p. 140. *Haller* Tithymalus 1045 = E. amygdaloides *Linne Willdenow II.* p. 924. 959. 122. *Gmelin* Fl. bad. 714.

Wohnort. Sie ist auf Waldplätzen in dem gebürgigen Theil von Oberschwaben nicht selten.

Blüthezeit: July, August. 4.

Anmerkung.. Haller sagt: Es gehören mehrere Arten hieher, aber ich will mich in keinen Streit einlassen. Nahmentlich wird von Suter E. Charatias hier angeführt, welche Geßner bemerket, und die E. amygdaloides welche *Gmelin* p. 140. bey Bahlingen am Lochenstein aufgezeichnet.

Diese letzte wird nach Roth von der E. Sylvatica dadurch verschieden; a. Der Stängel Krautartig, b. Die Blätter entfernter stehend, wechselweise, nicht zerstreut, dünner, stumpfer; c. Die Seitenäste auch Doldentragend; d. Die Dolde zweytheilig, vielstrahlig, Willdenow II. p. 924. und der Geheime Hofrath Gmelin (Fl. bad. II. p. 334.) entscheiden diese Verwirrungen, da E. Sylvatica und E. Characias nicht in Deutschland wachsen. Gmelin sagt: mehrere Botaniker halten die E. amygdaloides für die E. Sylvatica, etwan weil dieselbe in Waldungen wachset. Linne aber habe eine strauchartige mit lanzetförmigen, spitzigen Blättern, nicht ausgerandeten Hüllchen darunter verstanden, welche kaum je in Deutschland wachse, unsere Winter nicht aushalte, und die meiste Verwandtschaft mit E. Characias einer in ihrer Form sehr wandelbaren Art des mittägigen Frankreichs, Spaniens und Italiens habe.

Vierte Familie.

Der Schirm vielspaltig (aus vielen Strahlen).

* E. Esula, **gemeine Wolfsmilch.** Mehrere Stängel aus einer Wurzel aufrecht, am Grunde gewöhnlich eingekrümt, fußhoch und höher, rund, glatt, graugrün, und

ästig,

ästig, mit unfruchtbaren, und blüthetragenden Aesten. Die kurzgestielten, oder stiellosen, glatten, vollkommen ganzen Blätter, um und um zerstreut, aus dem Stängel, aber gedrängt, gleichbreit-lanzetförmig, stumpf, Meergrün, nur einrippig, und enden sich mit einer kleinen Spitze; sind auch hin und wieder röthlich, durchaus gleichförmig. Die Dolde vielstrahlig (sehr oft zwölfstrahlig), die Döldchen zweytheilig. Die vielen allgemeinen Hüllenblättchen den Stängelblättern gleichförmig, gleichbreit-lanzetförmig, zugespitzt, zurückgekrümt; die besondern Hüllchen herzförmig-zugerundet, stiellos, zugespitzt. Die Kelchblättchen glatt, grünlich-gelb. Die vier Blumenkronblätter gelb, kaum merkbar zweyhörnig. Die Saamenkapseln glatt, etwas warzig, dreyeckig, mit drey Rinnen, zur Reifezeit gelblich. Die Saamen eyförmig, grau mit weißen Flecken, abgestumpft, dreyeckig, gestreift, glatt. Die Blumenstiele der Seiten des Stängels aus den obern Blattwinkeln, unter der Dolde zweyspaltig. Alle Blumen fruchtbar.

Willdenow II. 919. 959 III. *Hoffmann* 13. *Blackwell* T. 163. F. 1, 2.
Haller Tithymalus 1046.

Wohnort. Johann Bauchin will sie um Basel gefunden haben, und deßwegen hat sie Haller in die Schweizerflora aufgenommen.

Uns

Uns hat sie Vulpius bey Zienken auf sandigen Wildplätzen an Rheine, und Dr. Ocken bey Freyburg im Breisgau angezeiget. Aber wahrscheinlich hatten sie eine der zwey folgenden Arten vor sich.

Blüthezeit: May, Juny. 4.

Anmerkung. Schon Murray bemerket, daß diese E. Esula *Linne* mit der folgenden Art verwechselt worden ist; und Haller 1046, welcher hieher citirt wird, sagt im Nomenclator p. 94. von der Seinigen, zu welcher er Linne citiret: Non Satis certa planta. Man vergleiche die Anmerkung zur folgenden Art.

606. E. gerardiana, **Gerads-Wolfsmilch** (geradische Esula). Die Wurzel ausdaurend; spindelförmig, faserig, innen weißlich, aussen gelb-braunlich. Aus einer Wurzel mehrere fußhoche und längere, krautartige, aufsteigende, runde, abwerts öfters röthliche, von den Narben der abgefallenen Blättern höckerichte, durchaus Blumentragende (keine unfruchtbare) Stängel, die einfach, nicht ästig. Die Blätter ein Zoll, bis vierzehen Linien lang, etwa drey Linien breit, stiellos, wechselweise, zerstreut, gleichbreit-lanzetförmig, zugespitzet, enden sich mit einer steifen Spitze, und sind ohne Nerven, flach, vollkommen ganz, aufrecht, glatt, blaugrün; die untern sind kürzer, schmähler und steifer; die Obern breiter. Die Dolden an der Spitze, vielstrahlig, (neun bis vierzehnstrahlig) oben mit zweytheiligen

ligen Döldchen. Die vielen allgemeinen Hüllenblätter breit-lanzetförmig, vollkommen ganz, flach, abstehend, glatt, steifgespitzt, über acht Linien lang, und vier breit, die zwey besondern Hüllchenblättchen gegenüber, breitherzförmig, dreyeckig, etwas gerundet, steiffspitzig, und auch ohne steife Spitze, glatt, oben gelblich an der untern Fläche blaugrün. Alle Blumen fruchtbare Zwitter. Der Kelch glatt, grüngelblich. Die vier rundlichen, gelb-braunlichen Blumenkronblätter vollkommen ganz, stumpf. Die Kapseln rundlich, dreyeckig, glatt, unter dem Suchglase gedüpfelt. Die Saamen ey-rund, stumpf, unmerklich dreyeckig meergrün.

Hoffmann 14. Linn. Murray Syst. veg. p. 454. G. 609. 61. *Jacquin* aust. T. 436. *Gmelin* Fl. bad. 716. = E. Esula, *Pollich* 460.

Wohnort. In der Gegend von Basel fand Lachenal nicht die E. Esula, sondern die folgende Art, welche man mit der Esula verwechselte. Häufig um Altbreisach in den flachen sandigen Feldern, bey Saspach und dem Städchen Burgheim am Rheine zwischen Lavafelsen und vulkanischer Asche, und auf den Vorhügeln des Kaiserstuhls fand sie von Ittner. Sie liebt sandige erhöhte, unfruchtbare trockne Standorte.

Blüthezeit: Juny, July. 4.

Anmerkung I. Mit E. Esula *Linne* müsse man nicht Pollichs E. Esula, welche diese E. Gerardi ist, verwech-

verwechseln, da die Linneſche Art, weder in unſern Gegenden, noch in der Schweiz wachſe, erinnert Herr Geheim. Hofrath Gmelin.

Anmerkung II. Aber von dieſer Art müſſe man auch die folgenden unterſcheiden.

607. E. Cajogala, brennende Wolfsmilch. Die Wurzel äſtig, faſerig, holzig, zäh, auſſen braun, innen weiß, ausdaurend. Aus dieſer viele fußlange, anderthalb Fuß hohe, aufrechte, runde, glatte, grünliche, zimlich einfache, krautartige Stängel. Die Blätter zerſtreut, wechſelweiſe, ſtiellos, gleichbreit-lanzetförmig, etwas ſtumpf, an der Spitze mit einer Steiffſpitze verſehen, flach, aufrecht, etwas ſteif, meergrün, glatt, vom Grunde bis in die Mitte dreynervig, halbzoll, auch neun Linien lang, zwey bis drey Linien breit, die Untern kürzer. Die vielſtrahlige Dolde an der Spitze, zweyſpaltig. Die Strahlen aufrecht. Die vielen Hüllenblätter ey-lanzetförmig, flach, abſtehend, ganz, meergrün, glatt, an der Spitze mit einer kleinen Steiffſpitze verſehen, halbzoll lang, über drey Linien breit. Die zwey Hüllchenblättchen ey-herzförmig, an der Spitze ſteifgeſpitzt, glatt, unterwärts blaugrün, oben grüngelblich. Alle Blumen fruchtbare Zwitter. Der Kelch glatt, grüngelblich. Die vier Blumen-

menkronblätter rundlich, stumpf, ganz, braun-gelblich. Die Kapsel rundlich, stumpf dreyeckig, glatt.

Hoffmann 14. *B.* Tithymalus myrsinites tertius *Tabernæm.* p. 989. Icon.
Haller. Tithymalus 1055.
Gmelin Fl. bad. 717.
Erhard Beytr. II. p. 112.

Wohnort. Beym Kaiserstuhl, zwischen Königs-Schafhausen, Leiselheim an Wegen zeichnet diese Art Geheime Hofrath Gmelin auf. Diese Art ist es, welche um Basel vorkömmt.

Blüthezeit. July, August. 4.

Anmerkung. Ephorbia Paralias mit fast fünfstrahliger Dolde, zweytheiligen Strahlen, herzähnlich-nierenförmigen Hüllchen; aufwerts dachziegelförmigen Blättern; pomeranzengelben, gezähnelten Blumenkronblättern. *Linee, Murray* 452. G. 609, 48. *Hoffmann* 8, die Haller als eine Abart von 1055 ansah, muß mit E. Cajogula nicht verwechselt werden. Die E. Paralias hat strauchartige Stängel, die sich mehr genähreten Blätter liegen dachziegelförmig, und sind immer grün. Die Hüllchenblättchen sind verwachsen-durchbohrt. Ihr Wohnort ist der Meerstrand, und sie erträgt unsre Winter nicht. (*Gmelin* Fl. bad.) Auch Haller sagt; daß die Blätter mehr Dachziegelförmig liegen. Da sich Haller 1055, auf E. Paralias *Linne* berufen hat, so hat Suter I. 285. 244, 7. auch wirklich diese Verwechslung gemacht. In Herrn Schleichers Catalog aber wird Hallers Euphorbia 1055 E. Cajogala *Ehrhard* genannt.

608. E. Cyparissias, Zypressen Wolfsmilch (gemeine Wolfsmilch, gemeine Eselsmilch, Teufelsmilch). Die Wurzel ästig, faserig, mit ungleichen Hervorragungen knottig, gelb-röthlich. Der Stängel aufrecht, spannhoch, auch höher, rund, glatt, ästig. Die Aeste zerstreut, wechselweise, abstehend, manche unfruchbar. Die Blätter zerstreut; die am Stängel wechselwejse, vollkommen ganz, gleichbreit, stiellos, etwas stumpf, in der Oberfläche hellgrün, in der Unterfläche meergrün, gewöhnlich am Rande zurückgebogen, glatt; die an den Aesten zerstreut, schmäler, gleichbreit, borstenförmig, kürzer, sehr gehäuft, heller grün, spitzig. Die Dolde an der Spitze des Stängels, vielstrahlig. Die Strahlen zweytheilig. Die Hüllen vielblätterig, die Blättchen gleichbreit, zugespitzt, oder etwas stumpf, zurückgekrümt, von ungleicher Länge, glatt; die zwey Hüllchenblättchen etwas rundlich-herzförmig, ganz mit einer kurzen Spitze, aussen grau, innen röthlich, auch grün-gelblich, oder gelblich-purpurfarben. Die vier, fünf, Blumenkronblätter mondförmig, kurz zweyhörnig, gelblich, glatt. Die Saamenkapseln rundlich-dreyeckig, mit erhabenen Punkten, warzig-scharf. Aus den obersten Blattwinkeln, unter der Dolde zweyspaltige Blüthestiele.

Hoff.

Hoffmann 15. *Jacquin* aust. T. 435. Tithymalus Cyparissias *Fuchs* 812.
Gmelin Fl. tüb. 139. *Haller* Tithymalus 1047.
Gmelin Fl. bad. 715.

Anmerkung. Im ersten Frühjahre gleichet die Dolde jener der E. Esula; aber wie die Dolde verwelket, wachsen die Seitenäste mit sehr schmalen, fadenförmigen — flachen Blättern hervor, und geben der Pflanze das Ansehen einer Tanne.

Wohnort. Häufig an Wegen, auf magern Hügeln, bergigen Waldgegenden, auf Ackerrainen, auf Triften.

Blüthezeit. Aprill, May, Juny. 4.

Anmerkung. E. degener. *Rivin*, *Hoffmann* 15. B. wovon Herr Gmelin Fl. tüb. p. 140 Meldung that, entstehet, wenn die untere Seite der Blätter mit saffranfarbigen Punkten (Aecidium Euphorbiae) besetzt ist, wobey auch die ganze Pflanze ein anderes Aussehen gewinnet. Durch Versetzen legt die Pflanze diese rothen Pilze ab, und geht in die Gestallt der E. Cyparissias über. Diese Abart ist also eine kränkliche Beschaffenheit der Pflanze. (Herr Schrank fand dieß auch bey der E. Plathyphyllos und E. dulcis). Die Dolde fehlt alsdann gewöhnlich. Man sehe Jacquins Abbildung am angeführten Orte zur linken Hand.

609. E. palustris, Sumpf-Wolfsmilch. Die Wurzel ästig, stark, aussen braunröthlich, innen weißlich mit roth gemischt. Der Stängel aufrecht, dick, rund, glatt, drey bis sechs Fuß hoch, ästig, zuweilen bogenförmig gekrümmt, hellgrün, oder röthlich, oft nach den Verblühen ganz roth; unten nakt,

nakt, oben ästig. Die Aeste häufig, meist unfruchtbar, wechselweise, und überwachsen die blüthentragende Spitze der Pflanze. Die Blätter wechselweise, zerstreut, stiellos, am Grund angewachsen, flach, etwas abstehend, auf der obern Fläche hellgrün, auf der untern stahlgrün, über drey Zoll lang und halb Zoll breit, lanzetförmig, glatt, meist vollkommen ganz, zuweilen sägezähnig. Die Aesteblätter kleiner, etwas zurückgebogen. Die Dolde an der Spitze des Stängels vielstrahlig. Die Strahlen zwey-, drey-, bis vier theilig. Die Döldchen nochmahls zweytheilig. Die vielblättrigen Hüllen breit-lanzetförmig, flach, abstehend, glatt, zimlich ganz, netzförmig bezeichnet, gelblich, die zwey oder dreyblättrigen Hüllchen eyrund, vollkommen ganz, graugrün, oder gelblich. Aus den obern Blattwinkeln unter der Dolde wechselweise, zerstreute Aeste blumentragend, die untern blätterig und unfruchtbar. Die Mittelblume in der Dolde eine männliche, fünfblätterige, die übrigen Zwitter, vierblätterig. Die gelben Blumenkronblätter schildförmig, eliptisch, ausgehölt, vollkommen ganz. Die Kapseln warzig.

Anmerkung I. An den obern Blattwinkeln dreyspaltige Blumenstiele.

Anmerkung II. Die ansehnlichste und schönste unsrer Euphorbien, im Blüthenstande mit den Hüllen, Hüllchen

und

und Strahlen schön gelb, wodann sie auch einen angenehmen Honiggeruch verbreitet. Vom Herbst bis in Winter, da sie schon die Blätter verlohren hat, ergötzet sie noch durch ihre hochrothen Stängel und Aeste unsre Blicke. (*Gmelin* Fl. bad.)

Hoffmann 16. *Flor. Dan.* Tab. 866.
Haller Tithymalus 1054.
Schrank 742. *Gmelin* Fl. bad. 718. *Pollich* 462.

Wohnort. In Sümpfen am Rheine um Basel fand sie Haller, bey Worms und Oppenheim Pollich. Um Konstanz Dr. Karg.

Blüthezeit: May, Juny, July. 4.

Allgem. Anmerkung. Gmelin (Fl. tüb.) zeichnet noch einige Wolfsmilcharten auf, über die wir keine Auskunft geben können. Bey Schrank finden wir eine E. cordata 736, und E. hirsuta 738. Diese Bemerkung, und was wir bey E. dulcis, E. Sylvatica, und E. gerardiana gesagt haben, wird uns aufmerksam machen, die Wolfsmilcharten unsrer Gegend auch ferner zu untersuchen.

Nutzen. Die Wolfsmilchgattung ist durch ihr eignes Ansehen leicht jedem kennbar, der nur einmahl eine Art genau betrachtet hat. Die Bestimmung unsrer Arten wird durch die gegebenen Beschreibungen auch nicht sehr schwer seyn. Alle Euphorbien sind verdächtige Pflanzen, die meisten enthalten einen milchweissen, dicklichen, sehr scharfen, sogar ätzenden Saft, die meisten verabscheuet das Vieh, und läßt sie auf der Weide unberührt stehen; wo demnach viele Euphorbien wachsen, zeiget es immer eine äusserst schlechte Weide an; denn auch

der

der Boden ist meist unfruchtbar und für Futtergewächse schlecht. So liebt die E. Gerardi besonders heisse, trockene, sandige, unfruchtbare erhöhte Plätze, die E. exigua, E cyparissias, und E. verucosa ebenfalls trockne, sandige Stellen; mehrere der übrigen Arten aber schattige, feuchte, auch nasse und sumpfige Standorte.

Gewöhnlich ist der Saft der Euphorbien ätzender, fressender, als die getrockneten, gerösteten Blätter und die Frucht, diese wieder bald schärfer als die Wurzel, bald ist diese schärfer. Die frischen Pflanzen auf die Haut geleget, erregen Geschwulst, Schmerz, Entzündung, ziehen Blasen; werden sie hinab geschlucket, so erfolget Entzündung des Schlundes, des Magens, der Gedärme, Durchbruch mit bluthigem ruhrhaftem Stuhlabgang, Leibschmerzen, unmässiges Erbrechen, Blutspeyen, Wassersucht, und nicht selten der Tod. Geschwächte Mädchen, welche mit ruchlosem Vorsatze ihr ungebornes Kind zu tödten, Euphorbien-Zubereitungen einnahmen, haben ihr Verbrechen gewöhnlich durch einen schmerzhaften Tod gebüsset.

Als das kräftigste Gegenmittel nennet Halle (Giftpflanzen) den Essig; vegetabilische Säuren. Gegen drastische Gummiharze überhaupt empfiehlt Hannemann (in Hufelands Journ. V, 1, p. 3.) Weinsteinsalzlauge. Dann dienen überhaupt gegen scharfe Gifte Oehle, Milchrahm, Pflanzenschleime in Menge genommen, und als Clystier beygebracht.

Der Euphorbiensaft mit Milch vermischet, theilet dieser eine rosenrothe Farbe mit. Beym austrocknen nehmen mehrere Arten eine bläulich grüne Farbe an; und eben darum verdienen sie in Absicht der Färberey eine genauere Untersuchung.

Palladius erzählet, daß Bienen, welche zu begierig sich von den Blumen der E. Lathyris Nahrung gehohlet, umgekommen seyn. Aus den Blumen der E. palustris sammeln indessen nach Gmelin (Fl. bad.) die Bienen Honig ein.

E. Helioscopia frißt das Vieh, aber nicht gänzlich ohne Schaden; besonders geniessen sie die Ziegen ohne Nachtheil, nur erhält ihr Fleisch davon einen sehr eckelhaften Geschmack, was auch den Kühen geschiehet. E. dulcis hat einen süssen Saft ohne alle Schärfe, (Wettr. Flora), wird getrocknet schwarz. Auch E. Helioscopia ist nicht so fast scharf, als eher sauer, etwas gesalzen, daher auch das Rindvieh und die Ziegen davon fressen, aber beyder Fleisch bekömmt davon einen unangenehmen, häßlichen Geschmack, und die Schafe verfallen durch den Genuß derselben in die Ruhrkrankheit. Nur die Spitzen der Pflanze frißt das Schwein.

E. Cyparissias frißt die Ziege; ihre Saamen die Tauben, und man findet in Menge auf ihr die Raupe des schönen großen Euphorbienschwärmers (Sphinx Euphorbii).

E. Esula freſſen die Ziegen, aber ihre Milch erhält davon eine purgierende Eigenſchaft, was ſchon Hippokrat und Gallen wußten; der betäubenden Saamen bedienen ſich die Fiſcher zum Fiſchfange; auch auf dieſer wohnet die Larve der Sphinx Euphorbii.

E. Heliosc̈opia und noch andere Arten färben mit ihrem Milchſafte das Papier himmelblau, und ihre Brühe die Wolle gelbgrün, nach langem Kochen aurorafärbig.

Brunnwieſſer hat die E. Cyparissias mit Waſſer geſotten, das mit Scheidewaſſer verſetzt war, und er erhielt eine dauerhafte gelbe Farbe, die auf Tuch und Leinwand lichtbraun ausfiel; auf Seide in Iſabellfarbe ſich zog. Alaun und Weinſteinrahm ſtatt Scheidewaſſer, machten die Farben mehr gelb; ohne Alaun wurden ſie blaß; und mit Alaun ohne Weinſteinrahm wurden die Zeuge ſchwefelgelb.

Man hatte vor Zeiten auch einige unſrer Euphorbien zum Arzney-Gebrauche in den Apotheken aufgenommen; da man aber ſicherere Mittel kennt, ſo ſind ſie heut zu Tage mit Recht in Vergeſſenheit gekommen. Beynahe alle erregen Erbrechen und heftigen Durchbruch.

Die Früchten der E. Lathyris nannte man Semina Cataputiæ minoris. Sie purgieren die Thiere heftig nach oben und unten (Haller). Einige Schriftſteller behaupten, daß ſie beim innerlichen Gebrauche zu mehrern Granen nicht heftig gewirket hätten. Waren vielleicht die Früchte damals ſchon ſehr alt und abgelegen?

Sie setzten sie unter die unschädlichen Ausführungsmittel, womit nach oben und unten Galle und Schleim ausgeführet werden könne. Aus diesen Saamen wird auch ein helles, gelbliches, fettes Oehl für Lampen erhalten, welches näher zu untersuchen (Gmelin Fl. bad.) Sie sind mit einer dünnen, braunen, gebrechlichen Decke umhüllte weiße Kerner.

Von dem Safte der Blätter mit Milch einer Katze gegeben, verursachte derselben Husten, Niesen, zitternde Convulsionen des Körpers, Durchfall und fruchtloses Würgen zum Erbrechen (Sprögel).

Bowius wollte mit dem an der Luft getrockneten Saft die Lustseuche heilen. Das Brod in einem Ofen gebacken, in welchem mit dieser Euphorbie gefeuret wurde, soll purgieren erregt haben. Den Saft in bleyernem Mörser mit schwarzem Bley und versüßtem Queckſilber abgetrieben, wird bey Crantz äusserlich gegen den Krebs empfohlen. Diese Art ist besonders scharf, ätzend, rothmachend, blasenziehend, und bis zum Brande Entzündungen veranlassend. (Linne).

Der Saft der E. Cyparissias, (Esula minor, Euphorbia cypressina, auch Vulgaris der Offizinen.) in den Augendeckeln eingerieben, verursachte Entzündung des Auges und Blindheit (Haller). Die Wurzel ist sehr scharf, und verursachet auch in kleiner Gabe Brennen im Gaumen, im Magenschlunde und in dem Magen selbst. Man hatte sie um ihre Schärfe zu

verbes-

verbessern mit Essig oder Weinstein-Auflösungen geweichet, oder in Wein gekocht, und in Pulverform als ein Abführmittel eingegeben (Tournefort). Schon durch das lange Aufbewahren wird sie milder. Den Auszug aus der gerösteten Wurzel mit Essig oder Sauer-Honig bereitet, und in Milchschotten aufgelöset, mit Wachholderbeeren-Absud vermischet, hatte Lentil in der Bauchwassersucht verordnet, und erzählet einen Fall geheilter Wassersucht, an deren Wiederherstellung man zweifelte. Selbst Boerhaave mißrieth diese Zubereitungen in der Wassersucht nicht, wenn anderst die Eingeweide noch in gutem Zustande waren. Den Saft mit Weinsteinsalz digerirt, und eingedicket zog Chomel dem Scamonium vor. Eine Frau starb von der eingenommnen Wurzel nach dreyßig Minuten, (Haller). Als Surrogat der Ipecacuanha empfahl *Loiseleur Delon champs* die Euphorbia Cyparissias zu 12 bis 18 Gran für einen Erwachsenen (Hufeland Bibliothek XXIV. 6. 341.) Gegen Wechselfieber gaben sie Quacksalber. Ein so ätzendes Mittel fodert immer die äusserste Vorsicht.

Mit Schwefel in eine Salbe gemischt, verordnete sie Cardan gegen die Krätze. In den Bauch eingerieben, erfolgte Aufschwellen des Hodens, selbst des ganzen Bauches, und der Brand (Haller).

Die E. Helioscopia ist in den schwedischen Apotheken unter dem Namen Esulæ herba bekannt.

Ihr Milchsaft ist weniger scharf als der mehresten Arten, zu den weniger scharfen gehören noch E. dulcis und E. carniolica.

Mit dem Saft, und in Mangel dessen, dem Absude der getrockneten Wurzel der E. palustris (welche die Esula major der Apotheken ist, wovon die Wurzel und die Rinde derselben einst gebraucht wurden) purgieren sich die Russen, wobey auch zuweilen Erbrechen sich einstellet; und dadurch wurden daselbst hartneckige Wechselfieber, Verstopfungen der Eingeweide, und andere langwierige Uebel gehoben (Pallas). Diese Wurzeln, und jene der E. verrucosa werden nach Villars Nachrichten auch in der Dauphine gegen Wechselfieber gebraucht.

Von der stinkenden E. sylvatica wird gesagt, daß sie so scharf sey, daß sie schon den Stuhl eröffne, wenn man sie nur mit bloßen Händen viel berühre (Haller).

Auch die scharfe E. platyphyllos welche auf thonigsandigem, feuchtem Boden den Sand bindet, stinkt in allen ihren Theilen, und hat einen äusserst scharfen Milchsaft.

E. Esula gehört unter die schärfsten Euphorbien, und kömmt in ihren Kräften mit der E. Cyparissias überein. Beym Feuer getrocknet, soll sie ein Mittel gegen die Wechselfieber geben (Haller). Durch Erbrechen und Stuhlgang mit Lebensgefahr das Wasser der Wassersüchtigen ausleeren.

Der E. Peplus, wovon man die Früchte und das Kraut in den Apotheken unter der Benennung

Herba

Herba Esulæ rotundifoliæ hatte, schrieb man die Kräfte zu, Galle und Schleim auszuleeren (Dale).

Das Pulver der Wurzel der E. Amygdaloides wurde einst als ein Arkanum gegen das Fieber verkauft.

Endlich ätzet der Saft der Euphorbien auch die Warzen und Häneraugen weg, und einige Landleute wollten sogar Muttermahle damit vertrieben haben. Man kann damit Blasen auf der Haut ziehen, und künstliche Geschwüre veranlassen; auch beitzet er das wilde Fleisch aus unreinen Geschwüren weg; und die Thier-Aerzte bedienen sich dessen, zur Reinigung der Geschwüre bey Pferden.

In Thüringen steht das Kraut der E. Lathyris in dem Rufe, daß es getrocknet, mit unter Heu gefüttert, ein vortrefliches Präservativ für alle Arten von Viehkrankheiten sey (Bechstein). Nicht nur Flechten und um sich fressende Hautausschläge wollte man durch die äusserliche Anwendung der Euphorbien geheilt haben, aber auch Zahnschmerzen, und als blasenziehende Mittel, Lähmungen, Rheumatismen, und Atrophie der Glieder

Da man Epilepsie, Gelbsucht, Wassersuchten, Eingeweids-Obstructionen, verstopfte monatliche Reinigung, Leucophlegmatie mit solchen stark alterirenden Mitteln zu behandeln pflegte, waren Euphorbien-Zubereitungen mit Citronensaft gegeben und auf andere Art gemildert, auch noch mehr im ärztlichen Gebrauche. Hahnemaß

nemann bemerket; weil vom Auflegen der Wolfsmilch auf dem Unterleib durch Scopoli Wassergeschwulst des ganzen Körpers erfolget sey, hätten in ältern Zeiten viele Aerzte und gemeine Leute eine Art Wassersucht mit der Wolfsmilch heilen können, wie man bei Herrmann und Böckler sehe (Hufeland Journ. XXVI, 2, 22)

Eilfte Classe — Vierte Ordnung.

Zwölfmännige — Zwölfweibige.

Wesentliches Kennzeichen.

CCXL. Sempervivum, Hauswurz.
Kelch zwölftheilig.
Blumenkrone zwölfblätterig.
Kapseln zwölf, vielsaamig.

CCXL. SEMPERVIVUM, Hauswurz, Joubarbe.

Kelch sechs- bis zwölftheilig, ausgehöhlt, spitzig, bleibend.

Blumenkronblätter sechs- bis zwölf; länglich, lanzetförmig, spitzig, ausgehöhlt, etwas länger als der Kelch.

Staubfäden. Träger, sechs bis zwölf, pfriemenartig-dünn. Staubbeutel rundlich.

Stempel. Fruchtknoten sechs bis zwölf, aufrecht, im Kreise liegend, mit eben so viel abste-

abstehenden Griffeln; und spitzigen Narben.

Frucht. Sechs bis zwölf längliche, zusammengedrückte, kurze, im Kreise stehende, auswärts zugespitzte, einwärts aufspringende Kapseln; enthalten viele, rundlich-längliche, kleine, glatte Saamen.

Gærtner Tab. 65.

Anmerkung. Von der Gattung Sedum CCXXVIII. dadurch verschieden, daß die Zahl der Blumentheile bey der gegenwärtigen Gattung allzeit fünf übersteiget. Sie vermehret sich auch mehrmahl über zwölf, und dieß vorzüglich an den weiblichen Blüthentheilen.

610. S. Tectorum, **Gemeine Hauswurz**, (große Hauswurz, Donnerkraut). Die Wurzel walzenförmig, emporstehend, an der Spitze ästig. Der Stängel ein bis zwey Fuß hoch, rund, aufrecht, sehr einfach, an der Spitze ästig getheilt, steigt aus der Mitte der Blätterrose; mit Haaren und blätterigen Schuppen dachziegelförmig besetzet. Die Aeste mit Aehren, abstehend, schuppig, röthlich. Die Wurzelsprossen abstehend ausgebreitet. Die Blätter an der Wurzel und den liegenden Aesten in einer Rose, am Stängel wechselweise, stiellos fleischig, dick, saftig, glatt, eylanzetförmig, (beynahe keilförmig) einerseits gewölbt, anderseits flach, am Rande gefranzt, zugespitzt, grün, am Grunde weiß, zahlreich; anfangs zusammneigend, dann aufrecht, abstehend.

stehend. Die gewöhnlich zwölfmännige, zwölfweibige Blumen am Ende des Stängels, einseitig, einzeln, fast stiellos, purpurroth, aussen rauhaarig, grünlich, am Rande gefranzt, in abstehenden, eingekrümmten, blätterigen blumentraubigen Aehren, mit dicken, keilförmigen, fleischknöttgen ähnlichen Honiggefässen, die Staubfäden eben und roth.

Anmerkung. Der Kelch ist mehrentheils zwölftheilig, doch auch achtzehntheilig. Blumenkronblätter zählt man von zwölf, bis sechszehn und achtzehen, und dann eben so viel Staubfäden. Auch die Zahl der Honiggefässe, der Fruchtknotten, Griffel und Kapseln ist auf eben die Art wandelbar. Die Wettr. Flora sieht die Honiggefässe als Fruchtknotten an, und zählt dann vier und zwanzig in zwey Reihen, wovon die der äussern Reihe unfruchtbar sind.

Hoffmann 1. Sturm Abb. XXIII. T. 10. *Zorn* Pl. med. Tab. 124. Sedum majus *Fuchs* 32. *Haller*, *Sedum* 949. *Gmelin* Fl. tüb. 141. *Schrank* 743. *Gmelin* Fl. bad. 720.

Wohnort. Auf Mauren und Dächern, wo sie gewöhnlich hingepflanzt wird. Schrank und Haller bemerken, daß man sie in diesem Zustande für keine wilde Pflanze halten soll. Indessen hat sie Herr Pfarrer Amtsbühler bey Hebeneck an dem zerfallenen Bergschlosse an einem fast unzugänglichen Orte gesehen, den vielleicht über ein Jahrhundert kein menschlicher Fuß mehr betrat, und wo man sie schwerlich hingepflanzt hatte. Uibrigens kömm. die Pflanze

in

in Alpen-Gegenden auf Felsen oft häufig vor. Auf den Allgauschen Alpen fand sie Dr. Thwingert.

Blüthezeit: Juny, July, August. 4.

Anmerkung I. S. globiferum mit gefranzten Blättern und kugeligen Wurzelsprossen, unterscheidet sich noch von der vorigen Art durch kürzere, zottige Stängel. Die Wurzelsprossen sind kleiner, sehr zahlreich, aus dachziegelförmig übereinander liegenden am Rande gefranzten Blättern gebildet, fallen ab, rollen weg, wurzeln irgend wo an, und verbreiten so eine zahlreiche Nachkommenschaft der Mutterpflanze.

Hoffmann 2. *Sturm* Abb. XXIII. T. 11. *Haller* Sedum 950. *Gmelin* Fl. bad. 721. der Geheime Hofrath Gmelin fand sie im Elsaß auf Dächern, Dr. Twingert auf Allgauischen Alpen.

S. montanum: mit vollkommen ganzen Blättern, und abstehenden Wurzelsprossen.

Hoffmann 5. *Sturm* Abb. XXIII. T. 13. Sedum *Haller* 951. kömmt ebenfalls auf Allgauschen Alpen vor (Dr. Thwingert.)

In Gärten trift man auch vielfältig S. hirtum: mit kurzhaarigen Blättern, Stängel, und Blumenkronblätterspitzen gepflanzet an.

Hoffmann 4. *Sturm* Abb. XXX. T. 6.

Das schöne S. arachnoideum: mit durch Haare überwebten Blättern, und kugeligen Wurzelsprossen.

Hoffmann 3. *Sturm* Abb. XXIII. T. 12. *Haller* sedum 952. welches auch auf Alpen der Schweiz

Schweiz wächst, wird bey uns in Blumentöpfen gepflanzet.

Anmerkung II. *Haller* 951. setzt Herr von Braune zum S. hirtum und montanum. Nur bey der letzten Art steht das Citat richtig. Die erste hat Haller mit S. Tectorum vereint.

Nutzen. Alle Arten dieser Gattung sind sehr schöne Pflanzen, deren Blätter immer lebhaft grün bleiben, und deren Blumen sich sehr angenehm ausnehmen Sie empfehlen sich vorzüglich als Zierblumen um künstliche Felsen, und Ruinen in englischen Gärten damit auszuschmücken; worzu auch die Pflanzen der verwandten Gattung Sedum vortrefflich sind. Sie pflanzen sich sehr leicht fort, indem abgerissene Rosen in die mit etwas Grund gefüllten Ritzen der Mauren eingeleget werden. Die Bienen besuchen immer häufig die Blumen unsers S. Tectorum, daher verdient sie überall an Mauren in der Nähe von Bienenhäusern gepflanzt zu werden. (Aber auch die der übrigen Arten liefern Honig). Die jungen, zarten Blätter können wie der Portulak gekocht, und gespeist werden. Der aus den Blättern ausgepreßte Saft empfiehlt sich dem Frauenzimmer; denn mit höchst gereinigtem Weingeiste vermischet, und gut abgerieben, giebt er eine schöne, blendend weiße Pomade, welche als Schminke gebraucht wird; und die Sommersprossen im Gesichte vertreiben soll. Eine ähnliche Pomade soll nach Charthäuser erhalten werden, wenn der Saft mit Ammonik-

Geist

Geiſt, oder Kaliauflöſung ſo behandelt wird. Die Blätter auf die Hüneraugen der Füße gelegt, vertreiben dieſelben; wie von Cotyledon orbiculata.

In den Apotheken iſt die Pflanze unter den Benennungen Sedum majus, und Sempervivum majus bekannt. Sie iſt aber nicht das Sempervivum majus des Dioſcorides und der alten griechiſchen und römiſchen Aerzte, welches in den Inſeln des Archipelagus wächſt, und nach dem uralten Codex in der kaiſerlichen Bibliothek in Wien Linnees Sempervivum arboreum *Willdenow* II. p. 930. 965. 1. iſt, das wir vielfältig durch Winterpflege in Töpfen erziehen. Der Saft der friſchen Blätter hat einen etwas ſalzigen, ſauerlich-herben Geſchmack. Er iſt kühlend, einſchneidend, und wenig zuſammenziehend, auch reinigend. Man gebraucht ihn heut zu Tage ſeltner, ſagt Murray, als er es verdient. Mit Honig gekochet, und etwas beygemiſchtem Alaun hat man ihn gegen die Mundſchwämgen der Kinder empfohlen, und wenn dieſe abfallen, den Saft mit Quittenſchleim gemiſchet, gebraucht. (Roſenſtein). Ebenfalls hat man ihn mit Honig gegen die Bräune, gegen Zahnfleiſch- und Halsgeſchwüre heilſam gefunden (Boyle). Swieten heilte mit oft erneuertem Auflegen des Saftes die ſchmerzhaften Schrunden an den Wärzgen der Säugenden; und die aufgeſprungnen Mundlefzen. Bey den Schrunden der Zunge in hitzigen Fiebern verſchrieb deſſen Gebrauch Chomel. Flecke der Augen, wo-

bey

bey aber die Anwendung schmerzhaft war, wurden damit vertrieben, und eben diesen Saft fand man bey brandigen Scharbocks-Geschwüren heilsam (Haller); Kannengieser empfahl ihn beym Krebs.

Scopoli zertheilte mit den zerquetschten und in Leinwandsäckchen aufgelegten Blättern schmerzhafte Goldader-Knotten. Wenn die durch laue Fußbäder erweichten Hüneraugen ausgeschnitten werden, die Stelle dann alle Morgen und Abende mit den von einer Seite geschelten Blättern bedecket werden, so erfolget eine standhafte Heilung (Hamnerin). In Form von Breyumschlag auf verbrennte Stellen sind die Blätter ein nicht zu verachtendes Mittel, (Murray); eben so bey entzündlichen harten Geschwüren (Crantz).

Der Saft innerlich getrunken heilt die Ruhr, (Boerhaave) und nützte bey fauligem Durchbruch, war gegen langwierigen Tripper heilsam (Benissavola); Jordan empfahl ihn in hitzigen ungarischen Fiebern. Gegen convulsivische Krankheiten gab ihn mit Weinsteingeist Pereboon. Unter den neuen Aerzten bediente sich des Saftes vorzüglich Ant. von Störk (med. prakt. Unterricht).

Auf der schwäbischen Alp wird diese Hauswurz oben auf dem Sattel der Strohdächer nach der ganzen Länge gepflanzet, und dadurch das Eindringen des Schnee- und Regenwassers sehr füglich verhindert. In andern Gegenden nennet man die Pflanze Donnerkraut, wo

das

das Volk die Meinung heget, der Donner schlage nicht in Häuser, auf derer Dächer die Hauswurz wachset.

Zwölfte Classe — Zwanzigmännige.

Einleitung.

Gewöhnlich haben einige der vorzüglichen Gattungen dieser Classe beyläufig zwanzig Staubfäden; indessen haben andere auch viel mehrere. Aber der Hauptcharakter der Classe bestehet darin, daß viele freye Staubfäden der innern Wand des Kelches oder der Blumenkrone eingefügt gesehen werden, indessen in der vorigen XI. Classe die Staubfäden dem Blumenboden eingefügt sind; wie dieß der Fall auch bey der XIII. Classe ist, wo aber die Anzahl der Staubfäden doch immer zu auffallend groß ist, um die Gattungen der dreyzehenten Classe der Eilften beyzufügen. Dann haben die Gattungen dieser Classe noch einen einblättrigen, ausgehölten Kelch, und die Blume ist vermittelst ihrer Nägeln den Wänden des Kelches angeheftet.

Auch in dieser Classe stehen natürliche Familien beysammen, worunter sich die fruchtbaren Bäume, (die Bäume, die genießbare Früchten tragen, und gewöhnlich Obstbäume genennt werden) vorzüglich auszeichnen.

In der ersten Ordnung kömmt zwar der Philadelphus, dessen Blume ober dem Fruchtknoten,

und

und die Frucht eine trockne vielsaamige Kapsel ist, so wie in der vierten Ordnung die Spiræa, derer Blumenkronen unter dem Fruchtknotten, und die Früchte ebenfalls Kapseln sind, vor. Die folgende Gattung Prunus aber hat die Blume unter dem Fruchtknotten, einen fünftheiligen Kelch, eine fünfblätterige Blumenkrone, und die Frucht ist eine Steinfrucht, dadurch schließt sich in einer Lineeschen Gattung die Familie der Kirschen und Pflaumen an einander an.

In der zweyten, dritten und vierten Ordnung reihen sich durch die Blumenkrone oder dem Fruchtknotten die Familie der Kernfrüchte und die ihnen verwandten Gattungen an einander; die eine saftige Beere, oder eine Kernfrucht (siehe die Einleitung I, p. 15.) tragen. Die fünfte Ordnung enthält die Familie der Senticosen, einen Theil der Rosaceen des Jussieu, da sie eine Rose an ihrer Spitze tragen. Die Gattungen der letzten Ordnung nähern sich so wieder in natürlichen Familien. Sie haben in ihrem Blumenbau manche Aehnlichkeit mit dem der Fruchtbäume, und zeigen selbst wieder einen Familien-Uibergang wie der Rubus, die Fragaria, die Potentilla, und die Tormentilla. Wir sehen da fünf- oder zehnspaltige Kelche (die bey der Tormentilla und Dryas aber achtspaltig, mit vier Kronblättern bey jener, mit acht bey dieser erscheinen); fünf Blumenkronblätter, zusammgesetzte Beeren, oder die Saamen liegen auf dem saftlosen oder saftigen Fruchtboden. Es unterscheiden sich die Gattungen Rosa, Geum, und Dryas. Bey der Rosa liegen die

Saa-

Saamen in dem saftig gewordenem Kelche, bey dem Geum sind die Saamen mit einer gegliederten Granne, und bey Dryas mit federartigen Schweifen versehen

Zwölfte Classe — Erste Ordnung.

Zwanzigmännige — Einweibige.

Schlüssel.

A. Blume oberhalb dem Fruchtknotten.
CCXLI. Philadelphus, Pfeifenstrauch.
Kelch vier- oder fünftheilig.
Blumenkrone vier- oder fünfblätterig.
Griffel vierspaltig.
Kapsel vier- oder fünffächerig, vielsaamig.

B. Blume unterhalb dem Fruchtknotten.
CCXLII. Prunus, Pflaume, Kirsche.
Kelch fünfspaltig.
Blumenkrone fünfblätterig.
Die Nuß der Steinfrucht mit hervorstehenden Näthen.

Voranmerkung. Haller hat Cactus Opuntia 1099, in Wallis über Boveret und Vauvry auch auf dem Berge Veche gefunden; aber uns hat H. von Ittner die interessante Notiz mitgetheilet, daß er in Heitersheim zwischen Mauerritzen diese Pflanze eingesecket

ſtecket hat, wo ſie ſich dann weiters fortpflanzte, blühte, und die Winter des herrlichen Clima Breisgaus (eine Kälte von 12 bis 18 Grade Reaumur) aushielt. Je trockner und lüftiger die Mauer iſt, deſto beſſer kömmt die Pflanze fort, wenn ſie nur nicht lange von der Dachtraufe getroffen wird; denn die Näſſe ſchadet ihr vorzüglich. Die Blätter werden im Winter zwar welk, und runzelig, aber erhollen ſich im Frühjahre zeitlich, und wachſen freudig fort.

CCXLI. PHILADELPHUS, **Pfeifenſtrauch**, Philadelphe.

Kelch einblätterig, vier- oder fünftheilig, zugeſpitzt, bleibend.

Blumenkronblätter vier, oder fünf, rundlich, flach, groß, abſtehend.

Staubfäden. Träger zwanzig, oder fünfundzwanzig, pfriemenförmig, von der Länge des Kelchs. Staubbeutel aufrecht, vierfurchig.

Stempel. Fruchtknotten unter der Blume. Griffel fadenförmig, vier- bis fünftheilig.

Narben einfach.

Frucht. Eine eyförmige, zu beyden Seiten zugeſpitzte, unterhalb vom Kelche, wie von einer Schalle überzogene, oben nackte (daher gedoppelte); vier- bis fünffächerige, vier bis fünf klappige Kapſel. Die Scheidewände den Klappen gegenüber. Saamen, viele, niederliegende, kleine, längliche, am verdickten Rande der Scheidewände angeheftet, in Saamenſäcken gehület, welche keulenförmig, zugeſpitzt, am Rande gezähnelt ſind.

611. Ph. Coronarius, wohlriechender Pfeifenstrauch, (wilder Jasmin). Ein schöner mittelmässiger Strauch von drey, sechs bis acht Fuß in der Höhe, und der Dicke eines Arms. Die Aeste gegenüber, ohne Knospen. Die Rinde aschgrau. Das Holz gelblich-weiß, mit einer weiten Markröhre. Die Blätter gegenüber, eyförmig-länglich, etwas gezähnt, zugespitzt, glatt, kurzgestielt. Die fünf-, sechsblumige Blumentraube am Ende der Aeste, aus aufrechten, weißen, ansehnlichen großen, sehr wohlriechenden, zuweilen gefüllten Blumen; woran gewöhnlich der Kelch, die Krone, der Griffel und die Kapsel der obersten fünfspaltig, der übrigen vierspaltig sind. Die vier, fünf, doppelt so lange Blumenkronblätter als der Kelch ist, werden im hohen Sommer nach der Sonne umgerollt. Der Griffel in dem Blumenkelche an der Spitze vierspaltig, im Fruchtkelche bis auf den Grund viertheilig.

Hoffm. 1. *Sturm* Abbild. III. Tab. 11. *Haller* 1100. *Schrank* 744. *Gmelin* Fl. bad. 722. *Bechstein* Forstbotanik 146.

Wohnort. Das wärmere Europa ist sein eigentliches Vaterland, aber er ist in der Schweiz schon zu Hallers Zeiten, so wie die Syringe einheimisch geworden. In der Baar sieht man ihn nur in Gärten, und englischen Anlagen, da er doch eben so dauerhaft, und für

Hecken eben so schön als die Syringe ist. In Hecken fand ihn bey Hechingen H. von Ittner, in mehreren Gartenhecken um die Dörfer Geheimer Hofrath Gmelin, und bey dem Heiligenberge H. Rath und Doktor Reiner.

Blüthezeit: May, Juny. ♄.

Nutzen. Er verdienet einen vorzüglichen Platz in Lustgehägen und Gärten; lasset sich durch die Wurzelbrut, Absenker, abgeschnittene Zweige und Saamen leicht vermehren. Man nent ihn bey uns den wilden Jasmin, auch Bastard-Jasmin wegen dem angenehmen Wohlgeruch seiner Blüthen, welcher dem, der Pomeranzenblume gleichet, und den Pfeifenstrauch, weil das Holz wegen der weiten Markröhre vortrefflich zu Pfeifenröhren tauget; weßwegen man sich auch ältrer und zäherer zu Rauchtabackspfeifen-Röhren bedienet. Für die Bienen ist der Strauch sehr nützlich, indem seine Blumen ihnen Wachs und Honig liefern. Nach Rocka nimmt man in Italien die Blätter mit denen von Schenus mollis zu den Salaten, um solchen einen Pfeffer- und Kukummern-Geschmack zu geben. Von seinen Zweigen ohne Blätter läßt sich auf vorbereitetem Tuche eine braunrothe Farbe erhalten.

Die Blumen dieses Strauches übergießt man hie und da mit reinem Olivenöhle, preßt es dann durch, und verkauft es für Jasminöhl (Ebermaier). Aber dies muß mit den frischen

Blu-

Blumen geſchehen, da die getrockneten beynahe allen Geruch verlieren.

Voranmerkung. Haller zeichnet Amygdalus communis 1078. *Gmelin* Fl. bad. 734, in Wallis um Gonthey und Saillon auf Wieſen, und im Thale Aoſte, und unter dem St. Bernhard auf. Man findet ihn in den Gärten unſerer wärmern Gegenden. Aber auch an einer Mauer des Schloſſes des Freyh. von Enzbergs in Mülheim ſtehet er, wo wir ihn mehrmahl blühen, aber ſelten etwelche reife Früchten tragen ſahen.

Von Amygdalus Persica *Gmelin* Fl. bad. 733, wovon in unſern Weinbergs-Gegenden, beſonders auch im Breisgau die edlern Sorten erzogen werden; ſchlechtere Sorten werden auch aus dem Hegäu und dem um uns her liegenden wärmern Gegenden zum Verkaufe gebracht. Von dem ſeligen Dr. Karg haben wir die ſchätzbare Nachricht erhalten, daß dieſer Baum Perſiens häufig auf den Feldern zwiſchen Goldbach und Süpplingen bey der Stadt Uiberlingen am Bodenſee gepflanzet ſtehet, der in mancher Gegend mit Müh und ſorgfältiger Pflege kaum an ſchützenden mitträglichen Mauren davon kömmt.

CCXLII. Prunus, Pflaume, Kirſche, Prunier.

Kelch einblätterig, glockenförmig, fünfſpaltig, abfällig, die Stücke ſtumpf, ausgehöhlt.

Blumenkronblätter fünf, rundlich, ausgehöhlt, groß, abſtehend, mit den Nägeln dem Kelche eingefügt.

Staubfäden. Träger, zwanzig bis dreyſig, pfriemenförmig, faſt ſo lang als die Blumenkrone, dem Kelche eingefügt.

Staubbeutel zweyköpfig, kurz.

Stempel. Fruchtknoten oberhalb der Blume, rundlich.

Griffel fadenförmig, so lang als die Staubfäden. Narbe kreisförmig rund.

Frucht. Eine rundliche Steinfrucht. Die Nuß rundlich-zusammengedrückt, mit hervorstehenden Näthen.

Gærtner Tab. 93.

Anmerkung. Die Wetterauer Floristen haben diese Gattung in vier Gattungen, als Armeniaca (Apricose), Padus (Ahlkirsche), Cerasus (Kirsche), und Prunus (Pflaume), getheilt. Die Verschiedenheit der Frucht giebt ihnen die Gattungskennzeichen.

P. Armeniaca, den Apricosenbaum: mit stiellosen Blumen und fast herzförmigen Blättern *Willdenow* II. 989, 982, 13. *Gmelin* Fl. bad. 726. wird von mancherley Abarten der geschmackhaftesten Früchte in der obern Marggrafschaft, im Breisgau, schon im Kinzingerthale erzogen. In der Gegend der hohen Baar wird dieser Baum mit Mühe an Mauren in geschützter Lage über den Winter durchgebracht; trägt aber dann reife angenehm schmeckende Früchte.

Erste Familie.

Padus Traubenkirsche (Ahlkirsche).

Die Kelchstücke zugerundet. Die Steinfrucht kugelich. Die Nuß kugelrund, rauh, auf einer Seite etwas eckig, einfurchig.

612. P. Padus, Traubenkirschenbaum (Altbaum, Ahlkirsche, Steinbaum, Mayenbusch, schwarze Traubenkirsche, Vogelpflaume).

Die-

Dieser aufrechte Baum oder Strauch erreicht eine ansehnliche, der Größe eines Baumes nahekommende Höhe von sechs, zehn und mehr Füßen. Die Aeste stehen wechselweise, aufrecht. Die braune, aschgraue, mit kleinen weißen Warzen und Punkten besetzte Rinde borstet im Alter, wird schwärzlich. Das gelbliche, im Kern braune, feste Holz riecht wiederig, nach bittern Mandeln. Die Abfälligen, gestielten, Blätter, wechselweise, eylanzetförmig, glatt, nervig, hellgrün, unten bläßer, doppelt sägezähnig, etwas runzelig, mit zwey großen Drüßen am Grunde, gegen den Blattstiel, und öfters am Blattstiele zwey kleine, lanzetförmige Blattansätze. Die weißen, kleinen gestielten Blumen in seitwerts hängenden, einfachen, einzelnen, schlafen, nickenden Blumentrauben, wohlriechend. Am Grunde der einfachen, einblumigen, zahlreichen Blumenstielen ein lanzetförmiges Deckblättchen. Der bauchige Kelch unten zottig. Die Kronblätter stumpf, an dem Rande sägeartig gezähnelt, dem Kelche eingefügt. Staubfäden vierundzwanzig bis dreißig. Die Steinfrüchte kugelig-rundlich, glatt, saftig, anfangs grün, dann roth, endlich schwarz, von der Größe einer Erbse. Das Steinchen hart, ziemlich kugelig, etwas spitzig und rauh. Oft sind mehrere Blumen unfrucht-

fruchtbar, weil ihr Griffel unvollkommen ist.

Hoffmann 1. *Reuter* Forstpfl. T. 29. *Bechstein* Forstbot. 154. *Haller* Padus 1086. *Gmelin* Fl. tüb. pag. 141. *Schrank* 745. *Gmelin* Fl. bad. 723.

Anmerkung I. In der Baar wird er Elzbeerenbaum genennt, welcher Nahmen dem Pyrus Torminalis zukommen sollte.

Anmerkung II. P. rubra, *Willdenow* arbor. T. 4. F. 2. ist nach Willdenow nur eine Abart von dieser, wobey die Sägezähnchen der Blätter kleiner, und die Blumentrauben aufrechter sind.

Wohnort. In Vorhölzern, vorzüglich feuchten, etwas warmen Standörtern, vom Rhein herauf, im Breisgau, bis auf die höchsten Gebirge, durch die Baar, das Hegau, am Bodensee, selbst auf der Alp. Auf trockenem, steinigem Boden steht er strauchartig, in den Rheinwaldungen hat er eine ansehnliche Höhe.

Blüthezeit: April, May, Juny. ♯. h.

Anmerkung I. Der selige Freyherr von Schreckenstein erzog in seinem Garten Prunus virginiana: mit aufrechten Blumentrauben; abfälligen, doppelt-gezähnten, ebnen Blättern, und fast vierdrüsigen Blattstielen, *Willdenow* II, p. 985. 982. 2. *Willdenow* arb. T. 5. Fig. 1. – Prunus rubra Aiton. Sie unterscheidet sich von der vorigen Art, daß die Warzen an den Aesten nochmahls so groß, die Blattstiele vorwärts mit zwey harten Drüsen besetzt, die Blätter unten weniger netzförmig geadert, fast glatt, die Blätter mehr scheibenrund, nicht eyförmig,

die

die Früchte viermahl gröſser ſind, und roth bleiben, das Steinchen wie an den Kirſchenſteinen völlig glatt iſt.

Anmerkung II. Willdenow bemerket, daß von dieſer P. Serotina mit ſchlafen Blumentrauben, abfälligen, einfach ſägeartig-gezähnten Blättern, wovon die unterſten Sägezähnchen etwas drüſig ſind, und die Mittelrippe am Grunde auf der untern Seite gebartet iſt. *Willdenow* II. 986. 982. 3. Arbor. T.5. F. 2. *Gmelin* Fl. bad. 724. - P. virginiana *Mill.* Dict. N. 3., eine verſchiedene Art iſt, welche auch vielfältig in der obern Marggrafſchaft Baden, und um Carlsruhe gepflanzet wird *Gmelin* (Fl. bad.)

613. P. Mahaleb. Mahalebskirſche (die Steinkirſche, Tintenkirſche, die Steinweichſel, St. Luzienholz, Mahalebpflaume). Ein Strauch oder Baum von vier fünf bis ſechs Fuß Höhe, die Rinde grau, glatt. Das Holz gelblich oder bräunlich, riecht grün unangenehm, aber trocken deſto angenehmer. Die Aeſte wechſelweiſe, aufrecht, mit aſchgrau-brauner Rinde. Die Blätter wechſelweiſe, geſtielt, eyförmig, oder auch faſt Herz-eyähnlich, zimlich ſtumpf, ſägezähnig-gekerbt, oben hellgrün, unten blaſſer gefärbt, glatt, nezförmig geadert, zimlich ſteif, faltig zuſammengelegt. Mit braunen Zähnen gekerbte Blattanſätze. Die angenehm riechenden Blumen in aufrechten, gewölbten, oder auch flachen End-Doldentrauben. Die Kelchſtücke eyförmig, anfangs abſtehend, dann zurückgebo-

gebogen, viel kürzer als die weißen, abstehenden, ganzen Blumenkronblätter. Sehr kurze, sehr stumpfe, sägezähnige Deckblättchen. Die Steinfrucht ey-rundlich, schwarz, glänzend, von der Größe einer Erbse, mit rothen Saft angefüllet, von bitterm Geschmacke. Die Nuß fast kugelig, an beyden Enden etwas zugespitzt, durch Höckerchen und hervorstehende Runzeln uneben, braun.

Hoffmann 2. *Jacquin* Austr. T. 227. *Haller* Cerasus 1084. *Gmelin* Fl. bad. 725. *Bechstein* Forstbot. 153.

Wohnort. Hoffmann giebt als Wohnorte die Rhein- und Donauufer an. Dieser Strauch kömmt vor bey Bingen, Creuznach (Pollich) 466. Im Breisgau in der obern Marggrafschaft, am Berge Kaiserstuhl, bey Sponek, Burgheim und Limburg (Gmelin Fl. bad.) und wird auch vielfältig in Gärten erzogen.

Blüthezeit: April, May, Reifzeit, July, Auguſt. h.

Nutzen. Seiner äusserst schönen honigartig-wohlriechenden Blumentrauben wegen, welche den Bienen sehr ergiebige Beute darbiethen, und wegen seinem schnellen Wuchs empfiehlt sich der P. Padus für Lustgärten, und englische Anlagen; besonders an Quellen und Teichen. Er läßt sich leicht durch die Saamen, Ableger und Wurzelbrut vermehren. Er dient vortrefflich an die Ufer reissender Ströme gepflanzet zu werden, weil er mit seinen Wurzeln die Erde befestiget,

und

und zu Dämmen, gegen die Sümpfe in Waldungen. An feuchten Stellen wachset er fröhlich, aber die Hecken werden nicht dicht davon, und er bildet nur löchrige Zäune (Schrank). Die Blätter werden von dem Vieh nicht gefressen; aber die reifen Früchte fressen die Vögel ausserordentlich gerne, daher in England dieser Baum Vogelkirsche heißt. Haller aber sagt, daß in der Schweiz die Vögel sie unberührt lassen. Die frischen Zweige mit den Blumen sollen Mäuse und Maulwürfe von den Fruchtböden, und die Wanzen aus den Bettladen vertreiben, die Pferde aber von den Haberbehältnissen abhalten. Die Früchte sind zwar sauer, doch den Menschen genießbar. Im Salzburgischen, in Schweden und Kamtschaka ißt man sie mit Salz bestreuet, und im Salzburgischen schüttelt man sie noch zwischen zwey Schüsseln um sie genießbarer zu machen. Die Lappländer und Norwegen weichen sie vor dem Genuß in Wein oder Brantwein ein, und die gemeinen Russen essen sie zum Nachtische.

Das Biegsame, besonders im Kern sehr schöne Holz wird vorzüglich in Frankreich auch mit dem Nahmen St. Lucienholz geschätzet, und verkauft (Schrank). Das eigentliche Bois St. Luciæ kömmt zwar von einer andern unten folgenden Art her. Es ist weiß, und wird zu verschiedenen Drechslerarbeiten, und allerley kleinen Geräthschaften, als zu Büchsenschäften, Pfeifenstielen, Tabacksröhren, Handhaben, Peitschenstielen u. d. g. auch zu eingelegter Arbeit,

und

und Fournierung von Tischlern, gebrauchet. Aus dem virginischen Traubenkirschenbaum, der bey uns sehr gut aushält, werden in Nordamerika Tische und Stühle verfertiget, welche, je älter sie werden, desto schöner sie in die Augen fallen; das ältere Holz wird auch zimlich hart, nimmt eine gute Politur an, und wird von Würmern nicht beschädiget. Auch verdiente der nordamerikanische Prunus Serotina in unsern Gegenden angepflanzt zu werden, da er die Bienenzucht ungemein begünstiget, seine Früchten (welche die Vögel, vorzüglich Loxia, Coccothraustes, Dickschnabel, sehr lieben) einen sehr guten Kirschengeist in Menge liefern, und das vortreffliche, harte Holz von den Drechslern und Tischlern sehr gesucht wird.

Mit der innern Rinde unsers Trauben-Kirschenbaumes wird grün gefärbet, und die der alten Stämme giebt mit Zusätzen eine dauerhafte braunrothe und andere Farben. Aus den Früchten wird in Schottland ein angenehmer Wein gemacht, und in Rußland wird mit dem ausgepreßten Saft derselben der Wein und Brantwein roth gefärbet; vermittelst der Gährung geben sie einen guten Weingeist, und zwar werden aus 96 Pfund reifer Früchte 9 Pfund Brantwein erhalten, der von den zerdrückten Kernen den Geschmack von Persiko erhält.

Die getrockneten abgeschelten, zerstossenen Kernen geben durch das Auspressen vieles, und wohlschmekendes Oehl. Getrocknet und geschält, geben sie auch mit Wasser vermischet, eine Emulsion,

ſion, die den Geſchmack der Bitternmandeln erhält, und die zerſtoſſenen Kernen theilen geiſtigen Getränken und Liquers einen Mandelgeſchmack mit. Aus den Steinchen macht man bey uns in der Baar zuweilen artige Roſenkränze.

Die Steinfrucht hatte man einſt gegen die Ruhr empfohlen (Linne). Die Rinde der Aeſte hat einen eignen Geruch, eckelhaften zuſammziehenden, bittern, dem Bitternmandeln ähnlichen Geſchmack. Der rothe Abſud iſt bitter, und wird durch Zumiſchung von Eiſenvitriol ſogleich ſchwarz. Mit dem ſehr geſättigten Abſud der Rinde des Padus wurde die Luſtſeuche geheilet, nach Gadd bey Haller, und in Lothringen geben die Aerzte die Rinde in Wechſelfiebern mit gutem Erfolge (Flor. Tyrol.) Hahnemañ ſchreibt dieſe Kraft der Rinde, dem darin enthaltenen Bittermandelſtoffe zu, mittelſt deſſen ſie als ähnlichwirkendes Mittel handelt.

Der Bittermandelſtoff, der in dem Stein des Pfirſigbaums (Amygdalus persica), in der bittern Abart der Mandeln (Amygdalus communis) und vorzüglich in den Blättern des Lorberkirſchenbaumes (Prunus Laurocerasus) ſich befindet, und der in concentrirtem Zuſtande als ein augenblicklich ſchnelltödtendes Gift wirket, iſt auch in den Kernen des P. cerasus, und P. Padus zugegen. Er hat nach Hahnemann die Eigenſchaft in ſeiner direkten Wirkung die Lebenskraft und Zuſammenziehbarkeit der Muskelfaſern ſo ſehr zu erhöhen, als während der

Nach-

Nachwirkung beyde sinken. Es folget in mäßig großer Gabe Angst, Magen- und andere tonische Krämpfe, Kinnbackenzwang, Erstarren der Zunge, Opisthotonus mit abwechselnden klonischen Krämpfen, indeß erschöpft sich die Reitzbarkeit, und in der Nachwirkung sinkt die Eigenschaft der Muskelverkürzung und die Lebenskraft in dem Grade, als sie vorher gestiegen war. Es folget Kälte, Erschlaffung, Lähmung, welches aber bald wieder vorübergeht. Man braucht diesen Bittermandelsaft im Lorberkirschwasser bey Magen- und Körperschwäche als palliatives Hausmittel; Lähmung und Schlagfluß sind der Ausgang davon. Aber als Arzneymittel findet er diesen Stoff angezeiget gegen die Wechselfieber, die wegen einer allzuthätigen Verkürzungsfähigkeit der Muskelfasern entstehen, und eben die einzigen sind, die die Rinde von Peru nicht hebet; dann ist das Schwarzkirschenwasser oft bey Zuckungen der Kinder hülfreich, und das Lorberkirschenwasser in der Hundswuth, im Tetanus, der krampfhaften Verschließung des Gallausführungskanals und einiger Manien. Endlich verdiene es in eigentlichen Entzündungskrankheiten Aufmerksamkeit; und liegt die harntreibende Kraft des Bittermandelstoffes in seiner indirekten Nachwirkung, so hat man in Wassersuchten mit chronisch-entzündlicher Beschaffenheit des Blutes sich viel davon zu versprechen (Hufeland Journ. II. 534.)

Von den Krautweibern werden zuweilen statt den Schlehenblumen (P. spinosa) die Blumen dieses

ſes Strauches eingeſammelt (Hoppe), und die Rinde ſtatt der vom Rhamnus Frangula unterſchoben.

Bechſtein und Kerner ſagen, daß man Kirſchen auf die Stämmchen pfropfen könne. H. Ghrth. von Ittner gelangen die Verſuche nicht, Sommerkirſchen darauf zu kopulieren, vielleicht gelinget das Oculiren beſſer, und wenn dieſes entſpricht, ſo ergiebt ſich der weſentliche Nutzen, weil der P. Padus an feuchte und naſſe Orte gepflanzet werden kann, wo ſonſt nicht leicht eine Kirſchenart fortkömmt. So viel iſt gewiß, daß der P. Mahaleb leicht jedes Pfropfen, und Aeugeln von andern Kirſchen annimmt, und ſich in jedem Boden verpflanzen läßt, wo die Kirſchen ſonſt nicht gut fortkommen.

P. Mahaleb wird in engliſchen Anlagen und Luſtheken wegen dem angenehmen und mandelartigen Geruch der Blumen, wo er die Höhe eines mittelmäſſigen Baumes erhält, erzogen. Er läßt ſich auch ſehr leicht an abhängende, ſteinige, dürre unfruchtbare Hügel anpflanzen, und verdienet es, da ſeine Blumen den Bienen reichlich Honig liefern, mit den Blättern und Kernen ein abgezogenes Waſſer, das man den wohlriechenden Seifenarten beymiſchet, geben. Das wohl riechende, angenehm rothe Holz, das von Drechslern und Tiſchlern zu Meſſer- und Gabelſchäften, Käſten, Vertäfelungen, eingelegter Arbeit, Weinpfählen und vielerley Geräthſchaften aufgeſucht wird, iſt unter der Benennung

nung Bois St. Lucie bekannt. Die Früchte lieben die Vögel, und wurden von den Arabern, die sie Mahaleb nannten, für ein Steinauflösendes Mittel gehalten. Sie haben einen bittern unangenehmen Geschmack, und färben purpurroth.

Zweyte Familie.

Cerasus, Kirschen.

Kelch lanzetähnlich, zurückgebogen, Steinfrucht kugelrund. Nuß kugelig, glatt und einerseits etwas eckig.

614. P. Chamæcerasus, Niedere Stauden-Kirschen, Erdweichsel, (Strauchartige Pflaume). Aehnlich der folgenden Art. Verschieden durch den Strauchartigen ein bis zwey Ellen langen Stamm; die ausgegossene Aeste, die ungestielte Dolde, welche durch einblumige, zu zwey, drey, fünf stehenden Blumenstiele, die länger als die eyförmigen, zimlich stumpfen, auf beyden Seiten glatten, drüsigzähnigen Blätter sind, gebildet wird, und durch die kleinern, rothen, herbsauren Früchten.

Hoffmann 3. *Jacquin* Ic. rar. T. 90. *Gmelin* Fl. bad. 727.

Wohnort. Im Breisgau in Weinbergen, am Kaiserstuhl (Fl. bad.)

Blüthezeit: April, May, Fruchtreife, Juli. ♄.

An-

Anmerkung. Im Garten erzogen wird diese Art höher, und unterscheidet sich dann kaum von der Folgenden, weswegen beyde Linnee vereinigte.

615. P. Cerasus, Sauerkirschenbaum (Saure Pflaume, Amarellen, Weichseln). Dieser Baum bleibt niederer als der folgende; wird kaum vier- bis fünfzehn, höchstens dreyßig Fuß hoch, und etwas über dreyviertel Fuß dick. Die Rinde ist dunkler. Die Zweige hängen gewöhnlich. Die Knospen an der Spitze blätterig; die an den Seiten blumentragend. Die Blätter ey-lanzetförmig, an beyden Enden verschmälert, gleichförmig-sägeartig gezähnt, faltig-zusammengelegt, glatt. Die Blattstiele ohne Drüsen; die Blattansätze gezähnt. Die Blumen fast stiellos, in etwas gestielten Dolden. Die Deckblättchen dreyspaltig, sägezähnig, das mittlere Blatt ähnlich. Die Blumenkronblätter etwas groß, weiß. Die Kelchstückchen sehr stumpf, dann zurückgekrümmt. Die Steinfrüchte dunkelroth, kugelrund, sauer; das Steinchen glatt.

Hoffmann 4. *Reuter* Forstpfl. T. 30. *Gmelin* Fl. tüb. p. 142. *Haller* cerasus 1083. *Schrank* 746. *Gmelin* Fl. bad. 728. *Bechstein* Forstb. 152.

Wohnort. In unsrer Gegend ist er nur selten wild anzutreffen, obschon er häufig gepflanzt wird. Haller bemerket, daß er nur in der

wärmern Schweiz häufiger wild vorkomme, und wir treffen ihn zwar in den Waldungen der Baar an, aber er ist etwas häufiger im Hegau; noch häufiger im Breisgau, als um Heitersheim, und Kayserstuhl, wo er an Wegen oft ausserordentlich viele Früchte trägt, wie der Fall in den Jahren 1802, und 1803 war.

Blüthezeit: April, May, Juny. h.

Anmerkung. Ehrhart (Beyträge VII, 129. Arbor. 63.) unterscheidet P. Austera: mit baumartigem, zimlich aufrechtem Stamme; kugeliger Steinfrucht, und blutrothem, säuerlichem Safte, und P. acida: mit wässerigem säuerlichem Safte (Ehrhart Arbor. 104.) unsere Art gehört zu der letzter.

616. P. avium, Süßkirschenbaum (Waldkirschenbaum, süße rothe und schwarze Kirschen). Der Baum hat eine ansehnliche Höhe, von vierzig bis achzig Fuß, und eine Dicke von drey bis vier Fuß, und erreicht in fünfzehen Jahren schon die Dicke einer fünfzigjährigen Eiche. Die hellere Rinde bestehet aus vier Schichten, die sich horizontal blättern lassen, ist aschgrau, und weiß, lederartig, dann rothbraun, endlich rissig. Die Aeste stehen wechselweise, zimlich steif und gerade. Die Blätter groß, eylanzetförmig, zugespitzt, doppelt-, und ungleich sägeartig gezähnt, glatt, unten mit nezförmigen Adern bezeichnet, und etwas feinhaarig, oben dunkelgrün, glänzend, faltig zusammengeleget.

Der

Der Blattstiel an der Spitze ein- oder zweydrüsig. Die gestielten weißen Blumen in stiellosen Dolden, gewöhnlich dreyblumig. Die Hülle vierblätterig. Die Früchte süß, purpurroth, dann schwarz, auch roth; das Steinchen glatt.

Hoffmann 5. *Reuter* Forstpfl. T. 17. *Gmelin* Fl. tüb. p. 142. *Haller* cerasus 1082. *Schrank* 747. *Gmelin* Fl. bad. 729. *Bechstein* Forstbot. 150.

Wohnort. Gemein in Waldungen und in Gärten.

Blüthezeit: May, Juny. h.

Anmerkung I. Die Blumen erscheinen bey dieser Art aus den Aesten des vorvorletzten, bey der Vorigen aus denen des letzten Jahres.

Anmerkung II. Ehrhart unterscheidet P. nigricans: mit baumartigem, gerade aufrechtem Stamme; fast kugeliger Steinfrucht, und blutrothem süßem Safte. Arb. 73. *Bechstein* Forstbot. 150, und Pr. varia: mit weißlicher röthlicher Steinfrucht, und wässerigem, süßem Safte; arb. 114. Pr. rubicunda *Bechstein* Forstbot. 151. auch mit weisser süsser Frucht ändert sie ab. Unsre Art gehört zu der ersten; die letztere kömmt im nördlichen Deutschlande häufiger vor.

Anmerkung III. Die Franzosen nennen die Abarten der vorigen Art des (Prunus Cerasus) Cerisier rouge und noir; die dieser Art (des P. Avium) Merisier rouge et noir und die weisse Abart Merisier à fruit blanc.

Anmerkung IV. Lucull soll die Kirschbäume aus dem Pontus nach dem Siege über den Mithridat bey Attica nach Rom, der erste im Jahr der Erbauung Roms 680 nach Europa gebracht haben; die auch wirklich nach

Tourneforts Zeugniß bey Cerasunt einer Stadt des schwarzen Meeres, häufig in den Waldungen wachsen. Haller aber bemerket, daß Diphilus Siphinus, der zu Lysimachus Zeiten lebte, schon der Kirschen erwähnet habe. Aus Italien kam er 120 Jahr nachher über das Meer geführt nach England. Wahrscheinlich ist der Süßkirschenbaum ein ursprünglich deutscher Baum, welchen schon Plinius (Hist. Mundi XV, 25.) am Rheinufer angezeiget hat: Cerasi in Ripis etiam Rheni rubent.

Nutzen. Pr. Chamæcerasus dienet an den Rändern der Wege angepflanzet, da er die ausgehöhlten, abgerissenen Abhänge steiler abschüssiger Strassen befestiget.

Die verschiedenen durch pfropfen und occuliren veredelten Weichseln und Kirschen der Pomologen stammen von P. Cerasus und P. Avium ab; und zwar von P. Cerasus alle mehr oder weniger sauern, von den angenehmern erquickenden weinartigen bis zu den herben herab; die von Farbe wachsgelb, roth, gelb und roth, und schwarz sind; ein saftigeres, oder festeres Fleisch haben, und derer Saft auch in der Farbe abändert; die auch bald längere bald kürzere Stiele haben; vom P. Avium alle mehr oder weniger süssen Kirschen-Sorten. Man pfleget die saueren Sorten auf den P. Cerasus zu veredeln, und es ist unschicklich, wenn man süsse Kirschen auf ihn pfropfet, weil diese allezeit ein dickeres Holz machen, und der veredelte Theil daher ein unschickliches Verhältniß annimmt; eher lassen sich beynahe alle saure Sorten auf den P. Avium pfropfen. Dann sind alle

Süß-

Süßkirschen hohe Bäume, haben stehende Zweige und grössere Blätter. Die Sauerkirschen machen niedere Bäume mit hängenden Zweigen und kleinen Blättern. Man könnte die unendlich vielen Sorten der Pomologen etwa so eintheilen:

A. Kirschen.

aa. Knackkirschen: festes Fleisch.

1. Knorpelkirschen: färbender Saft.

2. Marmorkirschen: nicht färbender Saft.

bb. Weichkirschen: weiches, saftiges Fleisch.

3. Blutkirschen: färbender Saft.

4. Molkenkirschen: nicht färbender Saft.

B. Weichseln.

aa. Kirschweichseln: der Baum hat Aehnlichkeit mit dem Kirschbaume.

1. Süßweichseln: färbender Saft.

2. Glasweichseln: nicht färbender Saft.

bb. Eigentliche Weichseln, besonders hängende Zweige, und kleineres Blatt.

3. Sauerweichseln: färbender Saft.

4. Amarellen: nicht färbender Saft.

Auf steinigen, waldigen und bergigen Höhen unserer Gegend gedeihet der Süßkirschenbaum (Merisier) der in unsern feuchten, tonigen Boden der tiefern flachen Baar nicht fortkömmt; wo aber die Sauerkirschen- (Cerisie) Sorten vortrefflich wachsen und vollauf tragen.

Die Blumen geben denen Bienen Wachs und Honig; die Kirschbäume, und besonders der

schwarze Kirschbaum begünstigen daher vorzüglich die Bienenzucht. Der Blätter bedient man sich beym Einmachen der Gurken; auch lassen sich die Schweine damit füttern.

Das Holz des P. Avium ist gelbröthlich, feinaderig, von mittelmässiger Schwere und Härte, und wird von Tischlern und Drechslern sehr geschätzet. Von allen europäischen Hölzern soll es dem Mahagonyholz am nächsten kommen, und Schränke geben, die mit etwas rother Baize angestrichen, diesem an Schönheit wenig nachstehen. Man kann sehr feine Brettchen daraus schneiden, und dieser bedienen sich häufig die Clavier- und andere Instrumentenmacher. Die Schlagholzstangen geben vortreffliche Faßreife; auch verfertiget man aus diesem Holze in Italien Fässer für den Essig, welcher sich darinnen sehr lange erhält.

Das Holz des P. rubicunda Bechstein soll noch schöner, fester, und zäher seyn, daher es Tischler und Wagner in Thüringen noch lieber gebrauchen als das vom Schwarzkirschenbaum. Ebenfalls soll das Holz vom P. Cerasus fester und feiner seyn, als von P. Avium, und hat, wenn es stark genug ist, mit diesen gleichen Gebrauch für Drechsler- und Tischlerarbeiten; aber taugt weniger zum Bauen und auf den Herd.

Die abgezogene innere Rinde ist gelblicht, die beym Austrocknen bräunlicht wird; mit kalten Aufguß erhält man davon eine röthlichgelbe Brühe, durch Zusatzt von Laugensalz wird sie

blut-

blutroth, durch saure Salze blässer. Die Brühe der im May gesammelten Wurzeln mit Sodalauge versetzt, färbet Papier blaßgelb, und den wollenen Zeug dunkelgelb, zugesetzter Alaun färbet den wollenen Zeug hellschwefelgelb, beym Austrocknen wird diese Farbe schwächer, und beym Auswaschen noch schwächer.

Die Früchte des P. Cerasus werden theils zum Hausgebrauche gedörret, theils auch zu Kirschengeist gebrannt, der aber nicht so stark wird als von denen des P. Avium.

Aus der Rinde des P. Cerasus wird ein brauner Lack erhalten, wenn dieselbe auf die Art, wie die Rinde des Birnbaumes behandelt wird.

Die innere Rinde des P. Avium unter den Rauchtaback gemischet, soll demselben einen angenehmen Geruch geben.

Die Kirschen werden sehr von den Vögeln geliebt, und durch dieselben, da sie die Steine überall ausstreuen, vielfältig verpflanzet.

Die (besonders veredelten) Kirschen ißt man roh, kochet sie auch frisch und gedörrt, macht sie mit Zucker ein, auch mit Essig und allerley Gewürzen, gebraucht sie zu mancherley Backwerk. Der aus den ganzen Früchten der Weichselsorten frisch gepreßte mit Zucker und Gewürzen, vorzüglich Zimmet vermischte Saft ist unter dem Nahmen Kirschensaft, und mit gutem rothem Wein vermischet, unter den sogenannten sehr geschmackhaften Kirschwein, (Weichselwein) bekannt. Mehrere abgezogene Wasser bereitet man aus den Kernen. Noch läßt sich ein

Oel

Oel aus den Kernen pressen, und man kann sie eben so wie Bittermandeln zum Kochen brauchen.

Aus den kleinen schwarzen Waldkirschen P. Avium wird durch Gährung und Ablassen ein angenehmer und starker Wein erhalten, und aus ihnen wird auch der so sehr beliebte Kirschengeist, der durch das Abliegen stärker und angenehmer wird, im Kleggau, im Stühling'schen, und vorzüglich in Menge im Breisgau, und in den Gegenden des Bodensees bereitet, welcher für den ächtesten und besten gehalten, dem französischen Weingeiste nichts nachsteht, wenn er nicht mit Zwetschkenbranntwein verfälscht ist, und weit umher verkauft wird. Das gesegnete, einem Paradiese gleichende Breisgau scheint auch vorzüglich das Land der Kirschen und Nußbäume zu seyn; jene wachsen ungemein häufig auf dem Kaiserstuhl, jenem ausgebrannten Vulkan, der aus verwitterter Lava und vulkanischer Asche mit unerschöpflicher Fruchtbarkeit auch diese Bäume hervorbringt. In den Ortschaften Ihringen und Königsschaffhausen allein, werden ausser dem Verkauf der Kirschen in manchen Jahre 40 bis 80 Saum (der Saum zu 80 Maaß gerechnet) Sauerkirschengeist gebrent. Aber der stärkste und beste Kirschengeist wird in den Thälern und Gebirgen des Schwarzwaldes aus den kleinen schwarzen Waldkirschen gebrannt, von der es in den flachen Feldern eine Abart giebt, die zweymahl so groß, glänzendschwarz, äusserst süß und ergiebig ist.

Aus

Aus dem Safte der schwarzen Waldkirschen mit Weingeist Gewürzen und Zucker wird der angenehme Kirschenratafia bereitet; und der Kern giebt ihm den Geschmack und Geruch der Lorberkirschblätter. Aus Citronensaft, Zucker, Wasser und Kirschengeist wird ein vortrefflicher Punsch bereitet (Zimmermann Erfahrung II. p. 314.)

Die Weichseln mit Zucker, Zimmet, etwas Gewürznelken und Kirschengeist eingemachet, geben die angenehmen Phisigonien für den Nachtisch.

Im Schwarzwalde auf unserer Seite gegen die Baar trift man in Gärten hie und da P. rubicunda *Bechstein* gepflanzet an, und die Früchte reifen im September oder sehr oft erst in der Mitte des Oktobers, wo man sie abnimmt, und Kirschen zum Nachtische aufstellet, da man in dieser Jahrszeit in wärmern Gegenden keine mehr haben kann. In der Mitte des May hat man im Breisgau schon die ersten Kirschen, und jene Gärtner, welche sehr frühe Kirschen haben wollen, treiben die Bäume durch ungelöschten Kalk, den sie um die aufgelockerten Wurzeln schütten.

Wie sich das Breisgau von der Fläche des Rheines durch Abstufungen endlich bis zu den Granit-Gebirgen des Schwarzwaldes erhebet, so wird auch die Temperatur der Luft, das Clima, und die Reifzeit der Früchten verschieden, daher reifen auch die Kirschen auf dem Ziriniz und dem neuen Weg an der südlichen Seite

des

des Beichen erst im Julius und August, und zeitigen endlich im September, und dieß ist auch der Fall mit andern Obstarten; es ist daher im Breisgau nichts unmögliches auf den Tafeln die Erzeugnisse der Pomona verschiedner Jahrszeiten zugleich nebeneinander aufgestellet zu sehen.

Die Kirschen haben mit den übrigen saftigen, säuerlichen Obst-Früchten die Eigenschaften gemein, daß sie kühlen, den Durst löschen, die Hitze und Wallungen mässigen, der Neigung zu faulichter Ausartung der Säfte wiederstehen, und gelinde auflösen; daß sie erhöhte Erregung, welche den Uebergang in Hyperſthenie, und uneigentliche Schwäche drohet, herabstimmen; deswegen wurden sie in hitzigen Fiebern, im Scharbock, bei gallichten Ansammlungen, schwarzgallichten Anschoppungen, und denen daherrührenden chronischen Krankheiten, bei Verstopfungen der Eingeweide empfohlen, und große Aerzte haben nicht unbedeutende Wirkungen von ihrem Genuße in grösserer Menge beobachtet. Sie befördern den Stuhlgang, und die Harnentleerung, und der unsterbliche Swieten, der sie gewöhnlich in den Morgenstunden nichtern zu geniessen verordnete, sahe Menschen, welche aus der Melancholie in einen rasenden Wahnsinn verfielen, vollkommen wieder ihren Verstand erhalten, die durch einige Wochen zwanzig und mehrere Pfund Kirschen aßen, und davon einen heilsamen Durchbruch bekamen, auch empfahl er sie in einer gallichten Ruhr (Commen. III.

p. 480.) In Absicht der Arzneykräfte zieht Murray die Saure vor.

In hitzigen Fiebern bereitet man aus denen mit Zucker eingesottenen kühlende, labende Getränke; der aus diesen vorzüglich bereitete Weichselwein aber ist erhitzend, und dienet da, wo Gewürze zugleich ertragen werden. Für Kranke erhält man auch eine angenehme, erquickende Speise, wenn man aus frischen Kirschen mit Sago und etwas Wein oder Citronensaft eine Suppe bereitet.

Aus den Kirschstielen wird ein angenehmer Thee gemachet, welchen Tissot gegen die veraltete Catarrhe sehr empfahl; und den Theeaufguß der Blumen empfahl Camerarius gegen Kolikschmerzen. Der aus dem Stamm und den ältern Aesten ausschwitzende gelbröthliche durchsichtige Gummi des P. Avium ist jenem der Mimosa nilotica ähnlich, und kann wie das Gummi arabicum Schärfe abzustumpfen, Reize zu mildern, zu erweichen, schlüpfrig zu machen, zu nähren und in Catarrhen die Rauhigkeit des Halses, in der Ruhr, dem Harnzwange, bei Steinschmerzen u. s. w. gebrauchet werden.

Die mittlere Rinde des Vogelkirschbaumes wird gegen die Wechselfieber empfohlen, und soll der von Peru gleichkommen; utinam eadem fide sagt Haller. Dem Kirschengeiste kann aller der Nachtheil auf die Gesundheit der Menschen, und in mancherley asthenischem Uebelbefinden aller Nutzen zugeschrieben werden, den der Weingeist hat; daher ist er als ein aufreitzendes,

stär-

stärkendes, Blähungen abtreibendes, Verdauung nach großen Mahlzeiten beförderndes Mittel von jeher bekannt gewesen, und Hartmann bey Crantz sah durch ihn die verlohrne Sprache wieder hergestellet.

Arnemann warnet vor dem Mißbrauche, die Kirschensteine mit hinunter zu schlucken, und bemerket, daß es mehrere traurige Beyspiele gebe, daß wenige Kirschsteine in den Gedärmen liegen geblieben sind, eine Verengerung der Gedärme, und endlich die Darmgicht in der Folge verursachet haben. Aehnliche traurige Beyspiele sind auch in Hufelands Journal aufgezeichnet. Die dünern Aestgen, die Blatt- und Fruchtstiele sind etwas bitter, und geben durch die destellation ein abgezogenes Wasser vom Geschmacke der bittern Mandeln, und daß in seinen heftigen Wirkungen mit dem abgezogenen Wasser der Blätter des P. Laurocerasus übereinkömmt (Gmelin Fl. bab. II. 359).

Auch das abgezogene Wasser der Sauerkirschen, erhält durch wiederholtes Destilieren über immer frische Früchte die Kräften des Laurocerasus; und nach Bergius Zeugniß fodert die Anwendung des Aq. Cerasor. bey Kindern Vorsicht, da zuweilen traurige Folgen beobachtet werden.

Dritte Familie.

Prunus, Pflaumen.

Kelch zugerundet. Steinfrucht länglich oder rundlich. Nuß etwas zusammgedrückt, mit schwach hervorragenden Nähten.

617. P. domestica, gemeine Pflaumen (Gemeiner Zwetschkenbaum, Pflaumenbaum). Ein ansehnlicher Baum von sechszehn bis vier und zwanzig Fuß in der Höhe. Die Aeste ohne Dorne (oder auch in jungen, und weniger cultivirten Bäumen, und fast ganz wildem Zustande nur mit einzelnen Dornen). Die Blätter kurz gestielt, lanzet-eyförmig, sägezähnig, im Frühjahre zusammengerollt, beiderseits fein-haarig. Die blumentragenden Knospen blätterlos. Die Blumen weiß, auf zollangen, rauhhaarigen, mehrentheils einzelnen, oder zu zwey stehenden Stielen, an den Seiten der Zweige. Die Kelchstücke gezähnelt, aussen rauhhaarig. Die Steinfrucht länglich, aussen schwarzbraun, mit einem feinen, grün-blauen Anfluge überzogen. Das Fleisch weich, angenehm süß, und schön gelb, lößt sich in voller Reife vom Steine ab. Die Nuß zusammgedrückt, länglich, rauh; in dieser der Kern in einer braunen Saamenhaut. *Hoffmann* 6. *Zorn Pl. med. T.* 493. Prunus sativa *Fuchs* 403. *Haller* Prunus 1079. *Schrank* 748. *Gmelin* Fl. bad. 730. *Bechstein* Forstb. 147. Wohn-

Wohnort. Der Zwetschken = Pflaumenbaum scheint eine fremde durch Cultur zu uns gebrachte Art zu sein. Die edlern Pflaumen stammen sehr zuverlässig aus dem wärmern Asien, aus den fruchtbaren Ebenen Syriens, und Damasko; von Syrien kamen sie nach Griechenland, von da nach Italien, und endlich nach Deutschland. Verwildert ist wahrscheinlich daraus die wilde Pflaume, die man bey uns in der Baar Hengste nennt, entstanden. Doch sieht man auch diese eben da meistens nur in Gärten. In den Gegenden am Rheine, im Breisgau, im Kleggau, im Stühlingischen, im Hegau, am Bodensee sieht man ganze Wäldchen angepflanzet. Die (frühzeitigen) frühreifenden Zwetschken = und Pflaumen, die Reineclauden und Mirabeln sind die Sorten für unsere Gegend. Die Bäume sind gegen unsere Winter im Holze ausdauernd, sie gedeihen auch in dem feuchten kalten Flachlande der Baar in Niedrigungen, und auf Anhöhen; die Früchte erreichen eine vollkommene Reife und einen vortrefflichen Geschmack; auch die Spielingen und selbst die Rebhünereyer gedeyhen vortrefflich in der Baar. Jene Sorten aber, welche später reifen, werden in manchem Jahre von den früheintrettenden Herbstfrösten übereilet, und jene welche im Holze gegen die Kälte besonders empfindlich sind, ertragen unsere Winter nicht.

Blüthezeit. April, May. h.

618. P. insiticia, Haberpflaume, (Blaue Herbstpflaume, runde Pflaume, Haberschlehen).

Der Baum strauchartig. Die Aeste wechselweise. An der Spitze der mehresten Zweige ein einzelner Dorn. Die Blätter wechselweise, gestielt, eyförmig, etwas zusammengerollt, oben hellgrün, glatt, unten zottig, sägeartig-gezähnt. Die weißen Blumen paarweise, auf beysammenstehenden Blumenstielen, an der Spitze der Zweige. Die Steinfrüchte rund, nocheinmal so groß als die, der folgenden, blau, roth, schwarzblau, oder weiß, mit blaugrünem Duft überzogen, von Geschmacke bitter. Das Steinchen zusammgedrückt. *Hoffmann* 7. *Kerner* Oekpfl. T. 533. *Haller* 1081. *Gmelin* Fl. bad. 731. *Wett. Flor.* 616. *Bechstein* Forstb. 148.

Wohnort. In den Gärten des Landmanns, an Hecken, und selbst in Waldungen haben wir sie angetroffen.

Blüthezeit: März, April, May. h.

Anmerkung. Haller setzt ein Fragezeichen bey, und giebt das Basler-Bisthum als Wohnort an. In der Bayrischen Flora fehlt diese Art. Sollte er unserer Gegend vorzüglicher als andere eigen seyn?

619. P. Spinosa, Schlehen-Pflanme. Die Wurzel breitet sich weit, oft bis zwanzig Fuß aus, aussen braunroth, innen das Holz röthlich. Der Stamm eher strauch- als baumartig, knottig. Die Rinde rauh, bräunlichschwarz. Das Holz sehr hart, zäh, glatt.

glatt. Die Aeste an der Spitze dornig, wechselweise, weichhaarig. Die Blätter wechselweise, zuweilen büschelförmig, gestielt, ey-lanzetförmig; zusammengerollt, auf der Oberfläche glatt, auf der Unterfläche etwas zottig-haarig, am Rande einfach, stumpf-sägezähnig. Die Blumenstiele einzeln, einblumig, zerstreut, kurz, etwas haarig, aus den Seiten und der Spitze der Aeste. Die Blumen erscheinen vor dem Laub, wohlriechend, weiß mit zwanzig, vierundzwanzig Staubfäden. Die Steinfrüchte noch einmal so klein, als in der vorigen Art, ey-rund von der Größe einer kleinen Kirsche, grün, dann schwärzlich-blau, mit einem blaulichten feinen gewölkten Anfluge, wie in der Zwetschken, von Geschmacke herbe, innen grün. Das Steinchen zusammgedrückt.

Hoffmann 8. *Sturm* Abbild. IX. T. 9. *Gmelin* Fl. tüb. p. 143. *Haller* Prunus 1080. *Gmelin* Fl. bad. 732. *Bechstein* Forstb. 149.

Wohnort. An Zäunen, in Gebüschen, in Waldungen allenthalben.

Blüthezeit: März, April, May. Vor dem Ausbruch der Blätter, wo ganze Aeste wie mit Blüthen beschneit, überzogen sind. ♄.

Nutzen. Die Blumen aller dieser Prunusarten liefern den Bienen Honig.

Der Hauptunterschied und der Werth des Pflaumen-Baumes P. domestica beruhet auf den Früchten,

ten, unter welchen eine sehr große Verschiedenheit obwaltet. Die Hengste, jene rothen, kleinern, schlechtern herbscharfen Pflaumen haben eine schädliche Schärfe, und werden hie und da der Gesundheit als wirklich nachtheilig befunden; aus ihrem Genuße sollen, wie Haller bemerket, Ohnmachten, Schwindel, und selbst der Tod erfolgt seyn; bey uns leget man ihnen zur Last, daß sie gefährliche Bauchflüsse und Ruhren veranlassen. Eine gute Polizey verbietet ihren Verkauf. Die Zwetschken aber sind ein Nahrungszweig der Einwohner, wo sie häufig gepflanzet werden, wie im Würtembergischen, im Kleggau, im Stühlingischen, wo der Landmann oft mehr daraus Ertrag ziehet, als aus den Feldfrüchten in Fehljahren, und wo sie theils zum Zwetschkengeist brennen verwendet werden, theils gedörter sowohl als Speise, als auch zur Färberey im Großen in Handel komen. Man ißt die Zwetschken roh und gedörret, und wenn man ihnen vor dem Dörren die Haut abzieht, und die Steine ausnimmt, so nennt man sie Prunellen, zum kochen werden diese noch viel angenehmer. Man kochet sie auch frisch mit Gewürzen, als mit Zimmet, Citronenschallen, Zucker und Wein, als Beyspeise, und auch als Suppen. Man machet sie mit Zucker, mit Zimmet, Gewürznelken und Essig ein, und benützet sie zu Torten und anderem Backwerke; bereitet auch ein vortreffliches Muß aus ihnen. Man brennet aus diesen Früchten einen Branntwein, welcher dem Kirschengeiste zwar nachste-

het, aber doch nicht um vieles, und mit welchem oft der Kirschengeist verfälscht wird; in Slavonien wird er Racky genennet. Mit Aepfeln vermischet, geben die Zwetschken durch die Gährung einen guten Wein.

Die Brühe von gedörrten Zwetschken zu verdorbenen Taback gegossen, verbessert denselben. Branntwein über die Kernen abgezogen, giebt einen trefflichen Persiko. Die Haut der Kernen ist bitter, giebt ein dem Laurocerasus ähnliches abgezogenes Wasser. Wir bemerken, daß alle diese gebrañten Wasser und Geister, die davon bereiteten Liquörs, die den Bittermandelstoff enthalten, vielleicht der Kirschengeist selbst nicht ausgenommen, durch häufigern Gebrauch mancherley Nervenkrankheiten herbeyführen. Wenn man den Kernen vorher die Haut abziehet, und sie trocknet, dann auf der Oehlmühle mahlet, und endlich in der Oehlpresse preßt; so wird vieles und wohlschmeckendes Oehl aus ihnen erhalten.

Das Stammholz ist sehr hart, fest, schön braun, rothkernig rothaderig geflammt, fast ohne Splint, und wird mit den Jahren immer röther und härter, bleibt aber immer spröde; deßwegen, wenn es nicht aufreissen soll, muß es nicht in freyer Luft liegen, und sehr langsam getrocknet werden. Drechsler und Tischler verarbeiten es gerne; es dienet zu Ellen- und anderen Maaßstäben, zu Spiegelrahmen, und allerley feinen Geräthschaften, welche nicht der freyen Luft ausgesetzet werden, weil es sich da gerne wirft.

Das

Das Holz giebt mit Wasser gesotten auf Tuch eine röthlich braune, ins blaße Ziegelroth fallende Farbe, welche gleiche Theile Kochsalz ins Dunkelbraune, dem Kastanienbraun ähnliche verwandelt; Salmiack noch dunkler fast Kaffeebraun machet; mit der aber der Alaun eine pomeranzartige, und der grüne Vitriol eine dunkle aschgraue Farbe erzeuget. Es ist also nicht zu zweifeln, daß allerley Farbennuencen erhalten werden, wenn man dieses Holz für sich sowohl, als auch mit andern färbenden Körpern gebrauchet. Aus der Rinde hat Rüger einen kaffebraunen Lack bereitet.

Die Früchten haben ähnliche Eigenschaften mit den Obstfrüchten gemein, nur sind sie weniger kühlend, weniger der Fäulniß wiederstehend als viele aus jenen, weil sie mehr süß als säuerlich sind, auch öffnen sie eher den Stuhlgang, in großer Menge genossen. Eine angenehme Suppe wird aus den gedörrten Zwetschken durch Kochen mit gerollter Gerste, oder andern zerstossenen Fruchtkörnern nach Murray bereitet. Die gekochten Zwetschken, besonders wenn man ihnen vor dem Dörren die Haut abziehet, werden besonders jenen als eine Speise angerathen, die an Hartleibigkeit leiden, um den Stuhlgang zu erweichen, und zu befördern. Die Pflaumen im Munde öfters gekaut, lindern auch den Durst der Fieberkranken und der Wassersüchtigen, und dienen jenen Fieberkranken in der Periode, wo ihnen von jeder Fleischspeise, Eyer, u. d. g. eckelt, zur erquickenden

Nahrung. Man bedient sich auch der Zwetschkenbrühe, um andere unangenehme Abführungsmittel genießbar zu machen.

Man hatte einst die Pflaumenarten für vorzüglich ungesund gehalten, und besonders die gelben im Verdacht gehabt, daß sie die Ruhr erzeugen. Heutzutage kennet man diese Krankheit genauer, seitdem Zimmermann, Tissot, Stoll, Richter und neuerlich Hufeland so vieles Licht darüber verbreitet haben. Alles unreife, schlechte Obst kann, wie jedes andere rohe, verdorbene, schwächende Nahrungsmittel schaden; aller unmässige Genuß jeder Obstart schwächt die ersten Wege, kann also, bey schon vorhandener Anlage, als schwächende Potenz, zur erregenden Ursache dieser und auch anderer Krankheiten, geschwächter in fehlerhaften Zustand gebrachter Verdauungs-Organe werden. Indessen werden selbst den Hypochondristen, welchen im Ganzen das Obst sonst keine zuträgliche Speise ist, die edleren, vollkommenen reifen Pflaumenarten in kleiner Quantität zu geniessen erlaubet (Hufeland Journal V. 37.)

Aus den ältern Bäumen schwitzt ein gelbröthlicher Gummi aus.

Kein Baum ist so verträglich mit jedem Erdreiche als der Pflaumenbaum, indem er auf trockenen und feuchtem, festem und lockern, tiefem, und feuchten Erdreiche fortkömmt. Auf ihn lassen sich die verschiedenen Abarten pfropfen und okulieren, die unter seine Familie gehören, als da sind die verschiedenen Zwetschken, die Damaßzener-

zenerpflaumen, die Mirabellen, die herzförmigen Pflaumen, die Perdrigons und die Reineclauden; und er selbst läßt sich durch den Saamen und die Wurzelausläufer vermehren.

Von P. domestica läßt man die unendlich viele Abarten der Pomologie abstammen; als mit länglichen, runden an der Seite mit einer Furche versehenen, himmelblauen, veilchenfarbnen, grünen, goldgelben, blaßgelben, wachsgelben, braunrothen, und buntfärbigen Früchten; wobey das Fleisch weicher oder härter, von Geschmack süßer oder sauerer, am Steine fester oder loser angehängt ist; auch ist die Größe dieser Früchte zur Reifzeit, ihre Form in der Oberfläche und die der Steine verschieden.

Die Sorten (Hauptunterarten) der Pomologen könten etwan so in Familien geordnet werden, die dann wieder ihre Unterarten hätten.

A. Zwetschkenartige Pflaumen.

Röthliche, glatte Triebe.

1. Kaiser-Pflaume. Die Frucht länglich.
2. Kirschpflaume. Die Frucht rundlich.

B. Damaszenerpflaumen.

Wollige Triebe.

3. Eyerpflaume: die Frucht länglich.
4. Damaspflaume: die Frucht rundlich.

C. Mirabelnartige-Pflaumen.

Aprikosen Geschmack, niedere Bäume.

5. Mirabeln: die Frucht rundlich, klein.

6. Reineclauden: die Frucht rundlich, groß.
7. Spielinge: die Frucht herzförmig.
8. Rebhühner-Eyer: die Frucht länglich.

Die Früchten des P. insiticia haben einen herben bittern Geschmack; doch wenn sie ganz reif abgenommen werden, kann man sie genießen, nachdem sie eine zeitlang auf Stroh gelegen haben, wo sie dann süß und geschmackhaft werden, auch der Gesundheit, nach dem dafürhalten Einiger, zuträglich seyn sollen. Vielfältig werden sie im Ofen getrokneter in beträchtlicher Menge zum Küchengebrauche aufbehalten. Auch werden sie in Essig und Gewürzen eingemacht. Sie geben einen guten Branntwein.

Das Holz ist fest, zähe, schön buntscheckig röthlich, und wird von den Drechslern sehr geschätzet, auch zu eingelegter Arbeit von Tischlern manchmahl gebraucht.

Die Vermehrung geschieht durch Saamen und Wurzelbrut.

Der Schlehenstrauch P. Spinosa (Schwarzdorn) schicket sich besser auf freyen Plätzen wegen seinen weitwucherden Wurzeln zu dichten Umzäunungen, als zu beschrenkten Gartenzäunen. Sonst giebt er wegen der Menge seiner Aeste und Dornen dichte undurchdringbare und gute Befriedigungen. In seinen Dornen bleibt die Wolle der Schafe gerne hängen, und diese sind also von diesen Hecken abzuhalten. Die alten Stämme gehen leicht vom Froste zu Grunde,

de, werffen auch ihre untern Aeſte ab; dann entſtehen leicht Lücken, wenn er nicht gut unter der Scheer gehalten wird, um immer junge Wurzeltriebe in Menge zu haben; auch überſpinnen ihn im Sommer mehrere Inſeckten, und machen ihn unanſehnlich. Dürre Häger werden zuweilen mit den abgeſchnittnen Aeſten durchflochten.

Die Blumen werden im Frühjahre von den Bienen ſehr beſucht. Die Blätter können, wenn man ſie gelinde röſtet, anſtatt des Thees benützet werden. Die Rinde liebet das Wild vorzüglich, und die Haſen und Rehe freſſen im Winter die jungen Schößlinge ab.

Das Holz iſt ſehr hart, dicht, ſehr glatt, hat, wenn es alt iſt, einen bräunlichen Kern, iſt zäher als das vom Pflaumen-Baum, und faſert mit dem feinen Hobel gerne. Es wird aber doch von Bildſchnitzern, Drechslern und Inſtrumentenmachern verarbeitet. Die jungen geraden Triebe dienen zu Spazierſtöcken. Die Aeſte dienen am beſten unter vielen Reishölzern in den Salzgradierhäuſern als Wellenholz zum durchlaufen der Soole.

Die ſchwärzliche Rinde verwahret die Käſe vor Fäulniß und dem Verderben. Dieſe wie auch die unreife Früchte ſind in der Gerberey zu benützen. Dieſe Rinde mit Lauge abgekochet, dienet zum Rothfärben, am leichteſten aber geſchieht das Abſchälen derſelben im Frühjahre.

Der Saft der friſchen Früchten färbt auf Leinwand blaßbraun und dauerhaft; weder das Waſchen

schen mit Seife noch mit Lauge verändert die Farbe, sie wird vielmehr dunkler. Mit den getrockneten wird roth gefärbet, aber diese Farbe wird durch das Waschen mit Seife in ein dauerhaftes blaßes Blau verwandelt. Durch den Zusatz von aufgelößtem Vitriol wird dieser Saft sowohl von den frischen, als getrockneten nicht geändert; legt man aber das damit Geschriebene einige Tage in die freye Luft, so wird es schwarz, und viel dauerhafter als die Dinte aus den Galläpfeln (Pörner). Die unreife Früchte mit Vitriol geben eine beständige schwarze Farbe, die besser als Galläpfel-Diente zum Schreiben dient (Mattuschka). Der Absud der Wurzel färbt mit Wißmuth vorbereitete Wolle zimmetfarb.

Die Früchte werden selten roh gegessen, mehrentheils macht man sie mit Zucker oder auch mit Senf, oder in Essig ein, oder kocht sie mit den gedörrten Pflaumen. Das Einmachen geschieht, da man halb gekochte Birnen, Schlehen, abwechselnd schichtweise übereinander leget, und mit der Birnenbrühe, mit gestossenem Senfsaamen und Essig übergiesset. In der Baar sammeln die Früchte die armen Leute im November, wenn sie schön vollkommen schwarz aussehen, und durch einige über sie gefallene Reifen etwas weicher und milder geworden sind, dörren und essen sie im Winter als ein Beygerichte mit etwas heißem Wasser abgebrühet, dann im Schmalze verdämpfet. Man pflegt sie auch frisch auf diese Art zuzubereiten, und mit Zucker bestreuet zu essen.

Dem

Dem Apfelwein (auf die Frankfurter: Ohm ein Simmer) ganz oder gestampft, frisch oder gedörrt, vor oder nach der Gährung zugesetzt, geben sie eine liebliche rothe Farbe, mehr Geist, und einen angenehmen Geschmack; und diese Benutzung empfiehlt die Wettr. Flor. ihren Landsleuten. Die weißen Weine werden auch damit roth gefärbet, und sie bekommen durch diesen Zusatz einen guten Geschmack; auch die zähe Eigenschaft derselben wird dadurch verbessert. Drübe Weine werden damit geklaret (J. Bauhin), da man sie frisch oder gedörrter, zerstossen in den Wein thut, mit diesem umrühret, und im verschlossenem Gefäße acht oder zehn Tage neuerlich gähren läßt, wobey alle klebrige, zähe Theile auf den Boden niedersinken.

In Westphalen und Niedersachsen bereitet man einen guten Magenwein aus ihnen; derley Wein wird erhalten, indem man vollkommen reife, oder besser überreife Schlehen sammt den Kernern quetscht, mit einem Theile ganzer versetzt, in ein Faß füllt, und guten Rheinwein darauf zapft, öfters umrührt, abzapft, und mit dem abgezapften wieder füllt, bis man klaren Schlehenwein erhält (Schrank). In Schonen wird ein schmackhafter Schlehenwein nach Kerner bereitet, indem man vom Froste etwas durchdrungene Schlehen abpflücket, sammt dem Kern klein stosset, dann mit siedendem Wasser übergiesset, oder auch ein wenig kochen läßt; dann wird die abgezogene Brühe abgegossen,

weg-

weggethan, und durch eben so viel Wein ersetzet, mit dem alles zusammen Gähren muß; nachdem er einige Zeit gestanden, so ist er trinkbar. Einige setzen solchem Weine noch Zucker bey (Haller). Sie geben auch einen Essig, und bey uns wird Branntwein aus ihnen gebrennt, den man zu allerley Liquörs benützet. Die Engländer machen ihren Oporto daraus, ein angenehmes Getränk, das sie aus Schlehensaft mit rothem Apfelmost und Branntwein bereiten, und den die englischen Schiffer Rumpunsch nennen.

Dieser Strauch ist auch in der Arzney bekannt. Die Blumen haben, wenn sie frisch sind, einen angenehmen mandelartigen Geruch, welcher auch in das abgezogene Wasser, und in den Aufguß übergeht, in den getrockneten Blumen aber sich verlieret. Getrocknet sind sie etwas bitter, und dieser Geschmack geht ebenfalls in den Aufguß und das Extrakt über. Sie enthalten den vierten Theil einer schwarzen Resina, welche gesalzen und bitter schmecket, und an der Luft bald zerflieſſet. Die Aerzte verschreiben die Blumen selten. Sie sind zusammziehend, abführend. Aber als Hausmittel sind sie von unerdenklichen Zeiten bekannt. Man bedient sich ihrer als Theeaufguß, oder mit Milchschotten, Wein oder Bier angegossen, um den Stuhlgang zu eröffnen, oder im Frühjahre sich von denen, den Winter über gesammelten Unreinigkeiten auszureinigen, (Fr. Hoffmann). Man bedient sich des wässerigen Aufgusses mit Zucker versüſſet, oder

zu

zu einem Syrop eingekocht, besonders für Kinder; oder auch in Milchschotten. Wir haben beobachtet, daß Kinder manchmahl davon in ein sehr heftiges Erbrechen verfiellen, und sogar wirklich davon entkräftet wurden; aber wir sahen auch unruhige kränkelnde Kinder, die nicht an Fleisch und Kraft zunehmen wollten, auf eine solche Cur von Layen ruhiger werden, bessere Eßlust bekommen, und an Kräften und Wachsthume von nun an zunehmen. Als ein Mittel gegen die Krätze empfahl sie Fr. Hoffmann.

Der Geschmack der unreifen Früchte ist sehr sauer, äusserst herb zusammziehend; durch Fröste gezeitiget, wird der Geschmack etwas milder; das Fleisch so kleberig, daß es nur durch zugegossenes Wasser herausgedrückt werden kann. Als ein zusammziehendes Mittel wurden schon von alten Aerzten die Schlehen gegen Durchfälle von Schlaffheit, in Gurgelwasser gegen Catarrhall-Anschwellung des Zäpfchens, der Mandeln mit Schlaffheit, und bey Schwäche des Zahnfleisches, und lockern Zähnen als Mundwasser angewendet.

Die Rinde giebt einen angenehm rothen, herben Absud, und dieser einen sehr herben Extrackt. Nebel hatte einst die Rinde, besonders der Wurzel sehr als ein Mittel gegen die Wechselfieber angerühmet, und Quartanfieber damit geheilet, die selbst der Rinde von Peru nicht weichen wollten. Diese Kräfte bestättigten später Coste und Willemet. Man gab sie in

Pul-

Pulver, in wässerigem Absude, und Wein-aufguße.

Neuerlich empfahl Herr Professor Juch die Rinde des Prunus spinosa als ein wirksames Chinasurrogat. Weder die Eichen- Roßkastanien- noch die Weidenrinden leisteten ihm so gute Dienste in Krankheiten, wo gewöhnlich die Chinarinde angewendet zu werden pflegt, als die des Schwarzdornes. Er läst die Rinde von vier- bis fünfjährigen Sträuchen im Frühjahre einsammeln, gelinde trocknen, und sodann in Apothecken aufbewahren. Diese Rinde enthält mehr Gerbstoff (Tanin) als die Chinarinde, aber etwas weniger Harz. Durch Kochen mit thierischen Substanzen die Gallerte enthalten, oder mit Bittererde und nachherigem Durchseihen, wird der größte Theil des Tanins entfernet, und das erhaltene Decoct soll kaum von einem China-Decoct zu unterscheiden seyn. (Mediz. chirurg. Zeitung 1808. No. 77. p. 447.)

Die Wurzel empfahl Trumpf jenen, die am feuchten Dampf leiden, im Herbst und Winter auszugraben, etwas zu zerreiben, und den Absud davon zu trinken. Wie so manche andere zusammziehende Mittel hat auch diese Wurzel Blasensteine in der Größe einer Bohne abgetrieben (Kramer). Man hatte in den Apothecken den abführenden Syrop der Blumen, und den zusammziehenden eingedickten Saft Succus Accaciæ germanicæ der Früchte, welcher dem Catechusafte nahe kömmt (Haller). Er wurde einst nach ähnlichen Anzeigen innerlich und äus-

ser-

ſerlich gebrauchet. Die bittern zuſammziehenden Blätter gebraucht man im Abſude zu adſtringierendem Gurgelwaſſer in der wäſſrigen Bräune, und als Mundwaſſer bey wackelnden Zähnen.

Auf P. Spinosa, aber vorzüglich auf P. insiticia laſſen ſich die mancherley Pflaumenarten, um ſie als Zwergbäumchen zu erziehen, veredeln.

Zwölfte Claſſe — Zweyte Ordnung.

Zwanzigmännige — Zwey bis Fünfweibige.

Anmerkung. Die Zahl der Griffel iſt hier nicht beſtändig genug, um die itzt folgenden Gattungen in mehrere Ordnungen abzutheilen. (Reichard, die Wett. Flora). Die meiſten Floriſten theilen indeſſen dieſe Ordnung in drey, als in eine zweyweibige, wohin ſie die Gattung Cratægus, in eine dreyweibige, wohin ſie die Gattung Sorbus, und eine fünfweibige, wohin ſie die Gattungen Mespilus, Pyrus, und Spiræa ſetzen.

Schlüſſel.

Bey allen unſern Gattungen dieſer Ordnung iſt der Kelch fünfſpaltig; die Blumenkrone fünfblätterig.

A. Die Blumen oberhalb dem Fruchtknotten. Die Frucht eine Beere.

aa) Mehrentheils zwey Griffel.

CCXLIII. Cratægus, Weißdorn. Die Beere zweyſaamig.

bb) Mehrentheils drey Griffel.

CCXLIV. Sorbus, Ebereſche. Die Beere dreyſaamig.

CCXLV. Mespilus, Miſpel. Die Beere fünfſaamig, Griffel gewöhnlich fünf.

B. Die Blume oberhalb dem Fruchtknotten. Eine Kernfrucht. Gewöhnlich fünf Griffel.

CCXLVI. Pyrus, Apfel. Die Kernfrucht fünffächerig, mehrſaamig.

C. Die Blume unterhalb dem Fruchtknotten. Mehrentheils fünf Griffel.

CCXLVII. Spiræa, Speierſtaude. Eine vielſaamige Kapſel.

CCXLIII. Cratægus, Weißdorn Alisier.

Kelch einblätterig, ausgehöhlt-abſtehend, fünfſpaltig, bleibend.

Blumenkrone fünfblätterig, rundlich, ausgehöhlt, ohne Nägel, dem Kelche eingefügt.

Staubfäden. Träger zwanzig, pfriemenförmig, dem Kelche eingefügt. Staubbeutel rundlich.

Stempel. Fruchtknotten unten. Griffel (einer, zwey, drey vier bis fünf) fadenförmig, aufrecht, Narben kopfförmig.

Frucht. Eine fleiſchige, rundliche, oben mit einem Nabel verſehene Beere, die zwey (auch einen, bis fünf) etwas längliche, abgeſonderte, knorplige Saamen enthält.

Anmerkung. Diese Gattung hat Haller und die Wettr. Flora mit der Gattung *Mespilus CCXLV*, vereint. Man sehe die Anmerkung zu derselben Gattung.

620. C. Oxyacantha, gemeiner Weißdorn (gemeiner Hagdorn). Ein Strauch von vier bis fünf Ellen in der Höhe, der auch zu einem mittelmässigen, aber unansehnlichen Baum nach langer Zeit wird. Die Rinde aschgrau, glatt, seltner faserig. Das Holz hart, gelblicht-weiß, oft mit bräunlichen Adern durchflossen. An den wechselweisen Aesten zerstreute Dornen. Die Blätter wechselweise und in Büscheln, aus den Seiten und Spitzen der kurzen Aeste, gestielt, etwas in den Blattstiel hinablaufend, etwas keilähnlich-rundlich-eyförmig, stumpf, dreylappig, wovon die mittlern Lappen wieder dreyspaltig; am Rande eingeschnitten-sägezähnig; die Zähnchen mit rothen Spitzen, aufwerts gerichtet (zuweilen gefiedert-zertheilt, auch zuweilen ganz) etwas steif, glatt, glänzend, hellgrün. Am Grunde der Blätter gezähnelte, abfällige Blattansätze. An den Spitzen der Zweige die ausgebreitete bindelförmige etwas flache Doldentrauben, aus unangenehm süßriechenden, weißen, gestielten Blumen, welche abstehende, glatte rundliche, ausgehöhlte, etwas gekerbte, stumpfe, ziemlich ganze Kronblätter, rosenrothe Staubbeutel, und gewöhnlich zwey

Grif-

Griffel (zuweilen bis fünf) mit kopfförmiger Narbe haben. Die Blumenstiele und Kelche fast glatt, und die Kelchstücke lanzetförmig, spitzig. Die Beere eliptisch: rundlich, roth, glatt, innen gelbfleischig, mehlig, zweysaamig, mit dem bleibenden Kelche gekrönt, etwas genabelt. Die Saamen dick, eyförmig, stumpf, gestreift, gelblich, etwas rauh, steinhart, deren gewöhnlich zwey, aber auch bis fünf.

Hoffmann 1. *Reuter* Forstpfl. T. 40. *Jacquin* aust. T. 292. Fig. 2. *Gmelin* Fl. tüb. p. 144. *Haller* Mespilus 1087. *Schrank* 752. *Gmelin* Fl. bad. Cratægus 707. *Bechstein* Forstbot. 158. = Mespilus oxyacantha *Wetter. Fl.* 624.

Anmerkung. Haller bemerket Abarten mit weißen, und auch mit gelben Früchten.

Wohnort. In Hecken; in Laubwaldungen. Auf den Bergen bey Geisingen in den Gemeinds-Waldungen fand der Herr Oberjägermeister Freyherr von Laßberg auch die Abart mit gelben Früchten. Die Frucht ist kleiner, tiefer genabelt, zweysaamig, und aussen auf Art der Reinettäpfel mit dunkelbraunen Punkten bezeichnet.

Blüthezeit. May, Juny. ♄.

621. C. monogyna, Einweibiger, (einsaamiger) Weißdorn. Fast baumartig, schlanker als die vorige Art. Verschieden von der vori-

gen

gen Art dadurch: daß erstens, die sehr glatten, in der Oberfläche mehr glänzenden Blätter, wie in der vorigen Art, etwann drey- und fünfspaltig, vollkommen ganz, oder nach oben sägezähnig, glatt, aber tiefer getheilt; zweytens, die Blumenkronen größer, die Kelchstücke auch lanzetförmig; aber drittens, diese und die Stücke der Blätter mehr langgezogen, und lang zugespitzt schmähler sind; viertens, daß die Blumen standhaft einweibig; fünftens, die Blumenstiele und Kelche gewöhnlich feinhaarig; und sechstens, die etwas großen Beeren einsaamig sind.

Hoffmann 2. *Jacquin* Austr. T. 292. F. 1. *Schrank* 753. *v. Braune* Salzb. Fl. 456. *Flor. Tyrolen.* I. 243. (*Schöpfer* fand um Insbruck immer nur diese Art, nie die Vorige). *Bechstein* Forstb. 159. *Gmelin* Fl. bad. Cratægus 738. (Zu Carlsruhe gepflanzt, bewiefs sich die Art standhaft von der vorigen verschieden.)

Wohnort. Sowohl in der Baar als am Bodensee, und im Breisgau kämmt er nicht sehr selten vor; um Heitersheim ist er häufiger als der Vorige.

Blüthezeit: April, May, Juny. ♄.

Anmerkung. Bechstein zeichnet noch einen C. media auf: mit fast stumpfen, drey-fünfspaltigen,

scharfgesägten Blättern;" und Blumen, die meist mit zwey, aber auch einem Stempel. Forstbot. 160. Diana I, 86 mit Abbild. T. 3. Er hält ihn für eine Bastardart, die dadurch entstehet, wenn die obigen zwey Arten nahe beysammen stehen, und sich befruchten.

Nutzen. Der baumartiggewachsene Weißdorn giebt jungen Eichen Schutz, (Gleditsch.) Zu den dauerhaften undurchdringlichen Hecken ist der Weißdorn der allervorzüglichste Strauch, wird auch nicht wie der Schwarzdorn von Insekten übersponnen, und breitet sich mit seinen Wurzeln nicht so ungeheuer aus. Ein solcher Zaun, wenn er gehörig angeleget worden, die rechtmässige Breite und Höhe erreicht hat, ordentlich beschnitten, und nach Erforderniß auch ausgebessert wird, kann von Haasen, Ziegen, dem Rindvieh und den Pferden nicht durchbrochen werden; auch muthwilligen Gartendieben ist er ein mächtiges Hinderniß. Den ganzen Sommer über ist er für das Aug ungemein schön, und dauret wohl hundert Jahre. Ein solcher Haag kann zu einer Höhe von zehn Ellen, und dicke von zwey Ellen gezogen werden. Man legt dem Strauch zur Last, daß er so langsam wachse, und man es kaum erlebe, bis eine solche Befriedigung bedeutend, und dem Zweck entsprechend dastehe. Es liegt aber die Schuld nicht so fast im Strauch, als in dem ungeschikten saumseligen Verfahren derer, die solche Hecken anlegen.

Lebendige Befriedigungen haben einen großen Vorzug vor dem Einzäunen mit Holz; dieses

fault in kurzer Zeit, wird zusammgeschlagen, und gestohlen. Aber sie sind bisher in der Baar nicht in jene Aufnahme gekommen, durch die sie in den Gegenden am Rheine und Bodensee, um Freyburg, Schafhausen, Konstanz u. s. w. das Land zieren, Gärten, Wiesen, Felder ohne Holzaufwand schützen; da hört man auch weniger Klage führen über den Schaden, den die Haasen den Bäumen und Kohlgewächsen, das Vieh in Kleefeldern, und die willkürlich in die Länge und Quere über Felder und Wiesen angetriebenen Fußwege durch Verlust am Ertrage verursachen.

Wenn man die Pflanzung der Weißdornhecken befördern will, so müssen Plantagen angeleget werden. So häufig dieser Strauch auch in den Waldungen steht, so ist das Ausgraben doch immer beschwerlich und kostbar. Aus Pflanzungen kann der Landmann ihn wohlfeil, frisch, immer nach seinem Bedürfniß in hinlänglicher Menge und von gleichem Alter haben. So hat der verehrungswürdige Freyherr von Enzberg als ein Nebenzweig zur Aufnahme der Obstkultur, die er in seiner Herrschaft einführet, wirklich aus dem Saamen eine solche Plantage angeleget. Man schleimt die Saamen im Wasser ab, bewahrt sie den Winter über in feuchtem Sande in einem sehr mässig warmen Zimmer auf, und säet sie im Frühjahre. Die jungen Stämme werden in die aufgehackte, etwas locker gemachte Erde in einer doppelten Reihe über das Kreutz (*.*.*.*) gerade, nicht

schief eingesetzt, und in dürren zu lang anhaltend trocknen Jahrszeiten die ersten Jahre zuweilen begossen, auch in etwas von dem Unkraute rein gehalten, bis sie mehr erstarket sind, sich ausgebreitet haben; auch muß man anfangs alle Frühjahre oder Herbst die etwan abgehenden Stämme ersetzen, und dadurch die Lücken ausbessern, weil es nicht möglich ist, daß unter mehrern hundert eingesetzten Pflanzen nicht auch hie und da einige eingehen sollten. Diese Hecken gedeihen darum manchmahl nicht, weil man sie zu schnell hoch haben will, durch Einflechten nach altem Vorurtheile sie dick zu ziehen glaubt, allerley Lattstücke zwischen sie zum Ausfüllen hineinsteckt, statt die leeren Stellen mit nachgesetzten Pflanzen zu verdecken; weil man sie nicht gehörig unter der Scheere hält, bis sie von unten genugsame Dichtigkeit und Undurchdringlichkeit erhalten haben, und weil man ohne Auswahl alte und junge, bewurzelte und wurzellose, oft schon lange herumgelegene, so gar mehrere Arten Gesträuche unter einander setzet, wovon einige schnell, andere langsam wachsen, etwa ganz abgetrieben werden, und Lücken lassen, die man zu spät, wo das übrige Hag schon hoch emporgewachsen ist, oder gar nicht mit jungen Pflanzen ersetzet. Auch kann man gleich aus dem Saamen an Ort und Stelle solche dauerhafte Befriedigungen anlegen.

Zur Zierde pflanzt man in Gärten die Abart mit rothen und mit gefüllten Blumen.

Die

Die mancherley Abarten und die fremden Weißdornarten werden durch Pfropfen und Occulieren auf gemeine Weißdornstämme fortgepflanzt. Aber auch Birnen und Aepfel lassen sich auf Weißdorn veredeln, und wir sind durch vieljährige Erfahrungen eines vortrefflichen Freundes der Obstkultur belehret worden, daß selten und ungern tragende Sorten auf Weißdorn sicherer und früher tragen; und steinige Birnsorten auf Weißdorn diese Unart ablegen.

Aus den Blüthen des Weißdornes sammeln die Bienen sehr fleißig.

Die Blätter frißt das Wild; dem Rindvieh aber sollen sie Blutharnen verursachen. Die Beeren werden im Winter von den Vögeln und Mäusen genossen. In Gärten locken sie die so angenehmen als wegen Vertilgung der Insekten, nützlichen Singvögel an. (Sogar die Nachtigallen lieben den Aufenthalt unter Weißdornhecken). Auch kann man die Früchte zur Mastung der Schweine gebrauchen, und den Schaafen geben sie ein gesundes Futter (Schrank). Arme Leute essen sie, da sie reif etwas süßlich, schleimig, sind als eine Obstspeise. Aus den getrockneten und gemahlnen Beeren bereitete Dressius ein Brod, welches aber sehr zusammziehend schmecket. Aber auch in Krain wird nach Scopoli Brod aus ihnen gebacken. In der Schweiz wird ein dem Bier ähnliches Getränk daraus bereitet; auch wird, wenn sie gestampft und mit etwas Malzschrott vermischt werden, ein dem Franz-Branntwein ähnlicher Geist

aus ihnen gebrennt. Mit gesottenem Zucker eingemacht, dienen sie zur Füllung der Torten (Schrank). Man macht auch Essig aus ihnen (Tyrol. Flor.)

Einer unserer Freunde äusserte in einem Schreiben an uns den Wunsch, daß mit dem Saamen als Surogat des Kaffes mehr Versuche angestellt würden, weil er nicht leicht ein besseres kenne.

Das harte, zähe, weißliche mit etwas bräunlichen Adern durchflossene Holz wird in starken Stämmen an Härte dem Buchsbaume gleich geachtet. Es giebt die besten Handwerkszeuge, als Stiele, Handgriffe in Hämmer, Beile, Jagdspieße, kleinere Theile zu allerley Maschienen, Kämme an Mühlräder, Drillinge, Dreschpflegelkolben, und dauerhafte Drechslerwaaren, auch dient es zu einigen Wagnerarbeiten, die schlanken Triebe des Buschholzes geben gute Spatzierstöcke, nachdem sie am Feuer geröstet, und glatt gemacht worden sind; noch dient es zu Schierholz zur Feurung vortrefflich.

Die Rinde, besonders der Wurzel und die Zweige färben die mit Wißmuth vorbereitete Wolle schön Mordore, mit Wasser bloß ausgezogen, giebt sie eine röthliche, bittere, zusammziehende Brühe, welche ohne Zusatz die Wolle stärker färbt, als die Schwarzdornrinde (Tyrol. Flor). Auch läßt sich mit der schönen gelben Brühe Holz firnißähnlich anstreichen. Die getrockneten Blätter und Blumen können statt des gewöhnlichen Thees benutzet werden (Wettr. Flor).

Das

Die abgezogene Wässer der mit einem besondern Geruch begabten Blumen wurden einst gegen Steinschmerzen und Kolick empfohlen, die Blätter der Krätze vorzubeugen; die Beeren, welche unreif zusammziehend, reif süß und schleimerig sind, Bauchflüsse zu stillen, auch in Pulver gestossen, oder mit Wein angegossen gegen Nierenschmerzen und Steinbeschwerden angerathen.

C. monogyna hat noch häufigere, spitzigere und feinere Stacheln, wächst noch dichter, höher und weit schneller als C. oxyacantha, wird zu einem ansehnlicheru Baume, ist in englischen Anlagen deßwegen diesem vorzuziehen, liebet sogar sandigen, Uiberschwemmungen ausgesetzen Boden; macht schöne Abänderungen in der Farbe der Blumen von Fleischfarbe und Rosenröthe; auch ist sein Holz noch fester. Er schickt sich aber so gut oder noch besser zu lebendigen Umzäunungen.

Anmerkung. In den fürstlichen Anlagen vor dem Schloße zu Donauöschingen stehen C. Coccinea: der dornig ist, herz-eyförmige, eingeschnitten-eckige, glatte Blätter, drüsige Blumenstiele und Kelche, und fünfweibige Blumen hat *Willdenow* 987. 1.

Auch noch C. viridis: mit lanzet-eyförmigen, fast dreylappigen, sägezähnigen, glatten Blättern, und unbewehrtem Stamme *Willdenow* 3.

CCXLIV. Sorbus, Ebereſche, Sorbier.

Kelch einblätterig, ausgehöhlt — abstehend, fünfspaltig, bleibend.

Blu-

Blumenkronblätter fünf, rundlich, ausgehöhlt, dem Kelche eingefügt.

Staubfäden. Träger zwanzig, pfriemenförmig, dem Kelche eingefügt. Staubbeutel rundlich.

Stempel. Fruchtknoten unten. Griffel drey, (auch vier, seltner fünf) fadenförmig, aufrecht. Narben kopfförmig, oder kreiselförmig.

Frucht. Eine weiche, kugelige, genabelte Beere; enthält drey (vier auch fünf) etwas längliche, abgesonderte, knorplige Saamen.

Anmerkung. Diese Gattung hat Haller mit der Gattung Mespilus *CCXLV.* und die Wett. Florissen mit der Gattung Pyrus CCXLVI vereint. Man sehe die Anmerkungen zu diesen beyden Gattungen.

622. S. aucuparia, gemeine Eber-Esche (Vogelbeerbaum). Ein Baum von ansehnlicher Höhe und Stärke; (aber auch nach dem Standorte manchmahl ein niederer Strauch). Die Rinde an alten Stämmen aschgrau-braun, glatt. Das Holz hart, fest, weißlich, zuweilen schwärzlich gemasert; im Kern röthlich. Die jungen Aeste glatt, rothbraun, wechselweise. Die Blätter wechselweise, gestielt, ungepaart — gefiedert, zu beiden Seiten glatt; unten etwas feinhaarig, riechen wiederig, wenn man sie zerreibt, und sind mit Blattansätzen umgeben. Die Fiederchen zu sechs, acht Paar, gegenüber, stiellos, lanzetförmig,

mig; oben hellgrün, unterwärts blaßgrün, zugespitzt, sägezähnig; das Endblättchen größer und gestielt. Die weißen Blumen wohlriechend, in einer ästigen, großen, gewölbten After-Doldentraube am Ende der Aeste. Die pfriemenförmigen Deckblättchen abfällig. Der Kelch aussen feinhaarig. Die Blumenkronblättchen rundlich, stumpf ausgehöhlt, vollkommen ganz. Griffel drey (zuweilen vier, auch fünf). Die Beeren-Früchte scheibenartig-kugelig, genabelt, glatt, vom Kelche gekrönt, anfangs grün, zur Reifezeit schön carmoisinroth, glänzend, innen gelb, saftig, von der Größe einer großen Erbse, und gewöhnlich dreyfächerig, (auch vier- und fünffächerig) dreysaamig; (aber auch zuweilen viersaamig, dann waren vier Griffel zugegen, selten fünfsaamig, wo fünf Griffel zugegen waren, in fünf Fächern, wovon aber nicht alle Saamen zur Reife gelangen). Die Saamen eyrund, zusammengedrückt, glatt.

Hoffmann 1. *Reuter* Forstpfl. T. 23. *Haller* Mespilus 1091. *Schrank* 754. *Gmelin* Fl. Bad. 739. *Bechstein* Forstbot. 162. = Pyrus aucuparia *Wett. Fl.* 632.

Wohnort. Allenthalben (mit dem Nahmen Vogelbeere) in unserer Gegend zimlich häufig, obschon der Baum in den Floren von Stuttgard und Tübingen fehlt. Im St. Trutperter-

Thal

Thale ſteht er ſelbſt auf Granit- und Gneißfelſen.

Blüthezeit: May, Junn. h.

623. S. hybryda, Baſtard-Ebereſche. Ein Baum von mittelmäſſiger Größe, der in ſeinem Wuchſe und Blätterbaue einigermaſſen dem Pyrus Aria (CCXLVI, 6. *Hoffmann*) in den Blumen, der Doldentraube, und durch die drey Griffel dem Sorbus aucuparia (CCXLIV. 1. *Hoffmann*) gleichet. Von welchen beyden er ein Baſtard ſeyn ſoll. Die Rinde braun und weißgrau, wie marmorirt, glatt. Die jungen Aeſte weiß-wollig, wechſelweiſe, kurz, ſteif, gerade. Die Blätter hellgrün, wechſelweiſe, ſehr abſtehend, einander genähert, geſtielt, länglich-eyförmig, ſtumpf, nur eingeſchnitten, oft nach den Seiten zu ganz (wenn die Mutter P. Aria war) bis auf die Rippe getrennt (wenn die Mutter S. auccuparia war) alſo immer halbgefiedert. Die unterſten Fiederchen bis auf den Grund getheilt, die Aeuſſerſten mit dem Ungepaarten zuſammflieſſend, länglich, ſpitzig, gleichförmig-ſägeartig gezähnt, oben ſehr glatt, unten filzig-weißlich. Die weißen, eben ſo großen Blumen wie im Vogelbeerbaum, ſtehen an den Spitzen der Aeſte in Doldentrauben aufrecht, mehr ausgeſperrt. Die Beeren rundlich-eyförmig, glatt, roth oder gelbbräunlich, innen gelb, von

der

der Größe der Frucht des P. Aria, klebe-rigschleimrig, süß, gleichen den Früchten des P. Aria, sind gewöhnlich drey-fächerig, dreysaamig.

Hoffmann 2. *Reuter* Forstpfl. Heft. IV. *Flor. dan.* T. 301. *Gmelin* Fl. bad. 740. *Bechstein* Forstbot. 164. *Bechstein* Diana I, 89. Abbild. T. 2.

Wohnort. Hoffmann fragt, ob er in Schwaben wohne. Herr Reuter hat im IVten Heft der Abbildungen der Forstpflanzen versichert, daß man ihn im Würtembergischen finde, und Hr. Oberforstmeister Dilger hat ihn durch den Revierjäger Bogenschütz im Griegerthale erhalten, in dessen Revier ohnweit der Thalmühle bey Engen dieser Baum angetroffen wird, dann fand ihn im Kazenlau auf der Alp Hr. Sktär. Renn.

Blüthezeit: May, Juny. h.

Anmerkung. Diesen Baum pflanzen die Gärtner in englische Anlagen, unter dem Namen Cratægus Suecica, einer Benennung, die in keinem botanischen System existirt.

624. S. domestica, zahme Ebereſche (Spierlingbaum; Spierbirn). Ein ansehnlicher Baum. Die Rinde aschgrau-bräunlich, ritzig. Die Aeste wechselweise, die jungen Aeste zottig-weißlich. Die Blätter wechselweise, gestielt, ungepaart-gefiedert, die Fiederblättchen gegenüber, stiellos, länglich, spitzig, scharf sägezähnig, flach, oben ziemlich glatt

glatt, unten, besonders die jüngern, zottig, geruchlos. Die weißen, oder blaß ochergelblich-weissen, wohlriechenden Blumen an der Spitze der Aeste in aufrechten blumentraubenartigen — Rispen, auf zottigen, einblumigen Blumenstielen, an denen borstenartige, abfällige Deckblättchen. Der Kelch abstehend, die Kelchstücke spitzig, wollig. Die Blumenkronblätter ey-rundlich, stumpf, ausgehöhlt, sehr abstehend, dreymahl länger als der Kelch. Gewöhnlich fünf, seltner drey, unten wollige Griffel. Der Fruchtknoten kreieselförmig, wollig. Die Früchten etwas birnförmig, oder auch etwas ey-rundlich und viel größer als an dem gemeinen Vogelbeerbaume, etwan von der Größe eines kleinen Apfels, roth-grünlichgelb, oder röthlich, vom Kelche gekrönt, genabelt, glatt, fünffächerig; aber selten enthalten alle fünf vollkommene Saamen. Die Saamen eyrund, sehr zusammgedrückt, glatt, glänzend, braun. Der Baum fängt erst an Früchte zu tragen, wenn er sechszig Jahre alt geworden ist.

Hoffmann 3. *Kerner* Oec. Pfl. T. 93. *Gmelin* Fl. tüb. p. 145. *Haller* Mespilus 1092. *Schrank* 755. *Gmelin* Fl. bad. 741. *Bechstein* Forstbot. 163.
= Pyrus Sorbus *Wetter. Fl.* 633.

Wohnort. Im Rhein-Departement Frankreichs ist der Baum auf Feldern zimlich gemein, und wird

Grießeschle genennt. Um Basel zeiget ihn Haller, auf dem Kastelberg bey Sulzburg, auf dem Fohrenberg bey Ballrechten, und in den Wiesen bey dem Dorfe Schmidhofen von Ittner; auf dem Bromberg bey Freyburg Dr. Oken an. Bey uns in der Baar sieht man ihn sehr selten gepflanzt; dagegen ist diese Art in der Stuttgarder- und Tübinger-Flora aufgenommen. Um Stühlingen bemerkte ihn Hr. Med. Rath Dr. Würth, und um Trochtelfingen Hr. Med. Rath Dr. Vogel.

Blüthezeit: May. h.

Nutzen. Die Ebereschen sind eben so schöne als nützliche Bäume. Die erste Art, S. aucuparia, einer der schönsten deutschen Bäume, wächst schnell, und dienet vortrefflich zu Alcen, besonders in hochliegenden Orten, wo er eine schöne Größe erreicht. Seine dichtbelaubte Krone, seine so angenehm wohlriechenden Blumen in den schönen Monaten des Frühjahres, und seine schönen rothen das Aug entzückenden Früchten im August und September, die selbst bis in Winter hinaus hängen bleiben, geben englischen Anpflanzungen und Spaziergängen eine wahre Zierde. Die Vermehrung geschieht sehr leicht durch den Saamen, und die jungen Bäume aus Plantagen und Waldungen ausgegraben, lassen sich sehr leicht versetzen. Wo man die Bienenzucht unterstützen will, kann man die Anpflanzung dieser Bäume nicht genugsam empfehlen, deren Blüthen so reichlichen Stoff zu Wachs

und

und Honig, den Bienen, und da sie lange blühen, auch lange darbiethen. Es ist Irrthum daß die Bienen von diesen Blumen die Hörnerkrankheit bekommen, denn die neuern Beobachtungen erweisen, daß dieß Uebel ein Zwirnwurm ist.

Auf ihn lassen sich auch der Elzenbeerbaum, Aepfel- und Birnen, Pflaumen und Kirschen nach Sickler pfropfen. Einer unser verehrtesten Freunde hatte selbst französische Reinetten darauf gezweiget, die gut wachsen, Früchte tragen, aber nach einigen Jahren absterben. Mißpeln darauf zu zweigen gelang ihm nicht. Der Vogelbeerbaum läßt sich auf Quittenstämmchen veredeln, wo dann die Bäumchen buschartig bleiben, und in Rabatten der Gärten in der traurigen Jahrszeit des Winters einen reizenden Anblick mit ihren noch schönen Früchten gewähren.

Das harte, feste, weißliche, mit schwarzen Stellen gemaserte Holz läßt sich gut glätten. Es taugt zu Büchsenschäften, zu Ackergeschirr, zu Tischlerarbeiten, Fournirungen, ferners den Drechslern, Böttichern, Wagnern; es ist das Beste, um Holzstiche darein zu graben, und um Formen daraus zu machen, man machet auch kleine Faßdauben, (die Aelpler schreiben dem in solchen Fässern aufbewahrten Wein harntreibende und eröffnende Kräfte zu Allion Fl. pedemont) Walzen, Spindeln, Radspeichen, Schrauben, Pressen, allerley Stiele, feine Reife, auch die besten Nägel zu Mühlenrädern, und Deichseln davon. Auch ist es als Schlagholz zu gebrauchen, giebt gute Kohlen, und

weil

weil sich der Baum gut schneiden läßt, so giebt er gutes Reisholz, dieses viele Wärme. Die zusammziehende Rinde kann zum Gerben gebraucht werden.

Die letzte Art S. domestica hat noch ein besseres Holz, und auch bessere Früchten, aber dieser Baum wächst sehr langsam, und trägt sehr spath; dieß vermindert einigermassen seinen Werth da, wo man nicht auch noch für die Nachkommenschaft pflanzen will. Indessen kann er durch Auslaufer, pfropfen und occuliren auf den S. aucuparia, auch auf Kernobstarten fortgepflanzet werden. Im Breisgau ist es nichts seltnes, Stämme zu sehen, die den höchsten Eichen gleichkommen; er trägt da gewöhnlich nur alle zweyte Jahre Früchte, und zwar sieht man daselbst immer die Varietät mit biernförmiger Frucht. Auch ist daselbst das Wachsthum nicht gar so langsam, Hr. von Ittner hatte einen Stamm, der die Dicke eines Rechenstieles hatte, vor zehn Jahren gepflanzet, der itzt dicker als ein starker Mannsarm ist, schon alle Jahre blühet, aber noch keine Früchte trug. Die Versuche, diese Art auf den Vogelbeerbaum zu zweigen, zu kopuliren, oder zu occuliren gelangen ihm nie; wenn auch die Reiser trieben, so starben sie doch wieder nach einigen Wochen. Dieses Holz gehört unter die Härtesten, es giebt auch gute Kohlen, und ist zu Schrauben in Pressen, Walzen, Kämmen, und zu Getriebstöcken, Rollen in Flaschenzügen und allerley Drechslerarbeiten, auch Zähnen in Rädern vorzüg-

züglich nützlich, und in Krünitz Encyclopädie wird es besonders zu Spatzierstöcken empfohlen.

Die zeitigen Früchten des gemeinen Vogelbeerbaumes S. aucuparia sind eine Lieblingsspeise für die Schneuß- und andere Vögel, und werden deßwegen zum Vogelfang als Lockspeise, auch überall auf den Vogelheerden und Gerichteln benutzet, besonders gehen ihnen die Krammetsvögel, Drosseln, Schnepfen, Amseln und Staaren sehr nach. Sie sind auch für das Wild, und selbst für die Mäuse eine gute Winternahrung, aber sie dienen auch für das Rindvieh, die Schaafe, Lämmer, und das Federvieh; sie geben ein gutes und das Fleisch schmackhaft machendes Futter. Die Haushühner fliegen sogar auf die Bäume, um sie abzupflicken. Selbst die Schweine, die doch die Blätter verschmähen, fressen sie.

In Kamtschatka essen diese Früchten selbst die Menschen roh. Der ausgepreßte Saft derselben ist wie die Zitronensäure zu benutzen, und in den Gegenden am Bodensee wird sehr viel und guter Branntwein daraus gebrannt. Aus den getrockneten und zu Pulver geriebenen Beeren wird in einigen Ländern Brod gebacken, das aber keine gesunde Nahrung geben kann. Aus den Beeren, die den Frost erlitten haben, soll mehr Branntwein erhalten werden, als aus den unerfrornen. In Sibirien wird kochend Wasser daran gegossen, Bierhefen zugesetzt, und nach der Gährung ein Branntwein erhalten, welcher angenehmer und stärker als Kornbranntwein

wein ist; deßwegen setzt man diese Beere auch in Liefland dem Roggen bey, um eine grössere Menge Branntwein zu erhalten (Pallas). Ebenfalls wird ein schmackhafter Cyder aus ihnen bereitet (Linne).

Die Rinde, Zweige, Blätter und die unreifen Früchten dienen auch als Lohmaterial zum Gärben, und zwar von beyden Arten.

Die zeitigen Früchten des S. domestica schmecken frisch herbe, können aber, wenn sie einige Tage mit Stroh bedecket gelegen haben, wo sie dann weich, süßlich und weinartig sind, durchaus bräunlich werden, eben so wie die Mispeln gegessen werden, und sie können einigermassen für kältere Gegenden, wo die Mispeln schlechterdings nicht gedeihen wollen, dieselben ersetzen. Man kann sie mit Zucker einmachen; und die ausgepreßten Früchte, eh sie teig geworden sind, geben durch die Gährung einen sehr starken Wein, der unter andern Obstmost gegossen, demselben Feuer und Kräfte giebt; auch, wenn man zu einem Theile Spierlingfrüchte zwey Theile Aepfel mit unter keltert, wird ein sehr guter Cyder und auch aus jenen allein Branntwein erhalten.

Man hat zwey Abarten.

A. Mit Früchten von der Gestalt und Größe der Kirschbirnen; die grünlichgelb, und an der Sonnenseite roth, am Stiel spitzig, und oben rund sind.

B. Mit viel grössern, dickern, äpfelähnlichen Früchten.

Das Holz des S. hybrida ist am Stamm fest, und kann wie das Vogelbeerbaumholz (S. aucuparia) benutzet werden; als Schlagholz aber ist es etwas weicher, doch giebt es gutes Brennholz. Die Früchten schmecken herbe, doch werden sie von den Vögeln so gerne gefressen, daß, so lange es diese giebt, sie die Vogelbeeren stehen lassen (Bechstein).

In der Arzney sind die Früchten der Ebereschen heutzutage zwar vernachlässigte und verachtete, aber vielleicht mit Unrecht so ganz verlassene Mittel, da sie doch als inländische Naturproducte leicht zu haben, und gewieß eben so wirksam sind, als manch fremdes Produkt.

Die sehr sauer-bittern herben Beeren des S. aucuparia sind zusammziehend, der Fäulniß widerstehend, und müssen vor dem Gefrieren eingesammelt, und gut getrocknet werden. (Fl. bad.) Sie erregen in zu großer Menge genossen, Erbrechen. Man gebrauchte sie ehedessen in England das Wasser abzutreiben, und als ein diätetisches Mittel gegen den Scharbock. Der ausgepreßte Saft hatte schmerzhafte Goldader-Geschwülste zertheilet, und in einem andern Falle in einem Jüngling sehr schmerzhaften Harnzwang gehoben; dieser Saft in ein Muß gekochet, wird auch gegen die Wechselfieber angerühmt. Die getrockneten Beeren sind zusammziehend, und Bergius lobte sie gegen die Beschwerden der Nierensteine. Einige hatten mit Nutzen deßwegen täglich zehn und mehr Beeren genossen.

Schon

Schon die Alten schätzten die zusammziehende Kraft der Früchten des S. domestica, und kannten die Wirkung derselben den Stuhl in Bauchflüssen anzuhalten, und Blutflüsse zu vermindern. Herrn Bechstein haben Feldärzte versichert, daß während die Ruhr in dem Herbste der Jahre 1792 und 1793 in dem Feldlager wüthete, alle Ruhrkranke genesen seyen, welche Muß, oder auch nur Beeren von diesem Baume hätten bekommen können. Mesue erwähnet einer Zubereitung aus Granatäpfeln mit dieser Frucht. Des mit Cypressen abgezognen Wassers erwähnet Fioravanti als eines Mittels ad reparandam virginitatem. (Haller). Zum Arzneygebrauche pflegt man die unreifen Früchten zu trocknen und in Pulverform als adstringierendes Mittel anzuwenden. Die reifen durch einige Tage auf Stroh abgelegnen Früchten, welche weich, süßlich, weinartig, eßbar und durchaus bräunlich geworden sind, bekommen aber versüssende, lindernde, eröffnende Kräfte. (Fl. bad.) Sie sind von Geruche und Geschmacke dann angenehm, werden auch mit Zucker eingesotten aufbehalten, und als ein Magenmittel geschätzet. Das eingedickte Roob wird unter die stärkenden, kühlenden, gelindzusammziehenden Gurgelwasser in verschiednen Arten von Bräune, bey Mundschwämmchen und Mundgeschwürchen angewandt. Das Pulver der Früchte dient äusserlich als ein trocknendes Mittel.

CCXLV. Mespilus, Mispel, Neflier.

Kelch einblätterig, ausgehöhlt — abstehend, fünfspaltig, bleibend.

Blumenkronblätter fünf, rundlich, ausgehöhlt, dem Kelche eingefügt.

Staubfäden. Träger zwanzig, pfriemenförmig, dem Kelche eingefügt. Staubbeutel einfach.

Stempel. Fruchtknoten unterhalb der Blume. Griffel fünf, einfach, aufrecht. Narben kopfförmig.

Frucht. Eine kugelige, genabelte, durch den zusammenneigenden Kelch zwar geschlossene, doch am Nabel beynahe durchbohrte Beere; enthaltet fünf beinharte, buckelige Saamen. *Gærtner* Tab. 87.

Anmerkung I. Die Gattungen Cratægus, Sorbus, und Mespilus sind also einander wohl sehr nahe verwandt, daß sie kaum durch ein hinlängliches Unterscheidungs-Merkmahl von einander unterschieden werden können; zwey Griffel, zwey Saamen unterscheiden die Gattung Cratægus CCXLIII, und drey Griffel, drey Saamen die Gattung Sorbus CCXLIV. Wir haben oben gesehen, daß diese Zahl nicht beständig ist, welches wir auch bey dieser Gattung wieder bemerken werden. Gewöhnlich sind die Blätter der Sorbus-Arten gefiedert; die der Cratägus-Arten winklig, und die der Mespilus-Arten ganz.

Anmerkung II. Man vergleiche die Anmerkung zur folgenden Gattung.

625. M. germanica, deutsche Mispel (gemeine Mispel, Mespele). Ein Baum, zuweilen auch

auch nur ein Strauch von mittlerer Größe; unbewehrt (Linne), aber, nicht in Gärten cultivirt, doch mehrentheils dornig. Die Rinde aschgrau und braun, glatt. Die Aeste wechselweise, auseinander stehend, glatt, die jüngern zottig, an den Enden und an den Seiten aus den Winkeln hin und wieder mit einzelnen, fast halbzolllangen, starken, steifen, sehr glänzenden, geraden, und sehr spitzigen Dornen versehen. Die jüngern Blätter immer filzig, wechselweise, abstehend, länglich-eyrund-lanzetförmig, zugespitzt, vollkommen ganz, oder nur an der Spitze sehr fein sägezähnig, etwas weich anzufühlen, auf beyden Seiten feinhaarig, auf der untern weißfilzig, hell- oder gelblichgrün, unten mit hervorstehenden weißen Nerven und sehr kleinen Adern schön netzförmig bezeichnet, nicht selten etwas schief. Die Blattstiele sehr kurz, etwas feinhaarig, oben rinnenförmig. An den Spitzen der jungen, zottigen Aeste die einzelne, fast stiellose, nur auf einem sehr kurzen, runden, und filzigen Stiele sitzende, ziemlich ansehnliche, weiße oder schwachröthliche Blume. Dem Stiele sind wechselweise am Grunde des Fruchtknotens gleichbreit-lanzetförmige in den Blattstiel auslaufende Deckblätter eingefügt, die weit über die Blume hinausragen, oder immer so lang als die Blume und Frucht sind. Die Kelch-

stücke lanzetförmig, fast so lang, als die Blumenkrone, auf beiden Seiten etwas feinhaarig. Die Blumenkronblätter abstehend, ausgehöhlt, rundlich, stumpf, ganz, gegen den Grund mit hervorstehenden, gefalteten Anhängen bezeichnet, und mit sehr kurzen Nägeln versehen. Die Staubbeutel braungelblich. Der Fruchtknoten länglich, filzig, die (gewöhnlich) fünf Griffel grüngelblich, am Grunde verwachsen. Die Narbe braungelblich. Die Frucht verkehrt — eyförmig, etwas rundlich, an der Spitze abgestutzt, abwärtsgedrückt, genabelt, anfangs grün, röthlich, dann in der Reife weich, braun, etwas zottig, etwan zollgroß, gewöhnlich fünffächerig, und fünfsaamig, mit dem sehr langen, bleibenden Kelche gekrönt. Die Saamen beinhart, nebst den vollkommenen fünf, Ansätze unvollkommner Saamen.

Anmerkung. Roth bemerket, daß die Pflanze im wilden Zustande immer mit Dornen versehen ist, welche sie aber durch die Cultur ableget; deßwegen sollte die lineesche Diagnose abgeändert werden.

Hoffmann 1. *Reuter* Forstpfl. T. 756. *Haller* 1094. *Pollich* 474. *Gmelin* Fl. bad. 742. *Schrank* 756. *Bechstein* Forstbot. 165.

Wohnort. In der Ortenau in vielen Hägern wild, wo sie kleine, aber sehr schmackhafte Früchten trägt, und nur einmahl hinter dem Schloßberg bey Freyburg fand ihn Hr. von Ittner, wo er aber ausgegraben, und in einen Privatgarten verpflanzt worden. Wahrschein-

scheinlich ist die Industrie und die Liebe für die Obstkultur die Ursache, warum er nicht öfters in Freyburg im wilden Zustande gefunden wird.

Blüthezeit: April, May. Fruchtreife Oktober. h.

626. M. Chamæ-Mespilus, Niedriger-Mispelbaum. Ein Strauch, der nie eine beträchtliche Höhe und Stärke erreicht. Die Aeste buschartig. Die Rinde an den jüngsten Trieben grün, wollig; dann älter braun, und glatt, rundlich, aschgrau. Die Aeste unbewehrt. Die Blätter an der Spitze der Zweige gedrängt, auf kurzen Stielen, verkehrt-eyförmig, glatt, mit spitzigen, wechselweise kleinern Zähnchen ungleich — sägezähnig, mit einer dicken Mittelrippe; die jüngern Blätter sehr glatt, glänzendgrün, ohne Wolle, die sie nach und nach annehmen, und im Alter wieder verliehren. Die Deckblätter unter den Blättern, schmal, gleichbreit, röthlich, und hinfällig. Die röthlichen Blumen am Ende der Zweige in doldentraubenförmigen kopfähnlichen Bündeln. Die Zähne des Kelches kürzer als die Röhre, (die im P. Amelanchier länger als die Röhre sind) die Kelche filzig. Die Stiele und Fruchtknoten mit weißer Wolle überzogen. Griffel zwey (nach Haller, Schrank, Jacquin und Skoppoli). Die Beere anfangs roth, dann schwarz, zweysaamig.

Hoff-

Hoffmann 2. *Kerner* Oec. Pfl. T. 587. *Jacquin* Austr. T. 231. *Haller* 1090. *Schrank* 757. *Bechstein* Forstbot. 168.

Wohnort. Auf dem Feldberge unfern der Baldenegger Sennhütte sammelte diese seltene Pflanze Hr. Chirurgus Aberle auf den algauischen Alpen kömmt sie auch vor (Dr. Thwingert).

Blüthezeit: May, Juny. ♯.

627. M. Cotoneaster, Quitten-Mispel (Zwerg-, steinmispel rothe Steinäpfelchen, Laienäpfelchen). Ein niedriger, schwacher unregelmäßig ausgebreiteter Strauch, von drey, höchstens vier bis fünf Fuß in der Höhe, ohne Dornen. Die Rinde glänzend, braunroth, auch aschgrau, glatt. Die Aeste wechselweise, auseinander gebreitet. Die Blätter wechselweise, kurz gestielt, fast vollkommen rund, gegen das obere Ende etwas zugespitzt, daher eyrund, vollkommen ganz, oben hellgrün und glatt, mit erhabenen Nerven netzförmig gezeichnet, unten weiß-filzig. Am Grunde der Blattstiele zwey lanzetförmige, abfällige Blattansätze. Die weissen am Grunde und der Spitze röthlichen Blumen an den obersten Zweigen in den Blattwinkeln, zu zwey bis vier-fünf in Büscheln fast Doldentrauben bildend auf kurzen feinhaarigen Stielen, etwas nickend, nie ganz geöffnet. Am Grunde der Blumenstiele kleine Deckblätt-

chen.

chen. Der Kelch fünfspaltig mit lanzetförmigen, stumpfen Zähnen, auf einer Seite grün, auf der andern roth, etwas filzig und wollig. Die Blumenkronblätter rundlich, stumpf, ganz, aufrecht, ausgehöhlt, weißlich, oder etwas fleischfarbig. Staubfäden neunzehn bis fünfundzwanzig. Der Fruchtknoten rundlich, glatt. Griffel gewöhnlich drey bis vier, seltner fünf. Narben rund. Die Beere etwas scheibenrund, stumpf, genabelt, vom Kelche gekrönt, glatt, roth, bey vollkommner Reife schwärzlich, mehlig, unschmackhaft, etwan dreyfächerig, mit zwey — drey kleinen, etwan Erbsengroßen, eyförmigen, etwas spitzigen, und etwas scharfrauhen Saamen.

Anmerkung. Selten enthält die Beere vier Saamen nach Pollich; aber auch fünfsaamig, wie Roth bemerket, fanden wir den Strauch in unsern Gegenden. *Hoffmann* 3. *Reuter* Forstpfl. T. 51. *Haller* 1093. *Gmelin* Fl. bad. 743. *Schrank* 758. *Bechstein* Forstb. 166.

Anmerkung. Der Strauch in Gärten verpflanzt, wird wie mehrere dieser Gattung, zu einem Bäumchen.

Wohnort. Um Hechingen auf dem hängenden Steine (von Ittner); zu Immendingen an der Hagner-Halde (Frhr. von Schreckenstein); auf dem Feldberge an einer steilen Halde unweit der Spitze desselben (Chirurgus Aberle); in Bergwaldungen um Stühlingen, wo die Frucht Jungfernbierlein heißt (Hr. Rentmeister Federle), bey Kemps

am

am Rheine (Vulpius); bey Kaiserstuhl und am Fohrenberg bey Grunern im Breisgau (von Ittner). Daher an vielen Orten unserer Gegend, doch nie sehr häufig.

Blüthezeit: April, May. Fruchtreife, July, August. ♄.

Nutzen. Die gemeine Mispel (M. germanica) wird im Breisgau, im Kinzingerthale, im Hegau und um Stühlingen gepflanzet, und vielfältig auf Quitten, Birnenwildlingen, und Weißdorn occulirt und gepfropfet, wo sie jährlich häufige Früchten trägt. In der Baar fieng man auch an, dieselbe zu pflanzen, und in dem Garten des seeligen Frhr. von Schreckenstein trug sie in einer etwas geschützten Lage schon mehrere Jahre Früchten. Im ganzen aber hält sie im Flachlande der Baar und ungeschützter Lage unsere Winter nicht gut aus; und das Bäumchen geht vielfältig wieder zu Grunde. Die Mispel wächst lieber strauchartig als hochstämmig, ausgenommen, wenn man sie auf einen Birnenstamm in die Krone zweigt. In der Schweiz am Zürchersee sah Hr. von Ittner einen alten Mispelbaum, der von unten aus sich in drey große, gegen zehen Zoll dicke Aeste getheilt hätte, und die achzehn Schuh in der Höhe hatten, und durchaus mit Früchten beladen waren. Im Breisgau hat man eine Varietät, derer Früchten im guten Boden an Spalier gezogen, die Dicke eines Borstorfer-Apfels haben. Diese stehet auch im Großherzoglichen Garten zu Ettlingen bey Rastadt, und strauchartig

im

im botanischen Garten zu Freyburg. Die Wettrauer Flora führet noch eine Mispelvarietät, deren Früchte keine Kerne und zärters Fleisch haben, und noch eine sauere Mispelabart an.

Der Mispelbaum fodert keinen guten Boden, und vor dem Thüringer-Walde gerathen sie am besten in den Berggärten auf kalchsteinigem Grunde (Bechstein). Dies mag auch mit eine Ursache seyn, warum dieser Strauch im fetten fruchtbaren Boden der Baar weniger gedeihet, und eher auf unsern steinigen Anhöhen, in englischen Anlagen, wie auf dem Winterberge um Amtenhausen u. s. w. fortkommen würde.

Die Blumen liefern den Bienen Honig; diesen Nutzen haben auch die Blumen der folgenden Arten. Die Früchten werden spät im Herbste abgenommen, wenn sie einige Nachtfröste gelitten. Sie sind anfangs hart, herb von Geschmacke, vollkommen reif abgenommen, und wenn sie auf Stroh geleget, abgelegen und weich geworden sind, werden sie eine der angenehmsten Herbstobstarten, die dann einen weinartigen, süßlichen Geschmack hat, im November und Dezember für den Nachtisch aufgestellet wird. Man pflegt sie auch in einigen Gegenden mit Butter, Wein und Zucker zu kochen, und in Frankreich mit Zucker einzumachen. Unter Aepfel gekeltert, geben sie einen vortrefflichen Wein, auch Branntwein.

Die unreifen Früchten sind etwas hart, und von Geschmacke herb zusammziehend, diese im Ofen getrocknet, behielt man vor Zeiten in den Apotheken

theken auf, und man verordnete sie zuweilen in Pulverform, Durchfälle, Ruhren und andere Profluvien zu stillen (Foreſt.) — Boerhave erzählet einen Fall eines langwierigen Durchbruches, der durch kein Mittel gestillet werden konnte, durch unreife Mispeln alle Morgen zu etwelchen gegessen, gehoben worden sey. Wedel erzählet ein Beyspiel, wo durch (vermuthlich unter ganz besondern und seltnen Umständen) den Genuß der Mispeln eine Stuhlverhaltung mit epileptischen Convulsionen entstanden sey. Die Saamen zu Pulver gestossen hatten einst einen großen Ruhm gegen die Nieren- und Blasensteine, der aber dermalen erloschen ist. Der Quittenmispel M. Cotoneaster in die Gärten verpflanzet, wird zu einem Bäumchen (*Gmelin* Fl. bad. p. 348.)

Das Laub vom Quittenmispel wird fast von allem Vieh gefressen. Die mehligen, teigigen, etwas herben Beeren nähren Vögel, und werden von den Mäusen aufgesuchet, auch die Schweine lieben sie. Dieser Strauch kann auch zu Einfassungen und Umzäunungen angepflanzet werden, wo keine andern Gesträuche fortkommen. Er läßt sich durch den Saamen und durch eingesenkte Zweige fortpflanzen.

Das Holz dieser Gesträuche ist zwar sehr hart, aber zu dünn, als daß man es zu vielerley benutzen könnte. Indessen wird es in Rußland und Sibirien zu Stielen und Ladstöcken gebraucht; als Reisholz dienet es zur Feurung, giebt viele Hitze und gute Kohlen. Die dünnen,

fei-

feinen, zähen Zweige werden zu Beſen benutzet. Beſonders aber iſt das Holz vom Miſpelbaume hart, feſt und zähe, ähnlich dem Birnbaumholze, und läßt ſich, wenn es gerade gewachſen iſt, ſauber verarbeiten und hobeln. Man pflegt auch Jagdſpieße, Peitſchenſtiele und allerley kleine Ackergeräthſchaften daraus zu verfertigen. Die Rinde, Blätter und Zweige, und unreife Früchte dienen nach Gleditſch zum gerben.

CCXLVI. Pyrus, Aepfel und Birne, Poirier.

Kelch einblätterig, ausgehöhlt, fünfſpaltig, bleibend. Die Stücke abſtehend.

Blumenkronblätter fünf, rundlich, ausgehöhlt, groß, dem Kelche eingefügt.

Staubfäden. Träger zwanzig, pfriemenförmig, kürzer als die Krone, dem Kelche eingefügt. Staubbeutel einfach.

Stempel. Fruchtknoten unten. Griffel fünf, fadenförmig, ſo lang als die Staubfäden. Narben einfach.

Frucht. Eine rundliche, oder kreiſelförmige, genabelte, ſehr fleiſchige Kernfrucht, mit fünf pergamentartigen Fächern. In dieſen mehrere längliche, ſtumpfe, am Grunde zugeſpitzte, einerſeits gewölbte, anderſeits flache Saamen. *Gærtner* T. 86.

Anmerkung I. Von der vorigen Gattung durch die Frucht verſchieden. Sie iſt eine zwey- bis fünffächerige Kernfrucht. (Man ſehe die Einleitung I, 15, ee.)

ee.) Jedes Fächerchen enthaltet zwey glatte, auf einer Seite erhabene, nicht harte Saamen, wovon aber gewöhnlich einer unfruchtbar bleibt. Uibrigens stehen auch die Kelchstücke ab.

Anmerkung II. Hoffmann hat den Mespilus Amelanchier, den Cratægus Aria und den Crat. torminalis hieher übertragen, wie es Ehrhart längst gewunschen, und auch Willdenow gethan hat.

Anmerkung III. Man hat von undenklichen Zeiten diese allerbekannteste Gattung in drey Gattungen getrennet. Nämlich in Birnen, Aepfel und Quitten. Dann hat man aus den Arten Gattungen, und aus den Abarten Arten gemacht. Die Pomologie wird nur dadurch eine stehende Gründlichkeit, und eine von denen noch immer obwaltenden Verwirrungen gereinigte Bestimmtheit erhalten, wenn im Geiste Linnees kurze, richtige und bestimmte Diagnosen gegeben, und Grundsätze eines Systemes festgesetzt werden, nach welchen die Obst-Gattungen der Botanik zu Classen, die Arten zu Ordnungen, die Unter-Arten (in Familien eingetheilet) zu Gattungen, und die bessern, der Unvergessenheit und der Fortpflanzung durch Veredlung würdigen Abarten der Veredlungskunst zu Arten angenommen werden; indessen man alle ganz schlechte Obstsorten der Vergessenheit übergiebt.

Was nützen uns die klassischen Benennungen der besten Obstsorten, wenn vielleicht schon nach fünfzig Jahren niemand mehr heraus bringen kann, welchen Apfel wir unter diesen oder jenen Nahmen verstanden hatten, was nützen diese Benennungen in unsern Tagen, wo unter einer und der nämlichen Benennung aus zehn Baumschulen wohl zehn ganz und himmelweit verschiedene Früchtesorten geliefert werden. Was der große Linne für die Pflanzenkunde gethan hat, durch dessen System wir in jedem Theile der Welt und zu allen

Zei-

Zeiten unter einer linneeschen Artbenennung immer eine und dieselbe Pflanze erhalten, ist eine unnachläßliche Aufgabe für die Pomologie, wenn sie anderst Fortschritte machen, und allgemein nützlich ausgebreitet werden, sich zu einem bleibenden System, zu einer Wissenschaft erheben, und wenn sie mit praktischem Nutzen wohlthätig der Staats- und Landwirthschaft einverleibet werden soll. Nie anderst wird sie die Erfahrungen für die Nachwelt nützlich überliefern können, welche Sorten in diesem oder jenem Boden, unter diesem, jenem Clima, mit solchen oder andern Vortheilen zu erziehen seyen, als wenn sie die Arten der Obstsorten durch ein System festsetzet, und für alle kommenden Zeiten signalisirt, in Systeme zum Wiederauffinden gleichsam deponirt. Aber durchgreiffen müßte man freilich, wie Linne gethan hat. Man müßte nach den oben bestimmten Classen und Ordnungen die wesentlichen Kennzeichen der Gattungen genau angeben, und dann die Diagnosen jeder Art; wo endlich noch nebenher bey jeder Art eine aphoistische Beschreibung des Baumes, seiner Aeste, Blätter und übrigen Theile beygefüget, und bey jeder Art eine treue Abbildung, und eine klassische Baumschule wie z. B. die des wissenschaftlichen Herrn Baumann in Bolwiller citiret werden müßte. Da wo Abbildungen fehlen, sollten dieselben gemacht und gut illuminirt gegeben werden.

628. P. Amelanchier, **Felsenbirne, (Fühlbirne, Ehrhart II. 68, Flühebirne, Alpenmispel). Die Wurzel verbreitet sich umher tief in die Erde. Ein Strauch aufrecht, von drey, höchstens sechs bis sieben Fuß hoch, seltner höher, dornlos. Die Aeste wechselweise, ruthenartig, die jüngern filzig, die des vorigen Jahres mit der weis-**

sen

sen abgelösten Oberhaut bedeckt. Die Rinde bräunlichgrau, oder aschgrau-braun, glatt. Das Holz hart und weiß. Die Knospen eyrund, feinhaarig, roth, die Schüppchen inwendig zottig. Die Blätter gestielt, wechselweise, einzeln, und in Bündeln beysammen, eyförmig, sehr stumpf, fein sägezähnig, oben glatt, hellgrün, unten bläßer, netzförmig mit Adern bezeichnet, die jüngern vorzüglich unten weißzottig-filzig, endlich kahl werdend, kaum Zoll groß; die jüngern Blattstiele filzig, wenn sie älter geworden, werden sie glatt. Die Blattansätze an den Seiten, am Grund des Blattstieles angewachsen, lanzet-pfriemenförmig, abfällig, spitzig, braun, zottig. Die Deckblättchen pfriemenähnlich-fadenförmig, abfällig. Die an der Spitze dickere, einblumige Blumenstiele und Blattansätze sehr zottig. Die weißen schönen Blumen büschelweise, aus den Blattwinkeln an den äussersten Enden der Zweige, bilden einfache, wenig, kaum drey- vier bis fünf blumige, filzige Doldentrauben. Die Kelchstücke gleichbreit-pfriemenförmig, klein, röthlich, braun, abstehend und so wie der Fruchtknoten zottig-filzig. Die Blumenkronblätter schmal, langgezogen, fast gleichbreit-verkehrt-lanzetförmig, stumpf, vollkommen ganz, abstehend länger als der Kelch. Griffel drey

bis

bis fünf. Die Kern-Früchte (Apfelfrüchte) anfangs grün, dann röthlich, und die reifen Früchte schwarzblau, kugelig-kreiselförmig-rund, sehr glatt, mit dem Kelche gekrönt, saftig, in der Größe der Johannisbeere, mehrentheils fünffächerig, süßschmeckend, enthalten gewöhnlich fünf bis zehn braune, eyförmige, einerseits flache, auf der andern gewölbte, sehr glatte Saamenkernen, in jedem Fache zwey.

Anmerkung. Beynahe alle die mit Wolle bedeckte Theile legen dieselben im Alter ab; und die Blätter verlieren im Spätherbst ihren Filz.

Hoffmann 1. *Haller* Pyrus 1095. *Gmelin* Fl. bad. 748. *Schrank* 759. Mespilus Amelanchier *Linne* Ed. *Murray* p. 466. 625, 4. *Pollich* 475. *Jacquin* aust. T. 300. *Bechstein* Forstbot. 167.

Anmerkung. Die Gestalt, und die Substanz der Kerner sind ganz die dieser Gattung; aber doch mangeln die häutigen Saamenfächer (v. Braune 462.)

Wohnort. Bey Stühlingen zeichnet ihn Hr. Medic. Rth. Dr. Würth auf. Man fand ihn bey Immendingen am Mayenbühl, woher ihn Frhr. von Schreckenstein in seinen Garten versetzte; auf dem Buchberge bey Donauöschingen, wo ihn die Freyfräulein Josephine von Schreckenstein entdeckte; zu Hohenkrähen, und um Hohentwiel, wo ihn Hr. Pr. Amtsbühler; auf dem Kayserstuhl im Breisgau und zu Bodmann am Bodensee auf dem Berge über dem herrschaftlichen Schloße, wo

ihn der Hr. Gehrth. von Ittner gefunden haben.

Blüthezeit: April, May. ♄.

629. P. communis, gemeiner Birnbaum, (wilder Birnbaum, Holzbirnbaum, Waldbirnbaum). Er erreicht eine ansehnliche Höhe und Stärke, wird sehr alt, und blühet ungemein schön. Die Aeste stehen wechselweise. Die Rinde junger Zweige gelbbräunlich, auch bräunlichroth mit weißen Punkten bestreuet, und mehr oder weniger mit Dornen besetzt, wird im Alter schwärzlichgrau und rissig. Die Blätter wechselweise, gestielt, herzförmig-länglich-eyrund, mit netzförmigen Adern bezeichnet, zugespitzt, glänzend, auf beyden Flächen eben, glatt; die jüngern feinhaarig, am Rande seicht sägeartig-gezähnelt, und an langen Stielen herabhängend; die äussersten zum Theil in Büscheln. Die weißen Blumen am Ende der Zweige in flachen schönen Dolden, oder Doldentrauben, jede auf einem zimlich langen Stiele. Die Blumenkronblätter eyförmig, stumpf, ausgehöhlt, zimlich ganz. Die fünf Griffel bis zur Fruchtbildung hin in der Mitte zusammenwachsend. Die Frucht kreiselförmig oder länglich-rund gegen den Stiel fortgesetzt, fest, nie ausgehöhlt, immer fleischig, klein, kurzgestielt, grün, bey der Reife erweicht, gelblich, fünffächerig,

von

vom Geschmacke herbsauer, zusammziehend, teiggeworden weinsäuerlich. Die Saamen dunkelbraun sehr glänzend.

Hoffmann 2. *Reuter* Forstpfl. T. 21. *Gmelin* Fl. tüb. p. 145. *Haller* 1096. *Gmelin* Fl. bad. 744. *Schrank* 760. Pyrus Communis Pyraster, P. Communis sylvestris *Bechstein* Forstbot. 169.

Wohnort. Waldungen.

Blüthezeit: April, May. h.

630. P. Malus, **Apfelbaum**, (Apfelbirne, Holzapfelbaum, Herber Holzapfel). Der Holzapfelbaum bleibt etwas niederer als der vorhergehende. Die Aeste ausgesperrter als in der vorigen Art, wechselweise. Die Rinde junger Zweige aschgrau, und dornig; älter aschgrau-schwärzlichbraun, ritzig, sonst zimlich glatt mit aschgrauen Flecken. Die Blätter wechselweise, und in Bündeln, eyrund-länglich, kürzer zugespitzt, gestielt, seichter als am vorigen, sägeartig-gezähnt, glatt, oben hellgrün, glänzend, und an der untern Fläche blaß-weißlichgrün, etwas rauh-behaart. Am Grunde der Blattstiele borstenförmige, abfällige Blattansätze. Die schönen wohlriechenden, weißen, größern, etwas purpurröthlichen Blumen auf sehr kurzen, etwas feinhaarigen, einblumigen Stielen, in ungestielten Schürmen an den Spitzen der Tragzweige. Die Kelch-

Zähne eyförmig, etwas spitzig, innen zottig. Die Blumenkronblätter eyrund, stumpf, ganz, oben schön mit Adern netzförmig geziert. Die Nägel kürzer als der Kelch. Die fünf Griffel glatt, bleiben bis zur Frucht hin getrennt. Mehrere Blumen fallen unfruchtbar ab. Die Kernfrucht kurzgestielt, grün-weißlich-gelblich, an der Sonnenseite röthlich, vom Kelche gekrönt, rundlich, glatt, am Stiele ausgehöhlt (der Stiel ist in eine Höhle eingefügt) innen weißfleischig — saftig, fünffächerig, vom Geschmacke zusammenziehend-sauer. Der Saamen braun.

Hoffmann 3. *Reuter* Forstpfl. T. 23. *Gmelin* Fl. tüb. p. 146. *Haller* 1097. *Schrank* 761. Pyrus malus Sylvestris *Gmelin* Fl. bad. 746. A. *Bechstein* Forstbot. 170. A.

Wohnort. Waldungen.

Blüthezeit: April, May. h.

* P. Mal. Sylvatica, Johannis-Apfelbaum (süßer Holzapfel). Macht Wurzeltriebe, die sich leicht ohne das Messer mit ihrer eignen Wurzel trennen lassen. Er ist niedriger als der vorige; eher strauchartig, dornig. Die Triebe zärter, feiner, niedriger. Das Holz lockrer, saftiger. Die Früchten kleiner, gelblich, von Geschmacke standhaft süß, reifen schon im August, (Bechstein).

Anmerkung. Auch in Gärten, wo er zwar die Dornen ableget, und zu einem Bäumchen wird, da er in Waldungen

dungen als Strauch angetroffen wird, behält er doch die Hauptform seines Wachsthumes, die Wurzelvertheilung, und den süßen Geschmack der Früchten.

Bechstein Forstbot. 170. B. Kurzgefaſste gemeinnützige Naturgeschichte II. p. 786. 470, 2, B. Pyrus malus Sylvestris *Gmelin* Fl. bad. 746. B.

Wohnort. Waldungen, Hecken. In unsern Gegenden können wir noch keine angeben; aber in Gärten erziehen wir in häufig.

Blüthezeit: April, May. ♄.

Anmerkung. Hoffmann fragt: ob Pyrus Pollveria Pollwiler-Birne, Mehlbirne, kleine rothe Birne, Hagenbuttten-Birne, Hanenbutten-Birne, Azarolen-Birne (Chriſt), mit ſägeartig-gezähnten, unten filzigen eyförmigen Blättern, und die Blumen in After-Doldentrauben, die Blumenſtiele und Kelche filzig, Griffel vier. *Hoffmann* 4, P. Pollvilla, *Gmelin* Fl. bad. 745. in Schwaben wild wachſe?

Antwort. Uns iſt kein Wohnort bekannt. Hr. von Ittner ſah ihn nur einmahl in dem fürſtlichen Garten zu Heitersheim im Breisgau, wo er itzt abgehauen worden iſt. Hr. Ohm. Hfrth. Gmelin zeigt ihn nur in Baumgärten um Carlsruhe, im Garten zu Schwezingen, und um Pforzheim in Gärten an. Er bemerket, daß ihn Johann Bauhin zuerſt im Elſaß bey Bollweiler entdecket, und mit einer Abbildung beſchrieben hat, weßwegen die verunſtaltete linneeſche Benennung Pollveria in Pollvilla ungeändert werden ſollte. Die Blätter gleichen den Birnbaum-Blättern, oder mehr denen des P. Aria; ſind unten filzig-weiß, die Staubbeutel weiß, und die mehlartig riechenden Blumen ſtehen in Büſcheln. Die Früchte ſind genau

birnförmig, mehrentheils vierfächerig, klein, angenehm gelbröthlich, haben innen ein gelblichtes, fleischiges-mehliges-schleimriges Mark, einen faden, und vorzüglich nach dem Abliegen einen sehr süssen Geschmack, und Christ legt ihnen einen unverdienten Werth bey.

631. P. Cydonia, **Quitten-Birn.** (**Küttenbaum, Quittenbaum**). Ein Strauch oder Baum von höchstens zwölf bis sechszehn Fuß höhe. Der Stamm krumm, sperrig. Die Rinde junger Bäume braun, an alten grau. Die Aeste wechselweise; die jüngern filzig. Die Zweige dünn. Die Blätter wechselweise, groß, eyrund, oder eyförmig-herzähnlich, etwas stumpf, vollkommen ganz, oben hellgrün, glatt, glänzend, auf der untern Seite weiß-filzig, die Blattstiele filzig; am Grunde derselben in jüngern Zweigen gegenüberstehende, eyrunde, sägezähnige Blattansätze. An den Spitzen der jungen Zweige die ansehnlichen, großen, weißlichen, und hellrothen einzelnen Blumen auf kurzen Stielen. Die Kelche und Fruchtknotten filzig; die Stücke ey-lanzetförmig sägezähnig. Die Blumenkronblätter ey-rundlich, ausgehöhlt, ganz. Die Kernfrüchte groß, ansehnlich, schön goldgelb, mit einem weißen Filze überzogen, an der Spitze genabelt, fünffächerig, die Fächerchen vielsaamig. Die Saamen eyförmig, etwas spitzig, einer Seits flach, auf der Andern gewölbt, braun-rostfarben.

Anmerkung. Die Form der Frucht, die bald länglich, kreiselförmig, birnförmig, oder mehr apfelförmig, kugelrund, kleiner oder größer ist, und die Größe der Blätter ändern ab.

Hoffmann 5. *Reuter* Forstpfl. T. 50. *Gmelin* Fl. Bad. 747. *Schrank* 762. *Bechstein* Forstbot. 172.

Wohnort. Aus den Ritzen der Lavafelsen am Kayserstuhl zwischen Bischoffingen und Liselheim auf dem sogenannten Mönchskopf fand sie in wildem Zustande von Ittner; dann trift man sie bey Uiberlingen hie und da in einer Hecke an. Von Regensburg bis Wien kömmt die Pflanze am Donauufer vor (Schrank); aber auch im Thüringischen trift man ihn in Vorhölzern und Zäunen verwildert an (Bechstein). In dem Breisgau, im Kinzingerthale, in den Gegenden des Bodensees im Hegau, um Stühlingen und im Kleggau wird sie häufig in den Obstgärten gezogen.

Blüthezeit: May, Juny. Fruchtreife Oktober. h.

632. P. Aria, Mehlbaum (Mehlbirne Mehlbeerenbaum, Weißlaub). Ein ansehnlicher hoher, und starker Strauch oder Baum von drey bis über fünfzehen Fuß in der Höhe, ohne Dornen. Die Rinde glatt, braun, und weißgefleckt. Das Holz weißröthlich, unter den deutschen Holzarten des härteste und festeste. Die Aeste wechselweise, aufrecht. Die Blätter wechselweise, oft

aus

aus den Spitzen der Aeste büschelförmig, gestielt, groß, flach, hart, steif, grobade-rig, eyförmig, doppelt sägezäh-nig, oben glatt, bis späth im Herbste schön glänzend-grün, unten weiß-filzig, sil-berfarben (zuweilen sind sie auch gefiedert-zertheilt). Die weißen, wohlriechenden Blumen an den Spitzen der Aeste in Bü-schein, haben filzige Stiele, fünf bis sechs weiß-filzige zurückgebogene Kelchstücke, fünf bis sechs rundliche, stumpfe Kronblätter; zwey bis drey am Grunde filzige Griffel, und bilden flache, vielblumige Doldentrauben. Die Früchte eyför-mig, fast rund, etwas filzig, zur Reifzeit roth, gelbmehlig, eckelhaft-süß vom Ge-schmacke, zwey- bis dreyfächerig; die zwey, drey, vier Saamen gleichen den Birnkernen. *Hoffmann* 6. *Willdenow* II, 1021. 992. 19. = Cratægus Aria *Linne*, Ed. *Murray* p. 464. 622. 1. *Reuter* Forstpfl. T. 24. *Kerner* Flor. Stuttgard. pag. 172. 1. *Schrank* 751. *Gmelin* Fl. bad. 735. *Bechstein* Forstbot. 155. = Mespilus Aria *Scopoli* Carn. 591. *Haller* 1089.

Wohnort. Waldungen am Rheine, im Breis-gau, am Bodensee, im Hegäu, in der Baar, im Stühlingischen, und auf der Alp um Troch-telfingen.

Blüthezeit: May, Juny. h.

633. P. Torminalis, Elzbeerenbaum, (Elsebeerbaum, Darmbeerenbaum Arlsbeerenbaum, Elzbeerbirne). Der Baum wird noch ansehnlicher als der vorhergehende, oft bis fünfzig Fuß hoch, und zwey Fuß dick; dornlos. Die Aeste wechselweise, etwas aufrecht. Die Rinde junger Zweige rothbraun, auch roth, und weißgesprengt, die der alten braun, und aufgesprungen. Das Holz hart, schön gestreift, und geflammt. Die Blätter wechselweise, eyförmig, rundlich, oder herzförmig-eyrund, gerissen—sieben bis neun lappig gelapt; die zwey untern Lappen auseinander gesperret, die übrigen aufrecht, kürzer, alle spitzig, sägeartig-gezähnt, oben flach, glatt, glänzendgrün; unten fein behaart, heller-grün, etwas hart, stumpf. Die Blattstiele filzig. Die weißen Blumen mit zwey, seltner drey, vier am Grunde verwachsene Griffeln und kopfförmigen Narben, bilden eine ästige weitläufige After-Doldentraube an den Spitzen der Zweige, und aus den Winkeln. Der Kelch wollig, weißlich, spitzig, abstehend. Die Kronblätter rundlich, stumpf ausgehöhlt, abstehend, ohne Nägel, viel größer als der Kelch. Die reifen Früchten eyförmig, stumpf, etwas genabelt, vom Kelche gekrönt, in der Reifzeit braunroth, auch gelbbraun, mit weissen etwas rauhen Punkten gezeichnet, zot-

tig

tig, fleiſchig, zwey ſeltner dreyfächerig; enthalten zwey bis vier etwas eyförmige glatte Saamen.

Hoffmann 7. *Willdenow* II, 1021, 992, 20. = Cratægus torminalis *Linne*, Ed. *Murray* 464. 622, 2. *Reuter* Forſtpfl. T. 20. *Pollich* 471. *Gmelin* Fl. bad. 736. *Kerner* Flor. Stuttgard. p. 172, 2. *Gmelin* Fl. tub. p. 143. *Bechstein* F 56.
= Mespilus *Haller* 1
= Sorbus Torminalis Plinii.

Wohnort. Der Baum iſt im wärmern Theil unſerer Gegend nicht ſelten, als in der obern Marggrafſchaft Baden bey Badenweiler Müllheim, Lippurg, Seringen; in den Gegenden am Rheine, (Fl. bad.) im Breysgau; aber auch ſelbſt in der Baar, zwar etwas ſeltner, wird er in Waldungen angetroffen, ſo kömmt er bey Hinſchingen, und auf dem Heiligenhau bey Bachzimmern vor; und im Mundelfinger-Forſt; dann aber ſehr ſelten auch auf der Alp in Feldhölzern und Schlägen. In Bayern hat man ihn erſt nach der Ausgabe der bayeriſchen Flora entdeckt.

Blüthezeit: May, Junius. h.

634. P. hybrida *Bechsteini*; der Baſtard-Elzbeerbaum. Auf gutem Boden, an den Rändern der Vorberge wird der Baum ſechszig Fuß hoch, und zwey bis drey Fuß dick; mehrentheils aber erreicht er nur die Größe eines Pflaumenbaumes, und als

Buſch-

Buschholz ist er ein mittelmässig dicker Strauch. Die Wurzeln weit auslaufend. Der Stamm gerade, glatt, um diesen Wurzelsprossen. Die junge Rinde rothbraun, die alte dunkelroth und weißgefleckt, wie in der Rothbuche. Das Holz gelblich-weiß. Die Zweige lang, gerade in die Höhe gerichtet. Die Blätter größer als bey den zwey letzten Arten, eyrund mit Einschnitten, am Rande ungleich, doppelt-sägezähnig, oben glänzend dunkelgrün, unten hellgrün und mit durchscheinendem Weiß, etwas filzig. Die Stiele rothgrünlich, behaart. Die häufigern Blumen dicht, büschelförmig, an dem Ende der Zweige, aus dickern, rundern Knospen. Die Blumenkronblätter runder, mehr ausgehöhlt, weiß, die Träger weiß, die Staubbeutel gelblich-weiß; die zwey Stempel unten verwachsen, nicht behaart, gelbgrün. Die Früchten größer, braungelb, saftiger und von besserem Geschmacke als die des Mispelbaumes, aber herber als vom Elzbeerenbaume; enthalten meist zwey kastanienbraune, zusammgedrückt-eyrunde Saamen. Wahrscheinlich ein Bastard durch die Vermischung des P. Aria und P. torminalis entstanden (Bechstein).

Cratægus hybrida *Bechstein* Forstbot. 157. *Bechstein* Diana I. pag. 81. mit Abbild. T. 2.

Anmerkung. Bechsteins Pflanze ist nicht P. hybrida *Willdenow* II. 1022. 992, 22. welche Bastardart Pyr.

Arbu-

arbutifolia zur Mutter hat, und zum Theil aus dem Sorbus aucuparia entſtanden iſt.

Wohnort. Wir haben ihn in unſern Laubhölzern bey Bachzimmern und Immendingen, aber immer nur von kleinerm Wuchs angetroffen, und die Jäger nennen ihn den kleinen Elzbeerbaum.

Blüthezeit: Junius. Fruchtreife Oktober. h.

Nutzen. P. Amelanchier verdient wegen ſeiner artigen Geſtalt, und den ſchönen Blumen, welche ſchon frühe erſcheinen, und den Bienen Honig liefern in Luſtgebüſchen und engliſchen Anlagen gepflanzt zu werden; wo er zu einem artigen Bäumchen gezogen werden kann. Er giebt auch gute Hecken, beſonders auf magern, ſehr trocknen, dürren, unfruchtbaren und ſteinigen Höhen und Berge-Abhängen, da die Wurzeln tief hinab ſteigen; wozu man nur junge Aeſte einzulegen braucht. Er läßt ſich gerne auf Weißdorn pfropfen. Die Früchte ſind ſüßlicht, und daher haben ſie ihre Benennung Amelanches (Honigfrüchte). Man ißt ſie in Frankreich, und ſie erquicken vorzüglich die Naturfreunde, welche die Alpen beſteigen. Im Salzburgiſchen Pinzgau heißen ſie Gämſebeere. Aus den Saamen wird ein vortreffliches gepreſtes Oehl erhalten, welches bisher weniger bekannt iſt, als es zu ſeyn verdiente.

P. Communis, Sylvestris, und P. Malus, Sylvestris ſind die Stammältern der ſo ungemein vielen Birn- und Apfelbäume der Obſtgärten, (Pyrus com-

communis domestica, Sativa und Pyrus malus domestica, Sativa), welche aus Hauptabarten der Kultur und des glücklichen Paradies-Clima des Morgenlandes und südlichen Europens durch die Veredlungskunst in unendlich viele Spielarten abändern; und sie können daher als Pfropfstämme gebraucht werden.

Es wäre zu wünschen, daß jede Gegend die edelsten und nützlichsten Obstsorten, die am besten nach dem Erdreiche, der besondern Lage und dem climatischen Verhältniße gedeihen, vermittelst mehrere Jahrzehende durch unterhaltene Baumschulen einheimisch machte, und sie fortan durch Pfropfen und Occulieren unterhielte; daß diese Baumschulen nach einem auf mehrere Generationen hinaus angelegten Plan unterhalten würden. Denn keine Art der Kultur, was uns die Geschichte des Futterkräuterbaues, und selbst des Getreidebaues jeden Landes lehret, am wenigsten die der fruchtbaren Bäume kann in etwelchen Jahren eingeführt werden; und nur der fortgesetzte Fleiß einiger Generationen, und die nicht erkaltende Unterstützung einer Regierung, bey welcher nicht das System mit jedem Menschenalter stirbt, kann auch rauhe, öde, unbebaute Ländereyen, und sogar selbst Sümpfe und Wüsteneyen in Paradiese umschaffen. Wir haben davon auffallende Beyspiele in einigen nördlichen Ländern Deutschlandes, und ein auffallendes Beyspiel, wie weit durch Aufmunterung und Unterstützung Regierungen es in der Obstcultur in wenigen Jahren bringen könnten,

im Fürstenbergischen *). Wenn wir so glücklich seyn sollten, diesen Geist auch auf unsere Nachkommen hinüber zu bringen, so werden diese erst in den vollkommnen Genusse dessen gesetzet werden, wozu unser Zeitalter mit Ueberwindung mancher Hinterniß den Grund gelegt hat.

Schon zu Homers Zeiten war die Kunst die Kern-Obstbäume zu veredeln den Griechen bekannt; von den Griechen lernten diese Kunst die Römer, und übertrafen zu Plinius Zeiten ihre Lehrer; dermahlen weichen die Deutschen in dieser Kunst keiner Nation, die Deutschen, von denen Tacitus sich würde haben kaum träumen lassen, daß sie einst genießbares Obst auf ihrem kalten, schauerlich waldigen und häßlich sumpfigem Boden erziehen würden, in dem Lande, das er als frugiferarum arborum impatiens schilderte.

Bechsteins P. M. Sylvatica (der Johannisstamm) behält auch bey der Aussaat immer das nemliche Wachsthum und den Geschmack der Früchte. Er lasset sich durch sorgfältiges ausnehmen der Wurzeltriebe leicht vermehren. Er dient als Pfropfstamm für Bäumchen, die niedrig bleiben sollen; als für Kugelbäumchen, Pyramiden, für die an Spalier zu ziehenden, und für andere kleine Formen. Durch den Johannisstamm als Grundstamm des Edelreises

*) Von den Jahren 1802, da unter der Regierung des Fürsten Karl Joachim die Baumschule angeleget, die vortrefflichsten Verordnungen gegeben, und die Obstkultur begünstigende Anstalten gemacht wurden.

kann

kann man die Sorten beſſer im Schnitte halten, zum frühern Tragen leicht zwingen, und auf einem kleinern Raum mehrere Bäume erziehen. Dieſe werden wohl auch ſechszig Jahre alt, fo, dern kaum acht Quadratfuß Raum, da die Bäume auf Kernwildlinge veredelt, dreyhundert Quadratfuß fodern. Sie ſind eben ſo fruchtbar, und die edlern Sorten bleiben auf derſelben unverändert und geſchmackhafter. Als Strauch giebt er auch gute Hecken.

So wie man auf den Schlehenſtrauch (P. Spinosa) die Zwetſchken, Pflaumen, Reineklauden, u. ſ. w. die Arten der Gattung Prunus pfropfet, wie wir dieß vielfältig im Kinzingerthale ſehen; ſo können auf P. Aria, und noch beſſer auf P. torminalis ſehr vortrefflich Birnen, Aepfel, aber auch eben ſo gut Pflaumen, Aprikoſen, und ſelbſt Pferſiche, alſo alle die Obſtarten der Gattungen Pyrus, Prunus, und Amygdalus gepfropfet werden. Endlich dienet als vortreffliche Pfropfſtämme für Aepfel, noch beſſer für Birnen der Quittenbaum (P. Cydonia) und zwar ſolche Sorten, die nicht ſo ſehr ins Holz wachſen ſollen.

Die Blumen der ganzen Gattung vorzüglich die ſo ſanft wohlriechenden der Apfelbäume begünſtigen die Bienenzucht ungemein, da ſie ihnen im Frühjahre reichlichen Stoff zu ihren nützlichen Arbeiten darbiethen; beſonders geben die Aepfelblüthen unter allen Obſtblüthen ihnen am meiſten Honig und Wachs (Schrank, Gleditſch).

Die

Die wilden unreifen Birnen haben einen sehr herben, sauern, zusammziehenden Geschmack, werden sie aber teig, so schmecken sie weinsäuerlich und angenehm.

Alle noch so herben wilden Birnen und Aepfel dörret bey uns in der Baar die ärmere Volksklasse, und kochet sie im Winter als Gemüß.

Die Birnen geben einen guten Birneneßig, in Vermischung mit bessern Sorten Birnmost, und können auch zum Branntweinbrennen benutzt werden. Alles dieß gilt auch von den Aepfeln. Aus den wilden Aepfeln bereiten die Engländer ihren berühmten Cyder, aus den Zahmen die Deutschen den Ihrigen. Aus den Birnen bereitet man in England einen, dem Champagner ähnlichen Wein (den Perry). Der Obstwein aus den spät im Herbst reifgewordenen Früchten hält sich länger (zwey auch drey Jahre), wird wohlschmeckender und stärker, ohngeachtet er anfangs dem Gaumen nicht so angenehm ist, als der vom süssen, und von dem Sommerobste, welcher sich aber nicht lange hält. Man pflegt solchen Cyder mit Schleben roth zu färben, und mit Zimmet noch angenehmer zu machen.

Die wilden Birnen und Aepfel sind für das Wild, und für das zahme Vieh wahre Leckerbissen, und dienen ihm auch gegen einige Krankheitsanlagen bey Sommerseuchen als gesunde Nahrung. Auch geben sie eine gute Schweinmast, und diese lieben selbst die Blätter des Birnbaumes, und werden davon gemästet (Act. acad. Scient. Suec. 1703. XXIV. 249.)

Aus den Kernen, die beym Essigbranen übrig bleiben, wird in Thüringen ein vortreffliches, und zwar aus einer Metze drey Pfund Oehl gepresset, welches fast besser als Baumöhl schmecket (Bechstein); dann werden die Kernen auch für Baumschulen gekaufet, da sie nach Hr. Hofrath Diel die allerbesten, gesündesten und dauerhaftesten Stämme, ordentlich ausgesäet, und gepflanzet, zur Veredlung und zum Acclimatisiren edler Obstsorten, liefern.

Die Pomologie könnte die edlen Sorten etwann so eintheilen:

Classe Kernobst.

Ordnung Apfel. Familien.

A. Galvillartige. Groß, gerippt, ein weites Kernhaus. Gewürzhaftes Fleisch.

Gattungen.

1. Calvill. Die Kelchröhre zieht sich bis auf das Kernhaus hinab. Eine fette Schaale.
2. Schlotterapfel. Ohne fette Schaale.
3. Gulderlinge. Nur um den Kelch rippig.
4. Rosenapfel. Das Kernhaus gleichförmiger. Der Geschmack rosenartig.
5. Rambour. Ungeheuer groß. Grobkörniges Fleisch.

B. Reinettenartige. Reine Apfelform. Gewürzhaftes Fleisch.

Gattungen.

6. Reinetten. Gelb, mit keinem, oder leichtem Anfluge von Röthe.
7. Borstorfer. Die Schaale größtentheils roth.

8. Lederapfel. Die Schale mit lederartigem Rostüberzuge.

9. Goldapfel. Goldgelbe Farbe mit feinem Rost besprängt.

C. Plebeyer. Die Form von A, oder B ohne gewürzhaftem Fleische.

Gattungen.

10. Plattstreifling. Gestreifte Schale. Die Form platt oder Kugelrund.

11. Spitzstreifling. Die Schale gestreift, die Form walzenförmig, oder zugespitzt.

12. Plattapfel. Ungestreifte Schale. Platte Form.

13. Spitzapfel. Ungestreifte Schale. Walzenförmige, oder gespitzte Form.

Ordnung Birnen. Familien.

A. Edle Birnen. Gewürzhaftes, schmelzendes Fleisch.

Gattungen.

1. Bergamotte. Rauhe Schale. Kleiner Kelch. Schmelzendes, durch feine Citronensäure erhöht gewürzhaftes Fleisch.

2. Butterbirne. Schmelzendes butterhaftes, mehr süßlich gewürzhaftes Fleisch.

3. Christbirne. Vorzüglich groß, durch erhabene Beulen uneben. (Verworner Wuchs der Zweige).

4. Mundnetzbirne. Das Fleisch löset sich ganz in Saft auf, läßt aber im Munde feine Körner zurücke. (Werden in schlechtem Boden gern steinig.)

5. Ru-

5. Ruſlette. Vorzüglich feine Schale, goldgelb, an der Sonnenſeite lebhaft roth. Meiſtens kleine, ſüße Früchte. (Der Baum wächſt hoch).

6. Muſkateller. Ein kerniges, gewürzhaftes Fleiſch.

B. Plebeyer. Nicht gewürzhaftes, oder nicht ſchmelzendes Fleiſch.

Gattungen.

7. Pfundbirne. Von vorzüglicher Größe.

8. Zapfenbirne. Von verkehrt kegelförmiger Form.

9. Zwibelbirne. So breit als hoch.

10. Gemeine Birne. Höher als breit.

Die zahmen Früchten dieſer Urſtomältern werden theils roh geſpeiſet, theils gebratten, theils dienen ſie zum Kochen, Backen, Einmachen, und Candiren. Einige geben guten Obſtwein, andere vortreffliches Obſtmuß, zuckerſüße und ſüßſäuerliche Säfte, Geleen, Gefrornes, u. ſ. w. Wie man Brod aus dem Obſt und Haber bereiten könne, wird im Württemb. Wochenbl. IV. 383. gelehret.

Wir erwarten von unſern vaterländiſchen Pomologen, daß ſie uns einſt die Reſultate ihrer Beobachtungen und Erfahrungen über die Verbeſſerung der Obſtkultur in unſern Gegenden mittheilen werden, und wir können vor der Hand nur ſo viel mit Gründlichkeit ſagen, daß die Natur, ſelbſt in den rauhern Gegenden des geſegneten Schwabens nicht ſo ſtiefmütterlich gehandelt hat, daß nicht manche edle Obſtſorte

vortrefflich gedeihen sollte. So erhält z. B. die weiße Butterbirne ihre vollkommene Reife und eben den Geschmack wie im Breisgau, selbst in der rauhsten Wildniß des Schwarzwaldes (im Grünwalde). Vortrefflich wird die St. Germain u. a. m. So erhalten die Triumphantreinette, der Borstorffer, die Muskatreinette, die Fenchelapfel, der weiße Wintercallvil u. a. m. eben den äusserst angenehmen gewürzhaften Geschmack bey uns in der Baar, den diese Sorten in Bolweiler im Elsaße haben, woher wir die Mutterstämme aus der ausgezeichneten Baumschule des kenntnißreichen Hrn. Baumanns haben. Auch ist durch Cultur und aus derselben hervorgegangner Milderung des Clima selbst, auch das Hochlande der Baar zu der Obstpflanzung schon lange vorbereitet worden. Wir haben nur noch einen Schritt zu dieser höhern Verschönerung und Benutzung des Erdbodens zu machen, und stehen bey weitem von dieser Culturstuffe nicht so weit, als einst ganz Deutschland, die Rheingegenden nicht ausgenommen, von der dermaligen unsrigen abstanden, als noch das Elend und der Auerochse diese Gegenden bewohnten, und vom Rheine bis Dacien die ungeheuern Waldungen sich erstrekten „Oritur ab Helvetiorum, et Nemetum, et Rauracorum finibus, rectaque fluminis Danubii regione pertinet ad fines Dacorum et Anartium“ (jul. Cæsaris de bello gallico. Lib. VI.) Es fodert Auswahl der Standorte nach den Sorten. Einige wollen geschützte Lage haben, einige auf Anhöhen, in schlechterm Boden erzogen werden.

Die

Die dauerhafteſten Bäume ſcheinen bisher von den Aepfeln unter andern der rothe königliche Kurzſtiel (Diel) zu ſeyn, weil er ſpäth treibt, und ihn die Frühjahrs-Fröſte nicht mehr treffen; der Goldpepin (Diel), die Safranreinette (Baumann), der Bohnapfel (Diel) der rothe Winter- und Herbſt-Calville (Baumann); unter den Birn die St. Germain, die Sans peau. Geſchützte Lage fordern die weiße Butterbirne und die Forellenbirne. In vielen Dörfern ſtehen alte, ertragreiche Obſtbäume von weniger edlen Sorten. In den Kloſtergärten treffen wir rieſenmäſſig-große Obſtbäume, und ſehr vortreffliche Obſtfrüchte vom erſten Range an; da aber wurde die Cultur durch die nie ausgeſtorbnen Convente fortgeſetzt, und beym Hintritt eines Abtes oder einer Abtiſſen wurde ſie nicht vernachläſſiget, von Vorgängern gepflanzte Bäume mußten nicht ausgeriſſen, einer andern Liebhaberey Platz machen. Aber oft erinnerten wir uns mit ſtiller Wehmuth an Jakobi, wenn wir über unüberſehbare, dürre, nur ſchlechtes magers Futter und zwerghafte Pflänzchen hervorbringende Heyden unſerer Gegenden im heiſſen Sonnenſchein des hohen Sommers reiſten, die für ſchmachtendes Vieh Weyden ſeyn ſollten, wo meilenweit nicht ein Baum ſtehet:

Ihr, welche das Geſchick in Wüſteneyen trug,
Wo hie und da, mit bangem Flug,
Ein Vögelchen verloren irret;

Der kältste Nord in nackter Ebne bläßt,
Und wenn die Sonne glüht, kein angenehmer
West
Der Nymphe Blumenkranz verwirret;
Wo jeder Herbst mit leerem Schoße trauert,
Und jeder Frühling es bedauert,
Daß keine Staud ihm winket, keine Flur;
O ihr Bewohner! seht die Armuth der Natur,
Die euch so gern beglücken wollte:
Seid gütig, wie sie selbst, verfolget ihre Spur,
Und rings um euch verschönert die Natur.
Da, wo kein Fluß, in grünem Schatten rollte,
Da pflanzet Obstbäumwäldchen hin.
Wenn euch der Bäume Laub nur wenig schützen
sollte;
So kennt ein edles Herz den süsseren Gewinn,
Für eine künft'ge Welt die Erde zu verbessern,
Und das Gebiet der Freude zu vergrössern.

Das Holz von dem wilden Birnbaume ist härter und brauchbarer als das von den gezähmten Abarten, es ist roth oder rothgelb, schwer; gebeitzt ist es dem Mahagonieholz ähnlich, es läßt sich auch schwarz, wie Ebenholz beitzen, und dienet so zu eingelegter Arbeit. Die Tischler und Drechsler schätzen es sehr; dann dient es zu allerley mechanischen Instrumenten, auch statt des Buchsbaumholzes, weil es sehr dicht und fest ist, auch nicht leicht ausspringet, zu Druckerformen für Buchdrucker und Cattundrucker, zu Modellen, Holzschnitten, zu Kämmen in Räder, auch wird es für das Beste zu Raketenstöcke gehalten.

Die

Die Blätter geben eine dauerhafte gelbe Farbe. Aus vier Loth frischer, gröblich zerstossener Rinde des Birnbaumes, welche vier und zwanzig Stunden in anderthalb Maaß Wasser, worin ein halb Loth Weinsteinrahm zuvor gekocht worden, eingeweichet, hernach mit anderthalb Loth Alaun abgekocht, durchgesiehen, mit Potaschenlauge niedergeschlagen wurden, erhielt Rüger nach dem Absüssen und Trocknen einen braunrothen Lack. Die Rinde und das Holz von Zweigen geben mit Wißmuth vorbereiteter Wolle eine Zimmetfarbe (Dambourney.)

Das Holz des wilden Apfelbaumes ist zwar leicht, zähe, etwas weich, doch dauerhaft, und es wird von Tischlern, Drechslern, Wagnern, und Müllern gebraucht; es werden die besten Hobel, allerley Handgriffe, Radkämme, u. d. gl. daraus verfertiget; auch dient es zur Feurung, und zu dieser allein wird jenes der abgelebten zahmen Bäume benutzet, weil dieses ein weiches und saftiges Gewebe hat.

Die Rinde des Apfelbaumes gebraucht man zum schön cytrongelb färben; die gelbe Farbe davon fällt heller und angenehmer aus, als von der Scharte (Serratula tinctoria) und das zerhackte trockne Holz giebt der mit Wißmuth gebeitzten Wolle eine reine dauerhafte kastanienbraune Farbe.

Aus den sauren wilden Aepfeln, die in einem härnen Sack zerstossen werden, wird ein Agest bereitet, der den Arabern bekannt ist, und welcher zur Druckerey der gemahlten aus Baumwollen gewobenen Stoffen nützlich ist (Haller).

Die

Die Rinde der Wurzeln des wilden Birnbaumes, und die unreifen Früchten dienen zum Gerben (Gleditsch).

In ärztlicher Rücksicht hat man die Kräfte der Birnen und Aepfel von jeher mit den übrigen Obstfrüchten in eine gleiche Categorie gestellet, und die Abstuffungen ihrer Eigenschaften lassen sich ebenfalls aus ihrem Geschmacke wahrnehmen. Wir halten die Birnen für vorzüglicher als die Aepfel; jene Früchte von feinerem zärterem Fleische, von süßerem Geschmacke, und gewürzhaftem Geruche für gedeihlicher, erquickender als die von gröberem Fleische, von saurerem Geschmacke und fadrem Geruche. Die Obstfrüchte reifen gewöhnlich in der Jahrszeit, wo durch die Sommerhitze unsere Säfte erhitzet zur Fäulniß, und gallichten Ausartung geneigter geworden sind; sie sind kühlend, erquickend, und wiederstehen der Entmischung und Ausartung unserer Säfte. Sie ersetzen die durch unmässige Ausdünstung verlorne Feuchtigkeit besser als bloßes Wasser, da sie wegen ihrer seifenartigen Eigenschaft eine engere Verbindung mit dem Blute einzehen; die zu dicht gewordenen und stockenden Säfte verdünnen und auflösen; auch den einförmigen Eindruck des beständigen Genusses thierischer Nahrung, gesalznen Fleisches, des Käses u. s. w. auf den Organismus zu einem heilsamen Gleichgewicht umstimmen. Dieß waren die Ansichten, nach welchen die Aerzte die heilsame Wirkung des Arzney-Gebrauches und des diätätischen Genus-

nusses der Obstfrüchte in hitzigen Entzündungs-Gallen- und Faulfiebern, auch in einigen chronischen Krankheiten beurtheilten und erklärten. Theils aus der säuerlichen Eigenschaft dieser Früchte, theils, da sie selbe als auflösende und anfeuchtende Mittel ansahen, erklärten sie sich, warum auf den Genuß derselben melancholische und wahnsinnige Kranke geheilet, der Scharbock abgehalten und gehoben wurde, wozu im letzten Falle die während der Verdauung sich entwickelnde antiseptische Kohlensäure mit das ihrige beitragen mag. Man hat ihnen auch die Kraft zugeschrieben Steinconcremente zu erweichen, und aufzulösen. Nach und nach erregen sie Bauchflüsse, wodurch die aufgelößten Stoffe gelinde ausgeführt werden.

Jene, die vermöge ihrer Natur (wie die wilden Birn- und Aepfel) herb sind, stärken als zusammenziehende Mittel die Fibern, wobey aber jener herbe Geschmack wegen Mangel an Reife nicht mit zu begreifen, da solche Früchte Stuhlverhaltung, Verstopfungen der Eingeweide, Cachexie, Krätze, Skropheln, Abmagerung mit hartem aufgeschwollenem Unterleibe sehr oft zu Folge haben.

Man legt den Obstfrüchten zur Last, daß sie Blähungen, Krämpfe, Bangigkeit, lästiges Aufstossen, und manchmahl Bauchgrimmen verursachen; dieß geschieht aber nur jenen, die schwache Verdauungs-Werkzeuge haben, wie dieß der Fall der Hypochondristen und hysterischen Kranken ist, diese müssen sich allerdings derley Früchte

versa-

versagen, oder solche nur, wenn sie vorher gekocht worden sind, sehr mäßig, und mit beygemischten Gewürzen genießen; bey solchen schwächlichen Menschen erzeugen sie im Magen nicht selten auch sauere Schärfe, wovon Uibligkeiten, Sodbrennen, saures Aufstossen entstehen. Sie schwächen den Ton der Fiebern, und geben nebenbey wenig Nahrung, ist ein zweyter Vorwurf. Dieser hat aber nur dann Grund, wenn man sie unmäßig genießet, oder schon eine geschwächte Körperbeschaffenheit hat. Es ist wahr, daß sie wenig nähren, aber diesen Mangel ersetzt man, da sie nur als ein Beygericht mit andern mehr nährenden Speisen verzehrt werden. Wir haben ganz reife, edle, süße gewürzhafte Aepfel und Birnsorten mit gutem Weine und mit Gewürzen gekocht, neben andern milden Nahrungsmitteln von Faulfieber-Kranken in Spitälern vielfältig mit augenscheinlicher Erquickung genießen gesehen, besonders, wo sich die Kranken nach solchen Früchten sehr sehnten. Man pfleget für Kranke auch aus solchen Früchten Gelees mit beygesetztem Cytronensaft, Zimmet und Zucker zu bereiten; oder solche weinhafte, wohlriechende Früchte in Scheiben geschnitten, mit Gerste oder Hafer zu Ptisanen für hitzige Kranke zum Getränke zu kochen.

Daß man den edlern vollkommen reifen, mäßig genoßnen Obstfrüchten mit Unrecht die Ruhren im Späthherbste zur Last leget, haben wir oben bemerket; im Gegentheile haben einige Aerzte diese Früchte eher als heilsame Vorbeugungs-

Mit-

Mittel empfohlen, indem sie als Gegenmittel der Entmischung und Ausartung scharfer Galle angesehen wurden. Diese Herbstruhren entstehen sehr oft vor der Erscheinung der Obstfrüchte und hören auf, da diese in voller Reife, und im Uiberfluß zu haben sind; sie befallen Menschen, die kein Obst zu essen bekommen, und übergehen andere, denen täglich zum Nachtische diese Früchten aufgestellet werden; endlich erscheinen die Ruhren nicht alle Herbste, indessen alle Jahre mehr oder weniger Obst eingesammelt wird. Wir geben übrigens gerne zu, daß diese Früchte nicht für diejenigen dienlich sind, die schon an schwächenden Diarrhöen leiden, oder aus einer Ruhr so eben genesen. Sie veranlassen Wechselfieber, werfen diesen Früchten mehrere unter den ältern und neuern Aerzten vor; sie verhüthen die bösartigen Tertianfieber warmer Länder, setzen andere Aerzte dieser Beschuldigung entgegen. So viel mag immer gewieß seyn, daß der Mißbrauch des Obstes, besonders in feuchten, sumpfigen Gegenden den Körper für Wechselfieber und selbst für den Typhus empfänglicher machet, indem er schwächet; eben deßwegen müßen von Wechselfiebern Genesende sie mit Vorsicht und sehr mässig essen. Endlich mißräth man auch den Genuß des Obstes bey vollem Magen, und das Hineintrinken kalten Wassers auf viel genoßnes Obst. Wir haben die Beobachtung gemacht, daß Obstfrüchte einige Zeit nach mäßigen Mahlzeiten von schwächlichen Menschen besser, als bey nichterm Magen ertragen werde.

Hur-

Huxham hielt den Obſtmoſt für die Urſache der Colica Damnoniorum, die in Devonſhire einheimiſch iſt; und vorhin hatte ſchon Mußgrave ſauren, nicht milden Moſt für ſchädlich gehalten. Huxham glaubte die Urſache läge in der Weinſteinſäuere, welche die Säfte, und endlich die Galle mit ihrer Schärfe erfülle. Man hat aber dargethan, daß dieſe Kolick mit der Bleykolick einerley Krankheit iſt, und daß ſie daher entſtehe, weil der Moſt in jener Provinz auf verſchiedne Art durch Bley vergiftet werde, als durch Bleykitt, womit die Mühlſteine verbunden werden, durch Bleyblatten der Preſſen, durch bleyerne Teuchel, durch Bleygewichte, die in den ſauren Cyder gelaſſen werden, um ihn zu verſüſſen, durch Aufbehalten desſelben in bleyernen Gefäßen, u. ſ. w. wie auch Bucquet wirkliches Bley durch das Niederſchlagen, und die Reduktion aus ſolchem Cyder erhalten hat.

Guter von jeder Bleyvergiftung reiner, nach der gehörigen Gährung erhaltner Cyder hat Aehnlichkeit in ſeinen Kräften mit dem Wein der Trauben, und wird an den Seeküſten für ein ſehr geſundes Getränk gehalten, welches den Schifs-Scharbock mächtig abhält, die häßlichen Geſchwüre desſelben in kurzer Zeit heilet, und die äuſſerſt eckelhafte Mundfäulniß ganz hebet, ſo daß nach Huxhams Zeugniß ſelbſt viele mit dem höchſten Grade des Scharbocks behafteten durch dieß Getränck allein hergeſtellet worden ſind. An den Meeres-Gegenden ſind die

häß-

häßliche Krätze, und der abscheuliche Aussatz verschwunden, wie in England dieses Getränk allgemein geworden ist In der Fäulniß wiedrigen Kraft kömmt er dem Pomeranzensafte nach Lind am nächsten. Lobb hat ihm überdieß die Kräfte zugeschrieben, den Blasenstein aufzulösen, und der Erzeugung podagrischer Materie vorzubeugen; besonders soll diese Eigenschaft dem Safte der Bergamott-Birnen eigen seyn. Indessen hat es mit den Cyderarten die Bewandtniß wie mit den Weinen, auf welches bey ihrer ärztlichen Anwendung Rücksicht zu nehmen; es giebt milde, sauere, sogar herbe.

Floyer hat den Apfelabsud als gewöhnliches Getränk sehr empfohlen, um Anschoppungen der Lunge aufzulösen, und die daher entstandene Engbrüstigkeit zu heben. Lobb hat die Beobachtung gemacht, daß Pferde den Dampf verlohren haben, welche in großer Menge Aepfel zu fressen bekamen. Auch hat man die gekochte Aepfel, und die Tisanne von Aepfeln den Schwindsüchtigen empfohlen. Gegen die muriatische Schärfe, und besonders bey der galoppirenden Flechte wird der Genuß saftreicher und reifer Aepfel (z. B. der Paulliner-Aepfel) empfohlen (Hufeland Journal II. 183).

Aeusserlich werden gebratene Aepfel den Breyumschlägen gegen Augenentzündungen beygesetzet; mit Pontak zu Brey gekocht, und auf die Goldader-Geschwülste aufzulegen empfohlen.

Rosenstein hat gegen das Aufspringen der Lippen, das Hartwerden von scharfem Schnuppen,

für

für verbrannte Stellen, und die Beschwerden der blinden Goldader die Vorschrift einer Pomadie hinterlassen, welche auch sehr vortrefflich den Frauenzimmern dienet, Weichheit und Schönheit der Hände zu erhalten. Ein halb Pfund ungesalzner Butter, vier Loth gelben Wachses, und eben so viel zerschnittne, und von den Kernen befreyte, große Weinbeeren, (Zibeben), und Borstdorfer-Aepfel werden in einem töpfernen Geschierr so lange gekocht, bis ein Tropfen auf glühenden Kohlen kein Gezisch mehr macht; die heiße Maße wird durch ein Tuch mit starken Durchdrücken in ein mit Rosenwasser angefülltes Gefäß gesiehen, und nach dem Erkalten, von diesem Wasser abgesondert.

Das nach garayscher Methode bereitete Extrackt der Rinde vom wilden Apfelbaum und in destilirtem Wasser aufgelöset, schützet Rindsblut und Fleisch lange vor Fäulniß, und scheint in dieser Eigenschaft das Extrackt der Rinde von Peru noch zu übertreffen (Buchholz).

P. Pollveria pflanzt man in Lustwäldchen, und pfropft ihn auf Weißdorn, auch läßt er sich zu schönen Hecken ziehen. Seine Früchte sind eyrund-länglich, gelbröthlich, abgelegen sehr süß, aber mehlig-schleimrig, zimlich steinig, werden sehr von den Vögeln geliebt und faulen bald. Das dichte, harte, weißgelblichte Holz benützen die Tischler und Drechsler.

Von dem Quittenbaum hat man als Abarten:

A. Apfel-Quitte mit großen, eyförmigen Blättern, und großen, mehr run-

runden, apfelähnlichen, goldgelben Früchten (wenn man sie als wild, oder verwildert antrift, so sind sie klein und steinig).

B. Birn-Quitte: mit länglich-eyförmigen Blättern, und kreiselförmigen, birnähnlichen, großen, dunkelgelben, mit erhobnen Linien gezeichneten, doch mit vertieften Augen und Stielen versehenen Früchten, die ein zärteres Fleisch haben. Der Stamm bleibt niedriger als in der vorigen Abart, welche höher und mehr baumartig sich ziehen läßt; wächst also gern buschig; daher schickt sich dieser besonders gut zu Hecken.

C. Portugisische-Quitte: mit verkehrt-eyförmigen, fast herzförmigen Blättern, auf derer untern Fläche eine rothe Mittelader; und kreisförmig-kugeligen, größern, birnförmigen Früchten, welche gekocht und eingemacht, eine purpurrothe Farbe annehmen: und zum Einmachen sich vorzüglich schicken.

Der Baum hat einen stärkern Wuchs als an dem vorigen zwey Abarten. Man pfropft auf diese Stämme besonders gerne Birnen, weil sie einen ausgezeichnet guten Geschmack erhalten.

Der Quittenbaum stammt aus Cydon in Creta und kam zuerst nach Italien, von da in das übrige Europa. Dieses ist der einzige europäische Fruchtbaum, der unter dem heißen Erdgür-

gürtel reife Früchte trägt; alle übrige, die man aus Europa dahin zu verpflanzen versuchte, trugen nie zeitige Früchte, weder die Pflaumen-, die Kirschen-, weder die Aepfel- und Birnbäume, selbst nicht der Pfersich- der Kastanien- und so gar nicht der Olivenbaum. Alle diese Bäume erreichen einen riesenmäßigen viel größern Wuchs, als in Europa, werden ungeheuer hoch und dick, treiben schwelgerisch in Vermehrung des Laubes, daß sie in dieser Zone nie wie in Europa verliehren, indem sie immer grünen, aber nur äusserst selten hie und da Blumen zeigen, denen aber keine Früchte folgen. Der europäische Feigen-Baum hat noch allein die Eigenschaft in diesen heißen Weltgegenden Früchte zu tragen.

Der Quittenbaum läßt sich durch Saamen, durch Wurzelausläufer, Absteker, oder durch das Pfropfen und Occuliren auf Birnstämme, auch durch abgeschnittene Zweige als Steckreiser fortpflanzen, und liebet feuchten Boden, deßwegen wünschet Hr. Geh. Hofrath Gmelin (Fl. bad. II. p. 391.) daß derselbe häufiger an Gräben und flüssenden Wässern bey den Städten und Dörfern gepflanzet werden sollte.

Die Quitten-Früchte haben unstreitig den allerangenehmsten, und einen durchdringenden, sehr erquikenden gewürzhaften Geruch, den sie beym Kochen, und in allerley Zubereitungen standhaft beybehalten, ohngeacht sie wegen ihrem herb- zusamziehenden, sauern Geschmacke, in unsern Gegenden nicht roh gegessen werden, so

erhal-

erhalten sie hingegen durch das Reifwerden und Abliegen, und das Kochen einen um so angenehmern säuerlichen weinhaften Geschmack. Im südlichen Europa erlangt die portugiesische Quitte jenen Grad der vollen Reife und Verfeinerung, daß man sie roh genießen kann. Außerdem daß man die Quitten mit Zucker, Honig und Gewürzen kochet, sie backet, zu Torten, Konfeckt, Muß, Quittenbrod auch allerley Auflauf gebrauchet; Quittensyrup, Quittenwein und Liquers aus ihnen bereitet: so verfertiget man in Madera und am Kap der guten Hoffnung von den Quitten schöne Marmeladen. Wenn man die Quitten in Schnitzgen schneidet, und dann trocknet, so verliehren sie schon viel von ihrem herben Geschmacke. Man reibet die Quitten auf einem Reibeisen, vermengt sie mit geschnittnem Stroh, und preßt sie durch, dann erhält man den Quittensaft. Eine Maß solchen Saftes mit einem Pfund Zucker vermischt, giebt nach der Weingährung den so angenehmen, als gesunden Quittenwein, und mit einem Pfund abgezognem Branntwein und acht Loth Zucker den kostbaren Quittenliquer. Einige Quittenschnitzchen, oder nur die Schale mit gedörrten Obst mitgekochet, oder unter Obstspeisen gemischt, giebt selben einen äusserst erquickenden und angenehmen Geschmack.

Das feste harte Holz kann von den Drechslern und Tischlern verarbeitet werden. Die Rinde färbt braun.

Dieser Baum wächst nur zwölf bis sechszehn Fuß, und dabey immer etwas sperrig und krumm mit dünnen Zweigen; doch haben wir in den schönen Gegenden des Bodensees und Kleggau in Gärten sehr artiggezogene schöne Quittenbäume gesehen. In einigen Gegenden von Thüringen hat man ganze Hecken von Quittenbäumen mit großem Vortheile um die Gärten angelegt; auch können, da diese Bäume strauchartig sich verziehen lassen, aus ihnen gedeckte grüne Gänge und Laubhütten angelegt werden. Der Quittenbaum in der Zeit, da seine goldgelben weit umher ambrosischen Geruch verbreitenden Früchte reifen, erquicket unser Aug und Geruch; indessen diese anlockende Schönheit auch edle Kräfte verrathet. Die reichen Römer pflanzten Quittenbäume in Kübeln, wie wir den Oranienbaum, und setzten sie des Wohlgeruches wegen zur Zeit der Fruchtreife in ihre Vorzimmer (Malum cotoneum des Celsus, Malum canum des Virgils) und sie sind die goldnen Aepfel der Hesperiden.

Der aus den unreifen, durch ein Reibeisen geriebnen, und dann ausgepreßten Früchten erhaltene Saft kehrt den Magen um, wenn er frisch eingenommen wird; es verliehrt sich aber diese Kraft in demselben, wenn er älter wird, wo er eine sehr stärkende Eigenschaft erhält; dann gegen Diarrhöen und Ruhren dienet. Von dem ausgepreßten Safte ein oder andern Löffel voll zu nehmen rieth man jenen Kranken an, bey welchen man brennende Hitze abzukühlen, scharfe

Galle

Galle zu verbessern, und der Fäulniß der Säfte in fauligen Gallen- und Brennfiedern Einhalt zu thun, sich vorsetzte, und wo man zugleich durch dieses Mittel den unerträglichen Eckel, das ranzige Aufstossen, und das Erbrechen, die peinlichen Zufälle dieser Fieber sind, stillen wollte (Murray). In derley bösartigen Fiebern, wo besonders zugleich entkräftende, faulichte Bauchflüsse mit zugegen sind, bediente man sich auch des aus dem mit Zucker eingesottnen Saftes (Rob Cydoniorum) und des Syrups, derley Zubereitungen werden erquickender, und mehr stärkend, wenn sie zugleich mit Gewürzen und rothem Weine bereitet werden; durch welche Mischungen aus einem permanent stärkenden zugleich ein flüchtig reizendes Mittel entstehet. Man gebrauchte sie bey Schlafheit des Schlundes, des Magens und der Gedärme, in der wässerigen Bräune, und bey Erbrechen von Schwäche des Magens (Crantz). Das mit Gewürzen bereitetete Quittenbrod ist Magenstärkend, und hemt Diarrhöen. Durch den Zusatz des Eisens entstehet in der Tinctura martis cydoniata ein noch mehr zusammziehend- stärkendes Arzneymittel. Durch den Beysatz von Mohnsaft vermögen die Zubereitungen von Quitten noch mächtiger Ausleerungen zu unterdrücken.

Die Saamen enthalten einen milden, dem arabischen Gummi ähnlichen, sehr feinen Pflanzenschleim, welcher sich ungemein leicht durch Aufgiessen warmen Wassers, Kochen, auch durch

bloßes längers weichen im Waſſer ausziehen läßt. Er löſet die Gummiharze und verſchiedene zähe ſchwer auflösliche Dinge, doch meiſtens etwas unvollkommner als der arabiſche Gummi auf, er mildert Schärfe, lindert Schmerz des Gaumens, der Mundhöhle, des Magenſchlundes, der erſten Wege, der vom Reitz einer freſſenden wundmachenden Schärfe, oder aus Abgang des natürlichen Schleimes, oder durch Krampf, und von der Hitze, der Spannung und Trockenheit eines Entzündungszuſtandes entſtanden iſt; wovon nicht ſelten auch ſchmerzhafter, erſchöpfender Schluckſer entſtehet. Auch iſt dieſer Saamenſchleim erweichend. Man bedient ſich ſeiner äuſſerlich Schrunden der Mundlefzen zu heben, ſogar jene, die krebshaft zu werden drohten, nach Heiſter; auch gegen die Schrunden der Saugwarzen, gegen Verbrennungen an Gliedmaſſen, beym Schmerz der blinden Goldader-Geſchwulſte, bey ſcharfen ſchmerzenden, juckenden Augenentzündungen, und gegen die Schärfe der Thränen, auch empfahl Roſenſtein den Quittenkernenſchleim allein oder mit etwas Hauswurzenſaft vermiſcht in die Mundſtellen einzuſchmieren, nachdem die Schwämchen abgefallen ſind, und bey verſchiednen oberflächlichen Hautexulzerationen.

Die Landleute in Frankreich brauchen die Blätter in Branntwein, oder heißgemachten Wein getaucht zur Heilung alter Geſchwüre.

P. Aria, und P. torminalis können als Alleen, die gut laſſen, angelegt werden. Für künſtliche Anlagen

lagen und Parke empfiehlt Bechstein (Diana I, 85.) den so schönen als seltnen P. hybrida, auch dieser kann durch Kopuliren, Pfropfen, und Occuliren auf Vogelbeer- Mehlbaum- Elzenbeerbaum- oder Birnbaumstämme fortgepflanzt werden. Sie lassen sich durch den Saamen, die Ableger, das Pfropfen uud Occuliren vermehren.

Die Früchten des P. Aria und P. torminalis sind eßbar; jene werden auch wirklich in Schweden vielfältig gegessen. Es wird Wein, Branntwein und Essig aus beyden gemacht. Es scheinet, daß es diese sind, von welchen Virgil in jenen kalten Gegenden, wo der Weinstock noch unbekannt war, sagt:

Hier durchscherzt man im Spiele die Nacht, und berauscht sich mit Bechern
Künstlichen Wein's von Malz gebraut, und der Säure des Spierlings

Vos Virgils Georg III.

Auch werden diese Früchten mit Zucker eingemacht. Auf schwäbischen Alpen werden sie zur Mästung der Schweine gebraucht (Storr Alpen Rei. I, 12.) Werden sie gedörret, und zu Mehl gemahlen, so läßt sich Brod daraus backen, welches zwar schwarz, aber sehr süß und schmackhaft ist. (Flor. Tyrol. I, 145.) Letztere werden, wenn sie ganz reif, und durch Abliegen teig geworden sind, wie die Mispeln roh gegessen, und geben dann wirklich kein so schlechtes Obst für den Nachtisch im Spätherbste. In einigen Gegenden kocht man aus diesen ein Muß, das mit

Wein, Zucker und Citronensaft versetzt, und dann zu Braten gegessen wird. Sie geben eine vortreffliche Mast, auch die Vögel fressen sie sehr gerne. Die Früchte des P. hybrida haben nach Hrn. Bechsteins Versicherung einen bessern Geschmack, als die des Mehlbaums, sind saftiger, werden bald teigartig und weich; aber bleiben doch mehliger und herber als die des Elzbeerbaumes; doch ißt man sie in Thüringen lieber als die vom Mehlbaum. Die Vögel lieben sie mehr als die beyden Stammarten.

Das Holz aller dieser drey Arten ist sehr dauerhaft, hart, fest und zähe, und wirft sich nicht; es wird auch deßwegen sehr geschätzet, aber da, wo man seinen Werth nicht kennt, sehr in den Försten vernachläßiget, und da es auch zum Brennen sehr gut ist, so verdient es deßhalb mehreren Anbau. Eines der härtesten Hölzer ist das vom P. Aria, das auch zugleich schön weiß wie Elfenbein ist, und eine feine Politur annimmt, und so zum Einlegen für Tischler tauget; es kann daher zu den besten Maschienen verarbeitet werden, vorzüglich glatt läßt sich der Kern verarbeiten. Er ist sehr schwer, und giebt die schönsten Spindeln, Weberspulen, Schlichthobel, Handgriffe, Radkämme, Räderzähne, Hebel, Kloben, u. s. w. auch dienet es zu Wellbäumen, Walzen, Pressen, u. d. gl. Bechstein bemerket, daß man im gutem Buchenboden Bäume von 50 Fuß Höhe und zwey Fuß im Durchmesser antrift, die Balken, Schwellen und Bretter geben. (Du Chesne bemerket

ket dieſe Benutzung auch vom P. Aria). Als Unterholz dient es auch zu Kohlen. Jenes vom P. torminalis wird beſonders von Tiſchlern und Drechslern ſehr geſchätzet. Da es im Splinte weißgelblicht, im Kern mehr röthlich, oder braun, und öfter ſchön geſtreift und geflammt iſt, ſo dient es auch zu den ſchönern eingelegten Arbeiten, und ſchön polirtem Hausgeräthe. Von den jungen Zweigen werden Flöten, Zwergpfeifen und allerley muſikaliſche Inſtrumente verfertiget. Man nutzet es auch zu kurzen Mühlwellen, Kämmen, Walzen, Spulen, Spindeln, Weberkämmen, Schrauben, Preſſen, Stiehlen, Linealen, Fußböden, und Bildhauerarbeit.

Das am Ende des Herbſtes geſammelte, noch vom Laube zimlich grüne, vorſichtig getrocknete Reiſig, damit deſſen Blätter die grüne Farbe behalten, färbet bieberſchwarz. Hundert Pfund wollene, vorher hochſtahlblau gefärbte Waare wird mit ſechszehn Pfund ſchwediſchem Dylta-Vitriol, und acht Pfund weißen Weinſtein zwey Stund lang abgeſotten, den andern Tag abgeſpühlt; dann werden hundert fünfzig Pfund getrocknetes und geſchnittenes Elſenbeerreiſig zwey Stunden lang in reinem Waſſer geſotten, und nachdem man es aus der Brühe genommen, und dafür ein wenig Grapp mit der Waare hinein gethan, und anderthalb Stund geſotten, ſo fort herausgenommen abgekühlt, und abgeſpielt, (Schwediſch. Abhandl. XV. 128.) Jährige Zweige geben der Brühe eine Aprikoſenfarbe, und die mit Wißmuth vorbereite,

reitete, lange darin gekochte Wolle wird dauerhaft rothbraun gefärbt. (Dambourney).

Von vorzüglicher Güte ist auch das Holz des P. hybrida so, daß Drechsler, Wagner, und Mühlmeister es noch fester und zäher als das Elzbeer- und Mehlbaumholz erklären; und man es auch vorzüglich zu Handhäben, Stielen, und dergleichen Werkzeuge schätzet; auch giebt es vortreffliche Kohlen. (Bechstein).

Die weichen, süßlichen, angenehmen ganz reifen Früchten des P. Aria wurden beym Husten und in Brustkrankheiten vor Zeiten gebraucht. Sie geben durch Gährung einen starken Branntwein.

Den Früchten des P. torminalis schreibet Celsus die Kraft zu, den Stuhl anzuhalten. Auch schrieb man diesen Früchten die Eigenschaft zu, Bauchgrimmen zu veranlassen; daher die Benennung torminalis; das mag von den unreifen, nicht abgelegenen, noch sehr herben Früchten auch wirklich sehr oft der Fall seyn. Andere aber nannten sie deßwegen P. torminalis, weil man sie für heilsam gegen die Leibschmerzen der Ruhr hielt. Beyde Theile mögen recht haben. Was in gewisser Gabe Gesunden ruhrartige Leibschmerzen zu verursachen vermag, wird auch eine ähnliche Krankheit aufheben. In den Apothecken heißen die Früchte des P. Aria *Baccæ* Sorbi alpinæ, und die des P. torminalis *Fructus* Sorbi torminalis.

XXCLVII.

CCXLVII. Spiræa, Spierstaude, Spirée.

Kelch unter den Fruchtknoten, einblätterig, fünfspältig, am Grunde flach; die Stücke spitzig, bleibend.

Blumenkronblätter fünf, dem Kelche eingefügt, länglich-rund.

Staubfäden. Träger zwanzig oder mehrere; fadenförmig, kürzer als die Blumenkrone, dem Kelche eingefügt. Staubbeutel rundlich.

Stempel. Fruchtknoten fünf oder mehrere. Eben so viele fadenförmige Griffel, die von der Länge der Staubfäden sind; und kopfförmige Narben haben.

Frucht. Längliche, zugespitzte, zusammengedrückte, zweyklappige Kapseln; enthalten wenige, zugespitzte, kleine, der innwendigen Nath angeheftete Saamen. *Gærtner.* T. 69.

Anmerkung. An den Befruchtungs-Theilen überhaupt, und durch die Kapseln insbesondere, weichen die Arten ab. Mehrere Kapseln in einem Kreise hat S. Filipendula; verdrehte Kapseln hat S. Ulmaria. Die S. Aruncus ist zweyhäusig, und S. Opulifolia dreyweibig.

Erste Familie.

Strauchartige Spierstauden.

635. S. Salicifolia, **Weidenblättrige Spierstaude.** Ein schöner, vier bis sechs Fuß hoher Strauch. Die Aeste wechselweise, aufrecht, ruthenförmig, glatt, mit gelblicher Rinde. Die Blätter wechselweise, beynahe stiellos,

los, lanzetförmig-länglich, etwas ſtumpf, hellgrün, glatt, ſägeartig gezähnt. Die Blumen in doppelt zuſammengeſetzten, aufrechten, dichten End-Blumentrauben. Blumenkronblätter fünf, angenehm fleiſchfarben, oder roſenroth. Die Staubbeutel röthlich. Fünf Griffel und eben ſo viel Kapſeln.

Hoffmann 1. *Pallas* Fl. Roſs. 1. T. 21. *Kerner* ökon. Pfl. T. 155. *Gmelin* Fl. tüb. p. 146. *Gmelin* Fl. bad. 749. *Schrank* 763. *Bechstein* Forstbot. 173.

Wohnort. Eigentlich Siberien und die Tartarey. Er wird aber in engliſchen Anlagen und Gärten häufig gepflanzt, und wir haben ihn an der Straße zwiſchen Hüfingen und Donauöſchingen als Flüchtling in Hecken angetroffen. Bey Brackenheim (Gmelin).

Blüthezeit: Juny, July. ♃.

Anmerkung I. Von dieſer Art verſchieden S. paniculata: mit lanzetförmigen Blättern; riſpenartigen, ausgeſperrten Blumentrauben; weißen Blumenkronblättern; und rother Aeſterinde *Gmelin* Fl. bad. 750. Welche ſich als eigne Art im botaniſchen Garten zu Carlsruh erzogen, ſtandhaft bewies.

Anmerkung II. Aus dieſer Familie beſitzen wir noch in den engliſchen Anlagen um Donauöſchingen:

S. hypericifolia: mit verkehrt-eyförmigen vollkommen ganzen Blättern, und ſtielloſen Schürmen. *Willdenow* II, 1057, 996, 7. *Gmelin* Fl. bad. 751.

S. cha-

S. chamædrifolia: mit verkehrt-eyförmigen, an der Spitze eingeschnitten-gezähnten Blättern; und gestielten Doldentrauben. *Willdenow* 8.

S. opulifolia: mit eyförmigen, dreylappigen, sägezähnigen Blättern, und gestielten Doldentrauben *Willdenow* 13.

S. ulmifolia: mit eylanzetförmigen, doppeltgezähnten Blättern, und gestielten Doldentrauben. *Willdenow* 9. *Bechstein* Forstb. 174.

Zweyte Familie.

Krautartige Spierstauden.

636. S. Aruncus, Geißbart-Spierstaude. (Waldgeißbart, Waldbocksbart.) Dem Ansehen nach strauchartig. Die Wurzel groß, etwas dick, hart, holzig, markig, ästig, faserig, aussen braun, innen weiß. Mehrere Stengel aus einer Wurzel, vier Fuß hoch, auch sechs und höher, aufrecht, gefurcht-eckig, glatt, ästig, mit einem weissen Marke gefüllt, unten etwas holzig. Die Blätter wechselweise, gestielt, (die Untern die Größten) dreyfach zusammengesetzt, (zweymahl bis dreymahl gefiedert), auf beyden Seiten glatt. Die Blättchen eyförmig, mit einer langen, steifen Spitze, scharf-doppelt-sägezähnig, gestielt und auch stiellos, gegenüber. Das Endblättchen länger gestielt, und nicht selten dreyspaltig, oder dreylappig. Die Blumen zerstreut, aus den Winkeln, oder gehäuft,

häuft aus der Spitze, weiß, klein, wohlriechend, in einer großen Rispe, welche aus vielen langen, ästigen, aufrechten, fadenförmigen, ausgesperrten nackten Blumenähren besteht, wohlriechend. Der Kelch fünfspaltig; die fünf Kelchstücke eyförmig, sehr dünn, gelb-braun, auch gelbweißlich, kürzer als die eyrunden gelblich-weißen Blumenkronblätter. Die Deckblättchen bey den Theilungen der Rispe einzeln, fadenförmig, dreyspaltig, oder sehr fein getheilt. Die Pflanze ist zweyhäusig. Die männlichen Pflanzen tragen viel grössere Blumen, mit einem stärkern Wohlgeruche; sechszehn bis zwanzig vollkommnen Staubfäden, und unvollkommne Stempeln. Die weiblichen sind kleiner, in unansehnlichen Rispen, haben vier oder fünf fadenförmige Griffel, mit kopfförmigen Narben, diesen folgen eben so viele glänzende, nicht spiralförmig gewundene Kapseln mit einem bis etwann zwey Saamen.

Hoffmann 2. *Pallas* Fl. rossiæ T. 26. Barba Capri *Fuchs* 181. *Gmelin* Fl. tüb. pag. 147. *Kerner* Fl. Stuttg. 175; 1. *Gmelin* Fl. bad. 752. *Haller* Filipendula 1134. *Schrank* 764.

Wohnort. In der obern Marggrafschaft zeigt sie die Fl. bad. an. Zu Immendingen ob dem Bleicherrein, im Thalhofer-Forst bey Geisingen, fand sie in Menge der Revierjäger Federle, bey Donauöschingen Sekretär Renn;

zwi-

zwischen Stockach und Meinwangen Pfarrer Keibach, auf dem Schloßberg bey Freyburg zeigte sie Hr. Dr. Ocken, und um Stühlingen Hr. Medc. Rath Dr. Würth an; auch auf der Alp wurde er aufgesammelt.

Blüthezeit: May, Juny. 4.

Anmerkung. Gouan hat diese Pflanze immer vermischtblühend-einhäusig gesehen. Roth behauptet, daß sie in Deutschland bisher immer zweyhäusig gesehen worden. Hr. Apothecker Demler in Weiblingen hat doch einmahl eine mit Zwitterblumen versehene Pflanze in seiner Gegend aufgesammelt.

637. S. Filipendula, **Filipendelknollige Spierstaude**, (rother Steinbrech, Haarstrang, Filipendelwurzel). Die Wurzel ästig, aussen braunroth, setzt aus dem Stängel fort, wird zaserig, gegen das Ende hangen an langen dünnen Fäden viele eyrunde, oder kreiselförmige, kleine, ungleiche, aussen braune, innen schneeweiße, feste, fleischige Knollen, die wiederum in ähnliche feine Fasern enden. Der Stängel aufrecht, gefurcht-eckig, glatt, zimlich nackt, Fußlang, Ellenhoch, und höher, einfach, krautartig. Die Blätter unterbrochen gefiedert, lang, die Größern beynahe Fußlang, lanzetförmig. Die gestielten Wurzelblätter liegen im Kreise. Die Stängelblätter stehen wechselweise, stiellos, sind ungepaart-gefiedert, aufrecht, am Grund den Stängel umfassend. Die Fiederblättchen fast wechsel-

wechselweise, stiellos, glatt, gleichförmig, gleichbreit, spitzige: eingeschnitten: sägeartig: gezähnt, zu beyden Seiten nackt, das ungepaarte dreylappig. Zwischen diesen die kleinern Fiederchen handförmig. Die Blattansätze eingeschnitten: gezähnt, den Stängel umfassend, die Fiedertheile am gemeinschaftlichen Blattstiel zwischen jedem Fiederpaare einander gegenüber stehend, klein, dreyspaltig. Die ausgebreiteten, wohlriechenden, weißen, sechsblätterigen, gestielten, einseitigen Blumen bilden an den Spitzen eine fast zweytheilige, nakte Doldentraube. Die sechs Kelchstücke zurückgekrümmt; die sechs bis sieben und acht Blumenkronblätter weiß, aussen etwas röthlich, stumpf, abstehend, eyförmig: länglich, und länger als der Kelch. Zwölf und mehr zusammneigende, haarige Fruchtknoten. Viele einsaamige Kapseln stehen im Kreise, sind stachelhaarig, mit kopfförmigen zurückgebogenen Spitzen.

Hoffmann 3. *Sturm* Abbild. XVIII. T. 7. *Zorn* pl. med. T. 394. *Gmelin* Fl. tüb. p. 147. *Schrank* 765. *Gmelin* Fl. bad. 753. *Haller* Filipendula 1136. Oenanthe *Fuchs* 562.

Wohnort. Wiesen, Wälder, Berggegenden im Breisgau, in der Baar; auf der Alp.

Blüthezeit: Juny, July. Zuweilen noch im August, September. 4.

638. S. Ulmaria, Ulmspierstaude, (Sumpf-Spierstaude, Wiesen-Geißbart, Wiesen-Bocksbart, Wurmkraut, Wiesenköniginn). Die Wurzel etwas walzenförmig, dick, aussen schuppig, gelblicht-schwarz, mit fadenförmigen, schwarzen Fasern besetzt, innen weißlich. Der Stängel einfach, aufrecht, zwey, drey bis sechs Fuß hoch, gewöhnlich höher als an der vorhergehenden Art, eckig, gestreift, grün, oder auch röthlich, glatt. Die Blätter wechselweise, gestielt, unterbrochen, einfach gefiedert, drey-fünfpaarig, oben glatt, unten weißgrau, etwas filzig, lang. Die Fiederblättchen gegenüber, fast stiellos, viel größer, eyförmig-länglich, zugespitzt, eingeschnitten-gezähnt, ungleich doppelt-sägezähnig; unten nervig, etwas gefranzt, diesen sehr kleine Fiederblättchen untermischt. Das ungepaarte das Größte; dreylappig; die Blattansätze am Grund der Blattstiele, umfassen den Stängel, sind rundlich-sichelförmig, abstehend, die Theile derselben, am gemeinschaftlichen Blattstiele, zwischen jedem Fiederpaare in drey Paaren, etwas gegenüber gestellt, sind eyförmig, ungleich, klein, sägeartig gezähnt. Die weißen, fünfblätterigen, sehr wohlriechenden Blumen bilden an der Spitze eine dichte doldentraubige Afterdolde. Die Mittel-Afterdolde stiellos. Die fünf Kelchstücke sehr klein,

zurück-

zurückgebogen, die fünf Blumenkronblätter verkehrt-eyförmig, etwas rundlich, doppelt länger als der Kelch. Gewöhnlich fünf oder sechs, oft noch mehrere, bis acht und zehen mit gleich vielen zurückgebognen oben dickern Griffeln versehene Fruchtknoten, denen viele glatte, spiralförmige-gedrehte Kapseln (wie bey der ausländischen Gattung Helicteris *Schreber* folgen.

Hoffmann 4. *Sturm* Abbild. XVIII. Tab. 8. Abbild. Deutsch. Gew. I. Tab. 33. *Zorn* pl. med. Tab. 141. *Gmelin* Fl. tüb. p. 147. *Gmelin* Fl. bad. 754. *Schrank* 766. *Haller* Filipendula 1135.

Wohnort. Auf feuchten Wiesen, an Weihern Bächen und Gräben, in schattigen feuchten Gebüschen.

Blüthezeit: Juny, July. 4.

Nutzen. Die Spierstauden werden als schön blühende Gewächse, und wegen dem Wohlgeruche ihrer Blumen und größtentheils auch der Blätter in englischen Anlagen und in Gärten gepflanzet, wo sie von den Bienen sehr besuchet werden.

S. Filipendula soll ihnen besonders guten Honig und ein weißes Wachs liefern. Die Blumen der S. Salicifolia hängen oft so voll Bienen, daß man die ganze Blüthentraube vor denselben nicht sieht, (Schrank). Ungemein fleißig sammeln sie auch auf S. Ulmaria und S. Aruncus Honig ein; letztere Art wird durch Zerreissung der

Wur-

Wurzeln leicht vermehrt; mit jener beſtreicht man in Baiern die Bienenkörbe, in welche man Schwärme faſſen will (Schrank). Für die Luſtwaldungen werden die geſträuchartigen mehr gewählet, als S. hypericifolia, die wegen ihren zahlloſen ſchönweißen Blumen eine wahre Zierde der Anlagen giebt; S. salicifolia, die auch zu niedern, kleinen, aber angenehmen Hecken, Verzierungen und Bekleidungen dienet, durch Saamen, Ableger, Stecklinge und Wurzelbrut ſich vermehren läßt, ſchnell wachſet, nicht durch Rauppen abgefreſſen wird, auch den ganzen Sommer durch blühet, und wovon die jungen zähen Zweige zu Reitgerten und zu Spitzen an die Angelruthen gebraucht werden. Die Saamen der S. opulifolia ſind eine Lieblingsſpeiſe der Blutfinken, die ſich im Winter leicht auf dieſem Strauche mit Leimruthen und in Sprengeln fangen laſſen.

Die Blumen der S. Filipendula und S. Ulmaria werden in Gärten gerne gefüllet; und die der S. Aruncus zeichnen ſich ihres ſonderbaren ſchönen Blüthenſtandes wegen vorzüglich aus. Man ſetzet S. Aruncus auch gerne zur Verdickung in die Hecken, (Bechſtein); indeſſen, da ſie doch eigentlich nur ein Kraut iſt, ſo mißrathen wir dieſen Gebrauch, wodurch die Hecken eher löchericht werden, zumal in dem Winter. Des Wohlgeruches wegen ſtreuen die Bauern in Schweden die Blumen der S. Ulmaria ſammt dem Kraut, welches gequetſchet auch einen angenehmen Geruch von ſich giebt, bey Feſttägen,

Gaſtmahlen und Tänzen auf den Stubenboden umher (Matuſchka); die Weinhändler bedienen ſich ihrer, um dem Weine einen lieblichen Malvaſier-Geſchmack und Geruch mitzutheilen. Ihr Geruch ſoll die Kornwürmer auf den Fruchtböden vertreiben. Auch das Kraut der S. Filipendula, giebt gerieben einen angenehmen Geruch.

Da ſowohl S. Filipendula, als auch S. Ulmaria und S. Aruncus herb zuſammziehende Gewächſe ſind, ſo dienen ſie zum gerben; von letzteren erhielt das Schafleder in vierzehn Tägen ſeine völlige Gare.

Das Rindvieh frißt dieſe Pflanzen nicht; von der S. Ulmaria ſollen ſogar auf den Weiden, wo ſie häufig wächſt, die Kälber abmagern (Linne Amoen II, 250.) Auſſer den Pferden, denen ſie ſchädlich ſeyn ſoll, freſſe das Vieh die S. Filipendula gerne, aber nicht S. Ulmaria, leſen wir bey Sturm; doch ſollen hinwieder in Norwegen die Ochſen nach Gunner ſie annehmen; und Schreber (Samml. III. 87.) ſagt ſogar, ſie gebe gutes Heu. Die Schweine ſuchen die Wurzel der S. Filipendula auf, die ſie gerne freſſen, und den Ziegen iſt das Kraut der S. Ulmaria ein angenehmes Futter. Die Ruſſen und Kamtſchatkalen eſſen im Frühjahre die jungen Blätter und Stängel; aus den getrockneten Blättern kann ein wohlſchmeckender Thee gemacht werden. Aus den Wurzeln der S. Ulmaria bereiten die Ruſſen nnd Kamtſchatkalen eine Grütze (Bryant). Aus den knolligen

Wur-

Wurzeln der S. Filipendula soll Brod gemacht werden können (Linne, Monetti); es läßt sich ein starker Geist, und auch Stärkmehl aus ihnen bereiten. Die frisch zerriebenen Knollen färben den kalten Wasseraufguß röthlich, und aus diesem angenehm riechenden Wasser fällt das Stärkmehl nach einiger Zeit nieder, welches durch kochen sich in eine dicke Sulze verwandelt, womit man wie mit Stärkmehl oder Gummi leimen kann. Diese Knollen sind fleischig, haben im Herbste den angenehmen Geruch der Pomeranzenblumen und einen süßlichen Geschmack, im Sommer sind sie weniger wohlriechend, von Geschmack aber trockner und bitterer. Man muß sie im Spätherbste zum Gebrauche ausgraben.

Zum schwarzfärben mittelst eines Zusatzes von Eisenerde, bedienen sich die Isländer der Blätter der S. Ulmaria, und Dambourney erhielt aus diesem Gewächse theils eine zitrongelbe, theils eine dunkelgelbe Farbe.

Die S. Aruncus, welche zusammziehende Kräfte besitzet, finden wir unter der Benennung Barba Capræ, die S. Filipendula unter den Benennungen Filipendula und Saxifraga rubra, und S. Ulmaria unter der Benennung Ulmaria unter den Arzney-Gewächsen aufgezeichnet. Die getrockneten etwas bittern Knollen der S. Filipendula geben dem wässerigen Aufguße eine gesätigte rothe Farbe, welche mit Eisenvitriol schwärzlich wird, sie hat also allerdings einige zusammziehende (permanentstärkende) Kräfte; indessen

besitzen wir wirksammre Mittel dieser Art. Man hat ihr nährende, schleimzertheilende, zusammziehende, harntreibende und den Blasenstein auflösende Kräfte zugeschrieben, welche dermahlen bezweifelt werden, auch hat sich ihre angerühmte Wirkung gegen den weißen Fluß nicht bestettiget. Wie jedem bitter-stärkendem Mittel schrieb man ihr die Wirkung zu, die schleimige Beschaffenheit der Säfte zu verbessern; andere hielten sie für eröffnend (wenn Schwäche die Veranlassung von Anschoppungen ist), als bey Skropheln. Den Aufguß und Absud der Blätter lobte einst Boerhaave gegen die Gelbsucht. Bey den Goldader-Beschwerden, und selbst gegen die Fallsucht rühmten sie ältere Aerzte.

Man gebraucht die Blumen der S. Ulmaria heutzutage selten mehr in der Arzney, ungeacht sie wegen ihres Wohlgeruches, der in etwas dem der Bittermandeln oder Lorbeerkirschenblättern gleichet, und ihrer Schweiß- und Hautausschläge treibender Kraft nicht ganz zu verachten sind. Der warme Aufguß treibet die im Ausbruche zögernde Petechien, Frieseln, Pocken und Masern heraus (Haller); in Verbindung mit Schwefel dienet derselbe, die zurückgetriebene Krätze wieder in die Haut zu bringen. Aehnliche treibende Kraft hat das abgezogene Wasser (Rosenstein, Haller).

Die zusammziehende wohlriechende, etwas bittere Blumen, das ähnliche Kraut und die Wurzel haben mit den gelind anhaltenden Gewächsen ähnliche Kräften, Ausleerungen zu hemmen,

daher

daher sie gegen Ruhren, Durchfälle, das Blutspeyen, unmässige monathliche Reinigung empfohlen werden, und standen daher auch einst unter den Wundkräutern, Blut zu stillen, die Wunden zu schließen, und Brüche zusammzuziehen, (bey welchen die Chirurgie allerdings richtigere Begriffe aufgestellet hat.) Alte und selbst innerliche Vereiterungen und Geschwürre zu heilen, selbst gegen das Bluthusten und die eitrige Lungenschwindsucht empfahl man deren Gebrauch. Die zerriebenen balsamischen Blätter legen die Bergbewohner äusserlich auf Geschwüre (Gmelin Fl. bad.) Auch bediente man sich der Umschläge in der Gicht und Podagra (Haller). Gmelin (Fl. bad. II. 402.) kannte einen alten Mann, welchem gegen die grausamsten podagrischen Schmerzen der Aufguß des Krautes und der Blumen der S. Ulmaria innerlich eingenommen, und das zerquetschte Kraut äusserlich aufgeleget, das einzige Mittel war, das ihm Linderung gegen die grausamsten Schmerzen verschafte. Er sagt: Planta omnino hodie apud medicos nimis neglecta; und dieß mag man wohl von noch mehrern gelinder wirkenden Pflanzen heut zu Tage sagen können, wo man immer nur nach den wirksamsten excitirenden greiffet.

In den Heilkräften stellte man die Wurzeln der S. Aruncus (Barba Hirci der alten Kräuter und Apothekerbücher) mit jenen der S. Ulmaria zusammen.

Zwölfte Classe — Dritte Ordnung.

Zwanzigmännige — Vielweibige.

Schlüssel.

A. Der Kelch fünfspaltig. Blumenkronblätter fünf.

CCXLVIII. *Rosa*, Rose. Der krugförmige, fleischige Kelch am Halse verengert, wird zur fleischigen Fruchthöhle (die das Ansehen einer Beere gewinnt). Der innern Wand sind mehrere stachelhaarige Saamen angeheftet.

CCXLIX. *Rubus*, Himbeere. Eine aus mehrern, einsaamigen Saftbeeren zusammgesetzte Beere.

B. Der Kelch zehnspaltig. Blumenkronblätter fünf. Unbekrannte Saamen.

CCL. *Fragaria*, Erdbeere. Der Fruchtboden eyförmig, beerenartig, abfällig.

CCLI. *Potentilla*, Fingerkraut. Die rundlichen, nackten Saamen, dem kleinen saftlosen Fruchtboden angeheftet.

C. Der Kelch achtspaltig. Blumenkronblätter vier.

CCLII. *Tormentilla*, Tormentill. Die rundlichen, nackten Saamen dem kleinen, saftlosen Fruchtboden angeheftet.

D. Der

D. Der Kelch zehnspaltig. Blumenkronblätter fünf. Die Saamen begrannt.

CCLIII. Geum, Benedictwurz. Die Grannen gekniet.

E. Ein einfacher, achtspaltiger Kelch. Blumenkronblätter acht.

CCLIV. Dryas, Dryade. Die behaarten Saamen federartig geschwänzt.

F. Der Kelch zehnspaltig. Blumenkronblätter fünf, kleiner als der Kelch.

CCLV. Comarum, Comarum. Ein eyförmiger, schwammiger, bleibender Fruchtboden.

CCXLVIII. Rosa, Rose, Rosier.

Kelch einblätterig, die Röhre bauchig; der Hals verengert; der Saum abstehend, fünftheilig, kugelig; die Stücke lang, lanzetartig, schmal. (Von den fünf Stücken sind nicht selten wechselweise zwey auf beyden Seiten mit Anhängen versehen, zwey andere wechselweise auf beyden Seiten nackt; und daher fünf nur auf einer Seite mit Anhängen versehen; bey andern Arten sind alle Kelchstücke nackt.)

Blumenkronblätter fünf, verkehrt-herzförmig, so lang als der Kelch, und dessen Hals eingefügt.

Staub-

Staubfäden. Träger zwanzig oder mehrere, haarförmig, sehr kurz, dem Hals des Kelchs eingefügt. Staubbeutel dreyeckig.

Stempel. Fruchtknoten zahlreich, aus dem Grunde des Kelchs. Eben so viele zottige, sehr kurze Griffel, die an der Seite des Fruchtknotens eingesetzt, und von dem Halse des Kelches eng zusammgedrückt sind. Narbe stumpf.

Frucht. Eine fleischige, bauchige kreiselförmige, gefärbte, weiche, einfächerige, von den groben, trocknen Uiberresten der Kelchstücke gekrönte, am Halse verengerte, und aus der Röhre des Kelches entstandene Beere. Die zahlreichen länglichen, stachelhaarigen, beinharte Saamen sind der innern Wand des Kelches angeheftet. *Gærtner* Tab. 73.

Anmerkung I. Der Fruchtkelch stellt eigentlich nur eine Beere vor.

Anmerkung II. Es ist zuweilen schwer die Arten zu entziffern. Vorzüglich nach geraden oder krummen Dornen betrachtete sie Haller; nach glatten, steifborstigen, oder dornigen Früchten Schrank; nach länglichrunden, eyförmigen, oder kugeligrunden Früchten, und zugleich nach gefiederten, getheilten, oder ungetheilten Kelchstücken betrachtete sie Herr Professor des Natur- und Völkerrechtes Rössig. (Oekonomisch-botanische Beschreibung der Rosen. Leipzig in der Kleefeldschen Buchhandlung 1799.) Endlich ist noch zu bemerken, daß einige Rosen nackte und glatte, andere scharfe mit stacheligen Borsten besetzte Früchte tragen. Die Blätter aller Arten sind gefiedert; alle Rosensträuche haben Dornen, und wenn einige unbewehrt

genen-

genennet werden, so ist das nur von den Blumen- und Blattstielen zu verstehen. Diese Dornen haben in den Arten verschiedne Stärke, Größe, Richtung und Gestalt.

Anmerkung III. Gleich der großen Familie der Hunde (canis familiaris *Linnee*) ändern die Rosen durch Standort, Erdreich, Clima und Cultur, vielleicht auch durch Bastard-Erzeugung, selbst im wilden Zustande, so ungemein vielfältig ab, daß Rössig 138 Rosen beschreibet, und noch ausser diesen 86 von ihm unbestimmten namentlich beyfüget, die ihm in verschiednen Verzeichnissen vorgekommen sind. Nebstdeme wird die Verwirrung dadurch noch größer, daß in manchen Catalogen unter verschiednen Benennungen eine und dieselbe Sorte aufgezeichnet angeführet wird. Wir wollen uns hauptsächlich an die einheimischen wildwachsenden, und im Systeme als Arten aufgenommenen halten, und für jene, welchen die Rosen ihre Lieblingspflanzen sind, einige Abarten, wie selbe etwan auseinander abstammen dürften, mit aufführen.

Erste Familie.

Die Früchte fast kugelig.

639. R. lutea, gelbe Rose. Die Wurzel weit umher wuchernd. Ein Strauch fünf Fuß hoch, auch höher. Die Rinde röthlich. Der Stam und die Aeste mit geraden, zerstreuten, wenigen Stacheln versehen. Die Blattstiele mit Drüsen, und mit wenigen feinen Dörnchen begabt. Die Blätter starkriechend. Die Fiederblättchen verkehrt-eyförmig-länglich, beyderseits glatt, doppelt und scharfsägeartig gezähnt, mit Drüsen bezeichnet, gläberig, glänzend

grün

grün. Die Blattansätze mit sägeartigen drüsigen Zähnchen versehen, auseinanderstehend, gegen den Grund der Blattstiele eingefügt. Die Blumenstiele glatt, einzeln, zerstreut, einblumig. Die Kelchblättchen halb gefiedert, wie verbremt, drüsentragend, mit feinen Dörnchen versehen. Die Blumenkronblätter groß, etwas ausgerandet, wachs- oder honiggelb, eckelhaft süßlich riechend; die Fruchtknoten und die Frucht fast kugelig, glatt; diese in voller Reife roth.

Hoffmann 1. *Willdenow* II. 1065. 997, 2. *Reuter* Forstpfl. T. 63. *Rössig* pag. 166. *Gmelin* Fl. bad. II. p. 403.

= R. rubiginosa *Schrank*, 775.

= R. Eglanteria *Linne* Ed *Murray* 473. 631. 1. *Roth* I. 217. II. 553. *Bechstein* Forstb. 183. = R. Chlorophylla unicolor *Ehrhart* Beytr. II. 69.

Wohnort. Diese Rose scheint eigentlich fremden Ursprunges zu seyn. Sie wohne in Deutschland und England, lesen wir bey Willdenow. Sie wohnen in Aegypten, und werden bey uns in Gärten und englischen Anlagen gepflanzet sagt Gmelin (Fl. bad. II, 403.) Indessen scheint sie dennoch in wärmern, besonders den Weinbergsgegenden nicht so ganz selten verwildert vorzukommen. Um Haslach sammelte sie Hr. Hofkriegssekretär Kleyle; an der Nordseite des hohen Stofler-Berges wohnt sie nach

Hr.

Hr. Amtsbiehler, im Kaputzinerwinkel zu Freyburg nach Hrn. Dr. Ocken.

Blüthezeit: Juny, July. ♃.

Anmerkung. Rosa. Eglanteria *Gmelin* Fl. tüb. p. 148. möchte wohl hieher gehören (man vergleiche die Anmerkung zur R. rubiginosa); dann man hat damahls gewöhnlich eine gelbe Rose, R. Eglanteria *Linne* genennt. Man muß aber dreyerley gelbe Rosen unterscheiden.

Erstens R. glaucophylla, die wachsgelbe, schwefelgelbe Rose: die Fiederblättchen verkehrt-eyförmig, einfach sägeartig gezähnt, ohne Drüsen, feinhaarig, graugrün; die Blattstiele stachelig; die Blattansätze zerrissen, sägezähnig, die Zähnchen mit Drüschen; die Blumenstiele glatt. Die Fruchtknoten halbkugelig, drüsig; die Kelchstücke halbgefiedert, drüsentragend. *Ehrhart Beytr. II.* 69. *Rœssig. p.* 174. = *R. Sulphurea Willdenow II. p.* 1065. 997. 2, *Gmelin* Fl. bad. II. p. 404. welche wir gewöhnlich in den Gärten gefüllt sehen. Diese hat Hr. von Ittner zuerst in unsere Gegenden gebracht. Sie kömmt aus dem Orient.

Zweytens R. chlorophylla, unicolor *Ehrhart*, Beyt. II. 69. Die honiggelbe Rose, welche unsere Art, und noch zärter an Farbe und Bildung der Blätter ist.

Drittens R. punicea die zweyfärbige purpurrothe Rose: die Kelchstücke ganz; die Fruchtknoten kugelig, drüsig; die Blumenstiele glatt; die Fiederblättchen eyförmig, glatt, sägezähnig; die Zähnchen und Blattstiele drüsig; die Blumen zweyfarbig. *Du Roy* II, 347. *Willdenow* II. p. 1064. 997, 2. B. *Schrank* II. p. 37, 14. *Rœssig* p. 170. *Bechstein* Forstbot. 184. R. chlorophylla bicolor: *derer Blu-*

Blumenkronblätter aussen lettgelb, innen feuerroth sind Ehrhart, Jacquin Hort. I, 1, R. Lutea B. *Gmelin* Fl. bad. II. p. 403. die wir in Gärten erziehen. Hr. Schrank hielt sie schon für eigne Art, und Hr. Mönch hat sie aus den Saamen mehrere Jahre erzogen, und standhaft gefunden; ihme stimmt auch Rössig bey. Hr. Kreisdirektor von Ittner hat diese zuerst in das Breisgau gebracht, wo sie itzt überall in den Gärten vermehrt stehet, und sogar schon hie und da aus Mauerritzen hervorwächst. Die Blumenkronblätter sind oben dunkelkarmoisinroth, und gleichen dem schönsten Sammet, auf der Unterseite sind sie pomeranzengelb. Oft trägt sie auch auf einigen Zweigen ganz gelbe Blumen; oder gelb und sammetroth gestreifte. Es ist nur schade, daß die Blumen einen wanzenartigen Geruch haben.

640. R. cinnamomea, Zimmetrose. Ein vier bis sieben Fuß hoher Strauch. Die Aeste wechselweise, aufrecht, lang, glatt, purpurröthlich, glänzend, mit etwas zurückgekrümmten, mehrentheils zu zwey aus den Winkeln stehenden, an den Blüthenästen zahlreichern, grädern, zerstreuten Stacheln besetzet. Die Blätter wechselweise, gefiedert. Die Blattstiele feinhaarig, weiß, nur mit einzelnen, zerstreuten, kurzen, geraden Stacheln, hie und da unten versehen, also fast unbewehrt. Die fünf bis sieben Fiederblättchen eyförmig, einfach, spitzig, sägeartig-gezähnt, gegen den Grund ganz, an der Spitze zimlich stumpf, drüsenlos, oben sattgrün, unten blaßaschfarben feinhaarig-zottig, nezartig bezeichnet. Die

Blatt-

Blattansätze etwas gefärbt, nezartig bezeichnet, länglich, spitzig, fe in: sägeartig: gezähnt, mit Drüsen, und zwey zimlich starken gegenüberstehenden Stacheln am Grunde jedes Aestchens und Blattansatzes. Die Blumen an der Spitze des Stängels und der Aeste. Die Blumenstiele beynahe einzeln, selten zu zwey, kurz, sehr glatt, purpurfarben, einblumig. Die fünf Kelchstücke zimlich ganz, pfriemenförmig, und oft an der Spitze breiter, blattartig, weichhaarig, aufrecht; drey viel länger als die Blumenkrone. Die kleinen, purpurfarben, blaßrothen Blumen immer gefüllt, haben einen schwachen angenehmen Zimet: Geruch. Die Fruchtknotten und die Frucht kugelig, sehr glatt; diese klein, in der Reife männigroth: purpurfarben.

Hoffmann 2. *Willdenow* II, 1065. 997, 5. *Linne* Ed *Murray* p. 473. 631. 3. *Lawrence* Tab. 34. *Roth* germ. I, 217. II. 554. *Wettr. Fl.* 639. *Schrank* 767. *Ræssig* p. 224. *Bechstein* Forstb. 182. *Gmelin* Fl. bad. II. p. 411. = R. collincola *Ehrhart*, Beytr. II, 70.

Wohnort. Ursprünglich das wärmere Europa. Indessen wurde sie als verwildert in unsern Gegenden gesammelt. Häufig an Hecken um Radolphzell und Uiberlingen (v. Feruſac); dann zwischen Neustadt und der Steig, wo sie Hr. Baumann entdeckte; hie und da in Hecken

im

im Breisgau; auch um Hechingen auf den Fürstenwieſen nach von Ittner; um Lauperts-hauſen (Hr. Pfr. Rothhelfer).

Blüthezeit: May, Juny, July. ♄.

Anmerkung I. Wir haben ſie in unſerm Verzeichniß zweymahl; nämlich auch als R. majalis aufgeführt, ſo nennt ſie *Hermann* Diss. de rosa. p. 8. 13.

Anmerkung II. Willdenow nimmt nur eine Abart an; nämlich die R. fluvialis: mit kugeligen Fruchtknotten; unbewehrten Blumen- und Blattſtielen, einem nur mit zerſtreuten Stacheln bewehrtem Stamme; eyförmigen, ſpitzigen Fiederblättchen; und gleichbreiten, eingeſchnittnen Kelchſtücken. *Retzius Flor. Dan.* T. 868. *Willdenow* II, p. 1066. 997, 5:B.

Anmerkung III. Rosa majalis *Hermann* Disser p. 8, 3. *Rœssig* p. 221, = R. foecundissima *Du Roi, Schrank* 771. *Roth* germ. II, 557. *Rœssig* p. 114. citiren Willdenow und Gmelin (Fl. bad.) als Synonimen zur R. cinnamomea *Willdenow* II, p. 1065. 997. 5. A. Hoffmann und Bechſtein ſehen die R. foecundissima aber als eine eigene Abart an; und Röſſig führt alle drey als verſchiedene Arten auf.

Anmerkung IV. Man müße mit der R. cinnamomea die immer mit einfachen Blumen vorkommende folgende Roſe nicht verwechſeln, erinnert Hr. Geh. Hfrth. Gmelin, welche er zu einer eignen Art erhob, und R. fraxinifolia, Eſchenblätterige (einfache Zimmetroſe, Pfingſtroſe) nannte: Die kugeligen Fruchtknoten und Blumenſtiele glatt; die Blättchen elliptiſch-lanzettförmig, ſägezähnig, auf beyden Seiten ſehr glatt; die Blattſtiele glatt; mit etwas Dörnchen verſehen. Die Aeſte und der Stän-

Stängel faſt unbewehrt. Die Blätter ſind viel größer, ähnlich den Eſchenblättern, die Blumen einfach, die Früchten etwas größer (*Gmelin* Fl. bad. II. p. 413.)

641. R. Sylvestris, **Waldroſe**, (Feldroſe, Krichroſe, Schlangenroſe, Landroſe). Der Stengel fünf, ſechs Fuß hoch und höher, zum theil aufrecht, mit zerſtreuten, ſtarken, zurückgekrümmten Dornen. Mehrere Aeſte, die gleich am Grunde lange, strickförmige, über der Erde hingriechende, dornige und wurzelnde Ausläufer bilden. Die Blattſtiele wechſelweiſe, glatt, unten dornig. Die Blätter ungepaart-gefiedert. Die Fiederblättchen zu ſieben oder fünf gegenüber, ſtiellos, eyförmig ſägezähnig, drüſenlos, beyderſeits glatt, oben hellgrün, unten bläſſer. Das ungepaarte geſtielt; die Mittelrippe unten mit zerſtreuten Dörnchen. Die Blattanſätze klein, mit drüſentragenden Härchen gefranzt, nicht ſägeartig gezähnt. Die Blumenſtiele mit drüſentragenden Härchen beſtreut, blätterartig, durch Dörnchen ſtachelhaarig, einzeln, ſelten zwey, aufrecht, einblumig an den Spitzen der Aeſte. Die Kelchſtücke bauchig, innen weiß, weniger tief eingeſchnitten, faſt ganz, drey etwas gefieder-zertheilt, zwey ganz, etwas filzig, mit einer dünnen Steifſpitze verſehen, eyförmig. Die Blumenkronblätter anſehnlich, verkehrt-herzförmig, län-

länger als der Kelch, rein weiß, geruchlos. Die Griffel so lang wie die Staubfäden, gewunden, heben sich in einem oben etwas dicker werdenden glatten Cylinder verbunden, mitten durch die Staubfäden empor, sind unter den Narben feinhaarig. Der Fruchtknoten etwas kugelig, glatt, die reife Frucht etwas kugelig, zuweilen verkehrt eyförmig, glatt, braunröthlich.

Pollich 485. *Schrank* 768. *Roth* catalect. I. 59. *Haller* 1102. *Hermann* Diss. p. 10. Nr. 5. R. Sylvestris, asperior, candida, *Fuchs* 657. (nach *Haller*). R. arvensis *Willdenow* II. 1066. 997, 6. *Hoffmann* 3. B. *Bechstein* Forstb. 187. *Lawrence* T. 86. R. repens *Scopoli* Fl. Carn. I. 355. *Gmelin* Fl. bad. 760. R. Herporhodon *Ehrhart* Beytr. II. 71. R. repens seu Herporhodon *Ræssig* p. 163.

Wohnort. Im Umfange unserer Untersuchungen nicht selten, vom Rheine herauf von Basel (Haller); im Breisgau auf Anhöhen; bey Ballrechten; am Kastellberg bey Sulzburg (von Ittner); im Hegau bey Hebenek, in der Baar um Immendingen, Donauöschingen; und auch am Fußweg von Hochberg nach Emmerfelden auf der Alp (Renn). Im Stadtwalde bey Weiblingen (Apothecker Demler).

Blüthezeit: Juny, July. ♯.

Anmerkung I. Von der R. Canina *Linne* wird sie leicht unterschieden, durch die vielen über die Erde

lang

langhin kriechende, wurzelnde Aeste; die größern reinschneeweißen Blumen, die so langen Griffel, und durch die fast kugelige Frucht.

Anmerkung II. Wir ziehen den Nahmen vor, welchen Pollich, Roth und Schrank dieser Art gegeben haben, die die hallerische Pflanze, wie wir vor sich hatten. Von Ittner hat uns die Bemerkung mitgetheilet, daß sich diese Rose überhaupt gerne auf die Erde niederlege, wenn sie nicht unter anderem Gesträuche stehe. Das auffallende Kennzeichen an den Griffeln bemerket schon Haller.

Wir haben sie im Verzeichniß R. alba genennt. Aber R. alba mit eyförmigen, glatten Fruchtknoten, stachelhaarigen Blumenstielen, stachligen Stängeln und Blumenstielen *Willdenow* II, 1080. 997, 39. *Gmelin* Fl. bad. II. pag. 427, und *Wetter. Fl.* 648. ist eine andere Art, welche zur folgenden Familie gehöret; auch aus einer wärmern Gegend ursprünglich herkömmt, aber in Gärten und englischen Anlagen auch bey uns in der Baar gepflanzt wird.

Anmerkung III. R. arvensis; mit länglichen Fruchtknoten, länglich-kugeligen Früchten, die wie die drüsigen Blumenstiele glatt; mit stacheligem Stamm und Blattstielen; und weißen Blumen in Afterdolden, *Hoffmann* 3. A. wird von Willdenow ebenfalls bey seiner R. arvensis II. p. 1066. 199. 6. zu unserer hallerischen Pflanze citiret, allein sie gehört eher nach Hr. Hofrath Gmelin zur R. Corymbifera mit etwas eyförmigen, glatten Früchten, Blumen in Doldentrauben, glatten Blumenstielen, filzigen, stacheligen Blattstielen, auf beyden Seiten etwas haarigen Blättern, und stachlichen Stängeln. *Borkhausen*

Holzarten p. 319. *Gmelin* Fl. bad. 764. – R. Arvensis *Linne* Ed. *Murray* 473. 631, 3. Fl. Germ. II. p. 554. R. sylvestris *Tabernæmont* p. 1459. Jc.

642. R. agrestis. **Weiße Feldrose, weiße Ackerrose.** Der Strauch fußlang, kaum über anderthalb Fuß hoch, aufrecht. Die wenigen, runden, glatten, grünen Aeste unten unbewehrt, oben mit seltnen und wenigen, ungleichen, geraden Stachelchen versehen. Die Blätter wechselweise, gestielt, ungepaart-gefiedert. Die Fiederblättchen fünfzählig, gegenüber, stiellos, rund, stumpf, gleichförmig gezähnt, oben glatt, satt grün, unten aderig, dicht weißlich-filzig, halbzoll lang; das ungepaarte gestielt. Die Stiele zimlich glatt. Gleichbreit-lanzetförmige, spitzige, glatte, ganze Blattansätze. Die einzelnen gestielten Blumen an der Spitze des Stammes und der Aeste, auf aufrechten, nach obenzu dickern, einblumigen, etwas stachelhaarigen Stielen. Der Fruchtknoten etwas kugelig und etwas stachelhaarig. Drey eyförmige, geschwänzte, ganze Kelchtheile, zwey gefiedert-zertheilt, länger, alle fünf etwas stachelhaarig, am Rande weißlich-zottig, kürzer als die Blumenkrone. Die Blumenkronblätter zollgroß, verkehrt-herzförmig, schön schneeweiß, mit breitlichem Nagel. Viele haarige Griffel.

zim-

Zimlich kugelige, etwas glatte, rothe, dann braune Früchte.

Gmelin Fl. bad. 759.

Wohnort. Lettig-tonige-kalchige, sonnige Aecker, immer zwischen dem Getreide, nie zwischen Hecken oder in Waldungen, auch nicht in unfruchtbarem, sandigem und Heideboden. Diese Rosenart wird dann ein schwer zu vertilgendes, sehr beschwerliches Unkraut der Ackerfelder (Gmelin). Da wir in der Baar ein solches Erdreich haben, so kömmt diese Art, welche wir bey Geh. Hrn. Hfrth. Gmelin das erstemahl vollständig beschrieben finden, nicht selten bey uns vor.

Blüthezeit: Juny, July. ♯.

Anmerkung. Im botanischen Garten zu Carlsruh zeigte sie sich standhaft als eigne Art; gieng dann wegen Abgang des Erdreichs, das sie verlangt, zu Grunde. (*Gmelin* l. c.)

643. R. Spinosissima. Sehr dornige Rose (vielstachelige Rose). Der Stängel sehr stachelig, aufrecht, niederig, zwey, drey Fuß hoch. Die Stacheln auf einander gehäuft und gedrängt stehend, ungleichförmig, ungleich lang, pfriemenförmig, gerade, wagrecht. Die Blätter wechselweise, gestielt, ungepaart-gefiedert. Die Blattstiele sehr stachelig, auch unbewehrt, (nach Willdenow). Die Fiederblättchen neunzählig (zuweilen sieben oder eilfzählig) gegenüber, fast stiellos, klein, hellgrün, verkehrt-

kehrt-eyförmig, elliptisch-rundlich, gleichförmig doppelt sägeartig-gezähnt, stumpf, oder etwas spitzig, glatt, unten netzförmig geadert, das ungepaarte gestielt, geadert. Die Blattansätze spitzig, schmahl, an der Spitze gezähnt, am Rande mit köpfchentragenden Härchen gefranzt. Die einzelnen, gestielten Blumen am Ende des Stängels und der Aeste. Die Blumenstiele stachelhaarig, aber auch hie und da unbewehrt, einblumig, glatt, auf einem und demselben Strauch. Die Kelchblättchen lanzetförmig, ganz. Die Blumenkronblätter ausgerandet, weiß, am Grunde mit gelblich weißem Nagel. Die Griffel sehr kurz. Die Fruchtknoten kugelig, glatt, am Grunde öfters stachelig. Die Frucht kugelrund, sehr glatt, glänzend, anfangs braunroth, und endlich in der Reife dunkelschwarz, sehr glatt, glänzend, wenig saftig, innen gelblicht.

Hoffmann 4. *Willdenow* II, p. 1067, 997, 8. *Reuter* Forstpfl. T. 77. *Kerner* ökon. Pfl. T. 769. *Gmelin* Fl. tüb. p. 150. *Gmelin* Fl. bad. 758. *Kerner* Fl. Stuttg. 178. 2. *Haller* 1106, B. *Pollich* 487. *Bechstein* Forstbot. 181. *Ræssig* p. 233. = R. Arvensis *Fl. Dan.* T. 398. = R. Collina, *Schrank* 774. (aber nicht R. Collina *Jacquin*, *Sturm* Abb. XXXIV. T. 13. welche näher mit R. canina verwandt ist).

Wohn-

Wohnort. In der Baar und um Stühlingen gemein.

Blüthezeit: Juny, July. ♯.

Anmerkung I. Hoffmann führet richtig bey der R. Spinosissima *Fl. Dan.* T. 398. an, welche Abbildung Willdenow bey der R. arvensis II. p. 1066, 997, 6. wohin sie nicht gehört, citiret, aber die Diagnose ist weder mit der wildenowschen R. arvensis, noch ganz mit der willdenowschen R. Spinosissima übereinstimmend. Die Verwirrung, welche über R. arvensis obwaltete, ist nun aufgeklaret. Wir wissen nun, daß die R. arvensis des Systems nach Willdenows Ausgabe, unsere und Hallers Pflanze, Pollichs und Roths in catalect. R. Sylvestris, des verehrungswürdigen Herrn Geh. Hofrath Gmelins R. repens ist, welcher uns auch die R. agrestis bestimmter kennen lernte; daß die R. arvensis *Fl. dan.* 398. die R. Spinosissima; und die R. Arvensis Linnees in der Ausgabe Murrays, und Roths in seiner Fl. German die R. Corymbifera Gmelins Fl. bad. ist.

Anmerkung II. Haller sieht die R. Spinosissima nur für eine Abart der R. pimpinellæfolia an, welche Rössig 228, Bechstein Forstb. 150, die Wetter. Flor. 640, Kerner (die Blumen rosenfarben, die Früchte mehr länglich, schwarz Tab. 711.) Gmelin (als immer weit niedriger, kaum fußhoch oder etwas darüber, mit kleinern Fiederchen, glatten Fruchtknoten und Blumenstielen, verkehrt-herzförmigen, angenehm purpur- oder fleischrothen Blumenkronblättern Fl. bad. II. pag. 416.) und Willdenow (die kugeligen Fruchtknoten, und die Blumenstiele glatt; der Stamm mit zerstreuten, geraden Stacheln; schar-

fen Blattſtielen, und ſtumpfen Fiederblättchen 997, 7.) als eigne Art davon trennen.

Anmerkung III. Nach dem Citat aus Pollich und Haller gehört Ro. collina *Schrank* 774, hieher. Aber Schrank giebt faſt glatte Fruchtknoten an; und Haller ſagt, daß die Frucht im Alter dornig ſey. Die der unſerigen iſt vollkommen glatt.

644. R. villosa. Zottige Roſe, (weichhaarige Roſe, Apfelroſe). Der Strauch vier, fünf bis ſechs Fuß, auch bis zehen Fuß hoch, mit zerſtreut ſtehenden, ſtarken, geraden, an der Spitze etwas eingekrümten, weißlichen Stacheln. Die Rinde ſtaubfarben. Die jungen Aeſte zottig, unter jedem Knotten des Stängels gewöhnlich zwey oder vier einander genähert. Die Blätter wechſelweiſe, geſtielt, gefiedert. Die Blattſtiele und die Rippe zottig-filzig, unten ſtachelig. Die Fiederblättchen zu fünf bis ſieben, eyförmig, an beyden Enden verſchmählert, etwas ſpitzig, oder ſtumpf, ſcharf doppelt-ſägezähnig, blaßgrün, beſonders aber auf der Oberſeite zottig-filzig, auf der untern blaſſer grün und zottig, geben zerrieben einen Wohlgeruch von ſich. Die Zähnchen mit Drüschen auf beyden Seiten beſetzt. Die Blattanſätze oben feinhaarig-zottig, unten feindrüſig, am Rande mit ſtachelhaarigen feinen Zähnchen gefranzt. Die Blumen am Ende des Stängels und der Aeſte. Blumenſtiele einzeln; oder zu zwey, drey, einblumig,

mit untermiſchten, Drüsgen tragenden Borſten ſtachelhaarig. Die Kelchabſchnitte zimlich ganz, zuweilen zwey halbgefiedert-zertheilt, drüſig-ſtachelhaarig. Die Blumenkronblätter ſehr ſtumpf, oder ausgerandet, blaß-roth mit gelblichen Nägeln. Die Fruchtknotten kugelig, ſtachelhaarig, kleberig, die Griffel ſehr kurz, die Narben etwas haarig. Die kugeligen, eyförmigen, ſehr großen Früchte an der wilden dornig, röthlich, dann ſchwarz, an der Gartenpflanze mit drüſigen, ſteifen Borſten ſtachelhaarig, größer, ſaftiger, werden birnförmig; legen gegen die Reifezeit die Borſten zuweilen ab, und verwandeln die rothe in eine ſchwarzrothe Farbe. Die Saamen beinhart, dick, eyförmig, eckig. *Hoffmann* 5. *Willdenow* II, 1069. 997. 12. *Linne* Ed. *Murray* 473. 631. 9. *Sturm* Abbild. XVIII. Tab. 9. *Reuter* Forstpfl. T. 54. *Haller* 1105. *Kerner* Fl. Stuttg. 177. 1. *Schrank* 778. *Bechstein* Forstb. 185. = R. pomifera. *Gmelin* Fl. bad. 757. *Borkhausen* 309. *Ræssig* p. 159.

Wohnort. Um Baſel (Haller), um Mühlheim am Rheine (Vulpius), auf dem Schloßberge nahe an dem Salzbüchsgen bey Freyburg, am Fohrenberg bey Ballrechten (von Ittner), zu Immendingen auf dem Majenbühel (Hr. Pfrr. Amtsbühler), auf dem Wartenberg (Hr. Oberforſtmeiſter Dilger).

Blüthezeit: Juny, July. ♄.

Anmer-

Anmerkung I. Die gezähmte Pflanze ist in den Gärten mit dem Nahmen große Hagebutte bekannt.

Anmerkung II. Verwandt mit dieser Art ist R. molissima, weichhaarige, seidenhaarige Rose: mit glatten Fruchtknoten und Früchten (Roth), welche bisher unter ihr gesteckt hatte, von Hrn. Hofrath Gmelin aber als eigne Art getrennt und beschrieben wurde.

Die Stacheln am glatten Stamm wechselweise, zerstreut, zum Theil gegenüber, gerade. Die Blätter auf beyden Seiten blaßgrün zottig-seidenartig, beym anfühlen sehr weich. Die Blattstiele seidenartig, selten unbewehrt, oft stachelig. Gleichbreite, spitzige, am Rande seidenartige, auf Stielchen Drüsgen tragende Blattansätze. Unten an den stachelhaarigen Blumenstielen zwey lanzetförmige, spitzige, seidenartige gefranzte, gestieltdrüsige Deckblättchen. Der Fruchtknoten fast kugelig, glatt. Die Früchte kleiner, glatt, glänzend menig-purpurroth, nie stachelig. Durch Cultur im Garten litt diese Art keine Abänderung.

Gmelin Fl. bad. 756. = R. Vilosa. *Willdenow* 12. B. *Roth* II. 556. 5, B. *Ræssig.* p. 156.

645. R. Sempervirens. **Doldenblüthige Rose (immer grüne Rose, Schirmrose, wohlriechende doldentragende Rose).** Der Stamm vier bis fünf Fuß hoch, braun, mit zurückgekrümmten, zerstreuten, rothen starken Stacheln, die an den Aesten unter den Blumen zahlreicher und gerade sind, besetzt. Die Blattstiele stachelig, und kleberig, mit Drüsen tragenden Härchen besetzt. Die Blätter wechselweise, gestielt

stielt, ungepaart gefiedert, meistens nicht so auffallend-wohlriechend. Die Fiederblättchen fünf- oder siebenzählig, eyförmig, spitzig, oben sattgrün, zottig, unten blasser, drüsig, etwas kleberig, doppelt sägezähnig, die Zähnchen etwas eingeschnitten, mit grünlichen Drüsen. Die Blattansätze auf beyden Flächen mit braunen Drüsen bestreut. Die vier, fünf, sieben bis acht Blumenstiele stehen fast doldenförmig, bilden eigentlich Doldentrauben am Ende des Stammes und der Aeste, und sind drüsig-steifborstig, der Mittlere nackt, die übrigen mit lanzetförmigen-zugespitzten zuweilen zurückgekrümmten Deckblättchen versehen. Der Fruchtknoten etwas eyrund, zuweilen etwas kugelig, glatt, oder etwas stachelhaarig. Drey Kelchstücke halbgefiedert, zwey ganz, innen zottig, aussen von drüsigen Borsten klebrig-stachelhaarig. Die Blumenkronblätter verkehrteyförmig, fleischfarben mit gelben oder weißlichen Nägeln, daher weiß, oder röthlich, haben einen schwachen Bisamgeruch, ähnlich dem der R. rubiginosa. Die Früchte groß, fast kugelrund, oder eyförmig-kugelig, etwas glatt- oder wenig steifborstig, röthlich, dann schwärzlich.

Hoffmann Erste Ausgabe 8. *Willdenow* II, p. 1072, 997. 18. *Roth* I, 218, II, 556. *Gmelin* Fl. tüb. pag. 149. *Bechstein* Forstb. 186. = R. umbellata *Leers* 380. *Gmelin* Fl.

bad.

bad. 765. *Borkhausen* p. 320. *Ræssig* p. 125. = R. corymbosa unser Verzeichniſs 490. (aber nicht R. corymbosa *Ræssig* p. 121. und nicht *Gmelin* Fl. bad. Corymbifera).
= R. fusca *Mænch*, *Wettr. Flora* 643.
= R. moschata *Schrank* 772.

Wohnort. Bey Hebenek auf dem Burſtel; auch auf dem Heuberg.

Blüthezeit: Juny, July. ♄.

Anmerkung. Da dieſe Art die R. sempervirens des Linnee-willdenowſchen Syſtems iſt, wie wir aus Gmelins Fl. bad. und der Wett. Flora ſahen, und durch die Vergleichung der Citaten Willdenows und Roths noch mehr überzeugt wurden; ſo ſollten alle dieſe Nahmen im Syſtem in den Gmeliniſchen abgeändert werden. Da nach Hrn. Geh. Hfrth. Gmelins Beobachtungen die Pflanze eigentlich keine immergrünende iſt, und Linne vielleicht die R. moschata unter der R. sempervirens begriffen hatte, die aber keine deutſche Pflanze iſt. Hoffmann hatte dieſe Art in der erſten Ausgabe aufgenommen, und in der neuen Zweyten weggelaſſen.

Allgem. Anmerkung. Aus dieſer Familie ſieht man noch in engliſchen Anlagen, R. provincialis: mit faſt rundlichen Fruchtknoten, ſtachelhaarigen Blumen- und Blattſtielen, zerſtreuten, etwas zurückgekrümmten Stacheln an den Aeſten; eyrunden, unten zottigen Fiederblättchen, deren Sägezänchen drüſig *Willdenow* II. p. 1070. 997. 14. *Gmelin* Fl. bad. II. p. 429. welcher die R. centifolia als eine Abart dieſer anſieht, und wohin er vermuthet, daß auch die R. muscosa mit grün-mosartigen, drüſigen Blumenſtielen und Kelchen als Abart gehöre.

Er vermuthet auch, daß etwann die R. calendarum mit eyförmigen-länglichen, drüſigen Frucht-

knoten und Blumenstielen, stacheligen drüsigen Blattstielen, einfach-sägezähnigen, unten zottigen Fiederblättchen eine Abart von R. provincialis seyn dürfte Fl. bad. II. p. 430.

Zweyte Familie.

Die Früchte (länglich) eyförmig.

Anmerkung. Die R. Sempervirens machet den Uibergang von der ersten zur zweyten Familie. Roth hat sie noch zur Ersten, Willdenow in die Zweyte gesetzt.

In dieser Familie stehet als die erste Art die Gartenrose R. centifolia; derer eyförmige Fruchtknoten, und die Blumenstiele stachelhaarig; der Stamm stachelhaarig und stachelig, und die Blattstiele unbewehrt, die immer gefüllten Blumen aber gleichsam gedreht sind. *Willdenow* II, p. 1071, 997, 15. *Rœssig* p. 42. *Wett. Flor.* 645. *v. Braune* 472. Man hat sie nach Willdenow bisher nirgends wild gefunden. Man vermuthet deßwegen, daß sie entweder durch die Cultur von einer unserer wilden Rosenarten entstanden, oder was Hr. Willdenow für wahrscheinlicher hält, daß sie im südlichen Europa, oder im gemässigten Asien noch irgendwo vielleicht wild gefunden werden kann. Daß sie aus der R. gallica entstanden, vermuthet Schrank; von der R. collina läßt sie Rössig abstammen. Nach Theophrast soll sie bey Philippos wild wachsen. Uiberall in unsern Gärten und englischen Anlagen wird diese Königinn der Rosen als Zierblume unter mancherley Spielarten gezogen.

646. R. gallica. Essigrose, (Zuckerrose, französische Rose). Der Stamm steifhaarig, und sehr stachelig. Die Stacheln fein,

fein, borſtenförmig, faſt gerade, zwiſchen dieſen etwas ſtärkere, längere und etwas gebogne. Die Aeſte grün. Die Blattſtiele fein ſteifhaarig, mit Drüſen und kleinen Stacheln. Die Fiederblättchen eyförmig, einfach ſägezähnig, unten zottig. Die Blattanſätze fein ſägezähnig. Die Blumenſtiele mit feinen Stacheln und Drüſen ſtachelhaarig. Die Kelchſtücke halbgefiedert, mit vielen Drüſen ſtachelhaarig, innen weißhaarig, zottig. Die Blumen hell- und dunkel-purpurroth, halb gefüllt, groß. Die Blumenkronblätter flach, verkehrt-herzförmig. Die eyförmigen Fruchtknoten ſtachelhaarig. Die Frucht eyförmig mit feinen Stacheln, und geſtielten Drüſen dicht beſetzt.

Anmerkung. Die Blume ändert auch buntfärbig ab. *Willdenow* II. 1071. 997. 16. *Hoffmann* Erſte Ausgabe 10. *Schrank* 777. *Wett. Flor.* 646. *Gmelin* Fl. tüb. pag. 148. *Bechstein* Forstb. 193. *Ræssig* p. 179. *Gmelin* Fl. bad. II, p. 406.

Wohnort. In Gärten ſehr vielfältig. Häufig wild wachſend fand ſie um Duechtlingen im Hegau Hr. Amtsbühler; dann fand ſie im Stadtwalde zu Waiblingen unweit Stuttgart Hr. Apothecker Demler.

Blüthezeit: May, Juny, July. ♱

Anmerkung. Willdenow trennt dieſe Art, von der er aber ſagt, daß der Stamm eben, oder nur wenig ſtachelig ſey, von der R. pumila: derer

Aeſt-

Aeſtchen Er mit ſehr vielen Stacheln beſchreibet, die an den Stämmen abfallen; und derer Früchte groß, und birnförmig. Bey der R. gallica aber citiert er die R. austriaca *Crantz.* Schrank nennet die R. pumila *Linne* R. austriaca 776. Haller vereiniget beyde mit der Rosa 1104. (man vergleiche *Haller* Addenda pag. 188.) Hoffmann, der in der erſten Auflage ſagte: pag. 176. difficilius eruitur, an hanc vel pumilam *Jacquin* auctores intelexerunt, hat in der zweyten Ausgabe die R. gallica weggelaſſen, und nur die R. pumila, mit eyförmigen, ſtachelhaarigen Fruchtknotten, ſtachelhaarigen Blumenſtiele, ſtacheligem Stamm, und Blattſtielen, unten meergrünen, ſägezähnig-drüſigen Fiederblättchen, und birnförmigen Früchten, *Hoffmann* 7. *Sturm* Abbild. XXXIV. T. 14. aufgenommen, die wir in unſerer Gegend etwann nicht haben, und die überhaupt im übrigen Deutſchlande ſeltner, als jene ſeyn muß, da ihr Willdenow nur Oeſtreich und Italien als Wohnorte anweiſet, und ſie nicht lebend ſah. Herr Hofrath Gmelin giebt auch eine eigene von R. austriaca verſchiedene R. gallica an. Mit faſt kugeligen Fruchtknoten, die wie die Blumenſtiele ſtachelhaarig; mit ſtachelhaarig-dornigen Stamm und Blumenſtielen, und ſchlafen Blumenkronblättern von welcher er mehrere Abarten aufführet, als a. R. papaverina, b. R. officinalis, c. R. versicolor, d. R. marmorea S. R. atra, e. R. Damascena Fl. bad. p. 406. Von der R. austriaca: mit halbgefiederten Kelchſtücken, eyförmigen Fruchtknoten die, wie die Blumenſtiele ſtachelhaarig ſind; und faſt einblumigen Stängeln Fl. bad. 762. ſagt er, daß er ſie nicht geſehen, und nur auf Pollichs

Zeug-

Zeugniß aufgenommen habe; also scheint auch diese eher eine österreichische Pflanze zu seyn.

647. R. rubiginosa. Rostrose, (Eglantierrose, Weinrose). Der Stamm von vier bis acht Fuß Höhe, buschig, so wie die wechselweisen glatten Aeste mit zurückgekrümmten, zerstreuten, röthlichen, starken, grössern, sehr scharfen, etwas zusammgedrückten, an den jüngern Trieben lichtbraunen Stacheln. Die Zweige etwas röthlich; die Blätter wechselweise, gefiedert. Die Blattstiele hin und wieder mit drüsigen, steifen klebrigen Stachelhaaren, und kleinen, krummen Stacheln; die Fiederblättchen zu drey, fünf, sieben, neun eyförmig, klein zuweilen etwas scheibenrund, spitzig, zerstreut, fast gestielt; das ungepaarte gestielt; oben dunkelgrün, glänzend mit vertiefter Mittelnerve, unten blaßgrün, mit purpurrothen und weissen resinösen Drüsen besetzt, zottig-rostfärbig, kleberig, am doppelt-gezähnten sägeartigen Rande mit auf Härchen sitzenden Drüschen besetzt; haben besonders Früh und Abends, oder nach einem Regen einen sehr angenehmen weinartigen Geruch, der den Strauch oft verräth, ehe er gesehen wird. Die Blattansätze breit, bauchig, pfeilförmig, den Stam umfassend, spitzig, unten glänzend, glatt, mit kleinen, gestielten Drüsen gefranzt. Die

Blu-

Blumen einzeln, zu zwey, drey, gestielt am Ende des Stängels und der Aeste. Die Blumenstiele einblumig, mit vielen drüsigen, sehr kleinen dünnen, etwas graden Stacheln stachelhaarig. Der Kelch tief fünfspaltig, die Hälfte der Kelchstücke gefiedert, lanzetförmig, daher abwechselnd die Stücke fast ganz, und drey gewöhnlich gefiedert zertheilt; zurückgebogen, am Rande gefranzt, innen fleischig, aussen mit gestielten, klebrigen Drüsen stachelhaarig. Die Blumen klein, fleischfarben, blaß-purpurroth mit weißlichen oder gelblichen Nagel, wohlriechend, verkehrt-herzförmig, kürzer als der Kelch. Die Fruchtknoten eyförmig (fast kugelig Willdenow) lichtgrün, glänzend, mit einzelnen kurzen Stacheln, besonders am Grunde stachelhaarig. Die Früchte rundlich-eyförmig, hellroth, oder mönigroth-purpurfarbig glänzend, unbewehrt, oder zuweilen steifhaarig, am Grunde stachelig.

Willdenow II, 1073, 997. 21. *Hoffmann* 6. *Jacquin* aust. T. 50. *Sturm* Abbild. XVIII. Tab. 10. *Gmelin* Fl. bad. 755. *Haller* 1103. = R. Suavifolia *Fl. Dan.* T. 870. *Bechstein* Forstb. 189. = R. Eglanteria. *Schrank* 770. *Reuter* Forstpfl. T. 53. *Hermann* Diss. de rosa p. 17. *Gmelin* Fl. tüb. p. 148. *Ræssig* p. 139. (der aber noch eine R. rubiginosa p. 152, etwa wenigstens als eine Abart anführet).

Wohn-

Wohnort. Häufiger kömmt sie am Bodensee und am Rheine vor; selbst an der Landstraße nach Basel (von Ittner), dann auch bey Stühlingen, bey Immendingen am Mayenbühl fand sie Hr. Pfrr. Amtsbühler; und auf der südlichen Höhe des südwestlichen Berges bey Donaueschingen Hr. Hofrath von Engelberg.

Blüthezeit: Juny, July. ♄.

Anmerkung. Hallers Citat setzt Schrank zur R. lutea. Dieß ist in so ferne richtig, als Haller beyde vereinte; auch beyden die Rosifarbe, und den gleichen Geruch der Blätter zuschreibet. Aber diese Art ist auch in der Schweiz gemein, und jene sehr selten. Die Rose Eglantier der Franzosen ist diese Art zuverlässig, so nennt sie auch Lamark, da er jene la Rose jaune nennt. Es ist die wahre R. Eglanteria der ältern Botaniker, und Tabernämontan hat unter diesem Nahmen von ihr eine Abbildung gegeben. (*Gmelin* Fl. bad.)

648. R. alpina. Alpenrose, (Stachellose Rose). Der Strauch von mittelmässiger Größe. Der Stamm etwan drey, vier Fuß hoch, oder etwas höher, ganz unbewehrt, oder nur mit sehr wenigen Stacheln versehen. Die Rinde braun, in jungen Aesten grün, glatt. Die Aeste wechselweise, aufrecht, ausgesperret, dünn, unbewehrt. Die Blätter wechselweise, gestielt, ungepaart: gefiedert. Die Blattstiele stachellos, zottig, unten etwas mit drüsigen Köpfchen tragenden Härchen stachelhaarig. Die gewöhn-

gewöhnlich sieben : zuweilen neun : selten fünfzähligen kurzgestielten, gegenüberstehenden Fiederblättchen, wovon das Ungepaarte länger gestielt ist, sind eyförmig, auf beyden Seiten glatt, oben sattgrün, unten blasser, etwas stumpf, ungleich und scharf doppelt sägezähnig, durch steife Spitzen auf den Zähnchen gefranzt, unten mit feinhaarigen Nerven versehen, zimlich groß. Die Blattansätze lanzetförmig, etwas stumpf, mit einer kurzen, steifen Spitze, sichelförmig gekrümmt, sehr feindrüsig gefranzt. An der Spitze des Stamms und der Aeste die einzeln, gestielten Blumen. Die Blumenstiele fadenförmig, aufrecht, einblumig, mit kurzen drüsigen Härchen stachelhaarig. Die Kelchstücke lanzetförmig-gleichbreit, verlängert, in der Mitte am dünnsten, gegen oben breiter, doppelt oder dreymahl länger als die Blumenkrone, vollkommen ganz, einfach, am Rande weiß-filzig. Die Blumenkronblätter verkehrt-herzförmig, ausgerandet, purpurroth mit weißlichen Nägeln, zweylappig, zimlich groß, wohlriechend. Der kleine, eyförmige Fruchtknoten glatt, am Grunde zuweilen etwas stachelhaarig, die Griffel mit kurzer haariger Narbe. Die Frucht länglicht-eyförmig, unter dem Kelche am Halse verengert, zuweilen etwas einwärts gekrümt, sehr glatt, immer hervorragend, menigröthlich, nikend.

Willdenow II, 1075, 997, 26. *Hoffmann* 8. *Sturm* Abbild. XXVI. T. 16. *Kerner* oek. Pfl. T. 735. *Gmelin* Fl. bad. 761. *Haller* 1107. *Schrank* 773. *Bechstein* Forstb. 190. *Ræssig* p. 150.

Wohnort. Bey Sirniz und Badenweiler, auf dem Belchen, dem Berge Blauen, und auf dem Feldberge fand sie Vulpius und von Ittner; auf schwäbischen Alpen Dr. Thwingert.

Blüthezeit: May, Juny, July. ♄.

Anmerkung. R. pyrenaica: bey welcher die eyförmigen Fruchtknoten und die Blumenstiele stachelhaarig, und gefärbt; die Blattstiele steifhaarig-stachelig; die Kelche gänzlich blattförmig, *Hoffmann* 9. fand Schleicher auf den Alpen der südlichen Schweiz. Dann auch R. lagenaria: mit verkehrt-eyförmigen, glatten Fruchtknoten, drüsig-stachelhaarigen Blumen und Blattstielen, unbewehrtem Stamme, ey-rundlichen, glatten Fiederblättchen *Willdenow* II, p. 1075. 997, 25. *Villars* Delph. III. 553., welche Suter mit der R. alpina verbindet, Willdenow aber als eine eigene Art aufführet. Gmelin bemerket, daß die auf den Pyrenäen gesammelten Alpenrosen mit denen der Schweizeralpen übereinkommen.

649. R. canina. Hundsrose, (Gemeine Heckenrose, Hagenbuttenrose, Hagenbutzen). Der Stamm fünf- bis dreyzehn Fuß hoch, etwas dick, mit starken, zurückgekrümmten, zerstreutstehenden, röthlichen Stacheln, gewöhnlich an den Zwischenknoten

knoten zwey, wechselweise. Die Rinde röthlich-grün. Die Blätter wechselweise ungepaart gefiedert. Die Blattstiele sehr glatt, unten stachelig. Die Deckblättchen glatt, am Rande sehr fein gefranzt, zu zwey gegenüber. Die Fiederblättchen zu sieben, oder fünf, fast stiellos, eyförmig, zugespitzt, doppelt ungleich scharf sägezähnig, beyderseits glatt, unten blaulich-grün, oben hellgrün. Die Blattansätze pfeilförmig, glatt, am Rande mit gestielten Drüsen versehen, zuweilen fehlen dieselben. Die Blumen an den Spitzen einzeln, oder zu zwey, drey in armblüthigen Dolden. Die Blumenstiele einblumig, sehr glatt, am Grunde derselben zwey zurückgebogene, lanzetförmige, zottige oder zimlich glatte Deckblättchen. Drey Kelchstücke halb gefiedert-zertheilt, zwey ganz, am Rande etwas gefranzt, fast glatt, oder zottigfilzig und drüsig, so lang als die Blumenkrone. Die Blumenkronblätter verkehrt-herzförmig, ausgerandet, oder auch fast zweylappig, blaßroth, dann etwas weißlich. Der Fruchtknoten eyförmig, glatt. Die Griffel sehr kurz, glatt. Die Frucht langgezogen, eyförmig, zugespitzt, ganz glatt, glänzend menig-scharlachroth.

Willdenow II, 1077. 997, 31. *Hoffmann* 10. *Sturm* Abbild. XVIII. T. 11. *Reuter* Forstpfl. T. 61. *Blakw.* T. 8. *Gmelin* Fl. tüb. p. 149. *Kerner* Fl. Stuttg. 178. 3.

Gmelin Fl. bad. 763. *Haller* 1101. *Schrank* 769. *Bechstein* Forstbot. 191. *Ræssig* p. 30.

Anmerkung. Die Beschreibung des Kelches enthalten die Verse, welche zugleich ein Räthel sind,

Quinque sumus fratres sub eodem tempore nati;
Bini barbati, bini sine crine creati;
Quintus habet barbam, sed tantum dimidiatum.

Fünf gleichzeitig geborne Brüder;
Zwey tragen Bärte, und zwey keinen;
Der Fünfte nur zur Hälfte einen.

Wohnort. Hecken, Gesträuche.

Blüthezeit: Juny, July. ♄.

Anmerkung. Mit dieser vereint Hr. Suter die R. rubrifolia *Villars*, bey welcher die eyförmigen Fruchtknoten und Blumenstiele glatt, blaugrünlich, die Blattstiele stachelig; der Stamm mit zerstreutstehenden, gekrümmten Stacheln bewehrt; die Fiederblättchen länglich, scharf-sägezähnig, glatt sind; und die Blumen beynahe in Doldentrauben stehen. *Willdenow* II. p. 1075, 997, 24. Ob auch mit Recht? Haller 1101, B. sah sie ebenfalls nur als Abart an.

Allgem. Anmerkung. In diese Familie gehören noch die, in englischen Anlagen hie und da vorkommende

R. parvifolia: mit eyförmigen, zimlich glatten Fruchtknoten, drüsigen Blumenstielen, klein—sehr fein stacheligen Stamm und Blattstielen, runzelchen unten etwas zottigen, eyrunden, drüsig-sägezähnigen Fiederblättchen *Willdenow* II. p. 1078. 997. 33. = R. burgundica *Gmelin* Fl. bad. II. p. 431.

R. turbinata: mit kreiselförmigen und so wie die Blumenstiele haarigen Fruchtknoten, zotti-

zottigen Blattstielen, und zerstreuten etwas gekrümmten Stacheln. *Willdenow* II. p. 1073. 997. 20. = R. francofurtana *Gmelin* Fl. bad. II. p. 405. Sie unterscheiden sich vor allen gepflanzten Rosen in Gärten durch die Halbrunden, oben glokenförmig-erweiterten, glatten, am Grunde steifhaarigen Fruchtknoten. (Gmelin.)

R. moschata: mit zottigen, eyrunden Fruchtknoten und zottigen Blumenstielen, stachelichem Stamm und Blattstielen, länglichen, zugespitzten, glatten Fiederblättchen, und vielblumigen Rispen. *Willdenow* II. p. 1074. 997. 22. *Gmelin* Fl. bad. II. p. 430.

Nutzen. Die Gattung der Rosen wird mit vollem Rechte, und nach der einhelligen Uibereinstimmung des ästetischen Geschmackes der Alten und Neuen als die Königinn der Blumengattungen geschätzet. Schönheit der Bildung, Anmuth des Collorits, und das sanfte erquickende eines nicht zu heftigen und nicht zu faden Wohlgeruches haben sie von Anakreon bis auf unsere Zeiten zum Gegenstande, würdig von den schönsten Geistern besungen zu werden, gemacht; und ihnen die zärtliche Zuneigung der muntern Jugend, und des frohen Alters erworben. Selbst ihre Dornen belehren uns, jede frohe Stunde dieses Erdenlebens nicht ungenossen vorübergehen zu lassen, aber jedes Vergnügen mit Mäßigung zu geniessen, und uns immer des Mittelwegs zu erinnern, den wir zwischen Rosen und Dornen zu wandeln haben, um jene zu pflicken, ohne uns an diesen zu verletzen. Rührend, einfach und wahrhaft schön ist der

Ausdruck jenes Grabsteines, den ein hannöverischer Dorfküster einem jungen schönen Bauernmädchen setzen ließ:

Hell am alternden Beinhaus glänzt ein Grabstein;
Statt heraldischen Prunk winkt eine Rose,
Statt der Schriften von Gold lies't mein bethräntes Auge:
So war Sie!

Salis.

Diese Blumen sind am allergeschicktesten durch Cultur schön gefüllt zu werden, und was sonst bey andern Pflanzen nicht immer der Fall ist, an Schönheit, und bescheidener Pracht eher zu gewinnen als zu verliehren. Aber man thut sehr unrecht, wenn man die Kenntniß und Nachforschung der einfachen sogenannten Wilden vernachläßiget, weil man dadurch den Weg zur nähern Kenntniß der schönen Abarten, ihrer Pflege, ihrer Vermehrung und Anpflanzung, und der Veredlung durch neue Nuancen sich verschliesset.

Die Rosen lieben ein lockeres und mäßig fruchtbares Erdreich, und einen so viel immer möglich freyen Standort. Sie leiden zwar etwas von dem Froste, doch sind sie nicht zu empfindlich gegen die Winterkälte. Sie blühen in den schönen Sommermonaten Junius und Julius, doch hat man durch die Veredlungskunst es auch dahin gebracht, daß man durch die Vervielfältigung der Abarten vom May bis im August blühende Rosen haben kann. Pflanzet man sie an Mauren, wo sie einen höhern Grad Wärme haben, und im Winter etwas geschützt sind, so

erhält man frühern Flor; hält man aber durch Versetzen den Trieb im Frühlinge auf, oder nöthigt durch Abnehmen der ersten Triebe im Frühjahre sie zu neuern Trieben, oder durch spätversetzte Wurzelauslaufer, so erhält man spät gegen den Herbst einen Rosenflor.

Man pflanzt sie vom Oktober bis im März, April einzeln zu einfachen Stämmchen, die oben eine Krone bilden, oder als ein Busch, oder zu Gruppen, auch als schöne Zierhecken und Rosenparterre, da man sie einen Fuß weit von einander einsetzet. Man erzieht sie aus dem Samen; und zwar verschiedene Arten nahe bey einander, wenn man neue Abarten hervorbringen will; pflanzet sie fort durch die im Herbste, Winter oder Frühjahre ausgehobnen Wurzelauslaufer, durch die Nebenschosse, die Absenker, durch Schnittlinge mit altem Holze, endlich durch das Occuliren, und Wurzelimpfen. Sie ertragen im Herbst oder Winter ein mässiges Beschneiden, wodurch sie mehrere, aber etwas kleinere Blumen treiben.

Die Rosen alle sind zusammenziehend, daher sind die Blätter und Rinden zum Gerben zu gebrauchen.

Ihre Früchte sind fleischig, saftig, säuerlich, und von den meisten Arten genießbar. Von den Früchten der R. pomifera wird auch ein starker Branntwein erhalten.

Der eigenthümliche Geruch der Blumen beynahe aller Arten ist für jedermann angenehm, weil er sanft ist, und die meisten liefern denen Bienen Wachs und Honig, besonders die der R.

rubigi-

rubiginosa, R. pomifera, R. spinosissima, R. sylvestris, R. corymbifera, R. umbellata und R. alba.

Das Holz aller Rosenarten ist hart, zähe, und gelblicht, daher kann es zu feinen Verarbeitungen gebraucht werden, und wird von Tischlern und Drechslern aufgesucht. Die Biegsamen, zähen Aeste der R. repens wird zu Geflechten und wie die Weiden statt Bänder gebraucht.

Alle Rosen verdienen einen Platz in den Gärten, und man sollte die wild gefundnen um so häufiger versetzen, um sie näher kennen zu lernen. Vorzüglich werden in den Gärten gepflanzet: die R. lutea, wegen der gelben Farbe der Blumen: die R. pimpinellæfolia, und R. spinosissima, deren Früchte schwarz sind: die R. villosa, die sich in Gärten zu ordentlichen Bäumchen erziehen läßt, weil sie aus der Wurzel die höchsten nicht ästigen Triebe macht, die versetzet, dann occulirt werden können, und so die schönsten Rosenbäumchen bilden, deren Blätter besonders im Frühjahre sehr wohlriechend, und im Schatten getrocknet, einen angenehmen Thee geben, deren Früchte, besonders in den Gärten die Größe eines kleinen Apfels erreichen, deßwegen man dieselben auch auf andere wilde Rosen pfropfet; und wegen dieser vorzüglichen Größe und ihres Wohlgeschmackes für die Küchen gebraucht, trocknet, auch mit Zucker und Honig einmachet: Ferners die R. sempervirens, wegen den schönen Blumendolden und angenehm grünen Blättern: die R. punicea, die einen der entzückendsten Anblicke dem für

die Schönheiten der Natur nicht verwöhnten Auge, gewähren, wenn ein mit so vielen tausend Blumen überdeckter Rosenstrauch an der Spitze einer Rabatte, von einer erhöhten Stelle übersehen werden kann, wo die an Schönheit und brennender Röthe die Granatblüthen übertreffenden Blumen in der Sonne wie Purpur mit Gold gemischet glänzen. Pflanzet man die R. lutea unter die R. punicea, so wird der Contrast der Farben noch auffallender. Beyde können auch wechselweise auf einander occuliret werden. Um die gefüllte R. lutea in voller Blüthe zu sehen, muß dieselbe, wenn die Knospen aufschwellen, mit einem bretternen Dache versehen werden, sonst faulen die Blätter, eh sie aufbrechen, wenn sie vom Regen getroffen werden: Noch weiters die R. rubiginosa und R. umbellata wegen dem angenehmen, erquickenden wein- oder obstartigen Geruch, den der Strauch selbst, auch ausser der Blüthezeit umher verbreitet, deren jungen Blätter die Landleute zu Theegetränk einsammeln, das angenehm und harntreibend ist: Die R. centifolia, die Königinn aller Rosen, das Sinnbild der bescheidnen Tugend, Liebe und Schönheit wird als Rosenhag, auch als Bäumchen von acht bis neun Fuß hoch gezogen; ihre Blumenblätter werden zu Rauchwerken, Potpouri, und vorzüglich zu dem Rosenwasser benutzet, das man zu verschiednen Speisen und Backwerk gebrauchet (zu letzterm dienen auch die Blumen der R. canina); die getrockneten Blätter werden gepulvert mit den

Milch-

Milchsuppen gekochet. Es ist ein Irrthum, daß diese Blumenblätter jenes wesentliche Oehl geben, wovon im Orient die Unze mit hundert Reichsthalern bezahlt wird. Jenes sehr stark riechende Rosenöhl, womit in Orient die vornehmen Türken ihre Haut parfumiren, wird durch Destiliren aus den schneeweißen sehr stark nach Moschus riechenden Blumen der R. moschata *Willdenow* II, p. 1074, 997. 23, die im nördlichen Afrika wild wächst, und in Asien häufig angepflanzet zu werden pflegt, erhalten. Die Rosenblätter, und von der Destilation übrigbleibenden Kuchen werden zwischen Leinwand und Kleider geleget, sie wohlriechend zu machen: Endlich die R. gallica, derer zusammziehende Blumen man auch zu Rosenwasser, und die Blätter zu Rauchpulver benutzet, und die man als Zierblumen sogar auch auf Kirchhöfen pflanzet: Die R. cinnamomea, weil ihre Blumen einen feinen, angenehmen, zimmetartigen Geruch haben: Die R. sylvestris und R. alba wegen ihren sanft angenehmriechenden weißen Blumen: R. alpina wegen der Größe und den sehr angenehmen Geruch der Blumen. Auch die R. corymbifera verbindet Schönheit mit Wohlgeruch in der Blüthezeit.

Beym Blühen halten die Rosen gewöhnlich diese Ordnung: die erste blühet gleich anfangs des Mays R. alpina, nach dieser R. cinnamomea, dann die R. lutea in Gesellschaft der R. punicea, gegen dem Ende des Junius, und noch im Julius die R. centifolia.

In den Gärten Breisgaus sieht man besonders noch die R. gallica mit ihren vielen Varietäten, die zierliche R. provincialis, die R. sempervirens, die im Herbst zum zweytenmahl blühet; die R. virginica, die R. parviflora, die chinesische R. semperflorens, die R. muscosa, die R. alba mit einer sehr schönen Varietät unter dem Nahmen carnea, welche einige die persische nennen, die aber sehr schwer zu vermehren, eine ganz weiße etwas flatternde Abänderung der R. centifolia. Noch vor zehn Jahren bezahlte man das Stück mit einem Dukaten. Vor dem Aufblühen ist die Blumenknospe kugelrund, und aussen röthlich: Die R. damascena, die R. pimpinellæfolia, die R. moschata, und die R. blanda.

Zu Hecken und Zäunen werden besonders geschätzet R. cinnamomea, weil sie sich gut beschneiden läßt, und schon im May blühet, R. spinosissima, weil sie sehr stachelig ist, welcher Herr Bechstein auch noch R. pimpinellæfolia beysetzet; und Gleditsch die R. canina auf Wällen gepflanzet, die vermittels Gräben vom Fruchtlande abgesondert sind; zu kleinen Bekleidungen die R. sylvestris.

Die Bekannteste in der Oekonomie ist die R. canina, ungeachtet auch andere Arten, wie wir gesehen haben, benützet werden könnten. Die Früchten sind unter dem Nahmen Hagebutten, Hahnebutten, auch bey uns Hagebutzen bekannt. Sie werden, nachdem sie von dem Saamen gereinigt sind, getrocknet, und mit Zucker und Zimmet, auch mit Weinbeeren, Pflaumen oder

an-

anderm Obſt gekochet; oder mit Zucker oder Honig eingemachet; noch pflegt man die erweichten Früchte durch ein Sieb getrieben, dann mit gepülvertem Canarienzucker gemiſcht und dann nach dieſer oder jener Art eingemacht, auf Brod geſtrichen, oder Obſtbrühen beygeſetzet, oder in Backwerken zu eſſen. Auch bereiten bey uns die Landleute Obſtſpeiſen, oder kühlende Getränke für Kranke aus ihnen. Die friſchen Früchte bringen mit Milch gekochet, ſolche zum Gerinnen, und geben angenehm ſchmeckende Molken. Durch die Gährung wird aus ihnen Brañtwein bereitet.

Aus dem geſtoſſenen Saamen läßt ſich mit Waſſer ein angenehmer Brey kochen, auch haben einige vorgeſchlagen, aus den gemahlnen Saamen Brod zu backen. In unſerer Gegend werden die Saamen getrocknet, geröſtet, gemahlen, und dem Kaffee beygemiſchet, der von ihnen eine ſchöne, hellbraune Farbe, und angenehmen Vanille-Geruch erhält. Auch Mitſching ſchlägt die getrockneten Früchte als ein treffliches Surrogat des Kaffees vor. Man brennet ſie gleich dieſem, und trinkt den Aufguß von ihnen allein, oder mit der Hälfte, oder zwey Theilen Kaffee gemiſchet.

Die Kamtſchatkalen kochen die kleingeſchnittenen Wurzeln und Stängeln mit Waſſer, und trinken ſie ſtatt des gemeinen Thees.

Mit den Blättern kann man die Schweine mäſten nach Mattuſchka; aber nach Holmberger werden weder die Früchte noch die Blätter von

ihnen

ihnen gefreſſen. Die jungen Blätter ſollen mit dem chineſiſchen Thee gleichen Rang behaupten (Tyrol. Flora).

Die Rinde färbt wollene Zeuge dunkelbraun, durch Beymiſchung von Vitriollauge himmelblau; das Holz und die Wurzel aber geben eine unreine fahlgelbe Farbe.

Die Roſenſchwämme (Schlafäpfel), die von verſchiedner Figur, als länglich, oder rundlich, grünröthliche haarige oft ſehr ſchöne Auswüchſe ſind, und ehmahls unter der Benennung Fungus bedeguar oder Spongia rosæ ſehr bekannt waren, haben ihren Urſprung von einem Inſekte Tenthredo Rosæ. Der Aberglaube ſchreibt ihnen allerley Wirkungen zu. Man legte ſie Kindern unter die Kopfküſſen, wenn ſie nicht ſchlafen wollten. Aber auch in der Arzney hatten ſie eine Rolle zu ſpielen. Sie ſollten nach Hgendornii Cynosbatologia 1681. die Hundswuth, die Biße und Stiche giftiger Thiere, den Blaſenſtein, die Fallſucht (Epilepsia) und die Schlafloſigkeit heilen. Als ein zuſammziehendes Mittel ſetzte man ſie dem Gurgelwaſſer bey. Aber neuerlich entdeckte der Hr. Hofzahnarzt Hirſch in dieſem Inſekte, das er Cynips Rosarum nennet, ein die Zahnſchmerzen ſtillendes Mittel, welches in Fällen half, wo die Cocinella septempunctata unwirkſam war, und vor dieſem den Vorzug hat, daß man es auch im Winter haben kann. Die weiße Larve wird zwiſchen den Fingern zerdrückt, und der ſchmerzhafte Zahn und das Zahnfleiſch damit gerieben.

Da

Da dieſes Mittel mild, nicht reitzend iſt, ſo kann es auch bey entzündlichem Zuſtande angewendet werden (Hufeland Journ. IX, 4, 141.)

Für die Apothecken ſammelt man die Blumenblätter der R. centifolia und canina, unter der einfachen Benennung Flores Rosarum, und unter dem Nahmen Fl. Rosarum rubrarum die der R. gallica; unter dem Nahmen Flores Rosæ damascænæ, oder Rosæ palidæ hat man für die Apothecken bald die R. canina wie Haller, gewöhnlicher die R. centifolia als die officinälle aufgenommen. Die Blumenblätter verlieren auch getrocknet, ihren eigentlichen Roſengeruch nicht, und er gehet in das abgezogene Waſſer über. Ihr Geſchmack iſt anfangs ſüß, dann bitterherb, auch wird der wäſſerige Aufguß mit Eiſenvitriol ſchwärzlich, und dieſer Geſchmack bleibt dann noch zurücke, wenn die riechenden Beſtandtheile ſchon verflüchtiget worden ſind. Der Geruch iſt erquickend, erfriſchend, aufreizend. Es iſt kaum zu glauben, daß dieſer ſanfte, beynahe jedermann angenehme, den Nerven heilſame Geruch bey einigen Menſchen, wie Schrank u. a. m. erzählen, Catarrhe, Augenentzündungen, Nießen, Ohnmachten, hyſteriſche Krämpfe, Durchbruch, ſogar unzeitiges Gebähren, und den Tod veranlaſſet haben ſolle. Entweder ſind einige wichtige Nebenumſtände bey derley Beobachtungen überſehen worden, oder die Rede muß von ungeheuerer Anſammlung dieſer Blumen in engverſchloſſenen kleinen Zimmern geweſen ſeyn.

Inner-

Innerlich genommen sind sie unter unserm gemässigten Himmelsstriche gelind abführend. In heißen Erdgegenden sollen sie nach Lemery heftig bis zu blutigen Stühlen purgieren. Die frischen sind wirksamer als die getrockneten, deßwegen gab man in dieser Absicht entweder den Rosensaft mit Molken, oder mit Zucker zu einem Syrup bereitet, oder auch als eine Frühlingskur die Rosenmolken. Da sie wegen ihren bitter-herben Bestandtheilen gelind stärkend sind, so gab man sie als Theeaufguß bey der Schwäche der Lunge; gekocht als Mund- oder Gurgelwasser bey faulichten örtlichen Uebeln der Mundhöle und des Schlundes, und bey der Bräune, wo zertheilende Mittel angezeigt sind. Das aus den frischen Rosen abgezogene Wasser ist aromatisch, erquickend, häufig wird es als Schminkwasser, und als zertheilendes, den Fettgeruch verbesserndes Mittel; äusserlich bey Augenkrankheiten mit mancherley Mischungen gebraucht. Rosenstein empfiehlt es besonders bey den Masern, um Augenentzündungen zu verhüten. Das Rosenwasser wird von lange her bis auf unsere Tage so allgemein als ein Augenmittel gebraucht, daß es allerdings scheinet, es müsse eigne spezifische Kräfte hierin fals besitzen, und wenn es wahr ist, daß der Rosenduft bey gesunden Augenentzündungen in direcster Wirkung verursachet, so wird es aus Hahnemanns Theorie erklärbar, warum diese Blumen im Krankenzustande heilsam wirken (Hufel. Jour. XXVI. 2, 25.)

Unse-

Unſere Roſen geben nach Spielmann ſo wenig eines gelblichten, butterartigen, ätheriſchen Oehles, daß man ungeacht eines ſtarken, erweckenden Geruches kaum Gebrauch davon machen kann. Das durch Aufgießen eines gepreßten Oehles bereitete Roſenöhl lobten die Alten gegen Mutterkrankheiten und bey Brandſchäden. Des Roſenſyrups bedient man ſich bey Kindern als gelindes Abführmittel; des Roſenhönigs um die Mundhöhle von Schwämmchen zu reinigen. Der Roſenhonig wird von den rothen Roſen am beſten bereitet.

Die Blumen der R. gallica ſind etwas bitter, zuſammziehend, und man pflegt ſie vor der Entfaltung zu ſammeln, und die Kelche wegzuwerfen, weßwegen ſie auch Knopfroſen genennt werden. Nach dem Geruch ſtehen ſie der vorigen nach, in Abſicht der bitterſtärkenden, zuſammziehenden Kraft übertreffen ſie dieſelben. Je ſchneller ſie durch gelinde Wärme getrocknet werden, deſto mehr bleiben ihre permanentſtärkende Kräften, durch langſames Trocknen verlieren ſie die angenehme Farbe und etwas von ihrer Kraft. Auch dieſe Blumen beſitzen gelindabführende Kräfte. Man gab den wäſſerigen Aufguß mit Zucker und Mineralſäure verſetzt, bey Faulfiebern mit Entmiſchung der Säfte, und mit erſchöpfenden Bauchflüſſen begleitet (Crantz); auch bey Blutflüſſen, und der ſchwarzen Krankheit des Hippokrats. Man ſetzet ſie auch zuweilen zuſammziehenden Bähungen zum äuſſerlichen Gebrauche bey; beſon-

ders den Gurgelwassern, und zu Bähungen bey Augenentzündungen; die trocknen Blätter aber mischt man unter Kräuterküssen, Rauchpulver und Rauchtaback (Arnemann). Eine angenehme, nicht unwirksame Arzney ist die Conserve mit Zucker und den zerstossenen frischen, noch nicht entwickelten Blumenblättern bereitet, welche Avicenna einst so sehr gegen die eitrige Lungenschwindsucht empfohlen hatte, welche aber nicht über ein Jahr alt seyn darf, und in grosser Menge und lang anhaltend genommen werden muß; auch Schwindsüchtige aus Eiterung in den Baucheingeweiden wurden damit geheilet (Kreutzer). Wenn davon der Stuhlgang zu flüssig wird, so empfiehlt Buchan ihr die peruvianische Rinde beyzusetzen. Sylvius mißräth den unmässigen Gebrauch derselben gegen jeden unbedeutenden Husten, und wo Schleimschwindsucht drohet, es sey dann, daß die Menge des beyzusetzenden Zuckers, in solchen Fällen vermindert werde. Man gab sie auch bey Bauchflüssen, Ruhren und dem Goldaderflusse (Pollich, Haller). Aehnliche Kräfte haben auch die Rosenzältchen. Der Conserve bedient man sich auch zu Pillenformen und das Zahnfleisch stärkenden Zahnlatwergen. Der Rosenhonig ist ein reinigendes der Fäulniß widerstehendes Mittel, dessen man sich gegen Mundschwämmchen, Geschwüre des Mundes, des Zahnfleisches, zuweilen mit Mineralsäuren, oder Borax vermischet, und gegen Nasegeschwüre bedienet; entweder für sich als in Mundwassern,

Gurgelwaſſern, zu Einſpritzungen, oder bey ſchlafen unreinen Geſchwüren und Fiſteln mit Wunddekocten, Myrrhentinctur u. d. m. vermiſchet.

Der Roſeneſſig iſt erquickend, zuſammziehend. Roſenſtein legte mit dieſem Eſſig befeuchtete Tücher Kindern auf die Stirne, die vom Kollendampfe Zufälle erlitten hatten, und Tiſſot legte mit Waſſer und dieſem Eſſig befeuchtete Tücher jenen auf den Kopf, die vom Sonnenſtiche ergriffen wurden, auch überhaupt bey Kopfſchmerzen von Wallungen Fieberreitzen und Blutantrang. Den Syrup pflegte man zuſammziehenden Ausleerungen, und anhaltenden Arzneyen beyzuſetzen, und Kindern, die die Mundſchwämmchen haben, zu geben.

Die Früchte der R. canina, (Fructus Cynosbati) ſind ſäuerlich-ſüß, etwas nährend, getrocknet, mehr ſauer, ſie geben verdünnernde, kühlende, durſtlöſchende, und die Harnabſenderung befördernde, bey hitzigen Krankheiten nicht zu verachtende Speiſen und Getränke, welchen auch Wein, nach den Umſtänden beygemiſcht werden kann. Aeltere Aerzte hielten dafür, daß ſie den Blaſenſtein aufzulöſen vermögen. Wenn ſie zuweilen in Steinbeſchwerden nützten, ſo hatten ſie dieſe Eigenſchaft mit mehrern gelindſtärkenden und zugleich die Harnentleerung befördernden Mitteln gemein. Bey manchen Krankheiten, gegen welche ſie empfohlen wurden, haben ſie wahrſcheinlich nicht allein gewirket, als in

der

der Wassersucht, in gallichtem Durchbruch und Ruhr, bey Mutterblutflüssen u. s. w.

Aus den Fruchtknotten mit Zucker und Zimmet in Weingeist an der Sonne digerirt, wird ein vortrefflicher Wundbalsam erhalten (Haller).

Den Samen hatte man auch einst Kräfte gegen Steinbeschwerden zugeschrieben.

Die Wurzeln haben reinigende, zusammziehende Kräfte (Gmelin).

CCXLIX. Rubus, Himbeere, Ronce.

Kelch einblätterig, fünfspaltig. Die Stücke länglich, abstehend, bleibend.

Blumenkronblätter fünf, rundlich, so lang als der Kelch, aufrecht-abstehend.

Staubfäden. Träger zahlreich, kürzer als die Blumenkrone, dem Kelche eingefügt. Staubbeutel rundlich, zusammgedrückt.

Stempel. Fruchtknoten zahlreich. Die Griffel klein, haarförmig, aus der Seite des Fruchtknotens. Narben einfach, bleibend.

Frucht. Eine aus rundlichen Saftbeerchen bestehende, oben gewölbte, unten ausgehöhlte, kopfförmige, zusammgesetzte Beere; in welcher jedes Saftbeerchen einsaamig, und alle unter sich so verwachsen sind, daß sie ohne zerreissen, nicht von einander unterschieden werden können. Die einzelnen Saamen länglich. Der Fruchtboden kugelförmig. *Gærtner* T. 73.

Anmerkung. Die Saftbeerchen sind bey R. saxatilis allein sichtbar getrennt; und R. chamæmorus ist zweyhäusig.

Erste Familie.

Strauchartige.

650. R. Idæus. Strauchartige Himbeere (gemeine Himbeere). Ein Strauch drey bis fünf Fuß hoch, auch höher, mit zerstreuten, geraden, schwärzlichen, zimlich weichen, kleinen Stacheln. Der Stamm rund, graugrün, wechselweise ästig, zimlich aufrecht, etwas schwach. Die Blätter wechselweise. Die untern Blätter meist fünfzählig-gefiedert; und die obern drey-zählig-gefiedert; die Fiederblättchen gegenüber, stiellos, zugespitzt, eyförmig, scharfsägezähnig, oben hellgrün, glatt, unten weißlich-filzig, das ungepaarte gestielt. Die Blattstiele rinnenförmig, haarig und stachelig. Die Blattansätze pfriemenförmig, abfällig. Die Blumenstiele an der Spitze der Aeste, und aus den Seiten der Blattwinkeln in ästigen doldentraubenförmigen Blumentrauben abwerts gekrümmt, stachelhaarig, drey- bis fünfblumig. Die Deckblättchen klein, pfriemenförmig, am Grunde der Blumenstielchen. Die Kelchstücke zurückgebogen, lanzetförmig, innen filzig, weiß. Die Blumenkrone weiß. Der Blumenboden kegelförmig-nagelartig, weiß, zottig. Die reifen Beeren saftig, halb-

halbkugelig, am Grunde ausgehöhlet, roth, selten in Gärten weiß oder gelblicht, sammtartig, weichhaarig, wohlriechend, und angenehm süß-säuerlich von Geschmacke.

Hoffmann I. *Zorn* Pl. med. T. 472. *Gmelin* Fl. tüb. p. 152. *Haller* 1108. *Schrank* 779. *Gmelin* Fl. bad. 766. *Bechstein* Forstb. 199.

Wohnort. Waldungen besonders Bergwaldungen, und steinige Stellen.

Blüthezeit: May, Juny ♄.

Anmerkung. Es giebt Abarten mit weißen Früchten und unbewehrtem Stamme.

651. R. cæsius. **Blaue Brombeer (Bocksbeere, Ackerbrombeere, kriechende Himbeere).** Ein mit den Stängeln und Aesten niederliegender, ausgegossener, langer, ästiger Strauch. Der Stamm rund, schwach, striegelig, mit untermengten, sehr dünnen Stacheln bezeichnet. Die Aeste wechselweise; die jüngern etwas eckig, striegelig, grün; die ältern braun. Die wechselweisen Blätter alle dreyzählig. Die Blättchen eyförmig, grün, fast nackt, in der Oberseite eben, unten nicht filzig, obgleich öfters feinhaarig, oder rauhhaarig, eingeschnitten-ungleich-sägezähnig, runzelig: die zwey seitwerts manchmahl ungestielt, zweylappig, das einschichtige gestielt. Der Blattstiel mit den Rippen feinhaarig, und mit zerstreuten wenigen Stacheln versehen; am Grunde gleichbreite

Blatt-

Blattansätze. Die weißen oder rosenfarben, auf wechselweisen, einblumigen, sehr zottigen, stacheligen, drüsigen, langen Blumenstielen zu zwey-drey schönen Blumen, mit drüsigen Kelchblättchen, bilden eine Doldentraube. Gleichbreite, zuweilen getheilte Deckblättchen am Grunde der Blumenstiele. Die Beeren aus wenigern, aber größern, mit dem Uiberreste des Griffels gekrönten, glatten Saftbeeren schwärzlichblau, wie mit einem feinen blaulich-grünen Duft auf die Art der Pflaumen überzogen, schmackhaft, saftig.

Hoffmann 2. *Reuter* Forstofl. T. 87. *Gmelin* Fl. tüb. p. 153. *Haller* 1110. *Gmelin* Fl. bad. 769. *Schrank* 780. *Bechstein* Forstb. 197.

Wohnort. Auf Aeckern besonders lettigen, in Gebüschen, in Waldungen, zwischen Hecken. Der Strauch bleibt über Winter grün.

Blüthezeit. Juny, July. ♄.

652. R. fruticosus. Brombeerestrauch, (strauchartige Himbeer, schwarze Brombeer). Aus den Wurzeln mehrere, drey, sehr oft acht bis neun Fuß und noch längere, schwächere oder stärkere, sich neigende oder liegende, dann aufsteigende, zuweilen über das Gesträuch hervorragende, etwas viereckige, gefurchte, weniger ästige, gewöhnlich glatte Stämme. Die Rinde junger Aeste roth, an ältern grau, wie die Stängel mit

Sta-

Stacheln besetzt. Die Blätter wechselweise. Die Blatt- und einblumige zottige Blumenstiele, und zum Theil die Mittelrippen der Blätter stachelig. Die Stacheln größer, stärker, und mehr hackenförmig gekrümmt. Die untern Blätter fünfzählig-gefingert, und die obern dreyzählig. Die Fiederblättchen eyförmig-zugespitzt, ungleich scharf sägezähnig, größer als an der vorigen Art, oben hellgrün, glatt, unten weißlich-filzig, (oder auf beyden Seiten grün etwas zottig. Willdenow) bleiben über den Winter hängen. Die Blattansätze lanzetförmig, am Rande gefranzt. Die weißen oder blaß-fleischfarbigen Blumen bilden eine längliche afterdoldenartige Endblumentraube. Die Deckblättchen immer dreyspaltig. Die Kelchstücke mehr eyförmig, zugespitzt, zurückgebogen, zottig-etwas scharf, kürzer als die eyförmigen, stumpfen, ganzen, zuweilen etwas sägezähnigen Blumenkronblätter. Die Beere dunkelroth, oder eher sehr glänzend schwarz, eben, selten weiß, saftig, sauer-süßlich. Sie reifen nach und nach. Man sieht daher vom Junius bis August immer grüne, rothe und schwarze Beeren auf einem Strauche.

Hoffmann 3. *Reuter* Forstpfl. Tab. 84. *Gmelin* Fl. tüb. p. 153. *Haller* 1109. *Gmelin* Fl. bad. 768. *Schrank* 781. *Bechstein* Forstb. 196.

Wohn-

Wohnort. Waldungen, Gesträuche. Besonders häufig über den ganzen Schwarzwald.

Blüthezeit: May, Juny, Julius. ♄.

Anmerkung. Man muß R. tomentosus: mit dreyzähligen, spitzigen, ungleich gezähnten, auf beyden Seiten-filzigen, und etwas eingeschnittenen Seitenblättern *Hoffmann* 4. unterscheiden. Und wie wir sehen, so weichen die hessische, und die Wetterausche Exemplare auch von einander ab.

653. R. tomentosus. Filzige Himbeere, (Silberweiße Brombeerstaude). Der Stamm strauchartig, zwey, drey Fuß hoch, etwas aufrecht, stachelig, und etwas zottig. Die Blätter wechselweise, gestielt, dreyzählig. Die Blättchen keilähnlich-verkehrt-eyförmig, ungleich und grob sägeartig-gezähnt, oben seidenartig, unten silberfarbenfilzig sehr weich. Die Blattestiele und Blumenstiele etwas stachelig. Die Blumen an der Spitze in afterdoldenartigen Rispen. Die Kelchblättchen lanzetförmig, zurückgebogen, filzig. Die Blumenkronblätter ey-rundlich, stumpf, weiß, länger als der Kelch. Die reifen Beere schwarz, glänzend, kleinlich, saftig, säuerlich.

Willdenow II. 1083, 998. 7. *Hoffmann* 4. *Wetter. Fl.* 652. = R. argenteus *Gmelin* Fl. bad. 767.

Wohn-

Wohnort. In der obern Marggrafschaft, und auch bey Bürglen.

Blüthezeit: Juny, July. ♃.

Zweyte Familie.

Krautartige.

654. R. saxatilis. Steinbeere, (Scharlachbocksbeere, Steinhimbeere). Aus einer ausdauernden Wurzel etwelche, zimlich einfache, krautartige, jährige, eckige, aufrechte, kaum spannhoche, oder halb fußlange, am Grunde etwas holzige, glatte, oben mehr krautartige, stachelhaarige, und mit wenigen Stacheln besetzte Stängel. Anderthalb, oft bis drey Fuß lange, krautartige, kriechende, niedergeworfene, haarige, etwas stachelige, stumpfeckige Wurzelausläufer. Die Blätter wechselweise, langgestielt, dreyzählig, nackt. Die zwey fast ungestielten Blättchen eyförmig, schief, an einer Seite breiter, haarig, zugespitzt, runzelig, auf beiden Seiten hellgrün, aderig, ungleich und grob, sägeartig-eingeschnitten gezähnt, unten blasser, am Rande kurz behaart; das ungepaarte gestielt. Auch die Blattstiele haarig. Die Blattansätze breit-lanzetförmig, am Rande kurzbehaart, gegenüberstehend. Die weißlichen, kleinen Blumen auf kurzen, aufrechten, kurzbehaarten, einblumigen Stielen in einer armblüthigen (drey- oder sechsblumi-

blumigen) gestielten, oder fast stiellosen Doldentraube am Ende der Stängel. Die Kelchstücke eylanzetförmig mit den etwas spitzigen Kronblättern gleichlang Die Beere aus zwey- drey- bis fünf oder sieben deutlich getrennten, einsamigen, rundlichen-eliptischen, hochrothen, etwas großen, säuerlichen, saftigen, glänzenden Saftbeeren zusammgesetzt, von der Größe der Ackerbrombeeren.

Hoffmann 5. *Fl. dan.* T. 134. *Gmelin* Fl. tüb. pag. 154. *Haller* 1111. *Gmelin* Fl. bad. 770. *Schrank* 782. *Bechstein* Forstb. 198.

Wohnort. In unseren gebürgigen Gegenden durchaus nicht selten auf steinigen Anhöhen. Auch in Hohenzollernhechingischen.

Blüthezeit: May, Juny. ♄.

Anmerkung. Die Wett. Floristen bemerken Gegenden, wo die Pflanzen mit Beeren ohne Flagellen, und andere Gegenden, wo sie mit Flagellen ohne Beeren häufig vorkömmt.

Allgem. Anmerkung. In den englischen Anlagen bey der Residenz zu Donauöschingen stehet noch der R. odoratus: ein Strauch mit einfachen handförmigen Blättern, unbewehrten, vielblätterigen und vielblumigen Stängel *Willdenow* II, 1085. 998, 16.

Nutzen. Die strauchartigen Gewächse dieser Gattung werden in Gärten theils als Bekleidung der Wände, theils in Hecken und Spatziergängen gepflanzet. Die Bienen besuchen die Blumen, und tragen besonders stark aus denen des

R. Idæ.

R. Idæus und R. fruticosus ein. Die Früchten werden zu Marke gebracht, und zum Nachtische auf die Tafeln aufgesetzet. Die vom R. Idæus haben einen sehr angenehmen Geschmack und Geruch; und die vom R. fruticosus einen vortrefflichen weinsäuerlichen Geschmack, aber weniger lieblichen Geruch. Die Bocksbeeren R. cæsius sind zwar roh zu geniessen, nicht so geschmackhaft, werden aber dennoch in nördlichen Gegenden gegessen; sie sind erfrischend und anfeuchtend. Die Steinbeeren R. saxatilis sind zwar zu klein, um sehr geachtet zu werden, doch sind sie nicht zu verachten, da sie erst reifen, wann die Erdbeeren ein Ende haben; man heißt sie im Gebirge bey dem Dorfe Bedron Bodenbeeren. Auch werden diese Früchten in einigen Gegenden eingemacht, und mit Fleisch verspeiset, und die Russen vermengen sie mit Honig, und machen daraus durch die Gährung ein sehr angenehmes geistiges Getränk. Den ausgepreßten Saft mischt man in Rußland unter die gesäuerte Milch, wovon diese eine röthliche Farbe und einen angenehmen Geschmack annimt. Die geschätztesten sind die Himbeeren und Brombeeren. Die Abart des R. fruticosus mit gefüllten Blumen ist überdieß eine Prachtpflanze für die Gärten.

Die Himbeere R. Idæus wird durch die Cultur sehr veredelt, und die Früchte werden in Gärten beträchtlich größer und schmackhafter. Man ißt sie sowohl roh als auch mit Zucker und Wein zum Nachtische, oder in kalten Schalen, man

machet

machet sie ganz mit Zucker ein, und bereitet Geleen, Backwerke, und Syrup zu Wildpret-speisen daraus, auch mischet man sie dem Wein-essig bey, setzet diesen einer gelinden Digestion an der Sonne aus, und benutzet dann diesen angenehm rothgefärbten, schmackhaftern und schärfern Essig zu Salaten und allerley Speisen in der Küche. Man bereitet durch Beysatz von Honig Meth, von Zucker und durch die Gährung Wein, und vermittelst der nachherigen Destilation Branntwein aus denselben.

Den Gänsen sind die Früchte ein Gift. Der Förster betrachtet diesen Strauch und den R. fruticosus als beschwerliche Forst-Unkräuter, die den Holzanflug unterdrücken. Indessen dienen die Rubusarten in jungen Tannwaldungen auch als Schutz bis die Bäumchen erstarket sind (Haller). Auch den Ackerleuten ist der R. fruticosus beschwerlich. Schreber räth deßwegen im May und Julius alle vierzehen Tage die Erde von den Wurzeln wegzugraben, und die Wurzel auszuziehen, und beym Umackern die Ausläufer sorgfältig zu sammeln, und zu entfernen.

Die Blätter sammt den Beeren vom R. cæsius fressen die Schafe gerne, säen dann durch ihren Dünger die Samen aus, wodurch dieser schwer zu vertilgende Strauch oft ganze, vorzüglich sandige Aecker bedecket. Die angenehm süßschmeckenden Beeren theilen dem Weine einen vortrefflichen Geruch und Geschmacke mit. Werden sie wie Heidelbeeren behandelt, so geben sie ei-

ne ſchöne blaue Farbe. Zur Gerberey empfiehlt dieſe Pflanze und den R. fruticosus Gleditſch.

Die Blätter des R. fruticosus werden von dem Rindvieh ſehr gerne gefreſſen. Mit den Beeren färbet man in Frankreich verſchiedene Weine, und durch die Gährung erhält man aus den friſchen einen Wein, Branntwein und Eſſig; auch wird ein vortrefflicher Eſſig erhalten, wenn über die unreifen, getrockneten, zu Pulver geſtoſſenen Beeren Wein gegoſſen wird. In den Gebirgen des Schwarzwaldes wird beſonders aus dieſen Früchten ein Geiſt gebrennt, der ſich wegen ſeiner Wohlfeilheit empfiehlt, und, weil er nicht ſehr ſtark iſt, mithin zur Verfertigung allerley Liqueurs ſehr vortrefflich dienet. Auch dieſe Beeren werden ſowohl roh, als in Backwerken bey Tafeln genoſſen. Ihr Saft färbet das Papier blau. Durch die Gährung gehet er in Wein über. Die Blätter liefern eine dunkelbraune Brühe, welche mit mancherley Zuſätzen brauchbare Farben giebt.

Die Brombeerwurzel kann ſtatt der Galläpfel dienen; die Brühe davon mit Eiſenvitriol und Gummi verſetzet, giebt eine gute Dinte (Dambourney). Das ſchwache Holz in Gruben gebrennt, giebt die beſten Kohlen zum ſchnell entzündlichen Pürſch-Pulver, aber der Abgang beym brennen iſt ſehr beträchtlich (Gleditſch).

Er kann durch Wurzelbrut, Schößlinge und Stecklinge angepflanzet werden. Auf eben dieſe Art läßt ſich auch R. Idæus vermehren; für die Gärten aber thut man am beſten, wenn man dieſe

ſen

sen aus dem Samen erzieht, da die Früchte besser werden.

Die Früchten dieser Gattung (Rubus) gehören unter diejenigen, womit die gütige Natur die kältern, selbst die nördlichen Länder einigermassen für den Mangel der Pfersiche, der Aprikosen und der Trauben entschädiget. Ihr lieblicher Geruch erquicket die Nerven, und ihr süßsäuerlicher, weinartiger Geschmack feuchtet an, erfrischet, kühlet, löschet den Durst, wiedersteht der Neigung der Säfte zu Entmischung in der Fieberhitze, und befördert den Harnabgang.

Die Früchte des R. Idæus haben in ihrer Höhle gewöhnlich viele kleine weiße Würmchen, nähmlich die Larve eines Insektes, welche den Genuß einigen eckeln Menschen unangenehm machet, die aber nicht schädlich zu seyn scheinen; aber die Früchte für sich selbst können nicht in Menge wie Erdbeeren gespeiset werden, ohne Eckel, Leibschmerzen, und Durchbruch zu veranlassen. Man hat in den Apotheken das abgezogene Wasser zu Mixturen und Emulsionen, das Rob, den Syrup und den Essig. Gegen Rothlauf und Augenentzündungen gebrauchte man die Blumen, zu stärkenden zusammziehenden Gurgelwassern die Blätter; der Syrup mit Himbeeressig unter Wasser gemischet, giebt ein angenehmes Getränk für Gallenfieberkranke; mit Mineralsäuren gemischet, dienet er unter Wasser und Tissanen in Faulfiebern, in Blutflüssen von entgeistertem aufgelöstem Blute veranlasset, und im Scharbock zu einem angenehmen und heilsamen Getränk.

Die

Die Wurzel des R. fruticosus gebrauchte man sonst als ein eröfnendes harntreibendes Mittel gegen die Wassersucht, und die Steinbeschwerden mit Honig eingekocht. Die Blätter als ein reinigendes zugleich zusammziehendes austrocknendes Mittel bey der wässerigen Bräune, bey schlafen Geschwüren der Füße, gegen den Rothlauf, und um das fehlerhafte Zahnfleisch zu befestigen, Hautpusteln zu vertreiben. Der Blumen bediente man sich beym Blutspeyen.

Die Blätter des R. Cæsius auf der Asche macerirt zu Brey gemacht bediente man sich einst als ein geheimes Mittel die Eiterung bey dem Fingerwurme zu befördern. Als Hausmittel gegen Fußgeschwüre bedienen sich dieser Blätter in rothem Weine gekocht und warm aufgelegt, die Bergbewohner unserer Gegend. (*Gmelin* Fl.bad.) Die Zubereitungen der Frucht werden bey hitzigen Fiebern als kühlende, der Fäulniß widerstehende Mittel empfohlen, und gegen die Schmerzen der entzündlichen Bräune dem Gurgelwasser beygemischet. Mit Mehl die Früchten geröstet, waren einst unter den Hausmitteln gegen die Ruhr. In den Saft der Früchte setzten die alten Aerzte vieles Vertrauen Aposteme zu zertheilen (Haller). Gegen den Scharbock empfahl Threlkeld die Früchten des R. saxatilis.

CCL. Fragaria, Erdbeere, Fraisier.

Kelch einblätterig, flach, zehnspaltig. Die wechselweise äussern Stücke schmäler.

Blu-

Blumenkronblätter fünf, rundlich, abstehend, dem Kelche eingefügt.

Staubfäden. Träger zwanzig, pfriemenförmig, kürzer als die Blumenkrone, dem Kelche eingefügt. Staubbeutel mondförmig.

Stempel. Fruchtknoten zahlreich, sehr klein, in ein Köpfchen gesammelt. Griffel einfach, seitwerts dem Fruchtknoten eingefügt. Narben einfach.

Frucht. Der gemeinschäftliche Fruchtboden der Samen wird rundlich-eyförmig, fleischig-markig, weich, groß, gefärbt, am Grunde abgestutzt, abfällig; (man pflegt ihn wegen der Aehnlichkeit eine Beere zu nennen). Er trägt über seiner Oberfläche zerstreute, zahlreiche, sehr kleine, zugespitzte Saamen. *Gærtner* Tab. 73.

Anmerkung. Haller hat unter dieser Gattung auch die beyden folgenden Potentila und Tormentilla vereint.

655. F. vesca. **Gemeine Erdbeere, (Walderdbeere, wilde Erdbeere).** Die Wurzel walzenförmig, quer, holzig, ästig, aussen schwarzbraun, oder braunroth, mit dachziegelförmigen braunen Schuppen besetzt, mit fadenförmigen abwertssteigenden Fasern versehen, innen weiß. Aus dieser lange, knotige, feinhaarige, oder fast nackte, fadenförmige, über der Erde fortkriechende, und wurzelschlagende Ausläufer. Der Stängel walzenrund, aufrecht, fingerlang, handhoch, auch größer, haarig-zottig, unten nackt,

oben

oben äſtig getheilt und blätterig. Die Blätter dreyzählig, lang geſtielt. Die Blättchen eyrund, ſtumpf, ſtiellos, auf beyden Seiten feinhaarig, am Rande ſägezähnig; das Zähnchen an der Spitze etwas länger als die nächſten daran. Zwey lanzetförmige, ſpitzige Blattanſätze. Die feinhaarigen Zotten der Blattſtiele ſehr abſtehend, die der Blüthenſtiele angedrückt. Die einblumigen Blumenſtiele aus den Winkeln an den Spitzen. Der Blumenkelch am Grunde flach, haarig. Der Fruchtkelch zurückgebogen. Die Blumenkronblätter eyförmig, gekerbt, weiß, mit ſehr kurzen Nägelchen. Der Fruchtknoten halb kugelig, gelb; die Griffeln kaum zu ſehen. Die reife Frucht wird Beerenartig aus dem ſaftiggewordnen Fruchtboden eyförmig-rundlich, ſchön roth, angenehm gewürzhaftriechend, weinartig, ſüß-ſäuerlich von Geſchmacke. Auf der Oberfläche des Fruchtbodens zahlreiche, kleine Saamen.

Hoffmann 1. *Sturm* Abbild. II, T. 8. *Zorn* Pl. med. T. 77. *Gmelin* Fl. tüb. p. 154. *Haller* Fragaria 1112. *Schrank* 783. *Gmelin* Fl. bad. 771.

Anmerkung. Es giebt eine Abart mit weißer Frucht, und eine andere, die in einem Jahre zweymahl Früchten trägt, und auch eine dritte mit rauhhaariger Frucht; auch bemerken wir Pflanzen mit kegelförmig-länglichen, eyförmigen, und andere mit kugeligen Früchten. Einer ſchönen Abart mit gefüllten Blumen erwähnt Gmelin.

Wohnort. Waldungen.
Blüthezeit: April, May, Juny. 4.

656. F. collina, Hügel-Erdbeere (Harte Erdbeere). Die Blätter dreyzählig, auf beyden Seiten feinhaarig, am Rande scharf sägezähnig; die Zähnchen eyförmig-lanzetähnlich, das Zähnchen an der Spitze kürzer, als die zunächst daranstehenden. Der Kelch der Frucht aufrecht. Die feinen Zotten der Blüthenstiele aufrecht. Der Blattstiel sehr abstehend. Die Beeren etwas länglich, größer, und halbweißlich, halbroth.
Willdenow II, 1093, 999, 6. *Hoffmann* 2. *Ehrhart* Beytr. VII. pag. 27.

Wohnort. Hr. Pfarrer Amtsbühler hat sie zu Immendingen und zu Weiterdingen auf magern, trocknen Hügeln, und Hr. von Ittner bey dem Dorfe Gündlingen im Heitersheimischen, wo man sie Blapperbeeren heißt, beobachtet.

Blüthezeit: April, May, Junius. 4.

657. F. sterilis, unfruchtbare Erdbeere, (trockne Erdbeere). Die Wurzel aussen schwärzlichbraun, innen weiß, etwas holzig, ästig, faserig; ohne Ausläufer. Dicke, niedergedrückte, mit lanzetförmigen, rostfärbigen Blattansätzen bedeckte Sprossen. Die blumentragenden Stängel fadenförmig, dick, wie holzig, schlaf, finger- auch spannlang, nie-

niederliegend, haarig, mit seltnen, kleinen, rauhhaarigen Blättern versehen. Die Blätter aus den Wurzelsproßen rasenförmig, dreyzählig, schlafer, seidenartig behaart, unten weißlich, auf sehr haarigen langen fadenförmigen Blattstielen. Die Blättchen stiellos, verkehrt-eyförmig, stumpf, grob sägezähnig, eingedrückt, das mittlere Zähnchen kleiner als die an den Seiten, die Zähnchen seidenhaarig. An dem Grunde der Blattstiele lanzetförmige, zugespitzte, seidenhaarige Blattansätze. Die einzelnen Blumen an der Spitze der Stängel auf fadenförmigen, haarigen, einblumigen Stielen, weiß. Die Deckblättchen dreyblätterig. Die Blumenkronblätter von der Länge des Kelchs, verkehrt-herzförmig, abstehend, mit längern Nägeln, am Rande ganz. Der Kelch am Grunde verdickert, sehr haarig. Der Fruchtknoten eyförmig, hellgrün. Die fadenförmigen Griffel größer als die Staubfäden. Der Fruchtboden saftlos, trocken, kleiner, menigroth, zottig, bleibend, die gelbbraunen Saamen verlassen nicht leicht den Fruchtboden, aber der Fruchtstiel beugt sich gegen die Erde, vertrocknet, erreicht die Erde, und die Samen keimen. Die feinhaarigen Zotten der Blatt- und Blumenstiele sehr abstehend.

Willdenow II, 1093. 999, 8. *Hoffmann* 3.
(Mit Abbildung. Erste Ausgab. Tab. 6.)

Vaillant T. 10. F. 1. *Haller* Fragaria 1113. *Schrank* 784. *Pollich* 492.
= *Potentilla* fragariastrum *Ehrhart.*
= *Potentilla* fragariæfolia *Gmelin* Fl. bad. 780.
= *Potentilla* prostrata *Mönch. Wettr. Flor.* 665.
= Comarum fragarioides *Roth* I, 224. II. 577.

Wohnort. In unserer ganzen Gegend nicht selten.

Blüthezeit: May, Juny, July. 4.

Anmerkung. Diese Art hat durch den Mangel des saftigen, beerenartigen, sammt den Samen abfälligen Fruchtboden das Kennzeichen der Gattung nicht, obschon sie übrigens den beyden vorigen gleicht, und der trockene Fruchtboden auch größer ist als in der Tormentilla und Potentilla; die Blätter hat sie wie die F. collina.

Nutzen. Die Blumen werden von den Bienen, denen sie Honig liefern, sehr besuchet. Die Erdbeeren gehören ohne Zweifel unter die angenehmsten Früchten, sowohl wegen ihrem ganz eigenen lieblichen, gewürzhaften Geruche, als wegen dem ganz eigen erquickenden, weinartigen, säuerlich-süßen Geschmacke. Wären sie nicht so gemein, und hätten sie die Größe der Ananas-Frucht, so würden sie vielleicht selbst dieser Königinn der Früchte den Rang streitig machen. Wir stimmen mit der Wetterauer-Flora ein, daß die Natur etwan darum sie allen Zonen mitgetheilt hat, weil sie auch die gesündesten aus den obstartigen Früchten sind. Nur durch Unmässigkeit, oder wenn sie unreif gegessen werden, schadet ihr Genuß, und nur der Schwächling, der sich durch Schwelgen und

Weich-

Weichlichkeit mit der Natur abgeworfen hat, mag bey ihrem Genuße über Magenbeschwerden sich beklagen.

Die Erdbeere wächst in Europa bis an das Nordkap, in Asien bis in Kamtschatka, im nördlichen Amerika, auf Island, und in Afrika, nur nicht unter dem Aequator. Durch Ranken und die Wurzeln lassen sich alle Erdbeersorten äusserst leicht und geschwind vermehren. Durch die Kultur wird nur die Größe der Früchte sehr vermehrt, nicht aber ihr Geschmack verbessert, der eher dadurch zu verlieren scheinet.

Die Früchte der F. collina sind härter und nicht so schön als die von der gewöhnlichen (F. vesca). Noch vor zweihundert Jahren wurde die Erdbeerpflanze nur noch selten in den Gärten gezogen, und nur auf den Tafeln der Reichen und Vornehmen sah man ihre Früchten. Es ist auch zweifelhaft, ob die Alten sie gezogen haben. Dermahlen hat man in den Gärten mehrere Abarten, wovon aber viele aus andern, fremden Arten abzustammen scheinen. Linne hatte in seinem Systeme nur die F. vesca und F. sterilis; man glaubte daher immer, daß unsere Garten-Erdbeersorten alle aus unserer Art abstammen, dermahlen aber kennt man mehrere fremde Arten. Willdenow zählet acht Arten. Die Wettr. Flora sechs Abarten.

1. Die gemeine Walderdbeere, unsere F. vesca.

In den Gärten werden gezogen:

2. Die gemeine Gartenerdbeere. Der Fruchtkelch zurückgebogen. Die weichen Haare der Blatt- und Blumenstiele sehr abstehend. Die Blätter auf beyden Seiten feinhaarig. Das Endzähnchen etwas weniges länger als die zunächst daran F. elatior *Willdenow* II. 1091. 999. 2. Die Frucht meistens auf einer Seite grünlich, auf der andern dunkelroth. Aus Amerika.

3. Die virginische Erdbeere. Der Kelch der Frucht abstehend. Die Blätter oben beynahe glatt, die Sägezähne lang zugespitzt. Das Endzähnchen mit denen zunächst daran beynahe gleich lang. Die weichen Haare der Blattstiele aufrecht, die der Blumenstiele angedrückt. Die Frucht hellroth, eyförmig, zugespitzt, weinsäuerlich. Sie reifet früh, und Virginien ist ihr Vaterland. F. virginiana *Willdenow* 3.

4. Die Ananas-Erdbeere. Die Blätter stumpf sägeartig-gezähnt. Die Zähnchen eyrund. Das Endzähnchen kürzer als die zunächst daran; oben beynahe glatt. Die weichen Haare der Blatt- und Blumenstiele aufrecht. Der Fruchtkelch aufrecht. Die Frucht groß (zuweilen von einem Zoll in der Länge, und einem halben in der Breite) weißgrünlich, auf der Sonnenseite röthlich,

lich, von überaus kräftigem Geruche und Geschmacke. Ihr Vaterland ist Surinam, F. grandiflora *Willdenow* 4.

5. Die Riesen-Erdbeere. Der Fruchtkelch aufrecht. Die weichen Haare der Blatt- und Blumenstiele sehr abstehend. Die Blätter auf beyden Seiten zottig, gekerbt-sägezähnig. Die Zähnchen breiter, als lang. Die Frucht sehr groß, oft von der Größe eines kleinen Apfels, von festem Fleische, rund, blaßroth. Ihr Vaterland Chili. *Willdenow* 5.

6. Monat-Erdbeere. Die Blätter scharf sägezähnig, zu beyden Seiten weichhaarig. Die Zähnchen lanzetförmig, das Aeusserste kürzer als die zunächst daran. Die Frucht mäßig groß, pyramidenförmig, scharlachroth; reift vom Junius bis in November. Das Vaterland ist die Schweiz und Deutschland.

Die Erdbeeren wollen einen etwas lettigen, zähen, fetten, feuchten Boden, und wenn man sie frühe haben will, die Lage an einer sonigen Mauer oder Wand. Man pflanzet sie vermittelst der Ranken oder der Wurzeltheilung fort. Man versetzet sie im Oktober, damit sie sich noch bewurzeln können, eh die Fröste eintreten. Man hält die Betten vom Unkraute sorgfältig rein; man setzet sie in vier Schuh breite Betten, in vier oder auch nur drey gleichweitentfernte Reihen, die Pflanzen einen Schuh oder fünfzehn

Zoll

Zoll weit von einander ein. Den Winter über bestreut man die Betten zwischen den Erdbeerpflanzen mit etwas altem Gerberloh, Sägespänen, oder Laub zur Bedeckung der Wurzeln. Den Sommer über nimmt man ihnen beständig die Ausläufer weg, damit die Pflanzen stärker werden, und mehrere, auch schönere Früchten tragen, auch sollen sie alle drey Jahre in frische Betten versetzet werden. Im Frühjahre häckelt man den aufgestreuten Loh etwas unter, und legt im May zwischen die Pflanzen etwas Moos, welches den Boden feucht, und die Früchten bey Regengüssen reinlich erhält. Die Gärtner wissen auch durch künstliche Behandlung es dahin zu bringen, ungewöhnlich frühe, und ausser der Erdbeerenreifzeit noch sehr späte auf die Tafeln liefern zu können. Die Ersten werden in Treibhäusern und auf Mistbettern getrieben, die Letztern durch Aussetzung der Pflanzen an kühle Stellen und Abbrechen der ersten Blüthen erhalten.

Man genießet ihre Früchten frisch, ohne alle andere Beymischungen, oder sie werden mit Zucker bestreuet, oder man speiset sie nebst aufgestreutem Zucker und Zimmet im Weine; einige setzen dieser Mischung noch etwas Citronensaft bey, andere Kirschengeist, viele genießen sie mit süßer Milch, hie und da auch sogar mit saurer Milch. Aber man muß sie frisch essen, da diese Früchten schon in zwey Tagen weich werden, Schimmel bekommen, ihren Wohlgeruch verlieren, und verderben. Sie geben einen guten

Saft,

Saft, Geleen, durch Gehrung einen guten Wein, einen angenehmen Weingeist und einen wohlriechenden Essig. Die jungen Blätter im Schatten getrocknet geben einen guten Thee, auch dienen sie zum Gerben.

In ärztlicher Hinsicht zeichnen sich diese Früchte dadurch aus, daß sie auch in größerer Menge genossen, weder verleiden, noch schaden, sogar die Eßlust erregen, und durch ihre Würze die Nerven erquicken, gelinde erregen. Sie sind wie die Obstfrüchte anfeuchtend, verdünnernd, durstlöschend, kühlend, gelindauflösend, und wiederstehen der fauligen Entmischung und Ausartung der Säfte; auch reinigen sie die Harnwege; befördern die Absonderung des Urines, und in selbem kann man ihren Geruch noch wahrnehmen. Für die Kranke in hitzigen Fiebern sind sie eine angenehme Labung, (Pollich). Man findet zwar ausserordentliche Beyspiele aufgezeichnet, wo diese Früchte, oder wegen zu häufigem Genusse, oder wegen einer besondern Körperbeschaffenheit, oder etwan durch übersehene Nebenumstände ungewöhnliche Wirkungen hervorgebracht haben sollen: als verschiedene Hautausschläge, nämlich rothlaufartige, petechienartige, und Nesselausschläge, Aufschwellen des ganzen Körpers, Ohnmachten, dreytägige Wechselfieber, Berauschung und Eingenohmenheit des Kopfes u. d. m.

In verschiedenen Krankheiten haben sie nach den Zeugnissen großer und glücklicher Aerzte auffallende heilsame Wirkungen geäussert. Ihr reich-

reichlicher Genuß hat Schwindsüchtige, durch Speichelauswurf und hitzige Fieber erschöpfte Abzehrende wieder hergestellet (Fried. Hoffmann). Der unvergeßliche von Swieten hat rasende Wahnsinnige, denen er diese Früchte pfundweis bis zum Entstehen eines Durchbruchs zu verschlingen gab, vollkommen hergestellet. Linne hat die Erfahrung gemacht, daß sie innerhalb vierzehn Tagen die häßliche Weinsteinrinde der Zähne auflösen und wegnehmen. Eben diesen großen Vater der Naturgeschichte war ihr jährlicher Genuß durch mehrere Jahre, und auf sein Anrathen auch andern gegen das Podagra und die Gicht überhaupt sehr zuträglich. Eben so nützlich sind sie in einer der Gicht verwandten Krankheit, dem Blasenstein, der sich in ihrem Safte nach Lobbs Versuchen erweichet, und in Stückchen auflöset. Geßner empfahl denen mit Steinbeschwerden behafteten einen aus diesen Früchten im Weingeiste digerirten Saft. Borhaave schrieb die heilsame Wirkung den Samen zu, die er in Pulverform mit Wein zu nehmen verordnete. Sie dienen den Durst der Wassersüchtigen zu besänftigen (Pollich). Das abgezogene Wasser empfahl einst gegen zu häufigen Goldaderfluß Certon. Als ein Schönheitsmittel erwähnet dessen Loob.

Für den Gebrauch auf den Winter wird ein Syrup aus diesen Beeren in den Apothecken bereitet. In Cochinchina hält man dafür, daß der Saft der Beeren mit Honig vermischt in

die

die Augen geträufelt das Gesicht schärfe. (Hufeland Journ. VIII. 3, 129.)

Die Blätter und Wurzeln, welche einen rothen Absud geben, sind zusammziehend, harntreibend, und man bediente sich des Aufgusses desselben um Geschwüre der Harnwege zu heilen (Crantz), gegen die Gelbsucht (Haller); können aber entbehret werden. Mit den frischen zerquetschten aufgelegten Blättern hat Nebel alte Fußgeschwüre geheilet. Sie werden gegen wässerige Geschwülste empfohlen. Den Absud der Blätter rühmet Pollich gegen die Zahnschmerzen, und mehrere Aerzte gebrauchen ihn als Gurgelwasser bey erschlafter wässeriger Halsgeschwulst.

An der Wurzel wohnet eine Cochenille, welche rothe Farbe giebt.

CCLI. Potentilla, **Fingerkraut**, Potentille.

Kelch einblätterig, etwas flach, zehnspaltig. Die Stücke wechselweise kleiner, und zurückgebogen.

Blumenkronblätter fünf, rundlich, abstehend, mit den Nägeln dem Kelche eingefügt.

Staubfäden. Träger zwanzig, pfriemenförmig, kürzer als die Blumenkrone, dem Kelche eingefügt. Staubbeutel verlängert-mondförmig.

Stempel. Fruchtknoten zahlreich, sehr klein, in ein Köpfchen gesammelt. Die Griffel fadenförmig; so lang als die Staubfäden, seitwerts dem Fruchtknoten eingefügt. Narben stumpf.

Frucht.

Frucht. Der rundliche, saftlose, sehr kleine, bleibende, inner dem Kelche eingeschlossene Fruchtboden der Samen ist mit zahlreichen Samen bedecket.

Anmerkung. Ein trockner, saftloser Fruchtboden trägt die Samen. Dieß unterscheidet die Gattung von der Fragaria. Aus diesem Grunde übersetzte Herr Geh. Hfrth. Gmelin die F. sterilis zu dieser Gattung. Ein Fünftheil durch alle Befruchtungstheile abgerechnet, giebt den Unterschied von der Gattung Tormentilla.

Erste Familie.

Die Blätter gefiedert.

658. P. Anserina. Gänsefingerkraut, (Gänserich-Fingerkraut, Silberblatt). Die Wurzel walzenförmig, ästig, faserig, klein, hart, holzig, aschgrau-gelblich, auch schwärzlichbraun, innen weiß, kriechend. Aus dieser mehrere spannlange, auch fußlange und längere, runde, fadenförmige, etwas gegliederte, feinhaarige, kriechende, zuweilen wurzelnde Stängel, theilen sich wechselweise in Aeste. Die Blätter wechselweise, gestielt, unterbrochen, ungepaartgefiedert. Die Fiederblättchen gegenüber, stiellos, scharf eingeschnitten, sägeartig gezähnt, auf beyden Seiten mit weichen, weißen, seidenartigen angedrückten Härchen bekleidet, oben hell- oder weißlichgrün, unten silberglänzend, zottig. Die Wurzelblätter liegen in einem Rasen auf der Erde. Die Stängelblätter ste-

hen

hen wechſelweiſe: ihre Fiederchen ſtumpf; die untern rundlich, die obern größer, eylanzetförmig; dieſen ſind kleinere, eyförmige, ſpitzige, ganze Blattanſätze untermiſchet. Die langen, aufrechten Blumenſtiele an den Gelenken des Stängels aus den Winkeln an den Blattſcheiden, wechſelweiſe, einzeln, einblumig, nackt, zottig. Die Blumenkronblätter gelb, eyförmig, ſtumpf, etwas ausgerandet, abſtehend, doppelt länger als der Kelch; die untern erſcheinen früher, eh die obern ſich entwickeln; daher blüht dieſe Pflanze den ganzen Sommer durch.

Hoffmann 1. *Sturm* Abbild. IV. T. 7. *Abbild. Deutsch. Gew.* I, Tab. 35. *Gmelin* Fl. tüb. p. 155. *Gmelin* Fl. bad. 772. *Schrank* 785. *Haller* Fragaria 1126.

Wohnort. Auf trocknen, vorzüglich tonigen Weiden, an Wegen allenthalben.

Blüthezeit: May, Juny, July. 4.

Anmerkung I. In tonigem Boden werden die Blätter mehr zottig, ganz aſchgrau-ſilberfarbig, in einem andern bleiben ſie grün, beobachteten Kerner, Gmelin u. a. m.

Anmerkung II. Folgende zwey Arten haben wir im Umfange unſerer Beobachtungen noch nicht gefunden.

R. rupestris: mit gefiederten und dreyzähligen Blättern; aufrechten Stängel, und keinen Ausläufern. *Hoffmann* 2. *Gmelin* Fl. bad. 773. *Pollich* 494. *Haller* Fragaria 1127.

P. supi-

P. supina: Mit gefiederten Blättern; länglichen, tiefgezähnten Blättchen; niederliegendem, zweytheiligem Stängel; und einzelnen Blumenstielen aus den Aestewinkeln *Hoffmann* 3. *Gmelin* Fl. bad. 774. *Pollich* 495. *Schrank* 786.

In englischen Anlagen wird gepflanzt:

P. fruticosa: mit gefiederten Blättern, strauchartigem Stängel *Willdenow* II, 1094. 1000, 1.

Zweyte Familie.

Die Blätter gefingert, fingerförmig zertheilt.

659. P. recta. Gerades Fingerkraut, (aufrechtes Fingerkraut). Die Wurzel ästig, faserig, aussen braun, innen weißlich. Der Stängel aufrecht, anderthalb Fuß hoch, und größer, fest und steif, rund, zottig, blätterig, oben zweytheilig: ästig, und doldenraubig. Die Blätter auf beyden Seiten haarig, werden im Alter beynahe nackt. Die Wurzelblätter liegen in einem Kreise, sind wie die untersten Stängelblätter langgestielt, gefingert, siebenzählig. Die obern Stängelblätter wechselweise, kürzer gestielt, und fünfzählig; die obersten fast stiellos, gewöhnlich gegenüber, zerrissen, dreyzählig, auf beyden Seiten mit feltnen Haaren besetzt, zuweilen glatt. Die Blättchen stiellos, länglich, gegen den Grund schmähler, etwas verkehrt: lanzetförmig, stumpf, gleichförmig grob und tief eingeschnitten-

säge-

sägeartig gezähnt, an der Spitze drey-zähnig, auf beyden Seiten zottig, an der Unterseite mit der Mittelrippe braun-aderig. Die langen Blattstiele haarig. Die Blattansätze scheidenartig, tief gerissen, blattartig, beiderseits haarig. Die Blumen auf einblumigen, haarigen Stielen an der Spitze in schlafen rispenartigen Doldentrauben, aufrecht, einzeln, und in Bindeln. Der Kelch rauhhaarig, flach, kleiner als die Blumenkronblätter. Die Blumenkronblätter groß, umgekehrt-herzförmig, blaßschwefelgelb, gegen die weiße Farbe neigend, abstehend. Die Frucht aufrecht.

Hoffmann 4. *Jacquin* austr. T. 383. *Gmelin* Fl. tüb. p. 155. *Schrank* 787. *Gmelin* Fl. bad. 775. *Haller* Fragaria. 1121.

Wohnort. Im Hegau auf dem Mägdeberg, und um Hohenthwiel (Hr. Pfar. Amtsbühler) um Stühlingen (Dr. Würth) um Haslach (Hr. Hofkriegs-Sekretär Kleyle) um Tübingen (Gmelin), um Donauwörth (Schrank).

Blüthezeit: Juny, July. 4.

660. P. argentea. Silberfärbiges, silberblätteriges Fingerkraut. Die Wurzel ästig, faserig, hart, holzig, aussen braun, innen weiß. Aus dieser mehrere, zuweilen am Grunde liegende, dann aufsteigende, aufrechte, steife, harte, runde, röthlich-grüne, mit

weis-

weißen Zotten oder Filze besetzte, handhohe, fußlange, auch höhere, oben zweytheilig-ästige Stängel. Die Wurzelblätter in einem Rasen, die untern gestielt; die obern stiellos. Die Stängelblätter wechselweise, gefingert, fünfzählig. Die oberen dreyzählig oder einfach, gezähnt. Die Blättchen ungestielt, keilförmig, eingeschnitten, steif, tiefgezähnt, unten dicht weiß-filzig, oben grün, etwas glänzend zottig, an der Spitze drey-spaltig, am Rande umgebogen. Die Blattansätze eyförmig, zugespitzt, ganz, unten weißlich. Die gelben kleinen Blumen in Doldentrauben an der Spitze und aus den Aestetheilungen auf filzigen, aufrechten, einblumigen Stielen. Die Kelche weiß-filzig, zuweilen so groß als die Blumenkronblätter, welche verkehrt-herzförmig, abstehend, gelb, länger als der Kelch sind. Die Samen graubraun, eckig, glänzend.

Hoffmann 5. *Sturm* Abbild. XVII, Tab. 7. *Gmelin* Fl. tüb. p. 156. *Schrank* 788. *Gmelin* Fl. bad. 776. *Haller* Fragaria 1124.

Wohnort. Um Konstanz, zwischen Hecheln und Stockach, im Hegau auf dem Mägdeberg; bey Freyburg im Breisgau (Dr. Ocken), bey Sulzburg im Gries und Sandboden neben dem Flusse (von Ittner), am Rheine bey Mühlheim (Vulpius).

Blüthezeit: Juny, July. 4.

661. P. verna. Frühlings-Fingerkraut. Die Wurzel lang, holzig, äſtig, faſerig, auſſen ſchwärzlich, innen weiß. Aus dieſer mehrere zwey Zoll, bis fingerlange, am Grunde niedergebogene, oben zwertheilig-äſtige, weiß-filzige, runde Stängel. Die Wurzelblätter rundlich, geſtielt, fünfzählig. Die Blättchen an der Spitze des Blattſtieles ſtiellos aufſitzend, verkehrt-eyförmig-ſtumpf, keilförmig, am Vorderecke ſcharf, eingeſchnitten, ſägezähnig, eingedrückt, (das oberſte Zähnchen ſteht gegen die übrigen zurück) auf beyden Seiten feinhaarig mit umgekehrten Streifen vertical bezeichnet, auf der untern weiß-filzig, oberwerts und unterwerts hellgrün; das äuſſerſte Blättchen iſt größer als die übrigen. Die Stängelblätter wechſelweiſe, kleiner, dreyzählig, ſtiellos. Die Blättchen verkehrt ey-keilförmig; die Aeſteblätter dreyzählig, die oberſten einfach. Die Blattanſätze ſcheidenartig, eylanzetförmig, ſpitzig, zottig. Die Blumen an den Spitzen der Aeſte, und aus den Aeſtetheilungen auf einem einblumigen, röthlich grünen, filzigen Blumenſtiele, gelb. Die Blumenkronblätter verkehrt-herzförmig, abſtehend, zuweilen am Grunde mit einem gelbrothen Flecke bezeichnet. Die Kelchblätter weißlich-filzig, flach, eyförmig, wechſelweis kleiner, kürzer als die Blumenkronblätter.

Hoffmann 6. A. *Sturm* Abbild. XVII, T. 8. *Gmelin* Fl. tüb. p. 156. *Gmelin* Fl. bad. 777. *Schrank* 789. *Haller* Fragaria 1119.

Wohnort. An Wegen, auf trockenen Triften.

Blüthezeit: April bis September. 4.

Anmerkung I. Hr. Schrank hat diese Art an einigen Orten gar nicht, an andern nur selten angetroffen

Anmerkung II. Zuweilen sind die Wurzelblätter siebenzählig, die Stängelblätter stehen zu fünf.

Anmerkung III. Ob die P. Brauniana *Hoppe, Sturm* Abbild. XVII. Tab. 9. wo alle Blätter gestielt, dreyzählig; die Blättchen keilförmig, sägezähnig, ganz glatt, und der Stängel niedergebogen sind, mit Recht hieher gehört, müssen erfahrnere Botanisten entscheiden, wir besitzen selbe einzig durch die Güte des Hrn. Hoppe.

* P. salisburgensis. Salzburgisches Fingerkraut. Die Wurzel schwärzlich, lang, dünn, mit rothen Schuppen bedeckt. Der Stängel ziemlich lang, aufsteigend, schwach, zusammgedrückt, armblüthig. Die Wurzelblätter sehr langgestielt, fünfzählig, wie die ganze Pflanze zottig, rauhhaarig. Die Blättchen eyförmig, an der Spitze und den Seiten eingeschnitten-sägezähnig, stumpf. Die Stängelblätter fast stiellos, dreyzählig, mit zwey eyförmigen Blattansätzen. Die Blumen einzeln an der Spitze der Stängel, auf langen mit einfachen Blättchen besetzten Stielen. Die

Kelch-

Kelchstücke eyförmig, fast gleich, am Rande röthlich, halb so lang als die Blume. Die Blumenkronblätter gesättigt gelb, verkehrt-herzförmig, kleiner als bey P. aurea.

Hoffmann 6. B. *Sturm* Abbild. XVII. T. 10. *Jacquin* Rar. III, Tab. 490. *von Braune* 489. *Haller* Fragaria 1120.
= ? P. intermedia *Willdenow* II, 1101, 1000, 19.
= P. dubia *Suter* Helv. Flora I, 308, 259, 10.

Wohnort. Auf den Alpen-Karrthal; (v. Braune) um Bern gemein (Haller.)

Anmerkung. Wir besitzen die hallerische Pflanze durch Hrn. Schleichers Güte. Man hat sie ehmahls P. intermedia genennt. Hr. Suter versichert, daß sie sich mit keiner besser als mit der P. salisburgensis vertrage; aber die Gestalt der Blätter unsers Exemplares kömmt nicht mit der Abbildung, die wir vor uns haben, überein.

662. P. subacaulis. Fast stängelloses Fingerkraut. Die Schafte niederliegend, rasenförmig weit ausgebreitet. Die Blätter auf beyden Seiten weichfilzig, seidenartig-grauweiß, und sammetartig wie die der Althea officinalis anzufühlen, am Rande gefranzt. Die Wurzelblätter fünfzählig. Die Stängelblätter dreyzählig. Die Blättchen länglich-verkehrt-eyförmig, stumpf-gezähnt. Die Blumen gelb mit ausgerandeten Kronblättern.

Hoffmann 6. C. *Jacquin* Rar. III, T. 491.
= P. opaca, *Pollich* 498. *Schrank* 790.
= P. incana *Wettr. Flor.* 662.
= P. verna incana. *Gmelin* Fl. bad. 777. B.

Wohnort. Auf dürrem sandigem Boden in der Baar nicht selten.

Blüthezeit: Frühling. 4.

Anmerkung. Hoffmann setzt das Citat der Wettr. Flora zur vorhergehenden Art. Schrank das hallerische Citat, und Hoffmann Pollichs P. opaca hieher, welchem auch wir gefolget sind. Sturm bemerket, daß sich die P. opaca zur P. verna verhalte, wie die P. aurea zur P. salisburgensis, indem auch bey dieser die Blättchen keilförmig, und nur an der Spitze eingeschnitten, die bey der verna und salisburgensis verkehrt-eyförmig, und an beyden Seiten eingeschnitten sind. Wenn wir irren, so erwarten wir Belehrung.

* P. opaca. Schattenliebendes Fingerkraut. Die Wurzel schwärzlich, holzig, faserig. Die Stängel niedergeworfen, zahlreich, halbfußlang, fadenförmig, purpurfarben, von sehr abstehenden Härchen rauhhaarig. Die Wurzelblätter auf langen Stielen, sieben- auch neunzählig. Die Blattstiele purpurfarben. Die Stängelblätter fünf- auch dreyzählig, auf kurzen Blattstielen. Die obersten Blätter einfach und stiellos. Die Blättchen schmäler als bey der P. verna, gleichbreit-länglich, und federartig-zerschnitten-sägezähnig, rauhhaarig, nicht feinhaarig. Die Blumen gelb, auf längern Stie-

Stielen, öffnen ſich nur gegen Mittag, ſind kleiner als P. verna.

Hoffmann 6. D. *Sturm* Abbild. XVII. Tab. 11. *Jacquin* Rar. I. T. 91. *Wettr. Flor.* 661. =? P. verna pilosa 777. C. *Gmelin* Fl. bad.

Wohnort. Schwaben giebt Hoffmann an. Die Pflanze kannten wir zwar anfangs nur aus den angezeigten Abbildungen, vorzüglich Jacquins. (Den Gebrauch dieſes koſtbaren Werkes verdankten wir der Güte des Hrn. Apothecker Megenhard in Tuttlingen. Dasſelbe iſt aber nebſt mehreren andern ein Raub der Flammen bey dem großen Brande, den dieſe Stadt in die Aſchen legte, geworden. Aber Wohnort wußten wir keinen, bis uns Hr. Dr. Würth von Stühlingen uns aus ſeiner Gegend mehrere Exemplare einſchickte.

Blüthezeit: April, May. 4.

Anmerkung. Die Blumenblätter ausgerandet, und gegen den Nagel mit einem braunen Fleck bezeichnet (Wett. Flor.)

Allgem. Anmerkung. Hoffmann ſieht alle dieſe vier als Abarten an; Willdenow nimmt die P. opaca als eigene Art II, 1103, 1000, 23, an, und er begreift darunter, wie wir aus deſſen Citaten ſehen, auch Jacquins, Pollichs, Linnes und unſere Pflanze. Hr. Geh. Hfrth. Gmelin zweifelt indeſſen, ob Linnes Pflanze dieſes Nahmens je in Deutſchland gefunden werde, die nur auf Alpen der Schweiz, Oeſtreichs und auf den Pyrenäen wohne, und daher von Pollichs und Hoffmanns P. opaca unterſchieden werden müſſe. Wir haben eine ſehr hohe Lage, und ſchon mehrere Pflanzen entdecket, die man ſonſt nur auf Alpen aufſuchet. Die

übrigen betrachtet er als Abarten der P. verna, von der er bemerket, daß sie nach dem Standorte ungemein abändere, und daß er, ungeachtet zahlreicher Vergleichungen die Gränzen anzugeben, nicht im Stande sey, durch welche hinlänglich diese Abarten von einander unterschieden werden können, die alle unvermerkbar in einander übergehen.

663. P. aurea. **Goldfarbiges Fingerkraut.** Die Wurzel röthlich, holzig, faserig. Der Stängel niedergebogen, aufsteigend, mit Seidenhaaren besetzt. Die Wurzelblätter langgestielt, fünfzählig. Die Blättchen verkehrt-eyförmig, keilförmig, nur mit vier- fünf Sägezähnen an der Spitze, am Rande und der Mittelrippe mit langen, dicht angedrückten, glänzenden Seidenhaaren gefranzt. Die Stängelblätter fast stiellos, dreyzählig, an der Spitze dreyzähnig, und mit eyförmig-zugespitzten Blattansätzen versehen. Die Blumen einzeln an den Spitzen auf langen Stielen. Der Kelch haarig, halb so lang als die Blume; die Blumenkronblätter verkehrt-herzförmig, gesättigt pomeranzengelb, ausgerandet, ziemlich groß, mit einem dunklern Flecken bezeichnet, die Samen braun, eckig.

Hoffmann 7. *Sturm* Abbild. XVII. Tab. 12. *Haller* Fragaria 1122. Tab. 21. *Fl. Tyrol.* I, 261.

Wohn-

Wohnort. Auf dem Feldberg am Seebuck bey dem Kreutz fand sie Chirurgus Aberle als Seltenheit, bey Böhrenbach Hr. Hfrth. von Engelberg, mehrmahl.

Blüthezeit: Juny, July. 4.

Anmerkung. Auch diese Art vereint *Scopoli* Annus II, 53, mit der P. verna, und Haller bemerkt die Verwandtschaft beyder Arten. Willdenow bemerket, daß sie sich beym ersten Anblicke durch die drey oder vier Zähnchen an den Spitzen der keilförmigen Blättchen, und die engangedrückten, glänzenden Haare am Rampf und den Rippen der Blätter, und den aufsteigenden Stängel unterscheide.

* P. alba. Weißes Fingerkraut. Aus einer ästigen, vielköpfigen, queren, aussen schwarzen, innen weißlichen, holzigen Wurzel mehrere schwache, runde, fadenförmige, niederliegende, dann aufrechte, oben getheilte, weiß-filzige, fingerlange, auch handhohe Stängel. Die Wurzelblätter lang gestielt, in einem Rasen, fünfzählig; die Blättchen eliptisch-lanzetförmig, stumpf, nur an der Spitze mit zusammneigenden seidenartigen Sägezähnchen, oben hellgrün, feinhaarig, unten mit weißen, seidenartigen Härchen bedecket. Die Blattstiele filzig, gewöhnlich so lang als die Stängel. Die untern Stängelblätter, und das unterste Astblatt drey- oder vierzählig; die übrigen äussersten Blätter der Aeste einfach, klein. Lanzetförmige, steifspitzige, am Rande weiß-

lich

lich-gefranzte Blattansätze; die an den Wurzelblättern roſtfarben, und größer als die übrigen ſind. Blumenſtiele weiß-filzig, einblumig, wehrend der Blüthezeit aufrecht, wehrend der Zeit des Fruchttragens zurückgekrümmt. Die Blumenkronblätter verkehrtherzförmig, ſchneeweiß, kaum größer als der Kelch. Der Blumenboden rauhhaarig, blaßroth.

Hoffmann 8. *Sturm* Abbild. IV, Tab. 8. *Gmelin* Fl. tüb. p. 156. *Schrank* 793. *Gmelin* Fl. bad. 778. *Wett. Fl.* 663. *Haller* Fragaria 1123.

Wohnort. Aus der Gegend um Tübingen, wo ſie Gmelin anzeigte, und jener um Weiblingen bey Stuttgard, die wir durch die Güte des Hrn. Apothecker Demler nennen können, iſt uns dermahlen noch kein anderer bekannt.

Blüthezeit: May, Juny, Auguſt. 4.

664. P. reptans. Kriechendes Fingerkraut (gemeines Fingerkraut, Fünffingerkraut). Die Wurzel aus mehrern langen Faſern, federkieldick, walzenrund, mehrentheils einfach, oder nur wenig äſtig, holzig, auſſen rothbraun, innen weiß, etwas röthlich. Aus dieſer mehrere fadenförmige, fußlange, ellenhohe, auch längere, kriechende, gegliederte oben etwas zammgedrückte, feinhaarige, manchmahl braune, äſtige, zuweilen wurzeltreibende Stängel. Die Blätter gegenüber, wechſelweiſe, geſtielt, fünfzählig. Die

Blätt-

Blättchen verkehrt-keil-lanzetförmig, stumpf, sägeartig-gezähnt, unten feinhaarig, aderig-runzelig, auf beyden Seiten heilgrün. Die zwey Blattansätze am Grunde der Blattstiele eyförmig-länglich, etwas spitzig. Die Blumenstiele aus den Winkeln, einzeln, einblumig, länger als die Blattstiele, aufrecht, etwas zottig. Die Blumenkronblätter verkehrt-herzförmig, abstehend, gelb, am Grunde mit rothgelben Adern bemahlt, etwas länger als der Kelch, gewöhnlich größer als bey der P. Anserina. Die Kelche grün.

Hoffmann 11. *Zorn* Pl. med. T. 302. Quinquefolium majus luteum *Fuchs* T. 624. *Gmelin* Fl. tüb. p. 157. *Schrank* 794. *Gmelin* Fl. bad. 779. *Haller* Fragaria 1118.

Wohnort. An Wegen, Zäunen, auch an Mauren wie um Heitersheim.

Blüthezeit: Juny, July. 4.

Anmerkung. Mit dieser Art muß man P. caulescens, dessen Stängel vielblumig, niederliegend; die Blätter fünfzählig, an der Spitze zusammneigend-sägezähnig, die Blumen in Doldentrauben, der Blumenboden rauhhaarig, und die Blumenkronblätter länglich, verkehrt-eyförmig, weiß sind, *Hoffmann* 9. *Sturm* Abbild. I, T. 14. *Schrank* 792, nicht verwechseln, welche um Füssen aufgesammelt wurde. Willdenow citirt *Haller* 1123. hieher, und Schrank bemerket, II, p. 52. daß der Unterschied kaum so viel Werth hat, um sie von der P. alba als eigne Art zu trennen.

Nut-

Nutzen. Die Arten dieser Gattung werden von dem Vieh, ausgenommen von den Schweinen und Gänsen nicht gefressen; doch ist die P. verna, so lang die Pflanze jung ist, für das Vieh, besonders für die Schafe ein angenehmes Futter, weil die beygemischten schleimigen Bestandtheile den zusammenziehenden Geschmack vermindern; und P. Anserina soll nach Hrn. Schrank und Gleditsch den Kühen die Milch vermehren, und fetter machen, ungeacht sie das Gewächs nicht gerne, wie Haller vermuthet, des Staubes wegen fressen, womit die Blätter gewöhnlich verunreiniget sind. Schreber erklärt dieses Gewächs für die Wiesen schädlich, als angenehm dem Viehe hingegen Linne und Gleditsch. P. argentea lassen die Schafe unberühret.

Die Bienen besuchen die Blumen der Pottentillen, und ziehen etwas Wachs und Honig aus denselben. An der Wurzel der P. verna und P. reptans befindet sich eine Cochenille, die im Casanischen gesammelt wird. Einige Potentillen, besonders P. recta und P. alba können auch als Zierblumen in den Gärten dienen. Zum Gerben sind alle Arten zu gebrauchen.

P. Argentea und P. Anserina dienen zur Befestigung des Flugsandes.

Die Wurzel der P. Anserina hat einen süßlichen Geschmack, wird im Winter wie Pastinack gespeiset, und soll in brodlosen Zeiten in Schottland und Nordirrland auch zu Mehl und Brod gebraucht worden seyn (Ehrhart). Von den

Irr-

Irrländern wird die Wurzel der P. argentea zur Frühlingszeit, da sie süß ist, gegessen. Das geschnittene Kraut aber färbet mit Alaun und arabischem Gummi vorbereitete Seide, Leinwand, Wolle und Baumwolle schmutziggelb. Diese Zeuge mit einer Zinnauflösung gebeitzet, werden paillegelb, diese Zeuge aber mit Eisenvitriol gebeitzet, schwarz. Als ein Schönheitsmittel, die Sommersproßen und die von der Sonne verursachte Bräune der Haut zu vertreiben, stand das distillirte Wasser der P. Anserina einst in großem Werthe. Das Kraut mit Eisenvitriol gekocht, giebt eine schwarze Farbe.

Die Potentillen alle sind zusammenziehend. Mit Schlafheit der festen Theile, (der Faser) und dem aufgelösten Zustande der Säfte bezeichnete man in der allgemeinen Uibersicht die Fälle, wo der Gebrauch dieser Gewächse als angezeigt angesehen wurde.

P. Anserina und P. reptans sind officinälle Pflanzen, jene unter dem Nahmen Anserina, auch Argentina, diese unter dem Nahmen Pentaphyllum. Man hat P. Anserina von Schlafheit der Gedärme entstandenen Durchbruch anzuhalten empfohlen. Tournefort rühmet vorzüglich die heilsamen Kräften des ausgepreßten Saftes gegen den weißen Fluß, und ließ diese Potentille mit Krebssuppen kochen. Man pflegt gewöhnlich den adstringierenden Gewächsen die Kräften zuzuschreiben Blutungen zu stillen. Vogel ließ beym Nasenbluthen Tücher mit dem ausgepreßten Safte dieses Krautes über die

Stir-

Stirne auflegen; andere bedienten sich des Absudes innerlich gegen Blutflüße; als Bluthusten und andere abnorme Blutausleerungen. Man hatte eine Schwindsucht von Vereiterung der Lunge durch den täglichen Gebrauch zweyer Pfunde des Absudes geheilet (Rosenstein). Bergius hat mehrere glückliche Wirkungen vom ausgepreßten Safte und dem Aufguße in der Eiterbrust beobachtet. Auch Geh. Hfrth. Gmelin sah von dem ausgepreßten Safte wie von dem Aufgusse des Krautes ebenfalls gute Wirkungen. In vorigen Zeiten stand sie auch als ein harntreibendes, und den Blasenstein abtreibendes, auch als ein heilsames Mittel gegen veraltete Geschwüre in Ansehen (Haller). Man nimmt es nach Zwischenräumen, um den Harnabgang nicht zu gewaltsam zu vermehren (Bergius).

Die Wurzel der P. reptans wurde, um hartneckige Wechselfieber zu vertreiben, gebraucht, auch gegen die Ruhr und den Durchbruch, in der Gelbsucht von Schlafheit, und bey unmäßiger Menstruation, oder zu häufigem Kindbettfluß empfohlen; auch in zusammziehenden Gurgelwassern und Mundwassern gegen Zahnschmerzen und faulige Mundgeschwüre bediente man sich des Absudes der Wurzeln und der Blätter. Diese alle Tage frisch auf Wunden gelegt, sollen dieselben sehr zuverlässig heilen, und in Bähungen die Gichtschmerzen vertreiben (Haller).

CCLII.

CCLII. TORMENTILLA. **Tormentill**, Tormentille.

Kelch einblätterig, flach, achtspaltig, wechselweise die Stücke kleiner und spitziger.

Blumenkronblätter vier, verkehrt-herzförmig, flach, abstehend, mit den Nägeln dem Kelche eingefügt.

Staubfäden. Träger sechszehn, pfriemenförmig, die Hälfte kleiner als die Blumenkrone, dem Kelche eingefügt. Staubbeutel einfach.

Stempel. Fruchtknoten acht, kleine in einem Köpfchen zusammneigende. Griffel fadenförmig, so lang als die Staubfäden, der Seite des Fruchtknoten eingefügt. Narben stumpf.

Frucht. Der sehr kleine Fruchtboden mit acht rundlichen, nackten Samen bedecket, dem Kelche eingeschlossen.

Anmerkung. Von dieser Gattung haben Schranck, und selbst Schreber bemerket, daß sie der vorhergehenden einverleibt werden könnte. Sie unterscheidet sich indessen dennoch standhaft, wie Willdenow behauptet, von derselben, durch einen achtspaltigen Kelch, und vier Blumenkronblätter. Er ließ sie deßwegen stehen; und es scheinet auch immer besser zu seyn mehrere Gattungen, als zu viele Arten einer Gattung zu haben.

665. T. erecta. **Aufrechte Tormentill, (Blutwurz, Heilwurz, Ruhrwurz).** Die Wurzel etwas walzenförmig und oben dicker, faserig, aus großen, einen Zoll und darüber dicken, zahl-

zahlreichen, von aussen gelblich-schwarzbraunen, innen röthlichen Wurzelknollen; enthaltet einen blutrothen Saft. Aus einer Wurzel mehrere Stängel, die eher niederliegend, dann aufsteigend, selten, und nur etwas aufrecht, ausgegossen, schwach, fadenförmig, spannhoch auch bis über zwey Fuß lang, rund, oben zweytheilig-ästig, ausgesperrt, feinhaarig, oder glatt sind. Die Blätter wechselweise, an den Theilungen der Aeste gewöhnlich gegenüber, besonders unten feinhaarig, mehrentheils fünfzählig, oder dreyzählig. Die Blättchen eylanzetförmig, an den Spitzen gezähnt, oder tief eingeschnitten, hellgrün, etwas glatt, oder ein wenig zottig. Die drey mittlern größer, etwas gestielt, die an den Seiten Blattansätzen ähnlich, fast drey- oder fünfspaltig (oben am Stängel sind dieselben ganz) ungestielt, und gewöhnlich kleiner. Die Wurzelblätter gestielt, die am Stängel stiellos, die obern dreyzählig. Die Blumenstiele in den Achseln der Aestetheilungen und an den Spitzen der Aeste einzeln, lang, fadenförmig, einblumig, aufrecht, etwas zottig. Die vier Blumenkronblätter verkehrt-herzförmig, flach, abstehend, gelb, am Grunde rothgelb, fast so lang als der Kelch.

Anmerkung. Zuweilen ist der Stängel anderthalb Fuß hoch und noch höher, aufrecht; ein andermahl mehr oder weniger liegend. Die Blättchen tief eingeschnitten, und zerrissen. Hie und da sind auch fünf Blumenkron-

menkronblätter, größere, auch gefüllte Blumen zu finden. Auch die Kelche sind zuweilen achtspaltige: die Stängelblätter kurz gestielt oder stiellos.

Hoffmann 1. *Sturm* Abbild. XXXIV. T. 12. *Zorn* Pl. med. 358. *Gmelin* Fl. tüb. p. 157. *Schrank* 795. *Gmelin* Fl. bad. 781. *Haller* Fragaria. 1117.

Wohnort. Triften, trockene Wiesen, Waldungen, feuchte, schattige Stellen.

Blüthezeit: Juny, July. 4.

Anmerkung. T. reptans, dessen Stängel kriechend, fester, die meisten Blätter dreyzählig, gestielt, oder fast gestielt, die Blattansätze lanzetförmig, die Blumen seltner fünfblätterig, aber ansehnlicher sind. *Hoffmann* 2. *Weitr. Fl.* 667. zeichnet *Gmelin* Fl. tüb. pag. 158. bey Blaubeyren im Tiefenthal und auf dem Schwärzloch auf. Das Exemplar unserer Sammlung ist fremd. Beyde Arten scheinen nur Abarten zu seyn, die Curtis unter der Benennung T. officinalis vereiniget hat.

Nutzen. Aus den Blumen sammeln die Bienen Honig. Die Wurzel kann zur Schweinmast angewendet werden, auch fressen diese Thiere dieselben sehr begierig, obschon sie das Kraut unberührt lassen. Man findet ferners eine Cochenille an dieser Wurzel.

Diese Pflanze ist eine bedeutende Färbe- und Gerbe-Pflanze. Man bedient sich der Wurzel, um den Branntwein roth zu färben. Die Lappländer färben damit das Leder, indem sie dieses mit derselben schön roth einreiben. Das bis zum trocknen eingedickte geistige Extract ist dem

Dra-

Drachenblute ähnlich, und kann auch füglich wie dasselbe gebraucht werden. Wird die Wurzel zur Hälfte mit den Beeren des Viburnum Opulus vermischet, so wird das zuvor mit Alaun gebeizte Tuch von diesem Absude ebenfalls schön roth, nach Dambourney auch braun gefärbet.

Auf den Inseln Ferro, St. Kilda, und den Orkedischen Inseln gerbt man mit der Tormentillwurzel das Leder. Sie übertrift wirklich in Ansehung der zusammziehenden Kraft die meisten innländischen Gewächse; das Leder fällt auch davon dünner, zärter, und doch fester und dauerhafter, als von der Eichenrinde aus (Suckow). In der Wetterau wird sie gleichfalls zum Gerben gebraucht (Wettr. Flor.)

Die alte Wurzel leuchtet frisch im Dunkeln wie faules Holz, wenn sie zerschnitten ist (Willdenow).

Die Buräten, Tomskischen, Tartaren und verschiedene sibirische Nationen gebrauchen die Blätter statt des Thees, oder kochen vielmehr vermittelst des Zusatzes von Mehl, Butter und Salz eine Suppe daraus.

In Holland heilen die Bauren mit dieser Wurzel das Blutharnen des Rindviehes; auch unser Landvolk bedient sich derselben gegen diese, bey uns nicht ungewöhnliche Krankheit des Rindviehes.

Die Tormentilwurzel ist eine der kräftigsten zusammziehenden Mittel. Sie ist ohne Geruch, von einem sehr herben, und etwas gewürzhaften Geschmacke. Sowohl durch das Wasser

als durch den Weingeist lassen sich die zusammenziehenden Festandtheile, durch letztern doch in grösserer Menge ausziehen. Der Aufguß und Absud erhalten eine blutrothe Farbe, und das abgezogene Wasser erhält nach Neumann einen rosenartigen Geruch und Geschmack.

Man gab sie jenen Kranken, in welchen man als Ursache des Uibelbefindens Schlaffheit der Faser und fehlerhafte Dünnheit der flüssigen Theile annahm. So wurde sie in dem Durchbruche, der Ruhr, wenn keine Gegenanzeige Ausleerungen zu unternehmen, im Wege stand; bey Blutflüssen, die von Auflösung des Blutes entstanden, und bey der Gefahr einer unzeitigen Niederkunft aus Erschlaffung (Crantz) verordnet. Manchmahl hat man auch sogar zur Unzeit Wechselfieber durch dieselbe unterdrücket. Man bedienet sich des Absudes der Wurzel, oder der Pulverform, oder des Extraktes. Als eines der wirksamsten, adstringierend; stillender Mittel gegen unmässige Blutflüße, und andere Entkräftung und Todesgefahr drohende Ausleerungen bediente sich dieses Mittels der große praktische Arzt Störk.

In Gurgelwassern bedienet man sich derselben gegen die Bräune von Schlaffheit des weichen Gaumens; als Mundwasser gegen schlaffes, leichtblutendes Zahnfleisch, und um die wankenden Zähne zu befestigen. Paracelsus hielt den mit Essig bereiteten Absud mit noch etwas Zusatz des Mondsaftes für ein spezifisches Mittel gegen die Zahnschmerzen. Ferners bediente man sich ihrer zum äusserlichen Gebrauche bey Vor-

fällen des Afters, der Mutterscheide u. s. w. Endlich um alte, schlaffe, wässerige Geschwüre zu heilen, gebrauchte man sowohl äusserlich als innerlich den Absud dieser Wurzel. Bey Unordnungen in der Leber mit Auftreibung des Unterleibes und stinkendem Durchfalle eines unächten Wurmfiebers gab Thuessnik auch das Extr. tormentillæ (Hufel. Bibl. XXIII. 3, 119.)

Von einem schätzbaren Wundarzte wurde uns die Anekdote mitgetheilet, die ihm zufälliger Weise bekannt wurde; daß eine gewissenlose alte Hebamme sich der Tormentillwurzel als eines Geheimmittels bedient habe, um bey schwangern Mädchen einen Blutfluß, und vermittelst dessen die Abtreibung der Frucht zu bewirken. Diese häßliche Circe habe auch wirklich pressos latices radice nocenti, dazu verordnet, gegen werdende Menschen im zweyten, dritten, sogar bis in vierten, fünften Monat das Asil der Natur zu verletzen, und mancher Mutter zu Begehung des unnatürlichsten Verbrechens geholfen. Eines Verbrechens, das

Neque in Armeniis tigres fecere latebris:
Perdere nec foetus ausa leæna suos.

Dieses veranlaßte den Wundarzt, die Wurzel in kleinen Gaben mit Schafgarben und Citronenschalen in einem Weinaufguße da zu versuchen, wo die monatliche Reinigung aus andern Ursachen unterblieb, und Uebelbefinden zur Folge hatte. Er stellte auch auf diese Art wirklich einige Kranke in kurzer Zeit her. Diese neuen sonderbar scheinenden Bemerkungen,

gen, und die längst bekannten Erfahrungen, die wir oben angeführt haben, und die eher auf entgegengesetzte Kräften zu schließen führen sollten, scheinen mit einander in einem offenbaren Wiederspruche zu stehen, den wir nur durch das neue Prinzip des Hrn. Hahnemanns uns erklären können. Sollte die Tormentill nicht etwaß eben darum im kranken Zustande Blutflüße stillen, den Abortus verhüthen, weil sie in großen unmässigen Gaben, und bey übrigens entgegengesetzter Körperbeschaffenheit künstliche Blutflüße und den Abortus hervorbringet? Auf der andern Seite aber kann auch ihre direkte Wirkung die monatliche Reinigung herstellen, in Fällen, wo hierzu nichts mehr als für den Moment diese direkte Wirkung etwan nöthig ist?

Was Abortivmittel überhaupt betrift, so scheinen sie uns mit den ehemaligen Zaubermitteln viele Aehnlichkeit zu haben. Sie sind Phantome des Aberglaubens oder Gifte. Ist ein abnormer Zustand bey einer Schwangerschaft zugegen, so ist der Abortus beynahe durch keine Sorgfalt zu verhüten, und nach kleinfügigen Anlässen erfolgt er, wie den fehlerhaften Apfel der sanfte Zephir vor der Zeit abfallen macht. Ist aber die Schwangerschaft in ihrem vollkommnen Normalzustande, so trennt sich die Frucht von ihrer Mutter nur erst dann, wenn die Natur mit einer auserordentlichen Gewalt aus ihrem Normalzustande hinausgeworffen wird, und die Mutter büsset mit ihrem Leben. Davon überzeugen uns

so viele Beobachtungen, die wir in Spitälern großer luxuriöser Städte zu machen Gelegenheit hatten.

At teneræ faciunt, sed non impune, puellæ.
Sæpe, suos utero quæ necat, ipsa perit.
Ipsa perit, ferturque toro resoluta Capillos:
Et Clamant, *merito*, qui modo cumque vident.

Ovid.

CCLIII. Geum, Benediktwurz, Benoite.

Kelch einblätterig, zehnspaltig, etwas aufrecht. Die Stücke wechselweise sehr klein, spitzig.

Blumenkronblätter fünf, rund, mit schmalen, eben so langen Nägeln als der Kelch, diesem eingesetzt.

Staubfäden. Träger zahlreich, pfriemenförmig, dem Kelche eingesetzt, von der Länge desselben. Staubbeutel kurz, etwas breit, stumpf.

Stempel. Fruchtknoten zahlreich, in ein Köpfchen gesammelt. Die Griffel haarig, lang, den Seiten des Fruchtknotens eingefügt. Narben einfach.

Frucht. Zahlreiche, stachelhaarige, zusammgedrückte, durch den langen, gegliederten Griffel begrannte Saamen, auf dem länglichen, rauhhaarigen Fruchtboden, welcher dem zurückgebogenen Kelche eingefügt ist.

Gærtner Tab. 74.

666. G. urbanum. **Gemeine Benedikтwurz** (gemeines Geum, Nelkenwurz). Die Wurzel spindelförmig, oder kegelförmig, daumenbreit und auch gröſser, etwas dick, aussen braun, innen weiſslich-roth, fest, fast holzig, faserig, schief; im Frühjahre aus einem trockenen Boden ausgegraben nelkenartig-wohlriechend. Der Stängel aufrecht, ein bis zwey Fuß hoch, auch höher, etwas eckig, zottig, und etwas scharf, zimlich einfach, doch oben äſtig. Die Wurzelblätter fünfzählig, leyerförmig-gefiedert. Die untern Fiederblättchen kleiner, die drey obersten am gröſsten, einander genähert; alle eyrund, spitzig, eingeschnitten-sägezähnig, runzlich, etwas rauhhaarig. Die Stängelblätter wechselweise, dreyzählig, oder tief dreytheilig. Die obersten nächsten an den Blüthen meist einfach, lanzetförmig; alle gestielt. Die Blattansätze am Grunde der Blätter, blattähnlich, groß, ey-rundlich, den Stängel umfassend, deutlich von einander unterschieden, dreylappig, tief eingeschnitten-gezähnt, ungestielt, und so wie die Blättchen sägezähnig. Die Blumenstiele an der Spitze, lang, rund, zottig, einblumig. Die gelben kleinen Blumen aufrecht, oder kaum etwas nickend, wie die Kelche offen, abstehend, zottig. Die Blumenkronblätter eyrundlich, stumpf, etwas kürzer als der Kelch. Die Frucht eyrund-kugelig, mit zurück-

gebognem Kelche, faſt ſtiellos. Die Samen eyrund, federartig-zottig, mit einer längern, nackten, an der Spitze hackenförmigen Granne vom bleibenden Griffel.

Hoffmann 1. A. *Sturm* Abbild. V, T. 7. *Abbild. Deutsch.* Gew. III, Tab. 28. *Gmelin* Fl. tüb. p. 158. *Haller* 1136. A. *Schrank* 796. *Gmelin* Fl. bad. 782. Caryophyllata hortensis. *Fuchs* 384.

Wohnort. Zäune, Gebüſche, ſchattige Stellen, an Mauren.

Blüthezeit: May, Juny, July. 4.

Anmerkung. Geum intermedium, mit faſt nickenden Blumen: hackenförmigen, oben haarigen Granen; dreyzähligen Stängel- und unterbrochen gefiederten Wurzelblättern; größern, rundlich-verkehrt-eyförmigen, gelben, mit Nägeln verſehenen Blumenkronblättern; Stängelblättern und Kelchen wie in der folgenden; Blumenkronblättern und Früchten wie in der vorhergehenden Art, wo die abſtehenden Kelchblätter weder zuſammneigen, noch zurückgebogen, die Fruchtknoten haarig, die Früchte geſtielt ſind.

Hoffmann 1. B. *Ehrhart* Beytr. 6. p. 143. *Gmelin* Fl. bad. 782. B. *Haller* 1130, B. Caryophyllata Sylvestris *Fuchs* 385. haben wir noch nicht in unſerer Samlung.

667. G. rivale. Waſſer-Benedictenwurz, (Waſſer-Geum, Wieſenbenedickte). Die Wurzel holzig, roth, oder rothbraun, wohlrie-

riechend (so fanden wir sie gewöhnlich; als geruchlos wird sie von andern beschrieben), walzenförmig, quer, federdick, oben ästig, spannlang, oder länger, von Geschmacke herb. Der Stängel rund, einfacher, kürzer als in der vorigen Art, ein bis anderthalb Fuß hoch, oben röthlich. Aus der Wurzel viele, große, fast leyerförmige, gefiederte Blätter, zwischen den größern Fiederchen sind kleinere untermengt; das ungepaarte äusserste Blättchen größer als die übrigen, und dreylappig, alle gezähnt. Die Blattansätze viel kleiner als die in G. urbanum, ey-lanzetförmig, gezähnt. Die Blumen überhangend, zuweilen gefüllt, doppelt-größer als in G. urbanum, fast geschlossen, nach dem Blühen aufgerichtet. Die Blumenkronblätter aussen blaßroth-braun, innen blaßgelb, umgekehrt-herzförmig, keilförmig, mit dunklern Purpurstreifen, langen Nägeln, aufrecht, nicht über den aufrechten, walzenförmigen, aufgeblasenen, rauhhaarigen, braun-dunkelrothen, oben einwenig zusammneigend-geschloßnen Kelch hervorragend, bleibend. Der Fruchtkelch nicht zurückgebogen. Die Frucht auf verlängertem Stiele, länglich. Die Grannen doppelt länger als in G. urbanum, in der Mitte behaart, gedreht, und an der Spitze federartig.

Hoff.

Hoffmann 2. *Sturm* Abbild. VIII. T. 7. *Abbild. Deutsch.* Gew. III, Tab. 29. *Gmelin* Fl. tüb. p. 158. *Schrank* 797. *Gmelin* Fl. bad. 483. *Haller* 1129.

Wohnort. Auf feuchten Wiesen, an Bächen, Gräben fast allenthalben.

Blüthezeit: May, Juny, July. 4.

Anmerkung. Jene größere Abart, welche breitere und rundere Blätter, auch größere Blumen hat, und die Hr. Geh. Hofrath Gmelin auf den Wiesen der Pyrenäen sah, haben wir hie und da als Zierblumen in den Gärten, wo sie gezähmt nach und nach wieder kleiner in den unserigen wilden auf unsern Wiesen aufgesammelten gleich werden.

668. G. hybridum. **Bastard-Benedictwurz.** Ganz wie die vorhergehende Art; aber die überhangende Blume wird vielblätterig, und der auch vielblätterige Kelch überwachset die Blumenkronblätter beträchtlich.

Willdenow II, 1115. 1002, 5, B. *Jacquin* Rar. I. T. 94. *Suter* helv. Fl. I, 312. 262. 5. *Haller* 1129. B. = ? G. hederæfolium *Gmelin* Fl. bad. 784.

Wohnort. Die Frau von Schauenburg hat diese Spielart auf dem Dreyfaltigkeitsberge gesammelt. Wir verdanken dieser zu früh hingewelkten Dame manche uns bekannt gewordene Wohnorte seltner Pflanzen; nach ihrem Tode wurde ihre Pflanzensammlung, wie sie es verlangte

langte, dem Herausgeber dieser Flora als ein schätzbares Andenken eingehändiget.

Blüthezeit: Der vorigen Art. 4.

Anmerkung. *Ehrhart Beytr.* VII. 183. bemerket, daß es eine bloße Spielart ist; da er die Pflanze mit der vorhergehenden aus einer Wurzel hervorgehend angetroffen hatte. Indessen steht sie in der helvetischen Flora als eigne Art.

669. G. montanum. Berg-Benedictwurz, (Berg-Geum). Die Wurzel dick, walzenförmig, lang, schief, mit Fasern, aussen braun, inwendig weißröthlich. Der Stängel beyläufig fußhoch, aufrecht, einfach, haarig, rund. Die Wurzelblätter in einem Rasen, in den kurzen Blattstiel hinablaufend, rauhhaarig, leyerförmig, gefiedert. Die Fiederchen stiellos, fast gegenüber, rundlich, stumpf, ungleich eingeschnitten-gekerbt, runzelig, auf beyden Seiten rauhhaarig; die untern am kleinsten, gegen die Spitze gröſser, das äusserste ungepaarte am größten, rundlich-herzförmig, gelappt-eingeschnitten. Die Stängelblätter sehr klein, stiellos, dreyspaltig, stehen wechselweise. Am Grunde der Stängelblätter eyrundliche, zimlich ganze, beyder Seits rauhhaarige Blattansätze. An der Spitze des Stängels nur eine sich neigende, oder aufrechte Blume, groß, dunkel oraniengelb, fünf- bis sechsblätterig. Die Kronblätter abstehend, herzförmig-rundlich, ausgerandet, stumpf, flach.

flach. Der Kelch abstehend, rauhhaarig, kleiner als die Blume, die Stücke wechselweise kleiner. Die zahlreichen Samen mit langen, geraden, aschgrauweißen, federartig-zottigen, geknieten Grannen. *Hoffmann* 3. *Sturm* Abbild. XIV. T. 11. *Haller* 1131. *Schrank* 798. *Gmelin* Fl. bad. 785.

Wohnort. Aus der Gegend um Trochtelfingen hatte Hr. Medizinalrath Dr. Vogel ein Exemplar in einem Gebüsche aufgesammelt, und an uns eingesandt.

Anmerkung. Sehr wahrscheinlich wird dieß Geum und vielleicht G. reptans *Hoffmann* u. *Sturm Abbild.* XIV. T. 12. *Haller* 1132, auch um Fießen angetroffen. Aus dem Schwarzwalde haben wir noch keine Nachricht davon.

Blüthezeit: Juny, July, August. 4.

Nutzen. Die Blumen des G. urbanum und des G. rivale liefern den Bienen vieles Wachs und auch Honig. Die jungen Blätter aber beyder Arten werden in einigen Gegenden als Salat gegessen, und die Schafe fressen sie gerne. Zum Ledergerben dienen ebenfalls beyde Gewächse. In Holland wird das letztere der Blumen wegen in Gärten gepflanzt. Hierzu dienet auch das G. montanum.

Die im Frühjahre ausgegrabene Wurzel des G. urbanum theilet dem Bier den Gewürznelken-Geruch mit, verwahrt dasselbe vor dem Sauer werden, wodurch es sich weit länger hält, wenn

wenn man die getrocknete, zerschnittene Wurzel in Tüchelchen einnähet, und in die Bierfässer leget. Auf ähnliche Art würzet man auch in Schweden die Weine mit ihr.

Die ganze Pflanze giebt der mit Wißmuth vorbereiteten Wolle eine dauerhafte Nußfarbe (Dambourney).

Die Wurzeln beyder dieser Pflanzen waren schon von langer Zeit her im Arzneygebrauche. Die vom G. urbanum unter der Benennung Radix Caryophyllatæ, und die vom G. rivale unter dem Nahmen Radix Gei palustris. Ehermaier erinnert aber die Apothecker, die geruchlose, weit weniger wirksame Wasserbenedictwurzel nicht für die ächte des G. urbanum einzusammeln, und daß es auch bey dieser letzten sehr viel auf die Zeit des Einsammelns, den Standort, und die Art des Trocknens ankomme, wenn sie den Absichten des verordnenden Arztes entsprächen solle.

Diese Wurzel muß im ersten Frühjahre im Monathe März, wo sie den stärksten gewürznelkenartigen Geruch und Geschmack hat, (in welchem aber zugleich eine herbe Bitterkeit vorschlägt) folglich auch am kräftigsten ist, eingesammelt, und nur aus trocknem Boden, und in bergigen Gegenden, nicht an tiefen, feuchten oder sumpfigen Orten ausgegraben, dann nicht bey starker Hitze getrocknet, und in gut verschlossenen gläsernen Gefäßen aufbewahret werden. Die getrocknete Wurzel verlieret mit der Zeit von ihrer gewürzhaften Eigenschaft,

und

und mit dieser von ihrer fieberhebenden Kraft. Zu Pulver gestossen, hat dieses eine blaßrothe Farbe. Das Wasser und den Weingeist färbet sie dunkelroth, und letzterer ist am geschicktesten, die gewürzhaften Bestandtheile auszuziehen. Das abgezogene Wasser enthält den aromatischen Geruch und etwas sehr angenehm riechenden ätherischen Oehles, welches zähe und schärfer als das Wasser ist. Das Extract enthält zum Theil gummöse, zum Theil resinöse Bestandtheile.

Man hat sie in Hinsicht der fäulnißwidrigen und der fieberheilenden Kraft der Rinde von Peru an die Seite gesetzt. Man setzte sie in die Classe der gifttreibenden, aufreizenden, erhitzenden Mittel (Alexipharmaca). Man bediente sich ihrer um Schweiß- und Hautausschläge heraus zu treiben, (Linne) die monatliche Reinigung zu befördern (Gasser); und in bösartigen Fiebern die Lebkraft aufzureitzen, bey welchen Gebrauche aber Haller betheuret, daß von ihrem Gebrauche immer Irrereden (Delirium) entstanden sey. Gegen den Scharbock, und die davon entstandenen Geschwüre und Holgänge, gegen das schlaffe Zahnfleisch rühmten sie Crantz und Werlhof. Als ein nervenstärkendes, die Verdauung verbesserndes Magensäure hebendes Mittel empfahl sie Ovelgun, und unter diesen Ansichten gegen krampfhafte und histerische Leiden, gegen die Windkolik, und gegen den Krampfhusten (tussis convulsiva) auch in asthmatischen Zufällen.

Sie

Sie nützte als zusammenziehendes tonisches Mittel, wo Schwäche der Fasern, und fehlerhafte Absonderungen Krankheiten verursachten, als in veralteten Bauchflüssen, und in Ruhren, wenn sie gegen das Ende derselben gegeben wurde nach Scopoli, beym weißen Fluß, bey langwierigen Trippern, bey Blutflüssen der Gebährmutter, des Magens und der Harnwege (Murray); als Wundmittel, und bey serösen, chronischen Krankheiten (Haller).

Beym Wechselfieber gab man den Absud derselben vor dem Eintritt des Fieberanfalls, worauf Schweiß folgte. Sie wurde auch in Pulverform, und in einer geistigen Essenz gegeben, welche in der Zwischenzeit genommen wurden; selbst die hartneckigen Herbstquartanfieber weichen diesem Mittel. Es hat Wechselfieber geheilet, welche der Fieberrinde wiederstanden, indessen hat die Fieberrinde in andern Kranken das Fieber gehoben, welches diesem nicht weichen wollte. Nach überstandenen hitzigen Fiebern dienet diese Wurzel vortrefflich die Kräften wieder aufzurichten. Als Mittel die Zeugungskraft aufzureitzen erwähnet ihrer Ovelgun.

Man hat den Aufguß der frischen Blätter als ein schweißtreibendes Mittel im Podagra gebrauchet (Crantz). Sie sind bitter, trocknend und zusammziehend (Gmelin). In Umschlägen dienet diese Pflanze gegen triefende Augen nach Koming bey Haller.

Das

Das wässerige und geistige Extrakt der Wurzel des G. rivale hat den herben Geschmack der Wurzel. Nur in den schwedischen Apothecken ist die Wurzel dieser Art aufgenommen. Im nördlichen Amerika der Provinz Canada Neu-York wird sie gegen Wechselfieber in Pulverform, im Absude, oder in einem kalten wässerigen oder Weinaufguß, auch das Extrackt gebraucht, und selbst für wirksamer als die Chinarinde gehalten. Utinam ita esset, sagt Murray. Die Versuche von Bergius haben indessen dennoch gezeiget, daß sie wirklich sehr oft gegen die dreytägigen sowohl, als gegen die alltäglichen und viertägigen Wechselfieber vieles vermöge, besonders gegen die Frühlingsfieber. Indessen wird man sehr oft gezwungen, wieder zur Rinde die Zuflucht zu nehmen. Die Anwendung dieser Wurzel fodert die Vorbereitung durch auflösende und ausleerende Arzneyen, sonst entstehet Anschwellen des Körpers und der Füße, und umherziehende Schmerzen auf die Unterdrückung des Fiebers, ungeacht auf der andern Seite durch den Gebrauch dieser Wurzel Anschwellen der Füße, welches vom Fieber selbst entstanden, gehoben wird. Auch in langwierigen Durchfällen mit Abmagerung, Blutflüssen der Gebährmutter, unmässigem Goldaderfluße, und Magenbeschwerden hatte man glückliche Versuche gemacht.

In den neuesten Zeiten hat man abermahl die Nelkenwurz (G. urbani radix) als eines der kräftigsten Arzneymittel unter den einheimischen

Gewäch-

Gewächsen hervorgezogen. Man hat ihr den Platz unter den anhaltend-reitzenden Arzneyen angewiesen, und sie mit den übrigen ihrer Classe der Legion der asthenischen Krankheiten entgegengestellet. In asthenischen Lungenentzündungen hat dieses Mittel, wovon Hr. Horn (über Pneumonie p. 203.) einen stark saturirten Aufguß häufig anwendete, mit dem der Wurzel des Acorus calamus ihm bessere Dienst gethan, als die fremde, theure Serpentaria. Hahnemann (Hufeland Journ. II, 4, 533.) bemerket, daß die Nelkenwurz ausser ihrer gewürzhaften Eigenschaft eine Kraft besitze, eine fieberähnliche Uibelkeit im Körper hervorzubringen, und etwa daher gegen die Wechselfieber eben die Dienste leiste, wie dieß die Gewürze neben der Ipekakuanha gebrauchet thun. Man hat neuerlich als kräftig fixes Reizmittel diese wohlfeilere, einheimische Stellvertreterinn der Königsrinde als sehr zuverlässig wirksam gegen die Wechselfieber angegeben, wo die Rinde angezeigt ist. Sie kann in Abkochung und Pulvergestalt gereicht werden, muß aber immer mit flüchtigen Reizmitteln in Verbindung gesetzt werden (Hufeland Journ. XXIV. 4, 152.) Aber auch beym Fieber im Gefolge starker Eiterungen und bey Verwundungen empfahl man neuerlich die Chariophyllata, den Kalmus, das isländische Moos u. s. w. (Ernst Horn Handbuch der mediz. Chirurgie.) Bey Wechselfiebern gab man auch zur Ersparung der China, diese in kleinerer Menge in einem Absud der

Cary-

Caryophyllata (Hufeland Journ. XXX. 1. 124. und 2, 105.) wo sie oft ohne Zusatz von China nichts ausrichtete.

Schrank vermuthet, daß die Wurzel des G. montanum noch einen Vorzug vor dem Geum urbanum und rivale haben dürfte, da ihre Wurzel stärker ist! Nur die Erfahrung kann über die Arzneykräften entscheiden.

CCLIV. Dryas, Dryade, Chenette.

† D. Octopetala. *Hoffmann* 1. *Sturni* Abbild. XX. T. 3. *Haller* 1133. *Schrank* 799. ist eine Alpenpflanze, die auch um Füessen vorkömmt. (*Dr. Thwingert*).

CCLV. Comarum, Comarum, Comaret.

Kelch einblätterig, zehnspaltig, sehr groß, abstehend, gefärbt. Die Stücke spitzig, wechselweise, niedriger, kleiner, bleibend.

Blumenkronblätter fünf, länglich, zugespitzt, dem Kelche eingefügt, und dreymahl kleiner als derselbe.

Staubfäden. Träger zwanzig, pfriemenförmig, dem Kelche eingefügt, so lang als die Blumenkrone, bleibend. Staubbeutel mondförmig, abfällig.

Stempel. Fruchtknoten, zahlreich, rundlich, sehr klein, in ein Köpfchen gesammelt. Griffel einfach, kurz, aus den Seiten des Fruchtknotens. Narben einfach.

Frucht.

Frucht. Zahlreiche, zugespitzte Samen bedecken den sehr großen, fleischigen, schwammigen, eyförmigen, bleibenden Fruchtboden. *Gærtner* T. 73.

670. C. palustre. Sumpf-Comarum, (Rothfingerkraut, Blutauge). Die Wurzel lang, nach allen Seiten kriechend, walzenrund, absatzweise mit Zasern besetzt, braun. Der Stängel ein bis zwey Fuß lang, etwas rund-zusammgedrückt, am Grunde kriechend, dann aufsteigend, zuweilen wurzeltreibend, hohl, blaß- oder grünröthlich, gegliedert, blätterig, oben feinhaarig, etwas scharf, ästig. Die Blätter wechselweise, gefiedert. Die untern gestielt, sieben- oder fünfzählig; die obern fast stiellos, dreyzählig oder einfach. Der Stiel am Grunde häutig, hinablaufend, scheidenartig den Stängel umfassend. Die Blättchen fast stiellos, ey-lanzetförmig, scharf sägezähnig; die Zähnchen eyförmig-spitzig, an der Spitze röthlich; oben hell grün, feinhaarig, unten grauweiß-grün, netzförmig röthlich geadert, haarig. Am Grunde der obersten Blätter eyrundliche, spitzige, dem Blattstiele angeheftete Blattansätze. Die langen, einzelnen, ästigen, feinhaarigen Blumenstiele am Ende des Stängels, oder aus den Blattwinkeln ein bis zweyblumig. Die Blumen aufrecht, groß, schwarzpurpurfarben, sternförmig-ausgebreitet,

kleiner und schmähler als die des Kelches. Die Blumenkelchstücke feinhaarig, sehr abstehend, wie die Blumen gefärbt. Staubbeutel und Griffel schwärzlich-purpurfarben. Der zottige, eyförmige Fruchtboden mit dem zusammneigenden Kelche bedeckt; die Samen gelblich-braun, bedecken den Fruchtboden.

Hoffmann 1. Dessen erste Ausgabe Tab. 7. *Abbild. Deutsch.* Gew. III, T. 20. *Schkuhr* T. 138. *Schrank* 800. *Gmelin* Fl. bad. 786. *Wettr. Flor.* 670. *Haller* Fragaria 1128.

Anmerkung. Zuweilen zählt man zwölf bis vierzehn Kelchstücke; zuweilen sechs bis sieben Blumenkronblätter.

Wohnort. Sümpfe. Um Konstanz im Heydelmoos; auf feuchten Wiesen um Meinwangen; etwas selten bey Donaueschingen in der englischen Anlage bey der Residenz, bey Pfohra und Hüfingen im großen Ried; allenthalben von Neustadt nach Hinterzarten (Chyrurg Aberle), um Mühlheim am Rheine (Vulpius), dann zwischen Neufra und Scheer (Renn).

Blüthezeit: May, Juny, July, August. 4.

Nutzen. Diese schöne Pflanze verdienet einen Platz in Blumengärten, und lasset sich nach den Versuchen der Wetterauer Floristen ohne viele Mühe leicht an die trockene Gartenerde gewöhnen.

Die Blüthen besuchen die Bienen. Die Rennthiere fressen diese Pflanze gerne; anderes Vieh aber läßt sie unberührt stehen.

Die

Die Finnländer gebrauchen die Wurzel zum Rothfärben. Aber die Farbe die ſie dann erhalten, iſt nur unanſehnlich. Mit Heidelbeeren, Potaſche, Alantwurzel und Urin kann man daraus eine ſchöne blaue Farbe bereiten.

Wie die P. Anserina, P. Argentea, P. verna und P. reptans iſt auch dieſe herbzuſammenziehend, und kann auch wie jene zum Ledergerben gebraucht werden; und vorzüglich wird davon das Kalbleder ſehr gut. Man ſammelt zu dieſem Gebrauche die Pflanze im Sommer nach dem Verblühen.

Bey den Alten war Comarum eine Art Arbutus, wahrſcheinlich A. Unedo, oder A. Andrachne (Schrank).

Wo die Pflanze häufig wächſt, zeiget ſie gewöhnlich unterliegenden Torfgrund an.

Anmerkung. *Calycanthus floridus Willdenow* II, 1119. 1005, 1. dieſes ſchöne Sträuchgen aus Carolina, deſſen Blumen ungemein angenehm gewürzhaft riechen, und deſſen Rinde auch gewürzhaft iſt, ein ſehr aromatiſches Waſſer durch die Deſtillation liefert, das den wahren Campher enthält, hat der Geheimerath Freyherr von Auffenberg der erſte in die engliſchen Anlagen um Donaueſchingen und auf dem Wartenberg eingeführet.

Dreyzehnte Classe.

Vielmännige.

Einleitung.

Bey den Gattungen dieser Classe sind immer beträchtlich viele Staubfäden zugegen, dadurch unterscheiden sie sich von den Gattungen der XI. Classe, und diese sind nicht dem Kelche, wie in der Vorigen, sondern dem Blumenboden eingefüget, dadurch unterscheiden sie sich von der XI. und XII. Classe. Die Blumenkronen unserer Gattungen haben vier, fünf, sechs, neun, vierzehn, oder viele Blumenkronblätter. Die Blumen mit vier Kronblättern nähern einander zwey sich ähnliche Gattungen den Papaver und das Chelidonium, die sich aber durch die Frucht wesentlich unterscheiden. Unter den mit fünf Kronblättern kommen Cistus und Tilia zusammzustehen, die sonst keine Verwandtschaft mitsamm haben. Die Nymphæa allein hat viele Blumenkronblätter.

In der zweyten Ordnung machen die Gattungen Delphinium und Aconitum mit Aquilegia und Nigella der dritten, nebst beynahe allen Gattungen der vierten Ordnung eine natürliche Familie der Vielschottigen, oder nach Jussieu Ranunkelartigen. Sie haben vielblättrige Kelche, oder gar keinen, gewöhnlich fünf Blumenkronblätter, viele Staubfäden, mehrere Fruchtknoten

knoten auf dem gemeinschaftlichen Blumenboden versammelt, welche zu eben so viel Kapseln werden. Dann haben Ranunculus, Adonis, und Thalictrum nackte; Clematis und Atragene geschweifte Samen, und Actaea allein eine Beere.

Dreyzehnte Classe — Erste Ordnung.

Vielmännige — Einweibige.

Schlüssel.

A. Blumenkronblätter vier.

CCLVI. Actæa, Christophskraut. Kelch vierblätterig. Eine einfächerige Beere. Halbkugelrunde Samen.

CCLVII. Chelidonium, Schöllkraut. Kelch zweyblätterig. Eine einfächerige, gleichbreite, unächte Schotte.

CCLVIII. Papaver, Mohn. Kelch zweyblätterig. Eine einfächerige Kapsel, die sich unter der bleibenden Narbe mit Löcherchen öffnet.

B. Blumenkronblätter viele.

CCLIX. Nymphæa, Seeroße. Kelch vier- oder fünfblätterig. Eine vielfächerige, vielsamige Beere, derer Fächerchen einsamig.

C. Blumenkronblätter fünf.

CCLX. Tilia, Linde. Kelch vier oder fünftheilig. Eine lederartige, kugelige, vier- oder fünffächerige, am Grunde mit vier oder fünf Klappen aufspringende, einsamige Kapsel (gewöhnlich kömmt nur ein Same zur Reife).

CCLXI. Cistus, Cistrose. Kelch fünfblätterig, davon zwey Blättchen kleiner. Eine Kapsel.

CCLVI. ACTÆA, Christophskraut, Actée.

Kelch vierblätterig. Die Blättchen rundlich, stumpf, ausgehöhlt, abfällig.

Blumenkronblätter vier, auf beyden Seiten zugespitzt, größer als die Kelchblättchen, abfällig.

Staubfäden. Träger beyläufig dreyßig, haarförmig, oben breiter. Staubbeutel rundlich, zweyköpfig, aufrecht.

Stempel. Fruchtknoten eyförmig. Griffel keiner. Narbe etwas dicklich, schief, niedergedrückt.

Frucht. Eine eyförmig-kugelige, glatte, einfächerige, mit einer Furche bezeichnete Beere; enthält viele halbkreisförmige Saamen, die in doppelter Reihe über einander liegen. *Gærtner* T. 114.

671. Spicata. Schwarzes Christophskraut, (ährentragendes Christophskraut, Wolfswurz).

Die

Die Wurzel etwas groß, äſtig, geringet, rauh, auſſen braunroſtfarbig, innen gelbweißlich, fleiſchig, holzig, abwerts mit vielen fadenförmigen, oben äſtigen Faſern verſehen. Der Stängel aufrecht, ein, zwey Fuß hoch und höher, rund, glatt, gegliedert, äſtig, ziemlich einfach, am Grunde ſchuppig. Die Blätter geſtielt, wechſelweiſe, groß, fußlang, breit, doppelt, drey- und vierfach gefiedert, runzelig, hellgrün, glatt, glänzend, ſtehen doldenartig. Die Fiederchen ey- herzförmig, glatt, eingeſchnitten-ſägeartig-gezähnt; das ungepaarte äuſſerſte Fiederblättchen dreylappig. Die einzelne, anſehnliche, einfache Blumentraube am Ende des Stängels eyförmig; aus einblumigen Blumenſtielen zuſammengeſetzt. Die Deckblättchen eyförmig-zugeſpitzt, glatt. Die Kelche blaßgrün oder weißlich. Die Blumenkronblätter rautenförmig, flach-pergamentartig, weiß, abſtehend, abfällig. Die Beeren rund, glatt, ſaftig, glänzendſchwarz, von der Größe einer mittelmäſſigen Erbſe, mit einem ſchwieligen Punkte gekrönt, einfächerig, bilden eine Traube.

Hoffmann 1. *Sturm* Abbild. XXI. Tab. 6. *Abbild. Deutsch.* Gew. V. Tab. 2. *Zorn* Plan. med. T. 176. *Gmelin* Fl. tüb. p. 159. *Haller* 1076. *Schrank* 802. *Gmelin* Fl. bad. 787.

Wohnort. Bey Badenweiler; in dem Breisgau beym Kaiſerſtuhl, auf dem Schönberg; in der Baar,

Baar, im Hegäu, und auch um Stühlingen, in schattigen feuchten Waldungen.

Blüthezeit: May, Junn. 4.

Anmerkung. Nach Linnes Beobachtung halten sich die Kröten gerne bey dieser Pflanze auf. Von dieser Gattung giebt es in Amerika Abänderungen mit weißen und rothen Beeren.

Nutzen. Als Zierblume nimmt sich diese Pflanze sehr gut in Blumenrabatten aus, wo sie die Gärtner auch Christophoriana nennen.

Sie hat giftige Eigenschaften, wird aber dennoch ohne Nachtheil von Ziegen, Schafen und Schweinen gefressen. Den Hühnern und andern Vögeln sind die Beeren und das Extrakt tödtlich (Kerner, Pollich, Haller).

Jene Schriftsteller, welche dieser Pflanze rothe Beeren zuschreiben, haben wahrscheinlich die amerikanische Abart vor sich gehabt, und diese Beeren sollen mit Weinstein gekocht, mit einer Zinnauflösung in Scheidewasser eben so gut und ächt als die Cochenille färben. Der Saft aus unsern schwarzen giftigen Beeren mit Alaun gekochet, giebt eine zum färben dienliche schwarze Farbe, die auch als Dinte gebraucht werden kann.

Linne bemerket, daß ihm ein Paar traurige Beyspiele vom Genusse der Beeren bekannt seyen, weßwegen er sich nicht wundere, warum die Alten diese Pflanze zu ihren Akoniten zählten. Sie sollen Raserey und den Tod veranlassen.

Lietaud glaubte, man könne die Wurzel äusserlich und innerlich, wie die des Helleborus niger

gebrau-

gebrauchen (Guerin). Sauvages, welcher das Extrakt der Beeren zu zwölf Gran ohne Nachtheil geben sah, und Gmelin (Geschichte der Pflanzengifte) erklären die Pflanze für unschädlich. Indessen soll das Kraut doch als ein blasenziehendes Mittel wirken (Kerner), und die Wurzel wie die Nießwurz beym Vieh gestecket werden können. Diese Wurzeln, welche spindelförmig und gegliedert sind, auch nach unten zu in viele holzige Fasern sich zertheilen, werden vielfältig für ächte Nießwurzel (Hell. niger) in die Apotheken verkaufet, warnet Ebermaier. Apothecker sollen sich gegen diesen Betrug der Wurzelgräber vorsehen, warnet Gmelin (Fl. bad.) Diese Wurzel wirke heftig; und seye einst im Absude oder einer Salbe äusserlich gegen die Krätze gebrauchet worden, bemerket eben dieser Schriftsteller. Aeusserlich die Beeren zu gebrauchen, hielten Andere gegen die Krätze für heilsam (Crantz). Die Wurzel soll eben so heftig als die des Helleborus wirken. Mathiolus erwähnet dieser Pflanze als eines Mittels gegen die Kröpfe und die Engbrüstigkeit.

CCLVII. Chelidonium, Schöllkraut, Chelidoine.

Kelch zweyblätterig, fast rundlich. Die Blättchen fast eyförmig, ausgehöhlt, stumpf, abfällig.

Blumenkronblätter vier, rundlich, flach, abstehend, groß, am Grunde enger.

Staub-

Staubfäden. Träger beyläufig dreyßig, flach, oben breiter, kürzer als die Blumenkrone. Staubbeutel länglich, zusammgedrücket, aufrecht, stumpf, zweyköpfig.

Stempel. Fruchtknoten walzenförmig, so lang als die Staubfäden. Griffel fehlt. Narbe kopfförmig, zweyspaltig.

Frucht. Eine unächte, walzenförmige, fast zweyklappige Schotte; enthaltet viele, eyförmige, vergrösserte, glänzende Samen. Der Fruchtboden gleichbreit, zwischen den Klappen, umgiebt dieselben gleich einer Rath; nicht aufspringend, *Gærtner* Chelidonium T. 115.; und Glaucium ist Chelidonium *Tournefort*, T. 115.

Anmerkung I. Durch diese Schotte ist die Gattung von der folgenden Papaver verschieden.

Anmerkung II. Die schottenartige Kapsel ist lang, bey den Samen etwas knottig, einfächerig, zweyklappig. Die Samen sind eyförmig, durch einen Rückenkamm vergrössert, beyderseits dem fadenförmigen, denen Klappenrändern zwischen inne gestellten Fruchtboden angeheftet. Chelidonium *Tournefort.*

Die schottenartige Kapsel sehr lang, quer zusammgedrückt, zweyfächerig, zweyklappig. Die Scheidewand zwischen den Rändern der Klappen gestellt. Die Samen kugelig, von dem schwammigen, der Mitte der Scheidewand angewachsenen Fruchtboden in Grübchen aufgenommen. Glaucium *Tournefort.*

Wir haben nur eine Art der ersten Familie (Chelidonium *Tournefort*); die zwey Arten der zweyten Familie pflanzen wir in den Gärten.

672. Ch.

672. Ch. majus. Groſses Schöllkraut. Die Wurzel ſpindelförmig oder walzenähnlich, hinabſteigend, etwas äſtig, faſerig, auſſen ſafranfarben-röthlichgelb, innen fleiſchig, gelb, milchend. Aus denſelben mehrere Stängel, ein, zwey Fuß hoch, auch länger, unten nackt, oben zweytheilig äſtig, aufrecht, feinzottig, grüngeſtreift. Alle Theile der Pflanze geben einen ſafrangelben Milchſaft. Die Blätter hinablaufend, halbgefiedert, oben glatt, unten feinhaarig. Die Fiederchen geſtielt, eyrund, wechſelweiſe und ungepaart, mit den äuſſerſten zuſammengefloſſen, ſtumpf, buchtig-eingeſchnitten, gelappt; das äuſſerſte ungepaarte dreylappig; die Rippe mit den Blattſtielen dreyeckig, zottig. Die Wurzelblätter lang geſtielt. Die Stängelblätter wechſelweiſe. Die Blumen an der Spitze auf faſt ſchirmförmigen aufrechten, einblumigen, feinhaarig-zottigen Blumenſtielen, goldgelb, die Blumenkronblätter eyförmig, ſtumpf, ganz. Die Kapſeln aufrecht, gleichbreit, faſt drey Zoll lang, glatt, auſſen etwas knotig.

Hoffmann 1, A. *Abbild. Deutsch*, Gew. I, T. 18. *Zorn* Pl. med. T. 22. *Fuchs* 865. *Gmelin* Fl. tüb. p. 160. *Haller* 1059. A. *Schrank* 803. *Gmelin* Fl. bad. 788.

Wohnort. Auf Schutt, an Mauren, an Höcken und Zäunen.

Blüthezeit: May, Juny, July, Auguſt. 4.

673. Ch.

673. Ch. quercifolium. **Eichenblättriges Schöllkraut.** Die Blätter hinablaufend-gefiedert. Die Fiederchen buchtig-gefiedert-zertheilt, eingeschnitten, spitzig. Die Blumenkronblätter gerissen. Verschieden von der vorigen Art, durch die schmalen, nicht gerundeten, aber immer spitzig gerissenen Blätter-Lappen; die gesättigter gelben, öfters halbgefüllten Blumen, deren Rand fast immer fein eingeschnitten, sägeartig ist; und durch dünnere Schotten.

Hoffmann 1, B. = Ch. laciniatum *Mill. Dict.* II, T. 92. F. 2. *Gmelin* Fl. bad. 789. *Willdenow* II, 1141, 1014, 1. B. *Haller* 1059, B.

Anmerkung. Man hält es für eine durch Cultur entstandene Abart des vorigen. Hr. Geh. Hfrth. Gmelin hingegen hat es wiederholt aus Samen erzogen, und immer standhaft beobachtet; deßwegen als eine eigene beständig bleibende Art erkläret.

Wohnort. Sie wird leicht unter der vorigen Art übersehen.

Blüthezeit: Wie bey der vorigen. 4.

Anmerkung. In den Gärten erziehen wir noch Ch. Glaucium mit einblumigen Blumenstielen; den Stängel umfassenden buchtigen, etwas scharfen, aus den Wurzeln gefiedert-zertheilten, aus dem Stängel nur gelappten Blättern, glattem Stängel, gelben, zuweilen rothen, ansehnlichen Blumen; scharfen, durch die Zwischenwand in Fächerchen abgetheilten vier bis fünf Zoll langen Schotten. Die Pflanze stahlblaugrün.

Hoff-

Hoffmann 2. *Haller* Glaucium 1060. *Gmelin* Fl. bad. 790.

Es wächst zu Heitersheim aus den Mauren und steinernen Treppen des Hofgartens im Uiberfluß (von Ittner). Blüht im Juny, July, August. ♂, 4.

Ch. Corniculatum: Mit einblumigen Blumenstielen; stiellosen, gefiedert-zertheilten Blättern, stachelhaarigem Stängel; roth safranfarben, am Grunde mit einem länglichem schwarzen Fleck bezeichneten Blumenkronblättern, stachelhaarige Schotten. Die Pflanze grün. *Hoffmann* 3. Blüht in den Sommermonathen. ☉

Nutzen. Die Blumen werden von den Bienen sehr besuchet; aber das Vieh frißt die Pflanze nicht ohne Gefahr (Wettr. Flora); und die Schafe berühren sie gar nicht. Mit dem Absude der Wurzel waschen in Krain die Einwohner die faulen Geschwüre der Pferde, und tödten damit die in denselben befindlichen Würmer (Scopoli). Von dem Safte mit Alaun gemischet, leget man vermittelst damit angefeuchteter Wolle auf die Ruthe und die Hoden der Pferde, wenn sie aufgeschwollen sind, (nach Vitet).

Timme (Leipz. Samml. XIII. 778.) hat aus den Samen ein Oehl erhalten, welches als ein Wundbalsam nützlich war, und Leonhardi zog Salpeter aus dem Schöllkraut.

Sowohl die Wurzel als das Kraut geben wegen ihres safrangelben Saftes schöne, dauerhafte gelbe Farben, die sich auf Seide am besten auszeichnen, wenn die Pflanze in bloßem Wasser geko-

gekochet wird; von Alaunzusatz auf Seide und Leinwand sich etwas trüben, auf Tuch aber mehr aufhellen; mit einem Zusatz von Salpetersäure der Seide einen schwachen Blick auf braun geben, die Leinwand aber fast unverändert lassen, und das Tuch aus dem Gelben etwas weniges ins Gänsekothige nuencieren (Schrank). Diese Farben sollen weder von Salzen noch durch das Waschen verändert werden; aber nach Suckow (Oek. Bot.) in der Sonne nicht haltbar seyn. Die Buchbinder bedienen sich des Schöllkrautsaftes, wenn sie den Grund zum Vergolden anlegen. Die Saamenhülsen geben eine schöne paille Farbe (Zinck). Durch die Gährung giebt die Pflanze eine blaue Farbe wie der Waid (Isatis tinctoria); nur muß man es länger in der Küpe lassen, als dieß mit dem Waid geschiehet. Mit Alaun entstehet eine Orangenfarbe (Vicat. Rössig). Dambourney fand die Pflanze zum Färben nicht vortheilhaft.

Umsonst suchen die Söhne des berühmten Alchymisten Paracelsus in dieser Pflanze das Geheimniß Bley in Gold zu metamorphosieren. Als Lohmaterial mit Vortheil die Wurzel zu gebrauchen, haben wiederholte Versuche nicht bestättiget.

Diese Pflanze ist nicht wie Leonard Fuchs und andere Schriftsteller glaubten das Chelidonium der alten Griechen, und des Dioscorides, sondern dessen Epimedium; und Chelidonium glaucium ist sein Papaver corniculatum, dem er auch gleiche Kräften, wie dem Mohn zuschreibet,

bet, wie der alte Codex in der kaiserl. Bibliothek in Wien Aufschluß giebt.

Die ganze Pflanze in frischem Zustande, besonders aber die Wurzel hat einen starken, unangenehmen, faulen schimelähnlichen Geruch, der Geschmack ist eckelhaft bitter, und scharf brennend, auch so unvertilgbar, daß er an den Fingern durch das Abwaschen nicht leicht vertrieben wird, und auf der Zunge und im Gaumen beym Versuchen des safrangelben Saftes lange Zeit zurückbleibet. Durch das Trocknen oder Ausziehen wird die Schärfe um vieles vermindert, und der Geruch des Krautes gehet ganz verloren. Die braunrothe Wurzel wird durch das Trocknen schwarz. Die Kräften sind in der Wurzel nnd im Kraute die nämlichen; stärker in'ersterer.

In Cochinchina wird die Wurzel sehr geschätzt, und bey Faulfiebern, langwierigen Ruhren, der Gelbsucht und Verstopfungen, äusserlich bey Mundgeschwüren und Augenkrankheiten gebraucht (Hufel. Jour. VIII, 3, 129.)

Diese Pflanze hatte das Schicksal wie so viele heilsame Arzneymittel, durch die medizinischen Opinionen bald erhoben, bald vergessen, und dann wieder als etwas Nagelneues aus dem Schutt verachteter und vergessener Dinge hervorgezogen zu werden. Einst, sagt Murray, war diese Pflanze öfters von der ausübenden Heilkunde gebraucht worden als heutzutage, und doch ist sie es so sehr würdig, empfohlen zu werden.

Die

Die vorigen Arzneyschulen schreiben dem Chelidonium auflösende, eröffnende, und sehr wirksam reinigende Kräfte zu; deßwegen dasselbe in verschiednen trägen schleimigen Anschoppungen und in Verstopfungen der Eingeweide, und denen davon abstammenden Krankheiten, so wie nicht minder in mancherley Hautfehlern nicht geringe Hülfe leiste. Sie bemerkten, daß es eine Schweiß- und harntreibende Pflanze sey, und durch den Harn und den Stuhl die Galle abführe; aber sie getrauten sich nicht, wegen der Schärfe das unzubereitete Kraut oder den Saft für sich allein innerlich zu geben. So hat man den Aufguß mit Wein, Bier, Milch, Milchschotten oder Wasser, auch das mit Wasser und das mit Wein bereitete Extrakt, und selbst die Pulverform gegen die Gelbsucht ohne Entzündung empfohlen. Auf diese Art wird das Schöllkraut auch gegen andere Krankheiten, die von Verstopfungen der Eingeweide, als der Leber, Milz, der Gekrösdrüsen, der Harnwege oder einer Verdichtung der Lymphe entstehen, gerühmt. Das Extrakt in Meerzwiebelessig aufgelöset bewirkte schleimigen Auswurf und hob dadurch Anschoppungen in der Lunge. Der ausgepreßte Saft mit Wein oder Bier getrunken, heilte schmerzhafte Anschwellung der Milz. Durch den Saft des Krautes und den Aufguß der Wurzel, der vor dem Anfall der Wechselfieber nach einem vorangeschickten Brechmittel in Wein eingenommen wurde, hatte man Tertianfieber vertrieben, indem häufiger Schweiß ausbrach:

doch

doch bemerket Murray, daß er dieses Mittel nur Starken zu geben sich getrauen würde. Man hat mehrmahl die durch den Mißbrauch des Branntweins entstandene Wassersucht vermittelst eines Aufgußes des Krautes und der Wurzel in Bier geheilet, indem häufiger Harnabgang erfolgte. Als Thee empfahl man das Kraut den Podagristen, und denen an Nieren- und Blasensteinbeschwerden leidenden. In Holland und den Niederlanden pflegten schon vor langer Zeit die bleichsüchtigen Mädchen das Schöllkraut in der Milch zu kochen, und als eine Frühlingskur zu gebrauchen. Gegen Cachexie überhaupt empfahlen es die Alten; gegen Verstopfungen der Drüsen, der Leber und der Lunge, die Gicht und den Blasenstein (Vicat). Mit dem Safte, welchen aber Boerhaave mit vielem Wasser zu verdünnen anrathet, oder dem Extrakte äusserlich angebracht, hat man schon in älterer Zeit die Schwäche des Gesichtes zu verbessern, Flecke und Felle der Hornhaut zu vertreiben, und den anfangenden grauen Staar zu heilen, unternommen; auch das abgezogene Wasser stand unter den Augenmitteln. Der ausgepreßte Saft auf die Warzen gerieben äzt dieselben weg. Dann bediente man sich dieses Krautes als ein äusserlich reinigendes Mittel gegen die Flechte, und um alte Geschwüre mit schwülligen Rändern zur Heilung zu bringen. Einige bedienten sich dessen auch gegen die Krätze. Der Saft des Schöllkrautes mit Kalbsfett und Wachs vermischet, giebt eine Salbe die schwü-

ligen Ränder der Geschwüre wegzuätzen. Man hat den Saft auch gegen venerische Warzen der Zunge, zurückgebliebene Geschwüre des Schlundes von den Pocken nützlich gefunden.

Die Wurzel erkläret Vogel (Hist. nat. med. p. 233.) als ein wirksames Mittel gegen alle Krankheiten, die von Zähigkeit und Verstopfung entstehen, deßwegen haben sie Bäunder bey der Wassersucht, gegen die Gelbsucht und Cachexie Boerhaave wirksam erfahren. Sie reiniget wie das Kraut Holgänge und Fisteln, und befördert dieselben zur Heilung.

Die Epoche, die Murray nicht mehr erlebte, ist in unser Zeitalter gefallen, wo das Chelidonium auf ein neues in die Reihe der Arzneymittel erhoben wurde, die großes Aufsehen machen. Wir lesen in Hufelands Journal (XVII, 3, p. 5), daß Hr. Hofrath Wendt mit der Wurzel und dem Kraute des Chel. majus die hartneckigste eintägige und Quartanfieber, große und fühlbare Verhärtungen der Eingeweide des Unterleibes, vorzüglich der Leber, Gelbsuchten, Geschwülste einzelner Theile und des ganzen Körpers, Ausschläge, Felle und Flecken auf den Augen heilte, und dieses Mittel selbst im Anfange des grauen und schwarzen Staars, auch periodischer Taubheit mit Nutzen gab. Dann aber heilte er auch mit diesem dem Körper nicht so nachtheiligen Mittel als die Queckſilberzubereitungen zu seyn pflegen, bis zwanzig venerische Kranke, und zwar beynahe in kürzerer Zeit als es mit dem Queckſilber zu geschehen pflegt.

Eben-

Ebenfalls hat dieses Mittel Hr. Medicinalrath Hechtel in mehr als fünfzig Fällen, wo das Queckſilber ihn im Stiche ließ, die beſten Dienſte geleiſtet. Im Sommer wird der ausgepreßte Saft der Wurzel und des Krautes mit Honig gemiſchet gegeben, ſonſt auch das zur Honigdicke eingedickte Extrakt mit Schellkrautwurzelpulver in Pillenform. Nicht in allen Fällen hat das Schöllkraut ohne allen Gebrauch des Queckſilbers dem Wunſche entſprochen. Nachher hat der Hr. Verfaſſer auch mehrere veneriſche Kranke mit dem in den Gärten erzognen Chelidonium glaucium geheilet. Auch von dieſem gab er den im Sommer ausgepreßten und durch das Stehen klar gewordnen Saft, oder das zur Honigdicke eingedickte Extrakt. Eben dieſer Zubereitungen bediente er ſich auch äuſſerlich. In der Charite zu Berlin wurde das Chel. majus ebenfalls in einigen Fällen der Syphilis mit Vortheil gebraucht (Hufeland Journ. XXX. 3, 21. XXXII, 6. 28). Man hatte das Extrakt neuerlich gegen Wechſelfieber in bittermandelemulſion wirkſam gefunden (Hufel. Journ. XXXII. 6, 13.)

Der Geruch des Chel. glaucium gleichet dem des Mohnſaftes. Man hält auch dieſe Pflanze für harntreibend, und Blaſenſteine auflöſend (*Gmelin* Fl. bad.) Mit dem Extrakt des Chel. majus innerlich mit Bilſenkrautextrakt gegeben, heilte Conradi eine allgemeine Hautwaſſerſucht mit Bauch- und Bruſtwaſſerſucht vergeſellſchaftet, wahrſcheinlich aus einem Fehler der Leber ent-

ſtanden. Er fand dieſes Mittel auch gegen chroniſche Augenentzündungen, beſonders wo die Drüſen der Augenlieder leiden, die ſkrophulöſer Art ſind, oder wobey auch Verſchleimung des Unterleibes zugegen, und äuſſerlich mit Roſenwaſſer angebracht, hilfreich. (Hufel. Journ. XXI. 1. 37.)

CCLVIII. Papaver, Mohn, Pavot.

Kelch zweyblätterig, eyförmig, ausgerandet. Die Blättchen faſt eyförmig, ſtumpf, ausgehöhlt, abfällig.

Blumenkronblätter vier, rundlich, flach abſtehend, groß, am Grunde ſchmäler, wechſelweiſe kleiner.

Staubfäden. Träger zahlreich, haarförmig, viel kürzer als die Blumenkrone. Staubbeutel länglich, zuſammgedrückt, aufrecht, ſtumpf.

Stempel. Fruchtknoten rundlich, groß. Griffel fehlt. Narbe ſchildförmig, flach, geſtrahlt.

Frucht. Eine einfächerige, bis zur Hälfte vielfächerige, (die Scheidewände reichen nur auf die Hälfte) von der bleibenden, flachen, groſſen Narbe gekrönte Kapſel, die an der Spitze unter der Krone mit mehrern Oeffnungen, die die Samen, welche ſehr klein und zahlreich ſind, durchlaſſen, aufſpringet. Die Fruchtböden beſtehen aus eben ſo vielen,

der Wand der Kapsel angehefteten Längsfalten, als Strahlen der Narbe da sind.
Gærtner T. 60.

Anmerkung. Die Form der Kapseln ist nach den Arten verschieden, kugelig und länglich; dieselben sind stachelhaarig, oder glatt. Die Zahl der Strahlen der Narbe ändert ebenfalls ab, und nach dieser Zahl richten sich die Halbfächer der Kapsel.

Erste Familie.

Die Kapseln stachelhaarig.

674. P. Argemone. Keulenförmiger Mohn (Ackermohn, kleine Klapprose, Sandmohn). Die Wurzel faserig. Der Stängel Hand- über einen Fuß hoch, rund, ästig, oder auch sehr einfach, blätterig, vielblumig, mit langen, steifen, weißen, dichtstehenden, unterhalb abstehenden, oberhalb angedrückten Stachelhaaren bedeckt. Die Blätter wechselweise, dreyzählig-gefiedert-zertheilt (zwey oder dreymahl gefiedert) stachelhaarig; die Blättchen bis in die Mitte eingeschnitten-gelappt; die Lappen spitzig eingeschnitten. Die Blumenstiele an der Spitze einzeln, einblumig, durch abstehende Borsten scharf. Die Kelche haarig. Die Blumen blasser als in der folgenden Art, oder blutpurpurroth, mit schwarzen Nägeln. Die Blumenkronblätter länglich, fast keulenförmig, an der Spitze fein sägeartig gezähnt. Die Träger oben breiter. Die Kapsel länglich, fast halbzolllang, oben breiter,

keulenförmig, gefurcht, mit einzelnen weißlichen, aufrecht gerichteten Borsten stachelhaarig. Die Narbe gewöhnlich fünfstrahlig, aber auch zuweilen sechs bis siebenstrahlig, himmelblau.

Hoffmann 2. *Fl. Dan.* T. 867. *Haller* 1061. *Schrank* 804. *Gmelin* Fl. bad. 791.

Wohnort. In der Baar, besonders um Immendingen, dann auf der Alp um Trochtelfingen nicht sparsam. Haller bemerkt, daß sie in der Schweiz seltner, als im übrigen Deutschlande sey.

Blüthezeit: Juny, July. ☉.

Zweyte Familie.

Die Kapsel glatt.

675. P. Rhoeas. Gemeiner Mohn, (wilder Mohn, rother Feldmohn, rothe Kornrose, rothe Kornblume, Klapperrose). Die Wurzel faserig, aussen und innen weiß. Der Stängel ein, anderthalb Fuß hoch, auch höher, rund, röthlich-grün, wechselweise ästig, aufrecht, vielblumig, mit abstehenden Haaren stachelhaarig wie die Aeste. Die Blätter wechselweise, lanzetförmig, stachelhaarig, an der Spitze mit einem kleinen Dörnchen versehen, an beyden Flächen haarig, fiederförmig getheilt, und einaeschnitten, mit etwas stumpfen Zähnchen sägezähnig, die Rippe behaart. Die langen stachelhaarigen

Blu-

Blumenstiele aus den Spitzen einblumig. Der Kelch geschlossen. Die zwey Kelchstücke rauhhaarig, fallen gleich nach der Entwicklung der Blumenkronblätter ab. Die vier Blumenkronblätter ansehnlich, regelmässig, blutfarben-purpurroth, am Grunde schwarz gefleckt, gestreift, rundlich, stumpf, ganz. Die Träger schwarz-purpurroth; die Staubbeutel rundlich, und schwarz. Der Fruchtknoten rundlich-länglich, glatt. Die Narbe zehnstrahlig, veilchenblau. Die Kapsel verkehrt-eyförmig, etwas kugelig, glatt, in der Reife weißgelblich. Die Samen blaßblau, braun, glatt, zahlreich, klein.

Anmerkung. Zuweilen ist der Stängel sehr einfach, die Kapsel länglich, die Blumen weiß.

Hoffmann 3. *Sturm* Abbild. XVII, T. 13. *Zorn* Pl. med. T. 157. *Gmelin* Fl. tüb. p. 160. *Gmelin* Fl. bad. 793. *Haller* 1064.

Wohnort. Unter der Saat allenthalben.

Blüthezeit: Juny, July. ☉.

676. P. dubium. Zweifelhafter Mohn, (Saat-Mohn, kleiner Feldmohn). Der Stängel fußhoch, ellenlang, vielblumig, mit angedrückt stehenden Borstenhaaren (doch unten etwas abstehenden) besetzt. Die Blätter fiederförmig-zertheilt, eingeschnitten, fast doppelt gefiedert, rauhhaarig. Die Fiederchen spitzig-eingeschnitten. Die Haare am Blumen-

menstiel angedrückt. Der Kelch geschlossen, eyrund-länglich. Die Blumenkronblätter roth, etwas größer als in der vorigen Art. Die Kapseln länglich-eyförmig, glatt, fast halb Zoll lang. Die Narbe zehnstrahlig. Die Samen braun, rundlich. *Hoffmann* 4. *Jacquin* Austr. T. 25. *Schkuhr* T. 140. *Fl. Dan.* T. 902. *Haller* 1063. *Schrank* 805. *Gmelin* Fl. bad. 792. *Pollich* 506.

Wohnort. In der Baar und auf Aeckern im Breisgau nicht selten, und eben so gemein um Ingolstadt (Schrank) um Füessen (Thwingert).

Blüthezeit: Juny, July. ☉.

Anmerkung. Nach Jacquin die Blumenkronblätter gekerbt, gewöhnlich weiß, mit einer rothen Mackel gegen den Nagel hin bezeichnet. Auch nach Lachenal (Acta Helv. VIII, 145.) ganz weiß. Bey uns kommen diese Abarten nicht vor; auch sah Willdenow die Blumenkronblätter beständig roth und ganz. Diese Art unterscheidet sich übrigens vom P. Rhoeas durch die angedrückte Haare am Stängel, die etwas größern Blumen, die länglich-eyrunde, fast halb Zoll lange Kapsel. Von P. Argemone durch die glatte nicht stachelhaarige Kapsel.

677. P. somniferum. Schlafmachender Mohn, (Gartenmohn, schwarzer Magsamen). Der Stängel ellenlang, auch vier-fünf Fuß hoch, oft sehr hoch, vielblumig, blätterig, wie die den Stängel umfassenden, blaugrünen, stahlfarbenen, einfachen,

fachen, breiten, eingeschnittenen, ungleichgezähnten Blätter, die Blumenstiele, Kelche, und große fast kugelige mit zehn bis zwölf ganz durchbohrten Löcherchen unter der Narbe aufspringenden Kapseln, glatt. Die Blumen groß, vor der Entwicklung überhangend. Die Blumenkronblätter aschgrau, mit einem braunen rothen Flecke bezeichnet, (ändert aber auch in mancherley Farben durch die Cultur). Narben zehn. Die Samen blauschwärzlich, nierenförmig, runzelig. Die ganze Pflanze giebt verwundet einen milchigen betäubendriechenden Saft.

Willdenow II, 1147. 1015. 7. *Hoffmann* Erste Ausgabe 5. *Blakwell* T. 482. *Haller* 1065. *Schrank* 807. *Gmelin* Fl. bad. 794. *Wettr. Fl.* 677.

Wohnort. Wird als Oehlpflanze in unserer ganzen Gegend, besonders im Breisgau, in der Baar, und um Konstanz auf Feldern im Grossen gebaut, und findet sich sehr oft gleichsam wild an Straßen, auf ungebauten Stellen. Ursprünglich stammt die Pflanze aus dem Orient.

Blüthezeit: Juny, July. ☉.

678. P. officinale. Officinäller Mohn, (weißer Mohn). Der Stängel, die den Stängel umfassenden, eingeschnittenen Blätter und Blumen viel größer als in der vorigen Art. Die Kelche glatt. Die Kapseln glatt, ansehnlicher, sehr

sehr groß, unter dem Stern der Narbe keine, oder undurchborte Löcher. Nie schwarze, sondern weiße Samen. *Gmelin* Fl. bad. 795. = P. Somniferum *Willdenow* 7, C. *Blakwell* T. 483. *Tabernæmont.* p. 961. mit Abbildung.

Wohnort. Er wird, wie der vorige in den Gärten gebauet, unter welchem er bisher gesteckt hatte.

Blüthezeit: Juny, July. Samenreife August, September. ☉.

Anmerkung I. Diese Art wurde bisher als eine Abart der vorigen betrachtet. Hr. Geh. Hfrth. Gmelin hat dieselbe durch viele Jahre im botanischen Garten in Carlsruh erzogen, wo sie in ihren Charakteren immer standhaft blieb. Deßwegen erhob er sie zur eignen Art.

Anmerkung II. Diese Art, ist in Absicht des ökonomischen Nutzens vorzuziehen. Die Samenkapseln werden größer, enthalten viel mehr Samen, und diese fallen nicht wie in der vorigen Art durch die Löcher aus, wodurch für den Gewinn des Oehls bey jener Art viele Samen verloren gehen.

Anmerkung III. In unsern Gärten pflanzen wir auch als Zierblume P. Orientale: Mit glatten Kapseln, einblumigen, durch zerstreute, dem Stängel angedrückte, mit ihrem Grunde etwas hervorstehende Borsten scharfen, blätterigen Stängeln, gefiederten, sägeartig-gezähnten Blättern, sechszehnstrahliger Narbe, sehr großen ungemein schönen hochrothen (Gogligot) Blumen *Willdenow* 9. 4. Die Wurzel hält unsere Winter aus. Die Samen werden vollkommen reif. Die sehr rauhhaarige Pflanze schwit-

schwitzet verwundet einen narkotischen milchweißen Saft aus.

Nutzen. In den Gärten erziehet man mit einfachen und gefüllten Blumen Abarten des P. Rhoeas und P. Somniferum von zerschiedener oft sehr schöner Farbenabwechslung auf den Blumenrabaten. Die Bienen besuchen die Blüthe aller Mohnarten sehr, und sammeln vieles Wachs aus denselben (Haller).

Nicht alles Vieh liebet unsere Mohnarten, und sie sind in dieser Rücksicht Unkräuter der Felder. Nur Schafe und Ziegen fressen den P. Argemone; aber der P. Rhoeas wird von dem Rindvieh, den Ziegen und Schafen, aber nicht von den Pferden und Schweinen gefressen.

In Irrland werden die jungen zarten Blätter des P. Rhoeas als Gemüse gekochet, und mit Butter und Käse vermischet, gegessen. Der ausgepreßte Saft der Blumenblätter theilet die rothe Farbe den Liquers und dem Wasser mit. Mit diesem Safte werden in Holland die Käse gefärbet. Diese rothe Farbe läßt sich auch durch Säueren schön erhöhen. Durch Alaun und Essig gebeitztes Tuch, Seide, Baumwolle und Leinwand werden in der mit Vitriolsäure versetzten Brühe sehr angenehm roth gefärbet, besonders aber erhalten die Seide und die Baumwolle eine schöne dunkelrothe Farbe. Die mit Wißmuth gebeitzten Zeuge aber erhalten eine gelbe Farbe, und Dambourney erhielt auch eine blaße Nußfarbe.

Es wird der Gartenmohn P. somniferum überall in den Gärten vorzüglich seines ökonomischen Nutzens wegen gepflanzet. Es ist sonderbar, daß die Samen dieser so sehr betäubenden Pflanze nichts von dieser Kraft besitzen, welches bey dem Hyoscyamus, der Datura, und andern betäubenden Pflanzen nicht der Fall ist. Viele Stubenvögel, als Zeisige, Stieglitzen, Gielitzen, und Flachsfinken können damit gefüttert werden. Bey Dioskorides liest man, daß er mit Honig gemischet zu Brod gebrauchet wurde, und bey Galen, daß man ihn statt eines Gewürzes auf das Brod streute. In mehrern Ländern werden die Samen zur Füllung verschiedener Gebäcke angewendet; so bäckt man in Ungarn kleine Brödchen (Kolatschen) von Pastetenteig mit etwas Honig versetzet, um ihm Zusammenhang zu geben, und füllet dieselben mit diesem Samen. Schrank hat an sich die Erfahrung gemachet, daß zwey solcher Brödchen Morgens, oder auch drey Stund nach einer mässigen Mahlzeit genossen, ihm eine fast unwiederstehliche Schläfrigkeit mit einer blähenden Empfindung im Magen vergesellschaftet, zugezogen; gleichwohl fühlten andere, die mehr davon assen, gar keine Unbequemlichkeit. Wir haben in Wien ähnliche Brödchen vielmahl selbst genossen, und andere speisen gesehen, ohne jemahls von Unbequemlichkeiten etwas erfahren zu haben. Auch allein ohne Zusatz kann dieser Samen in beträchtlicher Menge ohne Schaden genossen werden, wie Swieten bemerket; und

er

er ist ohne Geruch, von einem milden, süßen, mandelartigen Geschmacke. Sogar der nach dem Oehlpressen zurückgebliebene Oehlkuchen soll ohne Schaden von Knaben gegessen werden (Vicat, Reichart), und giebt ein vortreffliches und gesundes Mastfutter für das Vieh.

Wir zweifeln, ob mit Sicherheit die jungen Blätter als Gemüß genossen werden können, welches wir in der Wettr. Flora lesen.

Die trocknen Stängel sind zur Feuerung zu benutzen.

Der wichtigste Gebrauch ist der der Samen zum Oehlpressen. Man bauet dann diesen Mohn im Großen; wählet hierzu einen guten Acker, pflüget, und eget solchen, säet dann die Samen im April aus, egget ihn ein; und ärndet Ende des Sommers die reifen Samenkapseln ein. Man pflegt ihn auch zwischen Möhrrüben anzubauen, dann aber muß er von untenher abgeblattet werden, um die jungen Wurzeln nicht zu ersticken.

Man schüttet den reifen Mohnsamen auf den Boden dünne auf Tücher, und rühret ihn täglich um, damit er nicht schimmlig wird. Beym Pressen bedient man sich ganz reiner Geräthschaften, damit das Oehl keinen fremdartigen übeln Geschmack annimmt, und in der Pfalz wird zum kalten Oehlschlagen ein Viertheil Borsdorfer Aepfel zugesetzet, wovon nach dem Abklären ein ausserordentlich angenehmes Oehl erhalten werde.

Die Abart mit weißen Samen der meisten Schriftsteller, Gmelins P. officinale trägt derer weniger wie einige Oekonomen behaupten, aber sie geben

ben das feinste Oehl; ergiebiger sey die Abart mit schwärzlichen oder eher blauaschgrauen Samen, aber das Oehl davon ist schlechter. Dann ist die große Abart, derer Kapseln sich nicht so bald öffnen, darum der kleinen vorzuziehen, weil diese vor der Einsammlung viele Samen ausstreuet.

Das Mohnsamenöhl übertrift an Güte das geringere Baumöhl sehr weit, und ist zum Brennen besser als dieses, weil es weniger dampft, auch in der Kälte weniger gerinnet. Wird es kalt gepresset, so ist es klar und hell; durch Beymischung geröfteten Salzes wird es noch reiner, und brennt noch besser bis auf den letzten Tropfen fort. Vom Geschmacke ist es feiner als das gewöhnliche Baumöhl. Man bediente sich dessen schon zu den Zeiten des Matthiolus in Steyermark und Oestreich zu Speisen, ja selbst im Jahre 1710 in Frankreich, als im Winter die Olivenbäume zu Grunde giengen (Geoffroy); in Argäu in der Schweiz bedient man sich dessen statt des Butters. Zu den Oehlfarben bedienen sich die Mahler des Mohnöhles sehr häufig, weil es schnell trocknet, und nicht leicht gelb wird.

Dieses ist der Nutzen, den wir von ihm erhalten, in Asien aber wird dieser Mohn auch ein Gegenstand des Luxus und des Handels. Diese Pflanze ist nach allen Nachrichten reisender Botaniker eben diejenige, welche den Mohnsaft (Opium) liefert; und man hat in Europa durch eben dieselben Kunstgriffe, derer sich die Morgenlän-

genländer zu Gewinnung des Opiums bedienen, das nämliche Product aus unserm P. Somniferum erhalten, welches nach der Farbe, dem Geschmacke, Geruche und sogar den Kräften dem orientalischen Mohnsafte vollkommen gleich gekommen sey. Allein Hufeland (Journ. XXXIII. 2, 115.) machet die wichtige Bemerkung, daß dieses inländische Opium nur die Hälfte der Kraft des orientalischen habe, höchstens den gummösen Extrakt des Opiums gleich zu stellen sey, nur als narcotisches Mittel wirke, nicht aber jene excitirende, belebende, so mächtig auf's Herz und den Pulsschlag wirkende Kraft besitze, die das Opium zum einzigen Mittel seiner Art mache. Der Einfluß des heißen Clima ist nicht zu ersetzen, wie beym Weinstock. Auch unsere inländische Pflanzen Arnica, Valeriana, Aconitum, Digitalis von Gebirgen in den Garten gepflanzt, verlieren ihre Energie. Verfälschungen des ächten Opiums mit diesem schwachen Stellvertreter würde die Menschheit um eines ihrer göttlichsten Rettungsmittel bringen.

Diese Pflanze erreicht im Orient eine Höhe von dreyßig bis vierzig Fuß, und die Samenkapseln wachsen in Arabien zu einer Weite von fünf und dreyßig Zoll an. In Persien, Arabien und überhaupt im wärmern Asien, wie auch in Aegypten werden die noch nicht vollkommen reifen Samenkapseln mit eigens hierzu verfertigten, schneidenten Instrumenten am Abend durch sich kreuzende Schnitte eingeritzet, der ausgeflossene, an der Luft eingedickte, beym Ausfliessen

flieſſen milchweiße Saft den folgenden Tag abgeſchaben und eingeſammelt, und er iſt es, welcher unter dem Nahmen Opium (und zwar die beſte Sorte Lacryma Opii) im Handel bekannt iſt. Ein ſchlechteres Opium, (Opium thebaicum) wird durch das Auspreſſen, und einkochen der Samenkapſeln erhalten. Aus allen Theilen der Pflanze wird das Meconium erhalten.

Die Mahometaner bedienen ſich dieſes Saftes ſtatt des Weines, um ſich zu vergnügen, um ſich zu berauſchen, und ſogar ſich raſend zu machen. Durch allmählige Angewöhnung ertragen ſie ungewöhnlich große Gaben, und ſie untergraben langſam durch den täglichen Mißbrauch dieſes berauſchenden Giftes die Geſundheit, die Körper- und Geiſteskräfte, wie wir dieß durch den Mißbrauch unſerer Weine und Branntweine zu thun pflegen. Es folget Mißmuth, Traurigkeit, Abmagerung des Körpers, Abnützung der Kräfte. Dieſe Mohnſaft-Trunkenbolde werden endlich vergeßlich, ſtille, dumm, blödſinnig, ſie ſtottern im Reden, zittern mit den Gliedern und werden ſchlafſüchtig. Sie werden am Ende an dieſe verderbliche Ausſchweifung dermaſſen gewöhnet, daß ſie ohne dieſelbe nichts mehr zu thun im Stande ſind, nicht einmahl im Oeffentlichen zu erſcheinen, ſich getrauen; und beym Mangel dieſes Luxus, wodurch ſie zwar vor der Zeit alt werden, doch noch früher zu Grunde gehen.

In der Arzneykunde ſind die betäubenden Pflanzen, und unter dieſen die Familie der Mohn-

arten

arten von jeher wichtige Gegenstände der Untersuchung gewesen. Alle Mohnarten kommen in der betäubenden Kraft mitsam überein, nur ist diese in den verschiedenen Arten stärker, oder schwächer. Murray erinnert, daß man den P. dubium, und P. Argemone mit dem officinällen P. Rhoeas nicht verwechsle, mit welchem er vermischet in den Feldern wachset.

Auch P. Rhoeas hat wie der P. Somniferum einen milchweißen Saft, und aus seinen Kapseln wird auch eine Art Opium, aber in weit geringerer Menge erhalten. Man bereitet aus diesen Kapseln ein wässeriges Extrakt. Chomel gab ein halbes bis ganzes Quentchen desselben als ein schmerzlinderndes, sanften Schlaf bringendes und den Husten im Seitenstechen besänftigendes Mittel; andere gaben in eben dieser Absicht nur wenige Grane. Fouquet zieht es dem Opium, welches mehr erhitzet, gegen konvulsivische Krankheiten vor; er fand es in der Fallsucht, und gegen die Schmerzen des Mutterscirrhus nützlich. Robert Willan empfahl das Extr. papav. alb. gegen Schwindsucht und kitzelnden Husten, welcher nach dem entzündlichen Stadium des Catarrhs zurückbleibt, und im zweyten Stadium des Keichhustens.

Die Blumen des P. Rhoeas haben einen mohnsaftähnlichen, betäubenden Geruch, und einen schleimigen, sanftbittern Geschmack. Der Aufguß mit heißem Wasser wird angenehm roth, offenbar schleimerig, und wirket etwas schmerzlindernd. Deßwegen nützt er warm getrunken

in Catarrhalzufällen der Bruſt, beym Halsweh, und beym hartneckigen trockenen Huſten. Bagliv fand einen Abſud aus Leinſamen und dieſen Mohnblumen als ein vortreffliches Erleichterungsmittel beym Seitenſtiche. Dieſe Blumen befördern kritiſche Schweiße bey Bruſtaffektionen und bey der Ruhr; vertreiben Blähungskolicken, und lindern Schärfe. Der Syrup wird als ein angenehmes milderndes Mittel andern Miſchungen beygeſetzet.

Der Aufguß der Blumen des P. Somniferum dient bey Catarrhalzufällen der Bruſt und des Halſes.

Die Blätter legten die Alten als ein zurücktreibendes Mittel äuſſerlich auf. Mit dem Saft werden die Stellen der Bienenſtiche eingerieben. Den ausgepreßten und eingedickten Saft der Stängel und Blätter nannten die Alten Moeconium (Dioſkorides); und weil nur das friſche Kraut dieſen wirkſamen Milchſaft enthält, ſo wird auch dasſelbe zur Bereitung des Unquentum populeum in der Pharm. aust. vorgeſchrieben.

Dieſer etwas bittere, betäubendriechende Milchſaft iſt noch wirkſamer in den Samenkapſeln, welche deßwegen im friſchen Zuſtande weit kräftiger ſind als getrocknet. Man hält dafür, das durch das Auskochen erhaltene Extrakt habe in doppelten Gaben mit dem Opium gleiche Wirkungen. Die Alten bedienten ſich eines Abſudes der Kapſeln mit Honig vermiſchet als eines Schleckſaftes beym Halsweh, beym Huſten und Catarrh; in Umſchlägen um Schlaf zu bringen. Heutzutage bedient man ſich ihrer als eines ſchmerzlindern-

lindernden Mittels äusserlich in Umschlägen und Behungen gegen Entzündungen, und zur Bereitung gelinder, ohne Erhitzung schmerzlindernder und beruhigender Syrupen.

Die Samen sind bloß erweichend, versüssend, einhüllend, und wie andere öhlige Samen Schärfe mildernd, Wallungen mässigend. In so fern sie Reitze, welche Unruhe und Schlaflosigkeit veranlassen, abstumpfen, sind sie schmerzlindernd und beruhigend. Nach diesen Ansichten nützen sie in Emulsionen beym Husten, Harnzwange, der Harnverhaltung, den Ruhrschmerzen, einigen Blutflüßen, und bey Fieberhitzen. Man pflegt sie mit Mandel- Gurken- oder Melonensamen zu derley Emulsionen zu gebrauchen.

Das Mohnöhl wird gegen die Nachwehen der Kindbetterinnen von einigen empfohlen.

Herr Professor Juch in München machte Versuche, aus den Stengeln unsers Papaver somniferum ein solches Opium zu gewinnen, welches als Surrogat des theuren orientalischen Mohnsaftes dienen könne (Med. Chir. Zeitung 1808. Nr. 86.) Man vergleiche die von Hufeland gemachte, oben angeführte Erinnerung über die Opiumsurrogate.

Das Opium ist eine gumös- harzige, öhlige, braunröthliche, sehr wiederlich, stark und einschläfernd riechende, etwas bitter und scharfbrennend schmeckende, in der Nasen Nießen erregende Substanz, die großen Theils im Wasser, noch mehr aber im Weingeiste auflöslich ist; etwas ätherischen Oehles und ein wesentliches Salz enthaltet. Der ausgepreßte und zu einem Extrakt

eingedikte Saft des Krautes ist im Geruche und Geschmacke schwächer, und enthält weniger resinöse Theile als der Saft der Kapseln. Denen resinösen, gumösen und öhligen schäumenden, fettlichen Bestandtheilen hängt jenes flüchtige narcotische, feine Prinzip sehr fest an, und die Wirksamkeit desselben ist so stark, daß diejenigen Menschen, welche sich mit dem Einsamlen, zusammmischen, und verpacken des Opiums abgeben, gewöhnlich mager, übelaussehend, matt und zitterig werden, sogar zuweilen in wirkliche Geistesverwirrung verfallen. Durch langes Kochen, durch Rösten, auch nur durch langes Aufbewahren, und Altwerden verlieret das Opium von diesem flüchtigen Bestandtheile und wird unwirksamer. Diesem flüchtigen Prinzip wird es zugeschrieben, daß der Mohnsaft so schnell, eh er noch im Magen aufgelöset, oder in die zweyte Wege übergegangen seyn kann, und in so äusserst kleinen Gaben seine Wirkung äussert, da äussert, wo in der wieder ausgebrochnen Pille nicht einmahl eine Verminderung des Gewichtes wahrgenommen werden kann. Eine größere Menge des Mohnsaftes ertragen nach Haller die Hunde als andere Thiere.

Die Wirkungen des Mohnsaftes sind mehr oder weniger die nehmlichen, er mag durch den Mund eingenommen, in Clystieren beygebracht, in die Haut eingerieben, oder durch Wunden eingesogen werden. Nur wirket er zuweilen bey der äusserlichen Aplikation wie zum Beyspiel auf das Aug, oder von der Haut entblößte Stellen

u. d. gl. anfangs theils als mechanischer, theils als scharfbrennender Reitz.

Die Geschichte seiner Wirkungen aus den Erfahrungen aufgezeichnet ist etwann die: Es folget seinem Genuße ein äusserst angenehmes Gefühl von Heiterkeit und Munterkeit; eine Geistesstimmung, durch die wir uns für Fröhlichkeit und Freudegenuß empfänglich, für jedes Geschäft aufgelegt, und mit Leichtigkeit alles unternehmen zu können fühlen, eine elysische Gemüthsruhe, und eine Vergessenheit alles Ungemaches, jeden Kummers, jeder Sorge und Betrübniß; ein Seelenzustand, wie ihn das Nepenthes Hommers hervorbringt:

Schnell in den Wein warf jene, wovon sie tranken, ein Mittel,
Kummer zu tilgen und Groll, und jeglicher Leiden Gedächtniß.
Kostet einer davon, nachdem in den Krug es gemischt ward;
Nicht an dem ganzen Tage benezt' ihm die Thräne das Antlitz,
Nicht ob selbst gestorben ihm wär' auch Mutter und Vater,
Nicht ob den Bruder vor ihm, ob selbst den geliebtesten Sohn ihm
Tödtete feindliches Erz, und er mit den Augen es sähe.

Odyssee IV. 200.

Daher auch durch dieses Mittel die Befreyung von Kleinmüthigkeit und Furcht bey bevorste-

henden chirurgiſchen Operationen. Steiget die Wirkung bis zur Berauſchung, ſo artet die Heiterkeit in Poſſen und Muthwille aus, die Phantaſie ſtellet allerley luſtige Bilder dem Geiſte vor; es folget Verachtung aller Gefahren und ſelbſt des Todes, Muth bis zur Tollkühnheit, zur Wildheit und der Sehnſucht ſich zu ſchlagen; es folget thieriſche Begierde zum Liebesgenuße, und endlich ſteiget dieſer Zuſtand bis zur Raſerey. Aber nach vier bis fünf Stunden iſt dieſe Wirkung vorüber, und ihr folget Ermattung, Traurigkeit, Verdruß und Schläfrigkeit; in ungewöhnten folget auf unvorſichtige Gaben auch tiefe Schlafſucht, die in den Tod übergehet. Unter dieſer Anſicht iſt der Mohnſaft allerdings eines der ſtärkſten betäubend ſcharfen Gifte.

Der brennende Geſchmack des Mohnſaftes, die vermehrte Hitze durch den ganzen Körper, die Tröckne der Zunge, der Durſt, der dunklere Harn, und die öftern, härtern und völlern Pulsſchläge auf den Genuß desſelben zeigen eine herzſtärkende, erhitzende, die Lebkraft aufreitzende, alſo eine erregende Kraft in ihm an; nur wenn die Wirkung bis zu Konvulſionen ſteigt, wird das Athmen und der Pulsſchlag ſehr langſam. Eine Nebenwirkung dieſer iſt Blutkongeſtion gegen den Kopf, daher Aufgedunſenheit und Röthe des Angeſichtes, Schwere und Eingenommenheit des Kopfes, Schwindel, Sauſen vor den Ohren; gegen die Geſchlechtstheile, daher Liebesreitz, nächtliche Poluzionen,

wollü-

wollüstige Träume, Geilheit; als eine Folge des schnellern Blutumlaufes und der Congestion gegen den Kopf entstehet schnelleres und beschwerlicheres Athmen.

Aber eben dieses die Lebkraft so sehr aufreitzende, das Arteriensystem so sehr in Thätigkeit, das Blut in Wallung setzende Mittel vermindert, benimmt den Nerven das Empfindungsvermögen, den Muskeln die Thätigkeit ihrer Bewegungen, und schwächt, ja zerstört die Reitzbarkeit durch den ganzen Körper: daher folget Verminderung und Abstumpfung aller Sinne; der Augenstern wird gegen Lichtreitz unempfindlich; Geschmack und Geruch werden stumpf; die Eßlust geht verloren; die wurmförmige Bewegung des Magens und der Gedärme wird vermindert, sogar aufgehoben, und ihre Empfindlichkeit gegen Brech- und Purgiermittel ausserordentlich geschwächt; es werden die Gliedmassen gelähmt; und Unempfindlichkeit gegen Schmerzen wird zuwegegebracht, die in Thieren, mit welchen Versuche angestellet wurden, so weit ging, daß man dieselben ohne Aeusserung eines Schmerzens verwunden und zerfleischen konnte; Krämpfungen, Zuckungen und Convulsionen werden gestillet, wo deren zugegen sind; der Pulsschlag wird vermindert; und endlich wird Schläfrigkeit, Schlaf mit oder ohne, bald angenehme bald schröckhafte Träume, in unmässigen Gaben bis zum Uibergang in den Schlagfluß und den Tod herbeygeführet.

Der

Der Mohnsaft vermindert, unterdrückt alle Ab- und Aussonderungen, nur jene der Haut ausgenommen, welche er bis zum Ausbruche des Schweißes vermehret. Haller beobachtete diese Verminderung der Absonderung des Speichels, des Nasenschleimes, des Harnes und des Stuhles an sich selbst; eine ungemein auffallende Vermehrung und Anhäufung der Galle hat man bey angestellten Versuchen bemerkt.

In seinen Wirkungen hat er allerdings viele Aehnlichkeit mit den Kräften des Weines und Weingeistes, aber dennoch scheint er darin abzuweichen, daß der Wein die Ausleerungen nicht wie der Mohnsaft unterdrücket, die Regbarkeit der Muskelfasern nicht so direkt aufhebet, nicht so sicher ohne Berauschung im hohen Grade das Gefühl der Schmerzen benimmt. Dann hat man auch die Beobachtung gemacht, daß einige Wahnsinnige vom Mohnsafte in die äusserste Raserey verfielen, die hingegen der Wein zur Ruhe brachte.

Zwey dem Anscheine nach so offenbar sich widersprechende Kräfte in diesem wunderbaren Arzneymittel: eine aufreitzende, erhitzende, und eine die Bewegungen der Fiebern vermindernde, Tumulte besänftigende haben schon in ältern Zeiten zu gelehrten Kriegen unter den Verfechtern einseitiger Systeme Gelegenheit gegeben. Opium erkältet, löschet das Calidum innatum aus, sagten die Galeniſten; es ist erhitzender Natur schrien die Anhänger Helmonts. Es vermehrt die Thätigkeit des Herzens und des

Arterien-

Arterienſyſtemes, ſetzet das Blut in Wallung und vermehrt Fieber und Entzündung, darum warnete die eine Schule ſo ſehr vor deſſen Gebrauche; indeſſen die andere von ihm behauptete, daß es den Blutumlauf vermindere, Wallungen mäſſige, die ſchädlichen Schwingungen der gereitzten Fieber beſänftige; deßwegen wurde der Anwendung desſelben bald eine ſo ausgebreitete Ausdehnung, ein andermahl eine ſehr beſchrenkte zugeſtanden. Dem großen Beobachter Sydenham, der die Arzneykunſt ohne dieſes Mittel für ſehr unvollkommen erklärte, war es bald ein vortreffliches Cardiacum, bald ein ſehr ſchätzbares Paregoricum, je nachdem dieſer geſchickte Künſtler ſeiner bedurfte. Browen ſetzte es unter den erregenden Mitteln oben an, und glaubte durch einen Machtſpruch allem Streite auf einmahl ein Ende zu machen: Opium me hercle non sedat. Seine beruhigende Kraft erkläret die Erregungstheorie durch Uiberreitzung dieſes flüchtigreitzenden Mittels und daher entſtandener indirekten Aſthenie. Andere nahmen zwey verſchiedene Zeiträume der Wirkungen an. In dem erſten wirket es excitirend, nachher im zweyten ſedativ. Dann glaubte man auch, daß es in zu geringer Doſis die Irritabilität nur unbedeutend ſchwäche, und indem die Natur das Gleichgewicht wieder herzuſtellen ſich bemühet, Zufälle vermehrter Erregung entſtehen.

Nach Hahnemanns (Hufel. Journal II, 2, 507.) ſcharfſinnig ausgedachtem Prinzip über die Wirkungsart der Arzneymittel iſt die anfäng-

fängliche direkte Wirkung des Mohnsaftes vorübergehende Erhebung der Lebenskräfte und Verstärkung des Tons der Blutgefässe, auch der zu den thierischen und Lebensverrichtungen gehörigen Muskeln, Aufregung der Seelenorganen, des Gedächtnisses, der Phantasie, der Leidenschaften; daher bey mäßigen Gaben Aufgelegtheit zu Geschäften, Lebhaftigkeit im Reden, Witz, Rückerinnerung an vergangene Zeiten, und Verliebtheit, bey Größern aber Kühnheit, Tapferkeit, Rache, ausgelassene Lustigkeit, Geilheit, bey noch größern Raserey, und Zuckungen erfolgen. Je größer die Gabe war, desto mehr leidet bey diesen Zuständen die Selbstständigkeit, Freyheit und Willkühr des Geistes im Empfinden, Urtheilen und Handeln; daher entsteht Unbemerklichkeit äusserer Unannehmlichkeiten und der Schmerzen. Diesem Zustande folgt aber allmählig Ideenmangel, die Bilder erlöschen, es entstehet Erschlaffung der Fiber und Schlaf. Beym fortgesetzten Gebrauche erhöhter Gaben sind die Folgen indirekter Nachwirkung Schwäche, Schläfrigkeit, Trägheit, mürrische Unbehaglichkeit, Traurigkeit, Unbesinnlichkeit, Gefühllosigkeit, und Blödsinnigkeit bis eine neue Aufreitzung geschieht. Bey der direkten Wirkung mindert sich in eben dem Grade die Reitzbarkeit der Faser, als der Ton steigt; bey der Nachwirkung mindert sich der Ton indeß die Reitzbarkeit steigt. Die direkte Wirkung erlaubt weniger als die Nachwirkung dem Geiste Schmerz, Leidenschaften zu empfinden; daher seine große

schmerz-

schmerzstillende Kraft; daraus ergiebt sich dann der Nutzen und die Anwendung dieses Mittels in der Arzneykunde: Wo dessen direkte Wirkung als Cardiakum nöthig ist, wird die öftere Wiederhollung der Gabe alle drey vier Stunden, eh die erschlaffende Nachwirkung erfolget, erfodert. Dauerhafte Stärkung in chronischer Schwäche giebt es für sich allein, und auf diese Art nicht. Will man den Ton der Fiber dauerhaft herabstimmen, die zu geringe Reitzbarkeit dauerhaft vermehren, die rege Phantasie, wie in einigen Manien dauerhaft vermindern, so giebt man den Mohnsaft als ähnlich wirkendes Mittel in erhöhten Gaben fortgesetzt alle zwölf bis vier und zwanzig Stunden, und nützt so die indirekte Nachwirkung. Durch diese indirekte Nachwirkungen hebt man die vom Queckſilbergebrauche entstandenen Zufälle, die oft weit schlimmer als die Lustseuche selbst sind; da die Nachwirkung des in großen Gaben fortgesetzten Gebrauchs des Mohnsaftes der Queckſilberkrankheit sehr parallel sind: erhöhte Reitzbarkeit, Schwäche der Tonkraft, leichte Trennbarkeit der festen Theile und schwere Heilbarkeit der Wunden, Zittern, Abmagerung des Körpers, und schläfrige Schlaflosigkeit.

Zu der Aufzeichnung der Eigenschaften des Mohnsaftes hat die Geschichte der Erfahrungen in Absicht seines ärztlichen Gebrauches für den Heilkünstler noch manche Erinnerungen beyzufügen. Er wirket anderst nach der Körperbeschaffenheit, den Krankheitskonstitutionen verschiede-

schiedener Jahrgänge, den Zeiträumen oder Perioden verschiedner Krankheiten, des Zeitpunktes selbst wann er genommen wird, der Größe der Gaben, und der spätern oder frühern Wiederhollung desselben, die um so größer und so öfter gegeben werden müssen, je höher der Grad, die Dauer und Hartneckigkeit des Schmerzens, je gewaltsamer der Krampfzustand, je drohender die Gefahr sind. Einige wollen sogar behaupten, daß der Mohnsaft manchmahl in kleinen Gaben als Reitzmittel, in großen als ein beruhigendes wirke, so rathen dieselben ihn in voller Gabe auf einmahl zu geben, wo man besänftigen und beruhigen will; daß man ihn zeitlich gebe, weil es leichter ist schmerzhaften Zufällen vorzubeugen, als schon entstandene zu heben. Er erreget bey vollem Magen Uibligkeit, Eckel und Erbrechen. Er schadet, wo die ersten Wege mit Unreinigkeiten angefüllet sind, weil er dieselben zurücke hält, und daher entstehende Fieber verursachet, und verschlimmert. Er ist zu vermeiden, wo kritische Entleerungen eher befördert, als aufgehalten werden müssen. Er ist sogar nach genommenen Brech- und Abführmitteln zuweilen nachtheilig geworden, da man ihn in der Absicht gab, die durch jene entstandenen Tumulte zu stillen. Er wirket sehr gefährlich, wo Vollblütigkeit, ächte sthenische Entzündung, active Congestion gegen den Kopf, sthenische Rheumatismen zugegen. Er wird bey zu großer Nervenschwäche, als nach großen Erschöpfungen mißrathen. Dann fordert dessen

Ge-

Gebrauch bey schon ohnehin schlummersüchtigen Betäubten, zum Schlagflusse geneigten, bey alten Leuten und bey Kindern eine besondere Vorsicht. Seine Wirkung dauert mehrentheils acht Stunden.

Die Krankheitsformen, in welchen die Anwendung des Mohnsaftes heilsam ist, lassen sich somit unter diese Ansichten bringen, als: wo ein zu heftiger Reitz auf den Körper wirket, oder mäßige Reitze in einem zu reitzbaren und empfindlichen Körper unverhältnißmäßige Effekte verursachen, somit zu beruhigen; wo der Schlaf zu befördern; die Schmerzen zu lindern; Krämpfe und Convulsionen zu stillen; die sinkenden Kräften zu unterstützen; die Ausdünstung zu befördern, die übrigen Ausleerungen zu vermindern sind.

Man gab ihn in hitzigen Fiebern, wo die lange Dauer derselben, Unruhe, Schlaflosigkeit, Schmerzen, häufige Ausleerungen die Kräften erschöpfen; wo im nervösen Typhus krampfhafter Zustand, Schlaflosigkeit, oder Schlummersucht, Zuckungen, Irrereden, herumwerfen der Glieder gemässiget werden müßen, besonders wo eine wiedernatürliche Schärfe des Gehöres und Gesichtes, eine ungewöhnliche Geschwätzigkeit, eine abwechselnd plötzliche Heiterkeit und Traurigkeit endlich in Delirium mit feuerrothem Gesichte, blutrothen Augen, wilden Blicken, und in Raschheit und Heftigkeit aller willkührlichen Bewegungen übergehen; im Faulfieber, wo Schwefelsäure Durchbruch oder Harn-

zwang

zwang erreget, damit dieſelbe eher ertragen wird; mit der Rinde von Peru, wo dieſelbe durch erregte Diarrhöe die Abſichten des Arztes nicht erfüllen kann; bey gaſtriſchen Fiebern, wo Schwächezuſtand eintritt mit Kampfer und andern Reitzmitteln, ſo wie überhaupt bey einigen anhaltenden und nachlaſſenden Fiebern, und der Influenza unter obigen Umſtänden, ſelbſt im Kindbettfieber gaben es einige als Reitzmittel in kleinen Gaben mit Calomel, Kampfer und andern reitzenden Mitteln, aber nicht bey jedem Kindbettfieber iſt es zuträglich, wie ſchon Stoll bemerkte, und in Hufelands Bibl. XXV. 250. angezeigt wird; man gab Opium, wo nach hitzigen Fiebern aus Schwäche während der Reconvaleſzens eine Albernheit, faſelndes Delirium mit kleinem, ſchnellem, ſchwächlichem Pulſe zurück bleibet.

In Entzündungsfiebern hat man da Gebrauch vom Opium gemachet, wo der Kopf frey, die Entzündungsbeſchaffenheit herabgeſtimmt, und die Schlafloſigkeit und Unruhe die gänzliche Geneſung verzögert; bey Entzündungen, die eine Folge eines vorhergegangenen Schmerzens, krampfhafter Congeſtionen und Blutanhäufungen ſind, und ſich durch die antiphlogiſtiſche Behandlung allein nicht heben laſſen, oder wo die Heftigkeit des Schmerzes Convulſionen drohet, der Krampfzuſtand ſelbſt die Zertheilung hindert. Derley Fälle treten ein bey ſchweren Verletzungen und Verwundungen, bey chirurgiſchen Operationen, auch in ſehr ſchmerzhaften Seitenſtichen

ſtichen und Entzündungen der Baücheingeweide, beſonders bey einigen Gedärmentzündungen, hartneckiger Leibesverſtopfung, beym Ileus und bey eingeſperrten Brüchen in Verbindung mit milden Oehlen, wo ſehr oft die antiphlogiſtiſche Behandlung und Ausführmittel ohne den mit zu Hülfe genommenen Mohnſafte nichts ausrichten; bey einigen Peripneumonien, wo die Entzündung ſchon ſehr vermindert worden, wo die Nachtruhe ſtöhrender Huſten zu beſänftigen; und mit mineraliſchem Kermes, wo der Auswurf bey Bruſtkrankheiten durch Krampf aufgehalten wird. Bey aſtheniſchen örtlichen Entzündungen beſonders der Luftröhre, der Lunge, der Leber mit Queckſilber in Verbindung. Gegen rheumatiſche Fieber hat er ſich in Verbindung mit Antimonial- und andern ſchweißtreibenden Mitteln wirkſam gezeiget, wie auch gegen roſenartige örtliche Entzündungen, beym Tripper, und gegen Entzündungen von zurückgetretenen Hautausſchlägen, unterdrückter Tranſpiration, zu ſtarker Anſtrengung und Bewegung der Theile.

Man hat den Mohnſaft ſehr oft in Ausſchlagskrankheiten benutzet, wo aſtheniſcher Charakter iſt, durch Schmerz und Krampf der ordentliche Verlauf derſelben geſtöret wird; als in den bösartigen und zuſammfließenden Pocken, wenn der Ausbruch oder die Erhebung derſelben gehindert wird, wenn ſie mit Nervöſem- und Catarrhalfieber in Geſellſchaft ſo äuſſerſt bösartig wüthen, wenn wehrend dem Eiterungsfieber die

Unru-

Unruhe und die Schwäche ein erregendes Paregoricum fodern; bey den Masern, wo die Heftigkeit des Hustens, unzeitiger Durchbruch mit asthenischen Charakter zu vermindern, der Ausbruch zu befördern und die Hautfunktion zu vermehren sind; beym Scharlachfieber mit krampfhaftem Zustande, Betäubung, Umherwerfen der Glieder, Erbrechen, Durchfall, Convulsionen; auch bey jenen Fiebern, wo trockner, alle Umstände verschlimmernder, ermüdender Husten zu stillen, und ein kritischer Frieselausbruch zu erleichtern sind; selbst in der Pest hat man neuerlich mit Arnickaabsud den Mohnsaft angerühmt.

Man machet Gebrauch vom Mohnsafte bey der Schwindsucht, den Husten erträglicher zu machen, durch erquickenden, nächtlichen Schlaf Erstattung der Kräfte zu bewirken, und dem Geschwüre zur Heilung Ruhe zu verschaffen, auch den erschöpfenden Durchbruch aufzuhalten; beym Bluthusten nach den nöthigen Aderlässen die Reitzbarkeit abzustumpfen. Man hat in England durch Mohnsaftgaben, die man wochenweise nehmen ließ, um den Kitzel zum beständigen Husten zu betäuben, und öftere kleine Aderlässen, die man zugleich anordnete um entzündliche Stasen abzuleiten, mehrmahl die drohende Schwindsucht erblicher Anlage abgehalten.

Er ist ein vortreffliches Mittel bey Husten und Catarrhen von unterdrückter Ausdünstung, von krampfhaftem Zustande, besonders für Schwangere, denen die heftigen Erschütterungen gefährlich werden können.

Man

Man hat ihn auch als ein Mittel gegen die Wechselfieber empfohlen, die Anfälle erträglicher, dem nachherigen Gebrauche der Rinde folgsamer zu machen, oder auch ohne diese solche Fieber nach wenigen Anfällen zu heben; indessen schadet man durch unbedingte Unterdrückung der Wechselfieber sehr oft. Er scheint besonders in jenen Fällen angezeigt zu seyn, wo diese Fieber aus Gemüthsleidenschaften entstanden, mit krampfhaften hysterischen und soporösen Zufällen vergesellschaftet sind, oder wo die Rinde, weil sie Erbrechen und Durchbruch verursachet, ihre fieberhebende Kraft nicht auszuüben vermag, in Verbindung mit dieser; besonders empfiehlt dessen Anwendung im zweyten Stadium der Wechselfieber Hegewisch (Hufel. Jour. XXIX. 5, 97.)

Man bedienet sich des Mohnsaftes bey jedem Schmerz, dessen Eindruck noch fortwirket, wenn schon die Ursache entfernt worden ist, oder wo der Schmerz besänftiget werden muß, um Zeit zu gewinnen, diese zu heben, auch da, wo die Ursache nicht gehoben werden kann, die Leiden erträglicher zu machen, wie dieß oft der Fall beym Gallen- Nieren- und Blasensteine, bey dem Krebse, bey einigen venerischen Zufällen, u. s. w. ist. Bey der Bleykolick hat sich der Mohnsaft ganz vorzüglich heilsam erwiesen, in derselben gab ihn Stoll gewöhnlich in Verbindung mit Kampher, und zwischen durch gegebenen Abführmitteln (Mohrenheim wienerische Beyträge I, 1.); in dieser, wie auch in einigen

andern Colicken mit hartneckig verschlossenem Stuhle pflegt er mit milden Oehlen, mit Manna und derley gelind den Stuhl befördernden Mitteln zugleich gegeben, nicht nur die an Verzweiflung gränzenden Schmerzen zu lindern, sondern auch den gegen alle andere Mittel unbezwingbar verschloßnen Stuhl zu eröffnen, sogar der diesem Uibel gewöhnlich nachfolgenden Lähmung zu begegnen. Bey rheumatischen und Gichtschmerzen wirket er mit Brechmitteln versetzet als ein schmerzstillendes und schweißtreibendes Mittel. Beym Podagra und der Gicht, die ihre ordentliche Perioden halten, in den äussern Gliedmaßen ihren Sitz nehmen, fodert seine Anwendung Behutsamkeit, auch nützet er nur dann als schmerzstillendes, erquickendes Mittel, wann er am Ende der Anfälle gegen die Zeit der Remissionen gegeben wird.

Beym unordentlichen Podagra und besonders solchen Anomalien der Gicht, die von Verwerfungen derselben auf den Magen und die Gedärme entstehen, Magenschwäche, Erbrechen, Durchbruch und Colicken hervorbringen, ist der Mohnsaft in Verbindung anderer sehr erregender, hitziger Gewürze ein schon von Sydenham und Grant empfohlnes sehr wichtiges Mittel.

Bey krampfhaften und convulsivischen Leiden, die nicht von auszuführenden Stoffen, von activem Blutandrange, Entzündung, oder Erschöpfung durch Ausleerungen entstanden sind, ist der Mohnsaft von allen großen Arzneykünstlern gebrauchet worden; unter diesen Umständen vermehrt

mehrt er nicht nur den Kopfschmerz und den Blutantrang gegen den Kopf nicht, sondern hebt sogar Betäubung, Nasenbluten und den Antrang des Blutes gegen den Kopf und andere Theile, erleichtert gehemmte Ausleerungen, und stellet aufgehobne Beweglichkeit der Gliedmaßen wieder her; da heilte er Nervenschlag mit Wechselfieber vergesellschaftet, und rettete vom Schlagfluße wegen zurückgehaltnen Blatterstoff. Man gebraucht ihn in großen Gaben beym Starkrampf (Tetanus) und der Mundsperre mit der peruvianischen Rinde, mit Bisam, mit Kampfer und auch wechselweise mit Alkali nebst lauen Bädern, Dunstbädern, öhligen und selbst Queckfilbereinreibungen, und dem äusserlichen Gebrauch desselben in Clystiren und auf die Haut angebrachter Zubereitungen. Man sehe neuerlich in diesen Krankheiten Opium angewendet in Hufel. Bibl. XXVI. 285.

Man räth ihn in der Wasserscheu in großen Gaben zu versuchen (Gall über Natur und Kunst) und neuerlich (Hufel. Bibl. XXV. 307.) wurde Opium mit Eisenvitriol mit Erfolge angewandt. Man wendet ihn an bey der krampfhaften Engbrüstigkeit, zuweilen in Verbindung mit der Digital. purpur. oder mit Zinkblumen, Moschus u. d. gl.; im krampfhaftem Würgen und Husten, beym Keuchhusten mit und ohne Ipecacuanha; dann bey jeder zu großen Empfindlichkeit und Beweglichkeit des Nervensystemes und denen davon abhängigen Leiden der Hypochondristen und hysterischen Kranken, dem Schluchzer,

dem Magenkrampf, konvulsivischem Herzklopfen, Beängstigung, Erstickungsbangigkeit, fliegenden Hitzen und herumziehenden Schmerzen, selbst bey Convulsionen und einigen Arten der Fallsucht, der Catalepsie, und der Schlafsucht, bey der Gelbsucht von krampfhaftem Zustande des Gallensystemes, und als Linderungsmittel im krampfhaften Erbrechen von Scirrhus des Magens.

Endlich ist er die Zuflucht der Hebarzney um unordentliche, die Geburtsarbeit verzögernde Krämpfe, die die wirkenden Wehen aufhalten, zu stillen, und um die unerträglichen Nachwehen der Kindbetterinnen zu lindern.

Bey Krankheiten von Gemüthsleidenschaften spielt der Mohnsaft eine nicht unbedeutende Rolle; als in bösartigen Nervenfiebern mit gefährlichen Nervenzufällen, Kleinmüthigkeit und Delirium, selbst in der Melancholie, der Schwachsinnigkeit und dem Wahnsinne, die von Kummer, nagendem Verdruße, Schande und andern niederschlagenden Leidenschaften, und der Schlaflosigkeit entstanden, auch bey jener Manie der Kindbetterinnen, und wo nach der Tobsucht, nach starken Ausleerungen die Genesenden noch schwächlich, reitzbar sind, eine Art Blödsinnigkeit behalten, und die Haut trocken angefüllet wird.

Man nimmt seine Zuflucht gewöhnlich in schmerzhaften und unmäßigen Entleerungen zu diesem Mittel; als jenen des Erbrechens, des Durchbruches und der in wenigen Stunden erschöpfen-

pfenden und tödlich werdenden Cholera. Bey der Ruhr erneuerte dessen wichtigen Gebrauch Richter, um den Reitzzustand zu entfernen, damit mit mehr Sicherheit gastrische Unreinigkeiten entfernt werden können, nach den gemachten Ausleerungen und entfernten Nebenreitzen die Hautfunction wieder herzustellen, den Stuhlzwang zu stillen, das Uibel vollends zu heben, und selbst um das Erbrechen von zu heftigem Ruhrreitze zu stillen, bald mit schleinigen, bald mit stärkenden Mitteln, der China, der Arnicka, der Columbowurzel, der Cascarillrinde u. s. w.; Aber Mohnsaft, was schon Zimmermann, Tissot und Stoll bemerkten, ist doch oft auch in gewissen Ruhrarten und Epidemien ein Gift (Hufeland Journ. XXXIII. 6, 93.) Es wurde vermittelst des Mohnsaftes mit stärkenden Mitteln auch die Lienterie geheilt (Hufeland Journ. XXXII. 6, 19.) Auch in der honigartigen Harnruhr wurde Mohnsaft gebraucht. Man macht vom Mohnsafte Gebrauch, wo von scharfen Brech- und Purgiermitteln und erschütternden Giften die erschöpfende Ausleerungen anzuhalten, unmäßig gereitzter Zustand und die davon abhängenden Tumulte zu stillen sind. Sollte er wohl auch gegen Nachtschweiße, wie einige angeben, nützen? Die Erfahrung hat ihn auch gegen asthenische passive Blutflüße, zumahl die durch entfernte Krämpfe unterhalten werden, oder mit Schmerzen vergesellschaftet sind, und wo keine faulige Zersetzung des Blutes oder reiner Entzündungs-

Zustand mit verbunden sind, als nützlich erwiesen. Man hat ihn dann bald mit schleimigen, bald mit flüchtigen und permanent wirkenden Mitteln, der Rinde von Peru, der Zimmettinctur der Schwefelsäure, dem Alaune, der Roßkastanienrinde, der Tormentil u. s. w. gegeben. So hebt er Blutauswurf, unmäßigen Goldaderfluß, Blutharnen und Mutterblutflüße; und auf diese Art wird er auch ein Vorbeugungsmittel des unzeitigen und frühzeitigen Niederkommens; als ein zu große Reizbarkeit besänftigendes und passive Blutcongestionen hebendes Mittel rettet er in Verbindung mit andern Mitteln Kindbetterinnen, denen Blutflüße den nahen Tod drohen. Bey schweren und widernatürlichen Geburten warnet vor dem Gebrauche des Mohnsaftes, als einem gefährlichen, durch Uiberreitzung eine tödliche Abspannung zurücklassenden Mittel ein Ungenannter in Hufel. Journal XXIV. 3, 86.; der doch gegen Mutterblutsturz die Tinctur. Catech. mit Sydenhams Laudanum, und gegen Nachwehen eben dasselbe mit der Tinctur des Assands anrühmet.

Nicht minder vermag dieses große Mittel heilsame Ausleerungen, die durch Krämpfe zurückgehalten werden, zu befördern, als jene des Stuhls, wie wir oben anführten; auf diese Art bringt es in Unordnung gebrachte und schmerzhafte monatliche Reinigung und Kindbettfluß wieder in Gang. Bey einigen Arten der Wassersucht wird durch dessen Verbindung mit Brechweinstein, Quajacharz, mit harntreibenden Mitteln die Absonderung des Harnes ungemein be-

fördert, und zuweilen die Krankheit vom Grunde aus gehoben; aber auch nützlich wird er den Wassersüchtigen nach starken Ausleerungen. Eine Sackwassersucht heilte Becker vermittelst einer Mischung aus Opium und Queckſilber, wo der Kranke jeden Tag beyläufig ein Gran von jenem mit drey Granen von diesem bekam (Hufeland Journ. XXI. 1, 28.) Richter gab ihn bey der Bruſtwassersucht mit Calomel, Sulphur auratum und herba digital. pur

In neuern Zeiten hat man den Mohnsaft als das einzige zuverläſſige Mittel gegen den Brand der Alten, welcher in den Fußzehen seinen Anfang nimmt, erkläret.

Auch entdeckte man in unsern Zeiten dessen Gebrauch gegen den kalten, trocknen Brand, der von äusserlichen lokalen Verletzungen entstanden, der mit convulsiviſchen Zufällen, und mit Umständen verbunden ist, die dem Körper eine kranke übermäſſige Reitzbarkeit mitzutheilen vermögen, wo er in Verbindung mit dem flüchtigen Hirschhornsalz, auch mit Biſam und Kampfer verordnet wird.

Der Mohnsaft beugt den schädlichen Folgen des Queckſilbers vor, verbeſſert dieſelben, beſonders die kranke Reitzbarkeit, und hebt die Nachübel, welche vom Gebrauche des Queckſilbers herrühren, daher wird in Verbindung des Mohnsaftes das Queckſilber nicht selten um so heilsamer, und man glaubte daher, der Mohnsaft heile die Luſtseuche, indeß er die Queckſilberkrankheit heilte. Mohnsaft ist auch mit ein Bestandtheil der Tincturæ antisyphiliticæ bern rdi.

Hahnemann empfiehlt nebst den Schwefelbädern den Mohnsaft gegen die Nachfolgen der Arsenickvergiftungen, wo allzugroße Trockenheit und Spannung der Fieber, und die Ausleerungen der Haut und der Harnwege zögern.

Ungeacht man den Mohnsaft immer als ein zweydeutiges Mittel für die Kinder ansah, so gaben ihn doch schon ältere Aerzte schwachen, rachitischen und scrophulösen Kindern, und die neuern beym beschwerlichen Zahnen mit Schlaflosigkeit, Zuckungen, großen Schmerzen, Erbrechen und unmäßigem Durchbruche. Beym Krampfhusten, wo die Heftigkeit und die Dauer desselben Entkräftung herbeyführten, und hektisches Fieber drohten, sind die Rinde von Peru und der Mohnsaft wichtige Heilmittel. Mit Brechmitteln verbunden, und in kleinen Gaben dient er auch gegen leichtere Catarrhalfieber.

Man pflegt die Zubereitungen des Mohnsaftes auch äusserlich in Salben, Pflastern u. s. w. anzuwenden, als bey heftigem krampfhaftem Kopfschmerz in den Schläfen, bey schmerzhaften Goldaderbeschwerden, bey Gicht- und rheumatischen Schmerzen, dem Zahnweh, auf verbrennte Stellen, bey Wunden und Geschwüren, besonders schwammigen, unter Umschlägen (Grant), als eines der wirksamsten zertheilenden Mittel empfahl es Fothergill; beym kalten Brand von erfrornen Gliedern; beym Magenkrampf, Schluchzer, Erbrechen, Durchbruch und der Ruhr, bey unruhigen Wahnsinnigen in das Genick; und bey dem Starrkrampf in dem Rückgrad,

grad, bey der Gonorrhoe unter Einspritzungen. In Clystiren bediente man sich seiner bey der Ruhr, dem Durchbruch der Schwindsüchtigen, bey den Schmerzen der Gallen- und Blasensteine, konvulsivischem Asthma, dem Hüftweh, bey von Krampf zurückgehaltner monatlicher Reinigung, um die Schmerzen, Ohnmachten, Gichter, Irrereden bey dieser Periode zu heben, und bey dem Harnzwang. Endlich hat man dieses Mittel gegen Augenentzündungen nebst den örtlichen Blutentleerungen, wo diese angezeigt sind, in neuern Zeiten mit auffallendem Erfolge in die Augen, in Salben oder in der thebaischen Tinktur angewendet. Besonders empfiehlt dessen Gebrauch bey typhösen Entzündungen mit allgemeinem typhösem Zustande, bey Augenentzündungen von Verletzungen und Operationen und bey asthenisch rheumatischen und gichtischen Ophthalmien Himly (Hufel. Journ. XXXII. 2. 45, 58.)

Bey krampfhaften Beschwerden und Schmerz der Lebergegend, die sich mit Erstikungsbangigkeit und Blutauswurf über die Brust verbreiteten, wurde mit gutem Erfolge Queckssilbersalbe und Laudanum zu gleichen Theilen eingerieben, und letzteres zu etlichen Tropfen mit Mandelöhl und Fenchelwasser eingegeben. (Hufel. Journ. XXI. 1, 123.)

Eine sonderbare Wirkung erzählt Gaubius, der eine Person kannte, bey der jederzeit nach drey Tagen eine Abschuppung der Haut des ganzen Körpers erfolgte, so oft sie Mohnsaft einnahm. (Hufel. Journ. XXXIII. 5, 67.)

Es giebt Fälle, wo das Extrakt des hyoscyamus, niger einen wesentlichen großen Vorzug vor dem Mohnsaft hat, und andere wo dieser vorzuziehen ist. Man vergleiche den Nutzen jenes Krautes. Man pflegt besonders beym typhösen Charakter Opium vorzuziehen (Hufel. Bibl. XXVI. 303.)

Bey der Vergiftung mit Mohnsaft, welche sich durch Berauschung, Irrereden, Hirnwuth, Schlummer, Betäubung, Schlafsucht, apoplectischem Schlafe, Gichter, Jucken der Haut, ungeheurem nach Mohnsaft riechendem Schweiße, aufgedunsenem rothem Gesichte, schnellem vollem Pulse, und schwerem Athmen verrathet, werden als Gegenmittel angerathen: durch laue, öhlige, fettliche Flüssigkeiten, Kützeln des Schlundes mit einer in Oehl gedauchten Feder, durch Brechweinstein oder weißen Vitriol erbrechen zu erregen; und wo das Schlingen aus Lähmung unmöglich ist, durch Eingüssen vermittelst einer biegsamen Röhre wirksamer Brechmittel; Aderzulassen, Blutigel an die Schläfe und den Hals anzulegen, den Kopf von der Blutanhäufung zu befreyen; Purgiermittel und reitzende Clystire zu geben; die Fußsohlen zu bürsten, und Senfumschläge auf die Waden zu legen; vor die Nase warmen Essig zu halten; über die Stirne und Schläfe Essig überzuschlagen; mit Wasser vermischten Essig durch den Mund einzugiessen, als Clystire einzuspritzen. Pflanzensäuren überhaupt werden narkotischen Giften entgegengesetzet. Dann setzet man dem Mohnsafte

faſte auch excitirende Mittel, ſelbſt alcaliſche Salze und Viſikatore entgegen. Endlich werden die Ipecacuanha und der Kaffee, welcher ſeine narkotiſche Eigenſchaft ſchwächet, ohne die lindernde Kraft aufzuheben, noch unter die vorzüglichſten Gegenmittel geſetzet; dann ſtehen das Queckſilber und die Bibergeil (Castoreum) mit unter denſelben; jenes verbeſſert die verſtopfende, dieſe die betäubende Kraft des Mohnſaftes, weßwegen die Verbindung dieſer Mittel oft ſo vortreffliche Dienſte leiſtet. Störck hat die Erfahrung gemacht, daß diejenigen Kranken, welche Kampfer bekamen, große Gaben der Paregorica nöthig hatten, um ihnen Schlaf zu verſchaffen, und Hahnemann machte die Entdeckung, daß der Mohnſaft ein Gegenmittel gegen den Kampfer, und dieſer ſomit gegen jenen iſt (Hufel. Journ. V. 1, 6.) Man rettete ein mit Mohnſaft vergiftetes neugebornes Kind durch Kampfereinreibungen in die Magengegend, kampferemulſion und camphorirte Clyſtire (Hufel. Journ. XXV. 3, 139.) Bey einer andern Mohnſaftvergiftung rettete erregtes Erbrechen durch Kupfervitriol, dann gegebenen Kampher, Aſſant, Kaffee, Citronenſäuere im Waſſer und Wein (Hufel. Bibl. XXV. 295.) Endlich iſt allerdings Schmerz ſelbſt ein Gegengift dieſes markotiſchen Giftes. In den Apotheken hat man mancherley Zubereitungen und Miſchungen des Mohnſaftes. Mohnſaft mit ſchwarzen Kaffee iſt ein ſehr wirkſames diureticum nach Hahnemann.

CCLIX.

CCLIX. Nymphaea. Seeroſe, Nenuphar.

Kelch vierblätterig (oder fünfblätterig) unter dem Fruchtknoten, groß, auf der Oberſeite gefärbt, bleibend.

Blumenkronblätter zahlreich (bis fünfzehn) in mehr als einfacher Reihe dem Fruchtknoten an den Seiten eingefügt.

Staubfäden. Träger zahlreich, bis ſiebenzig (auch über hundert) flach, kurz, ſtumpf, gekrümmt. Staubbeutel länglich, an dem Seitenrand der Träger angewachſen.

Stempel. Fruchtknoten eyförmig, groß. Griffel fehlt. Narbe ſcheibenförmig, flach, ſchildförmig: aufſitzend, mit Strahlen bezeichnet, am Rande gekerbt, bleibend.

Frucht. Eine harte, grobe, fleiſchige, eyförmige, am Halſe verengerte, an der Spitze von der Narbe gekrönte, vielfächerige (zehn bis fünfzehnfächerige) Beere. Die Fächer mit markiger Subſtanz angefüllet; enthalten viele rundliche Samen.

Gærtner T. 19.

679 N. lutea. **Gelbe Seeroſe, (große gelbe Seeblume, gelbe Waſſer-Nymphe).** Die ſehr große, immer ſehr lange, und oft armdicke, walzenrunde, quirelförmig mit ſehr langen, runden, dicken Faſern verſehene Wurzel ſteht ſehr tief im Schlamm, iſt auſſen braun, innen ſchwammig: etwas fleiſchig, weiß, oder blaßgelb. Aus dieſer unmittelbar

telbar sehr lange (gewöhnlich über eine Elle lang) dicke, stumpf dreyeckige, fast runde, nackte, glatte, innen markig-schwammige, schief durch das Wasser aufsteigende Blattstiele. Die Blätter über dem Wasser schwimmend, fußlang, und beynahe eben so breit, stark, dick, lederartig, hellgrün, glänzend, sehr glatt, flach, unten gleichfärbig, mit nezförmig-ästigen Adern bemahlt, herzförmig-elliptisch-pfeilartig, am Grunde etwas zugerundet, und durch eine Spalte ausgeschnitten, aber die Lappen einander genähert, vollkommen ganz. Die Blumenschafte sehr lang, rund, glatt, nackt, dick, schwammig, saftig, knotig, durch das schlamige Wasser schief kriechend, aufsteigend, einzeln, einblumig, ausser dem Wasser aufrecht hervorstehend. Die Blumen goldgelb, groß, messen im Durchschnitt etwann anderthalb Zoll, wohlriechend, auf dem Wasser schwimmend. Kelchblätter fünf, rundlich, stumpf, größer als die Krone, innen gelb, aussen grün. Blumenkronblätter viel kleiner als die Kelchblättchen, gekerbt, gefurcht. Die honigtragenden Blumenblätter abgestutzt. Die vielen Staubfäden zurückgekrümt. Der Fruchtknoten eyförmig, der Griffel dick und kurz. Die Narbe kopfähnlich, schildförmig-kreisrund, ganz. Die Beeren kegelförmig.

Hoffmann 1, A. *Sturm* Abbild. XXX. T. 7. *Kerner* Oek. pfl. T. 149. *Gmelin* Fl. tüb.

tüb. p. 161. *Haller* 1066. *Schrank* 808. *Gmelin* Fl. bad. 796. *Kerner* Fl. Stuttgar. p. 188. 2.

Wohnort. In einem Weiher ober Arbon am Bodenſee fand ſie Dr. Karg; in ſtehenden Gewäſſern zwiſchen Meersburg und Buchhorn (von Ittner); um Radolfzell in Gräben häufig, (Hr. Franz Höfer); um Stuttgard bey Mühlhauſen, und Münſter (Kerner;) um Memmingen bey Bellenberg und Kadorf (Küchle); in einem Teiche bey Waldſee (von Ittner.)

Blüthezeit: Juny, July. 4.

680. N. pumila. Niedere Seeroſe. Kleiner als die vorhergehende Art. Die Blattſtiele am Grunde halbrund, oben zweyſchneidig. Die Blätter herzförmig, vollkommen ganz. Der fünfblätterige Kelch größer als die Blumenkronblätter. Die Blumen von der Größe der des Ranunculus acris. Die Narbe gezähnt.

Hoffmann I, B. = N. minima *Willdenow* II, 1151, 1019, 1. B.

Wohnort. Auch dieſe Art muß in ſtehenden Wäſſern aufgeſuchet werden. Im Weiher an der Schwanenbrücke bey Konſtanz entdeckte ſie Dr. Karg.

Blüthezeit: July. 4.

681. N. alba. Weiße Seeroſe, (große weiße Seeblume, weiße Waſſerblume). Die Wur-

Wurzel sehr groß, armdick, lang, auch rundknotig, aussen braunschwarz, mit langen, dicken Fasern versehen, innen weißlicht und schwammig. Unmittelbar aus dieser anderthalb Ellen lange, dicke, innen markige, walzenrunde, schief durch das Wasser aufsteigende, glatte Blattstiele. Die Blätter herzförmig-rundlich, dick, lederartig, vollkommen ganz, hellgelblich-, oder unten purpurröthlich-grün, glatt, glänzend, unten durch hervorstehende grüne Rippen und Adern nezförmig bezeichnet, beynahe fußlang und eben so breit, am Grunde bis zu dem Blattstiel eingeschnitten; die Lappen gerundet, über einander liegend. Die Blumenstiele ellenlang, dick, einblumig, glatt, walzenrund, innen saftig, schief aus dem Wasser steigend. Die Blume sehr ansehnlich, schön, größer als der vierspaltige, ey-lanzetförmige, stumpfe, abstehende, oben gefärbte ohne Kelch, und drey bis viermahl größer als in der N. lutea, weiß, geruchlos. Die äussern Kronblätter am Rücken mit einem grünem Streife bezeichnet, nach aussen gewölbt, nach innen ausgehöhlt, größer als die innern. Die äussern Staubfäden unten breiter als die innern, gelb, dem Fruchtknoten eingefügt. Der Fruchtknoten rundlich. Die Frucht kreisrund, stumpf, genarbt. Jeder Same in eine eigene Nezhaut eingehüllt.

Anmer-

Anmerkung. Die Blumen erheben sich sieben Uhr Morgens, da sie sich dann öffnen, über das Wasser empor; Abends vier Uhr schließen sie sich, legen sich wieder auf das Wasser hin, von dem sie schwimmend getragen werden.

Hoffmann 2. *Sturm* Abbild. XXX. T. 8. *Zorn* Pl. med. T. 26. *Gmelin* Fl. tüb. p. 161. *Haller* 1067. *Schrank* 809. *Gmelin* Fl. bad. 797. A. *Kerner* Fl. Stuttgard. p. 188. 1. *Wettr. Flor.* 679, B.

Wohnort. In stehenden Gewässern bey Altbreisach (von Ittner). Im Breisgau in den Weihern bey Sehen (Dr. Oken). In der Baar in Weihern bey Behla und Blumberg (Hr. Hofapothecker Kirsner). Häufig bey Meersburg am Bodensee (von Ittner). Im Hegäu im Binningersee häufig; gemein um Konstanz, selbst in den Stadtgräben; in Gräben gleich an der Stadt Radolfzell (Hr. Franz Höfer). Bey Schwandorf im Ilmensee in Weihern und Sümpfen (Pr. Kaybach). Im großen See bey Stuttgard (Kerner). Uibrigens soll sie gemeiner seyn als die Vorhergehende.

Blüthezeit: Juny, July. 4.

Anmerkung. Die Blume ist öfters auch sehr wohlriechend. Besonders riecht die Blume stärker, die viel kleiner als gewöhnlich; doch immer größer als in N. lutea ist. (*Wettr. Flora.* 679. B. *Gmelin* Fl. bad. 797. B. = Hort. Eyst. vern. ord. VII, Tab. 3. F. 2.) Tabernæmont. p. 1118. mit Abbildung.

Allgemeine Anmerkung. Die Blatt- und Blumenstiele der Nymphäen richten sich in ihrer Länge immer

nach

nach der Tiefe des Wassers, und verlängern sich so lange fort, bis sie die Oberfläche des Wassers erreichen. An der untern Fläche der Blätter, da dieselben ganz ruhig schwimmend vom Wasser getragen werden, sitzen gewöhnlich die einheimischen Polypen unsrer süssen Wässer. Nach geschehener Befruchtung werden die Blumen der Nymphäen schwerer, ziehen sich allmählig unter das Wasser, die Frucht sinket gegen ihre Reife unter, bleibt im Schlamme liegen, und zeitiget dort, wo dann aus den Saamen neue Pflanzen kommen.

Nutzen. In Lustgärten und englischen Anlagen werden die Nymphäen in die Wassergräben, Teiche und Kanäle gepflanzet, indem man die reifen Beeren, die im Begriff sind, sich öffnen zu wollen, sammelt, und in das Wasser wirft.

Der Naturforscher und jeder fühlbahre Verehrer des Schöpfers in den Wundern der Natur sieht auch im Leben dieser Pflanzen das Wirken jenes Grundgesätzes, durch das die Fortdauer der Wesen, die Natur selbst erhalten wird, und das im Menschen veredelt, zur Liebe aufsteiget.

Ja du bist es:
Vornehmstes Rad, durch welches Gott die Welt,
Die große Wunderuhr, in gleichem Glanz erhält,
Und stets erhalten wird.
Alxinger im Doolin VI. 3.

Diese, besonders in ihren Wurzeln etwas scharfe Pflanzen, läßt das Vieh unberühret, auch in jenen Wässern stehen, wo es leicht zukommen könnte, um sie zu erreichen; doch sollen die getrockneten Blätter in einigen Ländern, wie in Schweden vom Vieh gefressen werden, nur nicht von den Schafen; und die Wurzel sowohl, als

die Blätter geben nach Mattuschka eine angenehme Mastung für die Schweine; nach Bechstein sollen die Wurzeln und Blätter auch vom Rindvieh gerne gefressen werden; auch in Schweden benützt man die Blätter zur Fütterung des Viehes.

In Schweden hat man die Wurzeln in theuren Zeiten getrocknet, gedörret, zu Mehl gemahlen, und aus diesem Brod gebacken, welches ohne Schaden genossen wurde, und auf der Insel Seeskar bey Narva wird ebenfalls aus diesen mit Fichtenrinde gemischet, Brod gebacken. Nicht aus den Saamen unsrer Arten, sondern aus jenen der N. Lotus und N. Nelumbo machten die alten Aegyptier Brod, letztere wird in China unter dem Nahmen Leenga durch Kunst gezogen, und von dieser werden die Wurzeln und die Saamen gegessen. H. Schrank vermuthet, daß diese in tiefen, im Winter nie bis auf den Boden zufrührenden Seen unsers Clima fortzubringen wäre.

Die Blätter und Blüthen, noch besser die Wurzeln unserer Nymphäen dienen zum Gärben. Die Wurzeln mit Milch angefeuchtet, oder darin gerieben, locken zum Genuße die Schwaben (Blatta) und Hausgrillen (Gryllus domasticus) herbey, und tödten dieselben, die letztern werden auch durch den Rauch der Blätter vertrieben.

Aus den Blüthen der N. alba bereitet man im Serail des Großsultans durch die Destilation ein sehr angenehmes Getränk, welches die türkischen Frauenzimmer sehr lieben.

Der

Der Geschmack der Wurzel ist bitter und etwas zusammziehend — scharf, etwas ähnlich dem der Nußschalen; auch wird ein Aufguß derselben durch Beymischung von Eisenvitriol gleich schwarz. Die Alten hielten dafür, die Wurzel und die Saamen löschen die Begierde nach dem Genuß der Liebe aus (Plinius), und der berühmte Alpin fand wehrend seiner Reise in Egypten, die Nachricht wirklich bestättiget, daß daselbst viele heilige Einsiedler sich derselben bedienten, damit sie leichter ein enthaltsames Leben zu führen vermöchten. Indessen hat der Genuß des Brodes aus diesen Wurzeln in Schweden und auf der Insel Seeskär niemanden entmannet. Theophrast hat die Wurzel und die Saamen der Seerose gegen die Ruhr; Alpin hat dieselbe gegen den weißen Fluß der Frauenzimmer und den Tripper empfohlen.

Der wohlriechende Geruch der Blume hält nicht lange in den getrockneten, und dem abgezogenen Wasser. Man hielt sie für kühlend und schmerzlindernd. Nach Linne sollen die Wurzeln so scharf seyn, daß sie Blasen ziehen. Bey Spielmann lesen wir, daß die nach der Länge geschnittenen, und auf die Fußsohlen gelegten Wurzeln der N. lutea Tertianfieber geheilet haben sollen. Andere haben sie als kühlend und schärfeinhüllend erkläret (Gmelin). In unsern Tagen haben für den Arzneygebrauch die Seerosen wirksamern Mitteln in den Apothecken Platz gemachet. Cartheuser bereitete aus der Wurzel der N. alba ein gummös — harziges,

etwas bitteres und salziges Extract.

An der untern Fläche der auf dem stillen ruhigen Wasser schwimmenden Blättern der Nymphäen findet der Naturforscher gewöhnlich die Wasserpolypen unsrer süssen Wasser.

CCLX. Tilia. Linde, Tilleul.

Kelch fünftheilig, ausgehöhlt, gefärbt, fast so groß als die Blumenkrone, abfällig.

Blumenkronblätter fünf, länglich, stumpf, an der Spitze gekerbt.

Staubfäden. Träger viele, (dreyßig und darüber) pfriemenförmig, so lang als die Blumenkrone. Staubbeutel einfach.

Stempel. Fruchtknotten rundlich. Griffel fadenförmig, so lang als die Staubfäden. Narbe fünfeckig — stumpf.

Frucht. Eine lederartige, kugelige, fünffächerige, fünfklappige, am Grunde aufspringende Kapsel; enthaltet einzelne, rundliche Saamen. *Gærtner.* T. 113.

Anmerkung. Die reife Kapsel scheint gewöhnlich einfächerig, und enthaltet nur einen einzigen Saamen, da dieser die übrigen vier nicht reifenden an die Seiten dränget. Die amerikanische Art, die zuweilen in unsern Pflanzungen gesehen wird, hat um den Fruchtknotten fünf Schuppen, die an den Nägeln der Blumenkronblätter angewachsen sind.

682. T. Grandifolia. Großblättrige Linde — (Sommerlinde). Ein ansehnlicher und sehr schöner Baum, der eine ungemeine Höhe und Stärke in gutem Boden, und oft einen Umfang

fang von mehr als zwanzig Fuß erreichet; auch von fünf bis achthundert Jahre alt wird. Die Rinde anfangs dunkelgrün, dann schwärzlich und rissig, an den Aesten glatt. Das Holz weiß, leicht, zähe. Die Blätter wechselweise, auf runden, glatten, langen Stielen, groß, breit, rundlich-herzförmig, lang — zugespitzt, sägeartig-gezähnt, etwas rauhaarig, oben glänzend dunkelgrün, unten blaß gelblichgrün, und etwas hervorstehend netzartig weiß geadert, in den Winkeln der Aderöste braunwollig, oder weißhaarig. In den Blattwinkeln eine eyförmige, aufgetriebene stiellose Drüse. Die Blumen blaßschwefelgelb, wohlriechend, in Büscheln auf einem gemeinschaftlichen, dünnen, gelben Stiele, der mit einem lanzetförmigen, stumpfen, häutigen Blattansatze aus dem Blattwinkel hervor kömmt, und nach der länge damit verwachsen ist. Die Staubfäden vielbrüderig verbunden. Die Ecken der Narben neigen sich zusammen. Die Kapsel glatt, etwas rundlich, mit dem Griffel gekrönt, braun-gelb, feinhaarig, noch einmal so groß als in der folgenden Art, vierfächerig; enthält einen braunen oder gelblichen, glänzenden, Wicke großen Saamen. (Ehrhart).

Anmerkung. Es giebt Abarten 1. mit breitern größern Blättern. Die Sommerlinde, Frühlinde, Waſſerlinde. Tilia communis *Aiton* = Tilia platyphyllo. Scopoli = Tilia Fœmina *Tabernæmont: P.* 1397 mit

Abbildung. T. europæa grandifolia *Willdenow II.* 1161. 1028. 1, A. *Gmelin* Fl. bad. 798. A.

2. mit weichhaarigen Blättern, rothen Zweigen, viereckiger Frucht. Die Sommerlinde mit rothen Zweigen *Burgsdorf* Corallina *Aiton* = *Gmelin* Fl. bad. 798. B.

3. Mit sehr großem Blatt. Die großblättrige Linde, Holländische Linde *Burgsdorf. Willdenow* T. europæa II. 1161. 1028. 1, *B* = T. europæa hollandica *Gmelin* Fl. bad. 798. C.

Hoffmann 1, A. *Reuter* Forstpfl. Tab. 18. *Haller* 1030, *A. Bechstein* Forstbot. 139. *Wetter. Fl.* 680. = T. europæa *Kerner* Fl. Stuttg. pag. 189. 1. A. *Schrank* 810. *Gmelin* Fl. bad. 798. *Pollich* 510.

Wohnort. Gepflanzt in Dörfern, auch in Waldungen nicht selten in unsern Gegenden. Auf dem Kaiserstuhl, wo ganze Wäldchen von Linden gebildet werden, wird die höchste Kuppe desselben bey den dreyzehn Linden genennet, weil daselbst aus einer Wurzel so viele Stämme aufgewachsen, sich auf der Höhe durch einen prachtvollen Anblick ausnehmen, und im ganzen Lande gesehen werden.

Blüthezeit. Junn. 4.

683. T. parvifolia. Kleinblätterige Linde (Winterlinde, Steinlinde, Brandlinde). Der Baum bleibt etwas niedrer, erreicht seine Vollkommenheit in hundert und fünfzig Jahren. Die Rinde ist bräuner. Das Holz röthlicher, gräber, zäher, härter, knottiger. Die Blätter kleiner, glatt, blaulichgrün, in den Achseln der Rippen braunwollig,

wollig, mehr herzförmig, lang, und scharf zugespitzt, ungleich sägeartig — gezähnt, kommen später hervor. Die Blumen kleiner, weißlich. Die Staubfäden frey. Die Ecken der Narbe abstehend. Die Kapsel fünffächerig, filzig, kleiner als an der vorigen Art (Ehrart).

Hoffmann 1, B. *Reuter* Forstpfl. T. 19. *Gmelin* Fl. bad. 799. *Haller* 1030. B. = T. cordata *Kerner* Fl. Stuttgard. pag. 189, 1, P. *Schrank* 811. *Bechstein* Forstbot. 140. = T ulmifolia *Scopoli und Borkhausen* = Tilia Mas *Tabernæmontanus* P. 1396. mit Abbildung = T. europæa *Willdenow* II. 1161. 1028, 1, C.

Wohnort. In Waldungen selten.

Blüthezeit. July. 4.

Anmerkung I. Überhaupt ist diese Art viel seltner; und beyde Arten kommen im Gebürglande seltner als im flachen Lande vor — (von Braune).

Anmerkung II. Linne hatte diese zwey Arten unter der Benennung T. europaea vereiniget, und als Kennzeichen der Art, die Abwesenheit des eigenen Honiggefässes angenommen; aber beyde Arten pflanzen sich standhaft durch den Saamen fort. (Burgsdorf, Bechstein, Gmelin Fl. bad.)

Nutzen. Unter den geselligen Lindenbäumen versammeln sich am Abende die Einwohner der Dörfer, um von ihrer Tagesarbeit auszuruhen, und durch vertrauliche Gespräche sich wechselweise zu unterrichten, und zu vergnügen; unter ihrem erquickenden Schatten veranstalten sie

an

an den Sonn- und Feyertägen ländliche Volksfeste; hier werden Mißverständnisse ausgeglichen, zu Versehnungen die Hände gebotten, Feindschaften aufgehoben, wohlthätige Eintracht und Freundschaft gestiftet.

Die Lindenbäume geben sehr schöne und angenehme schattige Alleen, die zur Blüthezeit weitumher erfrischenden Wohlgeruch verbreiten; beym regnigtem Wetter einen Spazierweg darbiethen, wo man der freyen Luft genießen kann, ohne vom Regen durchnässet zu werden, und die im hohen Sommer vor den drückenden Strahlen der Sonne schützen. Sie taugen auch vorzüglich gut zu Gränzbäumen, weil sie ein Alter von fünf bis achthundert Jahren, eine so ausserordentliche Höhe, und einen Umfang von zwanzig bis dreyßig Fuß und darüber erreichen; auch dann noch fortgrünen, wenn sie bereits ausgefault und hohl geworden sind. In der Insel Co stand eine Linde, unter welcher fünfzehnhundert Menschen stehen konnten, und unsre Vorältern zierten die Eingänge der Tempel, die Begräbnißstätte und öffentliche Versammlungsorte mit Lindenbäumen. Zu einer ausserordentlichen Größe wuchs in Schwaben jene Linde, wovon Neustadt an der Linde den Nahmen trägt (Schwäb. Geogr. Lexicon). Die schwedische Benennung dieses Baumes Linn, wovon ein ungeheures Exemplar im Dorfe Siegaryd angetroffen wird, soll Linne den Nahman gegeben haben.

Unter der schere gehalten, giebt der Lindenbaum schöne

schöne Lusthecken und Sommerlauben. Er läst sich durch Saamen, der im November in leichtes, nicht zu festes, und etwas feuchtes Erdreich gesäet wird, und im folgenden Frühjahre, oder auch erst im zweyten Jahre aufgehet; durch Ableger, Stecklinge und Wurzelbrut vermehren, auch lassen sich selbst ältere Stämme noch gern verpflanzen.

Zu Pflanzungen ziehen einige die T. parvifolia wegen ihres länger dauernden Laubes vor; Schrank findet hierzu die T. grandifolia wegen den grössern und hellern Blättern vorzüglicher.

Die Blüthen geben den Bienen reichlichen Stoff zu Wachs und Honig; aber auch von den Blättern, wenn sie mit Honigthau befallen sind, sammeln sie reichlichen Honig, und dieser Baum ist für die Bienenzucht unstrittig einer der ersten, und wir können aus Erfahrung mit H. Schrank einstimmen, daß weder die Linden- noch Hundsrosen-Blüthen die Bienenwuth verursachen, und es ist also wahrscheinlich, daß dieselbe daher entstehet, wenn die Bienen über gährende Dinge gerathen. In Pohlen und Lithauen sind es diese Bäume, welche die so vortreffliche und für den Handel im großen so ergiebige Bienenzucht am allermeisten befördern.

Die getrockneten Blätter geben den Ziegen, Schafen und Kühen ein gutes Winterfutter (Wetter Flora); sie den Kühen zu füttern, wird bey Schrank mißrathen, weil sie die Milch zähe und zum Butter untauglich machen; bey uns werden sie zur Streue für das Vieh in

Jahr

Jahrgängen gesammelt, wenn Mangel an Stroh eintritt.

Die innwendige Rinde ist ein schönes, glattes und biegsames Bast, welches zum Anbinden der Reben und Obstbäumen dienet; woraus nach dem nöthigen einweichen im Wasser in Rußland, Schweden und Frankreich Decken und Matten zur Einpackung der Kaufmannswaaren, auch Körbe, Hüte, Schuhe, Fischreusen und Stricke verfertigt werden; die Stricke sind besonders gut, Wäsche darauf zu trocknen, weil sie keine Flecken verursachen (Linne). Rußland hat schon manchmahl in einem Jahre 59000 Rubel für Matten aus Lindenbast gezogen. In Norwegen machen die Bauern aus der Borke zierliche und reine Butterkörbe, auch Gefässe den Butter darin zu verschicken.

Marquis de Vilette hatte aus dem biegsamen Baste der Lindenrinde ein röthlich-braunes, etwas dickes, glattes zum Drucken und Schreiben, besonders aber zum Zeichnen brauchbares Papier verfertiget. Münting sah ein auf Lindenbast geschriebenes Buch, welches über Tausend Jahre alt war. Schäfer hatte aber auch aus morschen, gleichsam vermoderten Lindenblättern, die er zerschnitten, mit heißem Wasser angebrühet, und mit einem Zehntel Lumpen stampfte, ein haltbares, graues Papier verfertiget.

Aus der Rinde hat Rüger einen Rosenlack bereitet, indem er von den mittlern frischen Zweigen im Julius die Rinde, und von dieser den

innern

innern Bast abschölte, zu drey Theilen der bloß äussern dunklern Rinde zwey Theile Alaun in Regenwasser abkochte, und den durch Potasche-Auflösung gefälten Niederschlag mit Wasser abspiehlte. Aus der obersten Rinde verfertigt man in Rußland große Schachteln.

Das Holz ist weiß, leicht, glatt, zwar weich, aber doch dabey fest und zähe, dem Wurmstiche und Werffen nicht sonderlich unterworffen, und läßt sich bequem schnitzen und stechen, überhaupt ungemein leicht und zugleich sehr schön bearbeiten. Tischler, Drechsler, Formenschneider, Schnitzarbeiter, Modelstecher und Bildhauer lieben es. Man verfertiget leichte Tische, Schränke, Stühle, Reißbretter, Lineale und andere Hausgeräthe daraus, ferners die gewöhnlichen Holzschuhe, und Socken der barfußgehenden Sandalen tragenden Ordensgeistlichen. Schuster, Sattler, Seckler und andere Handwerksleute, welche Leder verarbeiten, lieben dieses Holz zu ihren Tischen, weil die Messer dadurch nicht so leicht stumpf gemacht werden. Es dient auch zu Tellern, Löffeln, Bechern, Wasserlegeln, Mulden, Butterbüchsen, Küchenbrettern, u. s. w. weil es den Speisen und Getränken keinen Holzgeschmack, wie dieß von andern Holzarten geschieht, mittheilet. Man kann es schwarz beitzen, wodurch es dem Ansehen nach, aber nicht nach der schwere, dem Ebenholze gleich wird. Das Holz der T. cordata ist fester, zäher und eben so brauchbar; nur zu Schnitzarbeiten nicht so weich. Die Kohlen des Lindenholzes sind

zum

zum Zeichnen und Schießpulver gut, zum Brennen aber hat das Stamm- und Reißholz wenig Werth.

Quelmalz hat die innere Rinde des Lindenbaums zum Brodbacken in theuern Zeiten empfohlen, weil dieselbe viele gallertartige, nährende Bestandtheile besitzet.

Aus den reifen, getrockneten, geschälten Früchten wird ein pomeranzengelbliches Oehl gepreßet, welches nach einigen dem Cacao-Butter vollkommen gleich kommen soll. Es schmeckt wie frisch gepreßtes Mandelöhl, und bleibt, wie einige Schriftsteller behaupten, auch in der Kälte flüssig. Dieses Oehl ist sehr fein, süß, und so gut als Provenzer-Oehl, brennt ein Drittheil länger als Baumöhl. Die nach dem Pressen übrig gebliebene Kuchen dienen nicht nur statt der Mandelkleyen zum Händewaschen, sondern sollen sogar eine wohlschmeckende Mehlspeise geben (Schrank).

Aus den Früchten und Blüthen hat Mosse, ein französischer Arzt, eine Chocolate bereitet, welche den Geschmack und Geruch des Cacao und der Vanille hatte.

Marggraf hat durch Versuche dargethan, daß die Lindenblüthen frisch und getrocknet, leicht von sich selbst gähren, und ohne allen Zusatz einen angenehmen Brandtwein geben. Auch hatte dieser durch röstlen und stossen der Lindesaamen eine Masse erhalten, die dem Chocolate ähnlich war, aber nicht so ganz den Geschmack und Geruch derselben hatte, wie Mas-

se

se angab; auch nicht zu so festen Butter sich eindicken ließ, und immer das Papier beschmutzte, in welchem man diese Chocolate einwickelte.

Aus dem angebohrten Stamm läßt sich ein ähnlicher Saft, wie aus den Birken ziehen.

Den Wundärzten ist das Lindenholz vor allen andern schätzbar, und die Schinnen von der Lindenrinde machen alle andern Schinnen entbehrlich (Hufeland Journ VIII. 1. 147). Auch zu künstlichen Nasen ist dieses Holz das tauglichste.

Die Blumen haben einen angenehmen, zimlich starken Geruch, der sogar bey einigen Menschen Betäubung des Kopfes, und Schläfrigkeit verursachet (Vicat). Durch das Trocknen gehet der Geruch zu Grunde. Der Geschmack ist süß, etwas kleberig; denn durch den ganzen Baum ist vieler Pflanzenschleim vertheilet. Der riechende Bestandtheil der Blumen gehet durch die Destilation in das Wasser über, aber kein ätherisches Oehl. Aus der zurückgebliebenen Masse wird ein süßliches, wohlriechendes Extract erhalten, welches mit Wasser verdünnt, durch die Gährung mit oder ohne beygesetztem Gährungsmittel in eine weinartige Flüssigkeit übergehet, aus welcher durch wiederholtes Abziehen ein vortrefflicher Weingeist erhalten wird. Dieser kann auch aus den frischern sowohl, als trocknen Blumen ohne zugesetztem Ferment durch die Gährung erhalten werden (Marggraf). Durch das Einweichen, (die Digestion) mit Wasser

wird

wird ein dicker Pflanzenschleim ausgezogen. Das geistige Extract ist herb und etwas bitter (Chartäuser).

Man schrieb den Blumen schmerz- und krampfstillende Kräften zu. Gegen die Fallsucht standen diese Blumen in so hohem Werthe, daß man gegen dieselbe nicht nur das destilirte Wasser und den Theeaufguß, wie wir selbst bey dem berühmten Fried. Hoffmann sehen, anempfohlen, sondern sogar behauptet hat, der Schatten der blühenden Linden vermöge schon die Epilepsie zu heilen. Uiberall wo Schmerzen oder Krämpfe zu besänftigen waren, gab man als ein specifisches Mittel die Lindenblüthen. Heutzutage stehen sie nicht mehr in diesem hohen Ansehen, doch als ein auffrischendes, erquickendes, Blähungen treibendes und nebenbey fast so angenehmes Mittel als das Pomeranzen-Blumenwasser, wird es noch zuweilen andern zweckmäßigen Mischungen beygesetzet.

Vermittelst eines weinigen Absudes der Rinde sahe Schröder eine Cachexin vollkommen verschwinden.

Dem durch die Digestion mit Wasser ausgezogenen Schleim der mittlern Rinde schrieb Hoffmann große Wirkungen zu, die Entzündungsschmerzen zu lindern, Entzündungen zu zertheilen, und vorzüglich verbrennten Stellen und dem Gichtschmerz zu begegnen.

Auch die Blätter geben Brandtwein, und ein süßliches, honigartiges Extract (Marggraf). Vor Zeiten legte man sie als ein Breyumschlag

bey

bey Entzündungen und dem Zwange auf. Des Abſudes bedient man ſich bey den Mundſchwämmgen.

Die Früchten gebrauchte man einſt gegen die Ruhr als eine ſüßliche, gelindanhaltende Arzney (Haller).

Oft findet man auf dem Lindenbaum den Viſcum album (XXII Klaſſe, VI Ordnung). Eine Schmarozerpflanze, die wir in unſren höhern Gegenden ſelten finden.

Herr Hofrath Gmelin empfiehlt, die Bienenzucht zubegünſtigen, auch die ſpäther blühenden, in ihrer Blüthe ſehr ſchönen, in engliſchen Anlagen leicht zuerziehenden nordamerikaniſchen Linden; als T. americana: die Blumen mit einem Honig-Gefäſſe. Die Bläter tief herzförmig, ſpizig ſägezähnig und glatt. Fl. bad. II. P. 485 T, Pubescens. Die Blumen mit einem Honig-Gefäß. Die Blätter am Grunde abgeſtutzt, ſchief, gezänelt-geſägt, feinhaarig, unten zierlich netzförmig geadert. II. P. 486.

T. alba. Die Blätter tief herzförmig, etwas buchtig-gezähnt, auf der Unterfläche ſchön netzförmig, ganz ſilberfarben und filzig, feſter als in den übrigen Arten, groß, auf der Oberſeite ſatt grün, glatt. II. P. 487. anzupflanzen

CCLXI. Ciſtus. Ciſtroſe, Ciſte.

Kelch. fünfblätterig, bleibend. Die Blätt-

chen

chen rundlich, ausgehöhlt, und davon die zwey untern wechselweise kleiner.

Blumenkronblätter fünf, rundlich, flach, abstehend, sehr groß.

Staubfäden. Träger zahlreich, haarförmig, kürzer als die Blumenkrone. Staubbeutel rundlich, klein.

Stempel. Fruchtknotten rundlich. Griffel einfach, so lang als die Staubfäden. Narbe flach, kreisförmig.

Frucht. Eine rundliche, vom Kelche bedeckte Kapsel; enthaltet viele kleine, rundliche Saamen. *Gærtner* T. 76.

Anmerkung. Die zwey wechselweise kleinern Kelchblättchen werden als das wesentliche Gattungs-Kennzeichen angenommen. Die Kapsel weichet in der Zahl der Fächer in den Arten ab. Sie ist einfächerig, dreyschalig = Helianthemum *Gærtner*; oder sie ist fünf bis zehnfächerig = Cistus *Gærtner*. So machten einige Botaniker eben so viele Gattungen, andere hingegen nur Familien daraus. Unsre Art fällt bey Willdenow in die Familie der halbstrauchartigen mit Blattansätzen.

684. C. Helianthemum. **Gemeine Cistrose (Goldröslein, Cistenröslein).** Die Wurzel holzig und hart. Der Stängel halbstrauchartig, niederliegend, ästig, Handhoch, Fußlang, auch größer, holzig, rund, schwach, durch Haare etwas schraf. Die Aeste von einanderstehend. Die Blätter gegenüber, kurz gestielt, lanzetförmig — länglich, etwas stumpf, am Rande zurückgerollt, vollkommen ganz, oben

mit

mit wenigen Haaren besetzt, unten etwas filzig. Die Härchen unter dem Suchglase gabelförmig, die obersten Blätter schmäler, gleichbreit-lanzettförmig. Die Blattansätze lanzettförmig, stehen zu vier gegenüber, sind haarig. Die Blumen in haarigen, gewöhnlich drey- fünf- bis sechsblumigen, schlaffen, überhangenden, besonders vor dem Aufblühen nickenden Blumentrauben an der Spitze. Die Blumenstiele feinhaarig. Die Kelchblättchen zottig, zurückgebogen, häutig, netzförmig geadert; die drey größern eyförmig, gerippt. Die Kronblätter fast kreisrund, vollkommen ganz, stumpf, etwas ausgerandet, abstehend, gelb (selten weiß) oft mit einem, den Blumenboden umgebenden, dunklern gelbrothen Ring, am Rande etwas gekerbt, viel länger als der Kelch. Die Deckblättchen gleichbreit, lanzettförmig, einzeln. Die Samen klein, fast kreisrund, stumpf, etwas flach, braungelblich, glatt, oben mit einem weißen Ringe gekrönt.

Hoffmann 5. *Fl. dan.* T. 101. *Gmelin* Fl. tüb. pag. 162. *Haller* 1033. *Bechstein* Forstbot. 141. *Gmelin* Fl. bad. 800. *Schrank* 812.

Wohnort. Sonnige Hügel, Bergwege, trockne Triften, steinige Anhöhen.

Blüthezeit: May, Juny, July, Aug. ♄.

Anmerkung. I. Diese Pflanze ändert sehr ab, in der Höhe des Stängels, mit glatten und feinhaarigen Blättern; und in der Farbe der Blumen; deßwegen

führet Willdenow (II, 1209, 1048, 72.) selbst die, welche andere für Arten angaben, nur als Abarten auf.

Anmerkung II. Schrank (Prim. Fl. Salisb.) und von Braune unterscheiden C. Grandiflorus 515. (Die kleinern Blattansätze linienförmig; die Blume größer, da sie bey C. Helianthemum 514 eyförmig sind.) Nach diesem Merkmahl möchten unsre in der Baar gesammelten Exemplare immer zum Grandiflorus gehören. Scopoli bemerket bey seinem C. Grandiflorus 648. Tab. 25. *Willdenow* II, 1. 209. 1048. 72, B. lanzettförmige, an beyden Seiten zottige, zugespitzte, härtere, zolllange Blätter; längere Blattansätze als die kleinern, gleichbreiten Kelchblättchen, die in der vorigen länger sind, und fast halbzollange Blumenkronblätter.

C. roseus ist ohne Blattansätze, die Blätter sind auf beyden Seiten fast grauweiß, und die Blumen roth. *Jacquin* Hort. III, T. 65. *Willdenow* 72. D.

Anmerkung III. C. Oelandicus. Ein halbstrauch, niederliegend, ohne Blattansätze, mit gegenüberstehenden, länglichen auf beyden Flächen glatten Blättern, gefranzten Blattstielen, und ausgerandeten Blumenkronblättern *Willdenow* II. p. 1195. 1048. 38. *Hoffmann* 3. *Gmelin* Fl. baden. 801. *Haller* 1034. = Cis. alpestris *Scopol.* Fl. Carn. 645. Tab. 23. Kömt im basler Gebiethe auf der Schaffmatt nach *Lachenal* vor.

Anmerkung. IV. Die allgausche Alpengegend bringt noch einige Arten dieser Gattung hervor. Wir müßen es aber andern überlassen, dieselben zu bestimmen. Unsre übrige Exemplare sind aus der Schweiz.

Nutzen. Die Staubfäden dieser Pflanze zeigen den Physiologen abermahl die Reitzbarkeit im

Pflan-

Pflanzenorganißmus, wieder besonders sichtbar in den männlichen Befruchtungswerckzeugen.

Sie verdienet unter die Zierblumen, besonders C. Grandiflorus, aufgenommen zu werden. Die Blumen geben den Bienen vielen Stoff (besonders dunkelblaues Wachs) zu ihren Arbeiten.

Das Rindvieh, die Schafe, Ziegen und Pferde fressen diese Pflanze, aber die Schweine nicht.

Die Wurzel ist ohne Geschmack. Die Blumen sind ohne Geruch. Die Blätter ziehen gelinde zusammen, und wurden deßwegen unter die Wundkräuter gesetzet.

Dreyzehnte Classe — Zweyte Ordnung.

Vielmännige — Dreyweibige.

Voranmerkung Aus der Ordnung der zweyweibigen haben wir keine bey uns freywillig wachsende Pflanze, und nur eine Gattung im Umfange unserer Beobachtungen, welche vielfältig in den Gärten gepflanzet wird. Nähmlich die

685. PAEONIA, Päonie. Kelch- und Blumenkronblätter fünf. Griffel fehlt. Kapseln vielsamig.

P. officinalis, gemeine Päonie. Die Blätter doppelt zusammengesetzt, nackt;

die Blättchen gelappt; die Lappen breit, lanzettförmig. Die Kapseln etwas aufrecht, filzig. *Willdenow* II. p. 1221. 1055. 1. P. Femina *Fuchsius* 202. *Blackwell* T. 65. Paeonia *Haller* 1187. *Gmelin.* Fl. bad. 802.

Ihr Geruch hat etwas eigenes narkotisches; der Geschmack ist etwas scharf. Sie besitzet nicht zuverachtende schmerz- und krampflindernde Kräfte. Gegen Epilepsie und Convulsionen der Kinder hielt man sie vorzüglich für wirksam. Die Wurzel liefert ein mildes, weißes gut klebriges Stärkmehl.

Schlüssel.

Der Kelch fehlt. Blumenkronblätter fünf. Kapseln schottenartig.

CCLXII. DELPHINIUM, Ritterſporn. Ein Honiggefäß (Afterkronblatt) zweyspaltig, rückwärts in ein Horn verlängert. Kapseln eine oder drey.

CCLXIII. ACONITUM, Eisenhut. Zwey Honiggefässe (Afterkronblätter) hohl, kappenförmig, gestielt, und zurückgekrümmt. Das oberste Blumenkronblatt, helmförmiggewölbt. Kapseln drey oder fünf.

CCLXII. DELPHINIUM, Ritterſporn, Dauphin.

Kelch fehlt.

Blumenkronblätter fünf, ungleichförmig; stehen im Kreise, das obere ist vorwärts

stumpfer

stumpfer als die übrigen, verlängert sich rückwärts in ein langes, gerades, röhrenförmiges, stumpfes Horn; die vier übrigen sind eylanzettförmig, abstehend, und fast gleichförmig. Ein Honiggefäß (Afterkronblatt) das zweyspaltig, steht vorwärts, oben inner dem Kreise der Blumenkronblätter, ist rückwärts verlängert, in der Röhre des obersten Blumenkronblattes eingewickelt.

Staubfäden. Träger mehrere (fünfzehn bis dreyßig) sehr klein, pfriemenförmig, am Grunde breiter, neigen sich gegen das oberste Kronblatt. Staubbeutel klein, aufrecht.

Stempel. Fruchtknoten drey (auch einer) eyförmig. Griffel von der Länge der Staubfäden. Narben einfach, zurückgekrümmt.

Frucht. Soviel eyförmig-pfriemenähnliche, gerade, einklappige, nach innen aufspringende Kapseln, als Fruchtknoten da sind: enthalten viele, eckige Samen *Gærtner* T. 65.

Anmerkung. Die Gattung ist in zwey Familien nach dem Afterkronblatt, und der Zahl der Kapseln getheilt.

Erste Familie.

Das Afterkronblatt einfach. Eine Kapsel.

686. D. Consolida, Feldritterſporn. Die Wurzel spindelförmig walzenrund-fadenförmig, faserig. Ein aufrechter, beblätterter, oben etwas getheilter fußhoher, auch über zwey Fuß langer, runder, feinhaariger Stängel. Die Aeste wechselweise, aus-

einander abstehend. Die Haare abwärts gerichtet, und angedrückt. Die Blätter wechselweise, etwas weichhaarig, gefiedert: vielspaltig, die Abschnitte gleichbreit, vollkommen ganz, spitzig. Die untern Blätter gestielt, die obern stiellos. Die Deckblättchen wechselweise, gleichbreit. Die Blumen himmelblau, oder violetblau, auch röthlich, weißlich: fleischfarbig, weiß, bilden an der Spitze schlaffe, wenigblumige, nackte, einfache Blüthentrauben. Das Honiggefäß einblätterig; der kaum gekrümte Sporn länger als die Blumenkronblätter. Der Fruchtknoten glatt. Der Griffel walzenförmig, fast so lang als die Staubfäden, weißlich. Die Kapsel braungelblich, ey: länglich: pfriemenförmig, glatt, einerseits bauchig, auf der andern an der Spitze aufspringend. Die Samen dick, eckig, durch Hügelchen rauh, schwarz und glänzend.

Hoffmann 1. *Zorn* Pl. med. Tab. 383. *Gmelin* Fl. tüb. p. 162. *Haller* 1203 *Gmelin* Fl. bad. 803. *Schrank* 814.

Wohnort. Unter der Saat.

Blüthezeit: Juny, July, September. ☉.

Anmerkung. Man findet sie auch im Freyen gefüllt Kerner.

Zusatz. In diese Familie gehöret.

* D. Ajacis, Der Gartenritterſporn, (Große Ritterſporn.) Mit einblätterigem Honiggefässe; eben so langen Sporn

Sporn als die Kronblätter, und einfachem Stängel. Der Stängel ist länger; die Blumentraube ansehnlicher, länger, dichter. Die Blumen sind größer, himmelblau: veilchenfarben, röthlich, Carmesinroth, auch weiß.

Hoffmann 2. *Haller* 1202. *Gmelin* Fl. bad. 804. *Blackwell* T. 26. Er wird zuweilen als ein Flüchtling aus einem Garten angetroffen, blüht im Juny, July. ☉.

Zweyte Familie.

Das Afterkronblatt zweytheilig. Kapseln drey.

Hieher gehört

* D. intermedium, Der mittlere Ritterſporn: mit zweyblätterigen Honiggefäſſen, eyförmigen, zweyſpaltigen Lippen, eyförmigen Einſchnitten, dreytheiligen Blättern, dreyſpaltigen, eingeſchnittnen Blättchen. *Hoffmann* 3. = D. elatum *Schkuhr* T. 145. Blüthezeit: Juny, Jul. 4.

* D. elatum, Der Hohe Ritterſporn: mit zweyblätterigen Honiggefäſſen, eyförmigen, ausgerandeten Lippen, ſehr kurzen, ungleichen Einſchnitten, faſt ſchildförmigen, dreytheiligen Blättern, vielſpaltigen Blättchen. *Willdenow* II, 1229; 1061, 8. *Haller* 1201. 4. auch dieſe zwey Arten ſehen wir vielfältig in Gärten gepflanzt.

Nut-

Nutzen. Die Ritterſporn werden als Zierblumen in den Gärten vielfältig erzogen, wo ſie gerne gefüllt werden, und auch in den Farben zuweilen ſehr abändern. Der Samen wird im Herbſte geſäet. Es ſind alle Arten wirklich ſchöne Pflanzen, die artige Blumen tragen, und die auch ſchon den Alten auffielen. So ſahen ſie in dem dunklern Flecke auf den Lappen der Honiggefäſſe des D. Ajacis griechiſche Buchſtaben, und laſen Ajax; deßwegen ſang Virgil,

Dic quibus in terris inſcripti nomina Regum
Naſcantur Flores: et phyllida ſolus habeto.
Ecce ſuos gemitus Foliis inſcripſit et AJA.

Die Bienen ſammeln Honig aus den Blumen. Schafe, Ziegen und Pferde freſſen unſer D. Conſolida, aber das Rindvieh und die Schweine freſſen es nicht.

In Thüringen ſammelt man die Blumen, und ſchneidet ſie unter den Rauchtaback, der davon einen angenehmen Geſchmack erhalten ſoll (Bechſtein).

Des ausgepreßten Saftes derſelben bedienen ſich die Zuckerbäcker als einer guten grünen Farbe. Wird dieſer Saft mit Alaun gekocht, ſo erhält man eine, wie einige verſichern, blaue (Schrank ſagt, eine gelbe) Farbe, welche man als Tinte gebrauchen kann.

Boerhaaven und Linne war dieſe Gattung wegen ihrer nahen Verwandtſchaft mit den Akoniten verdächtig Willdenow (Selbſtſtudium 316) hält nur die hohen perenirenden Arten des Ritterſporns für giftig.

Das

Das D. Conſolida war vor Zeiten unter dem Nahmen Conſolida regalis officinäll, über ihre Kräfte findet man wiederſprechende Angaben, und für den Arzneygebrauch halten dieſe Pflanze einige neuern Schriftſteller heutzutage entbehrlich.

Man hat die geruchloſen, bittern, das Waſſer himmelblaufärbenden Blumen mit Roſenwaſſer zu einem Breyumſchlag geweichet, auch das abgezogene Waſſer derſelben gegen Augenentzündungen empfohlen. Dieſe und das Kraut hielt man für harntreibend, den Blaſenſtein auflöſend, die monathliche Reinigung treibend, und Verſtopfungen der Eingeweide eröffnend. Da die Pflanze gelind zuſammenziehende Kräfte beſitzet, ſo ſetzte man ſie unter die Mittel, denen man die Eigenſchaft zuſchrieb, Wunden zuſchließen und auszuheilen; deßwegen wandte man ſie auch äußerlich als ein Wundmittel an. Dr. Blanchard von Penbrock Newhampſhire verſichert, daß die Samen von Delphinium Consolida ſehr wirkſam im krampfhaften Aſthma ſeyen. Eine Unze davon wird mit einer Pinte guten Weingeiſt infundirt. Die Doſis iſt von dieſer Tinctur von 10 zu 20 Tropfen für einen Erwachſnen dreymahl täglich; ſie macht zuweilen Durchfall, meiſtentheils erweget ſie Schweiß und Urinabgang (Med. chir. Zeitung 1815. IV. 232.)

CCLXIII. Aconitum, Eiſenhut, Aconit.

Kelch fehlt.

Blumenkronblätter fünf, ungleichförmig; die paarweiſe einander gegenüber ſtehen.

Das

Das oberste helmförmig, röhrig, umgekehrt, mit dem Rücken aufwärts gerichtet, stumpf; mit der Spitze gegen den Grund herabgebogen, zugespitzt; dieser Spitze ist der Grund, vermittelst welchem das Blatt angewachsen ist, gegenüber. Zwey zur Seite breit, rundlich, einander entgegenstehend, und zusamen neigend. Zwey untern länglich, abwärtsstehend.

Honiggefässe (Afterkronblätter) zwey, unter dem obersten helmförmigen Blumenkronblatte versteckt, röhrighohl, überhangend, mit einer schiefen Mündung, und mit einem zurückgekrümmten Sporn, mönchskappenförmig, auf pfriemenförmigen, langen Stielen sitzend. Der nach aufwärts sehende Grund, ist der Sporn, die Spitze, die Lippe der Kappe. Schuppen sechs sehr kurz, gefärbt, im Kreise mit den Afterkronblättern.

Staubfäden. Träger viele, pfriemenförmig, sehr klein, am Grunde breiter, neigen sich gegen das oberste Kronblatt. Staubbeutel aufrecht, klein.

Stempel. Fruchtknoten drey (auch fünf) länglich; laufen in die Griffel aus, welche von der Länge der Staubfäden sind. Narben einfach, zurückgekrümmt.

Frucht. Eben so viele eyähnlich-pfriemenförmige, gerade, einklappige, nach einwärts der Länge nach sich öffnende Kapseln, als Fruchtknoten da waren; enthalten viele, eckige, runzelige Samen. *Gærtner* Tab. 65.

Anmer-

Anmerkung. A. Anthora, und A. Variegatum haben fünf, A. Cammarum und Uncinatum bald drey, bald fünf Fruchtknoten. Für unsre Gegend genügen die Familien nach der Farbe der Blumen.

Erste Familie.

Gelbe Blumen.

687. A. Lycoctonum, gelber Eisenhut (Wolfs-Eisenhut, Wolfswurz). Die Wurzel groß, knollig, ästig, braun-schwärzlich, treibet Fasern. Der Stängel ellenlang, auch höher, wenig fest, aufrecht, ziemlich einfach, doch oben zweytheilig, oder wechselweise mit abstehend-aufrechten Aesten versehen, blätterig, rund, etwas eckig, glatt, ein wenig, besonders oben, feinhaarig. Die Blätter wechselweise, die Wurzelblätter auf langen, die am Stängel hinauf immer auf kürzern Stielen, die obersten stiellos, handförmig-rundlich-fünftheilig: die Stücke fast dreyspaltig, (auch fünf- und siebenspaltig) die Abschnitte breit, gerissen-gezähnt-eingeschnitten, die Einschnitte lanzettförmig, spitzig, oder etwas stumpf, etwas feinbehaart, zottig und gefranzt. Die blaßgelben, zottigen Blumen langgestielt, aufrecht, dreyweibig, stehen in einer langen, einfachen Blumentraube an der Spitze des Stängels und der Aeste. Die Deckblättchen gleichbreit, einzeln. Der Helm ein wenig runzelig, feinhaarig, etwas zusammengedrückt, walzenförmig verlängert, in einem ke-

kegel-

gelförmigen, ſtumpfen Sporn (beynahe wie in der vorigen Gattung), vorn mit einem Steifſpitze verſehen. Die Lippe des mönchkappenförmigen Honiggefäſſes (Afterkronblattes) eyförmig, ausgerandet. Der Sporn dieſes Honiggefäſſes ſpiralförmig. Drey glatte Kapſeln mit eben ſoviel ſteif geſpitzten Griffeln. Die Samen ſchwarz, runzelig.

Hoffmann 1. *Jacquin* auſt. T. 380. *Gmelin* Fl. tüb. p. 163. *Haller* 1200. *Gmelin* Fl. bad. 805. *Schrank* 813. *Koelle* Spicilegium obſervationum de Aconito p. 23, 10.

Wohnort. In feuchten, ſchattigen Waldungen auf dem Schwarzwalde, in der Baar, im Hegau, und am Bodenſee, dann noch um Stühligen (Dr. Würth), auf der Alp um Trochtelfingen (Dr. Vogel) nicht ſelten; auch an dem Zirnigbach im Weilerthale zwiſchen feuchten und ſchattigen Granitblöckern (von Ittner).

Blüthezeit: Juny, July, 4.

Anmerkung. Von Laicharding p. 234. 1, B, unterſcheidet A. Carpathicum. *Hacquet* carp. sept. I, 7, bey welchem die Blumen beſtändig ockergelb ſind, und auf Alpen angetroffen wird.

Zweyte Familie.

Himmelblaue Blumen.

688. A. Napellus, wahrer Eiſenhut (Eiſenhütlein, blauer Alpen-Eiſenhut.) Eine einzige, ſteckrübenförmige, holzige, knollige, unebene

ne Wurzel; aus dieser mehrere lange Fasern. Der Stängel ellenhoch, aufrecht, sehr einfach, fest, steif, unten dicht beblättert, rund, glatt. Die Blätter gestielt, wechselweise, oben aus dem Schwarzen dunkelgrün, mit einer eingefurchten, der untern Mittelrippe entgegengesetzten Linie durchzogen, auf der Unterseite gewässert blaßgrün, auf beyden Seiten nackt, eben, glatt, und glänzend; fingerförmig: fünftheilig; die Stücke wieder dreytheilig: schmal, gleichbreit: lanzettförmig, eingeschnitten; die Einschnitte steif, entfernt: weitschichtig gezähnt; die Zänchen gleichbreit. An der Spitze die kurze, dicht mit Blumen gehäufte, walzenförmige, später gegen den Grund etwas traubenförmige Blumenähre. Aus den obersten Blattwinkeln kurze, armblüthige Aestgen. Die Blumenstiele kurz, einblumig. Der Helm niedrer gewölbt, vorwärts kurzgeschnabelt, glatt, und wie die übrigen Blumenkronblätter sehr gesättiget schwarz: veilchenblau. Der Sporn der Kappe des Honiggefässes gerade und stumpf. Die Lippe derselben lanzettförmig, aufsteigend, zweyspaltig. Die Blattansätze einfach, nicht gerissen: zertheilt.

Anmerkung. Auf den Gebürgen Servant und Les Plans fand Haller den Napell mit weißen, und auf Taveyannaz mit braunen Blumen.

Willdenow II, p. 1235. 1062. 8. *Sturm* Abbild. VI. Tab. 13. *Haller* 1197. *von Braune*

519.

519. *Gmelin* Fl. bad. 806. *Koelle* p. 14, 1. Mit Abbildung.

Wohnort. Nur wahre Alpen, wie in der Schweiz, im Salzburgiſchen u. ſ. w. werden als die Wohnorte dieſer Art angegeben; viel, fältig aber wird ſie mit der folgenden Art verwechſelt, und für dieſelbe gehalten. Erſt nach der Erſcheinung Koelles Diſertation wiederrief auch Schrank, daß ſein A. Napellus nicht der wahre ſey: die Senin auf dem Untersberge, woher auch wir unſre Exemplare erhalten haben, ſtecket Sonntags, da ſie nach der Kirche gehet, allemahl einen Strauß von dieſem Napell auf die Haube, damit die Leute ſehen, ſagte ſie Herrn Hoppe, daß ich eine Senin von den Alpen bin. Indeſſen wurde auf den höchſten Gebürgen des Schwarzwaldes wiederhohlt dieſe Art, als durch Vulpius auf dem Belchen und Feldberg eingeſammelt, auch Hr. von Ittner zeigte uns den Neuweg auf der ſüdlichen Seite des Belchen, und das an der Hinterſeite des Kaſtelbergs liegende Thal gegen Sulzburg an.

Blüthezeit: Juny, July, Aug. 4.

689. A. neomontanum, Berg-Eiſenhut (Neubergiſcher-Eiſenhut, gemeines Eiſenhütlein). Der Stängel aufrecht, verlängert, feſt. Die Blätter oben ſattgrün, unten gewäſſert blaßgrün, auf beyden Seiten nackt, eben glänzend; faſt handförmig-fünftheilig: die Stücke etwas breit, tiefeingeſchnitten, geriſſen.

Die

Die Einschnitte breitlanzettförmig, gezähnt; die zähne sehr kurz, breitlich, spitzig. Die untern Stängelblätter schlafferzerstreuet, gestielt, breit. Die Blüthenähre lang, schlaff, unterhalb traubenförmig-ästig. Die Blumen dunkelveilchenblau. Die Blumenstiele einblumig, glatt. Der Helm vorn kurzgeschnabelt, niedrig, gewölbt, glatt. Der Sporn der Kappe des Honiggefässes hackenförmig gekrümmt, stumpf; die Lippe derselben lanzettförmig, zurückgerollt, zweyspaltig.

Willdenow II, 1236. 1062, 9. *Hoffmann* 2. *von Braune* 521. *Koelle* p. 16. 3. = A Napellus *Jacquin* austr. IV. p. 42, Tab. 381, *Roth* germ. I, 231. II, 591. *Kerner* T. 52. *Schrank* 816. *Gmelin* Abhandl. von giftig. Gewæchs. in Schwaben 33.

Wohnort. Auf dem ganzen übrigen Schwarzwalde; in der Baar, auf dem Heuberge; und wahrscheinlich durch das ganze hochliegende Schwaben im Gebürge. Er wird auch gewöhnlich in unsern Gärten als Zierblume gezogen, wo er viel schöner wird als A. Napellus, und mehrentheils um vier Wochen früher blühet, als dieser. Auf dem Feldberge nennt man das Akonit. Fuchskraut, Wolfskraut. In ziemlicher Menge an der Elisenshöhle im Lauterthale auf der Alp fand diese Art der selige Renn.

Blüthezeit: Juny, July. 4.

* A. tauricum, Behaarter Eisenhut. Der Stängel sehr einfach, fest, unten dicht beblättert. Die Blätter gestielt, oben aus dem Schwarzen sattgrün, auf beyden Seiten nackt, oben glänzend, fingerförmig-fünftheilig. Die Stücke lanzettförmig-länglich, etwas breit (breiter als in A. Neomontanum, und tiefer getrennt) dreyspaltig-eingeschnitten; die Einschnitte entfernt eingeschnitten-gezähnt; die Zähnchen lanzettförmig. Die kurze, sehr dicht gedrängte, abwärts am Grunde etwas traubenförmige Blumenähre an der Spitze. Die Blumenträubchen aus den obersten Blattwinkeln, kurz, wenigblumig. Die Blumenstiele einblumig, feinhaarig. Der Helm niedriger, gewölbt, vorwärts kurz geschnäbelt, glatt, stumpfer als in der vorhergehenden Art, und wie alle Kronblätter gesättigt schwarz-veilchenblau. Der Sporn der Kappe des Honiggefässes hackenförmig gekrümt, stumpf; die Lippe desselben lanzettförmig, zurückgerollt, zweyspaltig.

Anmerkung. In den Gärten wird er etwas Aestiger als A. neomontanum.

Willdenow II, 1236. 1062, 10. *Jacquin* rar. III, Tab. 492. *von Braune* 520 *Koelle* p. 15. 2.

Wohn-

Wohnort. Dieſe und die folgende Art haben wir von den Radſtadter-Tauern erhalten, und ſie zeichnen ſich ſelbſt in der Pflanzenſammlung aus. Wir beſchreiben dieſelben hier zur Vergleichung mit unſrer Art.

Blüthezeit: Juny, Septbr. 4.

* A. Cernuum. Hängender Eiſenhut. Der Stängel verlängert, weniger feſt, äſtig, am Grunde niedergeworfen. Die Aeſte dem Stängel angenähert; die Blätter ſchlaffer-zerſtreut, geſtielt, fingerförmig-fünftheilig, in der Oberfläche grün ohne Glanz, unten blaßgrün, auf beyden Seiten nackt. Die Stücke länglich-verſchmälert, ausgeſperret, halb dreytheilig; die Einſchnitte eingeſchnitten, gezähnt; die Zähne gleichbreit-lanzettförmig. Der Stängel ſammt der langen, ſchlafblüthigen Blumentraube, die nicht immer zuſammengeſetzet iſt, an der Spitze desſelben, und die Aeſte vor dem vollkommenen Aufblühen tief herabnickend, nachher aber überhangend. Die Blumenſtiele einblumig. Die Blumen verwiſcht himmelblau. Der Helm niedriger gewölbt, vorwärts kurzgeſchnabelt, anfangs weichhaarig, dann auch glatt. Der Sporn der Kappe des Honiggefäſſes faſt hackenförmig gekrümmt, ſtumpf; die Lippe derſelben lanzettförmig, ausgerandet.

Willdenow II, 1237. 1062, 12. *von Braune* 522. *Koelle* p. 17. 4.

Wohnort. Man ſehe bey der vorigen Art.

Blüthezeit: Juny, Septbr. 4.

690. A. Cammarum, Langhelmiger Eiſenhut. Die Wurzel ſteckrübenförmig, knollig, mit ſchwärzlichen Faſern, an den Seiten mit andern Nebenwurzeln, die jedes Jahr neue Stängel treiben. Der Stängel verlängert, fünf bis ſechs Fuß hoch, rund, dünn, weniger feſt, gerade, grünlich-purpurfarben, äſtig. Die Aeſte ausgegoſſen, abſtehend. Die Blätter ſchlaff zerſtreut, weniger dick, weit, oben geſättigter grün, unten blaſſer, auf beyden Seiten glatt, ohne Glanz, handförmig-fünftheilig. Die Stücke ziemlich breitlich, länglich-keilförmig eingeſchnitten, drey-ſpaltig; die Einſchnitte breit lanzettförmig, flach, eingeſchnitten-gezähnt, die Zähne kurz, ey-keilförmig, ſtumpf-ſpitzig. Die untern Blätter etwas langgeſtielt; die obern faſt ſtiellos. Die Blumen durch die Aeſte, und die lange, ſchlaffe, nach dem Grunde traubenartig-äſtige Endblumenähre ſchlaff zerſtreut. Die Blumenſtiele einblumig. Die Blumen groß, verdünnt purpur-himmelblau. Der Helm oben kegelförmig-verlängert, gewölbt, ſehr groß, mit hervorſtehendern, mehrentheils aufwärts zurückgebogenem, langen Schnabel, mit ſteifer Spitze, glatt.

Der

Der Sporn der Kappe der Honiggefäſſe hackenförmig gekrümmt, ſtumpf; die Lippe derſelben lanzettförmig, gerade, ſpitzig ausgerandet. Kapſeln drey oder fünf, mit bogenförmigen Adern geſtreift.

Willdenow II, 1238. 1062, 14. *Hoffmann* 3. mit Abbildung Erſte Ausgabe Tab. 8. *Jacquin* Auſtr. V. 11. T. 424. *Haller* 1198. *Schrank* 817. *Koelle* p. 17. 5. = Aconitum Napellus *Stærk* de Stramon. Hyoscyamo; Aconito Tab. 3.

Wohnort. Dieſe Art kömmt auf den allgauſchen Alpen vor (Dr. Thwingert). Kömmt bey uns unter dem A. Neomontanum vor, und wird auch untermiſcht mit ſelben als A. Napellus eingeſammelt (*Gmelin* Fl. bad. II. p. 408.) Auf den Bergen unſers Hochlandes kommen das A. neomontanum und A. Cammarum, nur auf den höchſten Gebürgen des Schwarzwaldes A. Napellus vor.

Blüthezeit: July, Aug. 4.

Nutzen. Die Akoniten alle tragen ſchöne Blumen, und geben in voller Blüthe den Blumenrabaten eine angenehme Zierde. Aber ſie ſind durchaus giftige Pflanzen; die mit gelben Blumen hält man für heftiger als diejenigen, welche blaue tragen; indeſſen äußert das A. Lycoctonum auf der Zunge verkoſtet, bey uns die ſtärkſte Schärfe; andere Schriftſteller halten die blauen, wenigſtens unter den europäiſchen

Akoniten für die giftigern (Haller, Störk, Koelle).

Als äußerst scharf schildert Haller das A. Cammarum, auf der Zunge errege das Pulver ein anhaltendes Brennen, und reissende schmerzen, locke häufigen Speichel hervor; aber als minder eckelhaft: süß und fast geschmacklos gibt er den Aufguß an.

Bey den Alten standen die Akoniten im Rufe, als die Werkzeuge der abscheulichsten Vergiftungen; von einer Heckate erfunden, und aus dem Geifer des Cerberus erzeugt: Lurida terribiles miscent Aconita novercæ *Ovidius*. Aber man weist heutzutage nicht mehr genau anzugeben, welches ihre Akoniten waren.

Oekonomischer und technischer Nutzen ist keiner von ihnen bekannt. Die Versuche damit zu färben, entsprachen nicht. Denn die im Schatten getrockneten, im kalten Wasser eingeweichten blauen Blumen, denen nachher kochendes Wasser zugegossen wird, geben sodann ausgepresset eine blaulich: rothe, durchsichtige Brühe; von welcher aber nach Sieferts Versuchen alle durch verschiedene Zusätze erhaltene Farben an der Sonne nicht haltbar bleiben.

Den Thieren sind alle Arten beynahe auf eine gleiche Art schädlich, und wir finden, daß verschiedene Schriftsteller die nähmlichen giftigen Wirkungen bald dieser, bald einer andern Art zuschreiben. Sie tödten Wölfe, Hunde, Katzen und Mäuse unter erstarrendem Froste, Erbrechen, Stehnen, Schluchzerstößen, Unvermögen-

heit

heit zu Schlucken, Erbrechen, Ohnmachten, Konvulsionen und Aufschwellen des Bauches, wo man dann in solchen Thieren oft den Magen und die Gedärme entzündet, oft keine Entzündung der Eingeweide fand; und es schien, das Gift habe einzig nur auf das Nervensystem gewirket; oder man Bemerkte in den Gefässen das Blut flüßiger als es sonst zu seyn pflegt. Auch die Fliegen, die Bettwanzen, die Läuse der Pferde und des Rindviehes sterben davon. Man pflegt deßwegen diese Hausthiere mit dem Absude des A. Lycoctonum zu waschen, um das Ungeziefer auf denselben zu vertreiben; doch findet Schrank das Mittel bey letztern bedenklich, weil sich das Rindvieh zu lecken pfleget. Die alten Deutschen und Gallier sollen mit dem A. Lycoctonum ihre Pfeile vergiftet haben, um die Wölfe damit zu erlegen. Mit dem Absude der Wurzel hat man nicht nur Bettwanzen vertrieben, sondern auch durch das Pulver derselben mit Butter gemischet, die Mäuse eben so gut vertilget, als man dieß sonst mit dem weit gefährlicherm Arsenick zu thun pfleget (Scopoli). Uiberhaupt bedienet man sich derselben mit Lockspeisen vermenget, um Ratten, Feldmäuse, Iltisse und Wölfe zu tödten (Haller).

Das Vieh auf den Weiden und die Mähder auf den Alpen lassen sehr sorgfältig die Akoniten unberühret stehen (von Wulfen und Haller). Das Rindvieh, die Schafe und die Ziegen, welche letzere sonst so manche giftige

Pflanze ertragen, erfahren vom Genuße der blauen Akoniten die schlimmsten Zufälle, und werden auch mehrentheils wirklich getödtet (Haller); doch sollen die Pferde das Kraut des A. neomontanum getrocknet, ohne Schaden fressen Schrank; und jenes vom A. Lycoctonum außer den Pferden auch die Ziegen (Tyrol. Flora).

Durch die Cultur in dem Gartenboden und im späten Herbste, wo heiß hungerige Ochsen das Akonitum endlich zu versuchen wagen, sollen diese Giftpflanzen etwas von ihrer Schärfe verlieren. Die Wurzeln werden bey allen Arten als der giftigste und schädlichste Theil gehalten, obschon auch die Blumen und Blätter dieser an Heftigkeit in ihren Wirkungen wenig nachstehen.

Mit Butter kömmt man den Hausthieren zu Hülfe, welche Akonit bekommen haben (Haller).

Die giftigen Wirkungen auf den Menschen, welche wir von dem Akonit aufgezeichnet finden, werden mehrentheils dem A Napellus zugeschrieben, wahrscheinlich aber hatte man am öftern A. neomontanum vor sich gehabt, und unsre angeführten blauen Akoniten mögen wohl auch in Absicht ihrer giftigen Kräfte alle einander ähnlich seyn.

Das Akonit erreget kriebelnde, reissende Schmerzen in den Gliedmaßen, in der Brust, in den Kinnbacken; sogar soll der nur durch eine Wunde des Daumenfingers eingetrungene Saft schon Schmerz in dem Finger und Arm, Bangigkeit,

Magen-

Magenkrampf, Ohnmacht, Hitze, Brand und Eiterung verursachet haben. (Hahnemann augurieret aus diesen schmerzmachenden Eigenschaften, daß er ein Heilmittel gegen Gliederschmerzen aller Art, gegen die chronischen rheumatischen Zahnschmerzen, den falschen Seitenstich, den Gesichtsschmerz und die Folgen von Einpflanzung menschlicher Zähne seyn dürfte) Er erreget kältenden Magendruck, Hinterkopfschmerz, Stechen in den Nieren, äußerst schmerzhafte Augenentzündung, schneidende Schmerzen in der Zunge. Er verursachet Schwindel, Ohnmachten, große Schwäche, kalten Schweiß, Schlagflüsse, allgemeine und Partiallähmungen der Zunge, des Afters, der Blase, Verdunklung des Gesichtes und temporelle Blindheit, Ohrenklingen, Verstummung, Hemiplegie und Schlagfluß. (Eben darum behauptet Hahnemann, müße er auch bey allgemeinen und Partiallähmungen hülfreich seyn, auch müße er Harnunaufhaltsamkeit, Zungenlähmung, und den schwarzen Staar besiegen; auch in heilbaren Marasmen und Partialatrophien hoffet er, von ihm weit mehr als von allen übrigen bekannten Heilmitteln). Seinem Genusse folgen Convulsionen der Gesichtsmuskeln, der Lippen- Augen- und Halsmuskeln, und allgemeine Convulsionen. (Darum wird er Fallsuchten heilen; Bangigkeit und Engbrüstigkeit die im Gefolge seiner schädlichen Zufälle sind, lassen hoffen, daß er Engbrüstigkeit hebe). Von seinem Genusse entste-

hen

hen Jucken, Kriebeln in der Haut, Abschuppung, röthlicher Ausschlag, brennende Hitze durch den Körper und Anschwellen des Gesichtes. (Darum wird er auch in schlimmen Hautübeln und Geschwüren hülfreich seyn, und er wird dem Mohnsafte gegen die Uibel der Quecksilberkrankheit den Vorzug strittig machen). Er verursachet Krampf, oft mit Gefühl als stieg eine Kugel vom Nabel aufwärts, und verbreite Kälte im Hinterkopf. (Deßwegen sollte man ihn in ähnlichen Fällen der Hysterie versuchen; und wie ähnliche kältende Pflanzen wird er auch Drüsengeschwülste auflösen). In der anfänglichen Wirkung verbreitet er allgemeine Kälte, träger Blutumlauf, veranlasset langsamern Puls, Harnverhaltung, eine Manie, wo mit Verzweiflung abwechselnder Frohsinn zugegen (Manien solcher Art hoft Hahnemann, werde er auch besiegen können). In der nachgehenden Wirkung folgen aussetzender, kleiner, geschwinder Puls, allgemeiner Schweiß, Harnfluß, unfreywilliger Durchlauf, gallichtes und braunes Erbrechen, Schlaftrunkenheit, Sehnenhüpfen, Schluchzen, Eckel, unmäßiges Erbrechen, Curdialgie, ausbrechen eines kalten Schweißes, und in Fällen, wo diese Giftpflanze aus Versehen oder absichtlich in zu großer Menge genossen wurde, endete die Scene wohl auch mit dem Tode, wo man zuweilen in den Leichen über die Haut verbreitete braune Flecke wahrnimmt. Sonst ist die gewöhnliche Dauer seiner Wirksamkeit sieben bis Acht Stunden.

Wer

Wer sollte glauben, daß diese Giftpflanze irgend wo in der Welt wie eine Speise von den Menschen könne genossen werden; allerdings mußte der große Linne sich erstaunen, als er in Lappland die Blätter des A. Nappellus von einem Weibe kochen, und von der ganzen Familie, ungeachtet seiner Warnung, die belächelt wurde, ohne Schaden als Gemüse essen sah (Flor. Lapon. p. 179.)

Was vermag unter verschiednen Himmelsstriche, und unter mancherley Verhältnissen und durch Gewohnheit die menschliche Natur nicht zu dulden?

Noth und Gelüste worzu vermög't ihr die Menschen zu treiben?
Legt nicht die Eitelkeit selbst oft eingebildeten Werth bey
Giften nicht nur, ja wohl auch den eckelhaft gräuslichen Dingen?

Durch die für alle kommende Zeiten der leidenden Menschheit ehrwürdigen Versuche Störks; die er mit mehrern Giftpflanzen zum Arzneygebrauche anstellte, ist auch das Akonitum zu einem unschätzbaren Arzneymittel geworden. Bald nach der Erscheinung des oben angeführten Buches entstanden einige Irrungen über die Art des Akonits, welche der Verfasser zu seinen Versuchen gewählt habe. Haller und nach diesem Schrank behaupteten nach der vom Störk seiner Abhandlung beygegebnen Abbildung das A. Cammarum sey die Art, welche

che zum Arzneygebrauche eingesammelt werden müße; andere, welche die Pflanze nach dem Nahmen nahmen, wollten schlechterdings nur den wahren Napell der hohen Alpen für die ächte, officinälle Pflanze anerkennen, das A. Napellus; indessen wieder andere nach dem A. tauricum oder A. neomontanum gegriffen hatten; jene aber, die es weniger genau nahmen, hatten endlich jedes Akonit ohne Unterschied, wie Glück und Zufall eines oder andere ihnen in die Hände brachten, wenn es nur blaue Blumen trug, in die Apotheken eingesammelt, und dieses war noch nicht das schlimste, indem mehrere blaublühende Akonite als das neomontanum und Cammarum ähnliche Kräfte mit dem Napellus zu besitzen scheinen; aber einige ungeschickte und träge Apotheker verwechselten sogar Delphinium elatum mit dem Napell (Ehrhart Beyträge zur Naturkunde); auf der andern Seite hat man nicht ohne großen Schaden die Wurzel des Akonits statt jener der schwarzen Nießwurz (Helleborus niger) zu Wepfers-Zeiten in Apotheken unterschoben (Wepfer de Cicuta aquat).

Hr. Hoppe sagt: „daß er nur das A. neomontanum in den Gärten angetroffen, und daß das A. Napellus eine sehr seltne Pflanze Deutschlands sey.“ Es ist nicht zu zweifeln, Störk habe seine Versuche mit dem A. Napellus der östreichischen Flora unsers unvergeßlichen Jacquins angestellet; auch gibt er nur geradezu Berge als Wohnort an: „Aconitum

in

in montanis locis Crescit, aut colitur in hortis " (Libell. quo continuantur Experimenta p. 93); und dieſes iſt das A neomontanum. Willdenow hat alſo vollkommen recht, wenn er ſagt: „die Aerzte Deutſchlands gebrauchten immer das A. neomontanum, und glaubten den A. Napellus anzuwenden." Beyde Arten mögen auch ziemlich nahe in ihren Eigenſchaften miteinander übereinkommen. Aus Verſehen des Künſtlers, da in Oeſtreich auch A. Cammarum wächſt, wurde dieſes abgebildet, und daraus klärt es ſich auf, warum Haller behauptete, Störk habe ſeine Verſuche mit dem A. Cammarum gemacht. Abermahl mögen ſich die Aerzte aus dieſem allem der Nothwendigkeit richtiger botaniſcher Beſtimmungen überzeugen, und die Apotheker, die Ehrgefühl, Redlichkeit und Gewiſſen haben, die Erinnerung Störks beherzigen: „Nec hoc Solummodo foeminis, aut famulis, qui herbas colligunt, committendum est, ipse Magiſter inquirat Solicite, an vera herba ſit, quæ exigitur? et an huic non aliæ, haud multum abſimiles, intermisceantur?" Erſt neuerlich erzählte unſer Freund Dr. Würth in Stühlingen, wie er ſah, daß Kräuterweiber ganze Körbevoll Aethusa Cynapium ſtatt dem Conium maculatum auf dem Schloßberge zur Bereitung des Extrakts für auswärtige Apotheker einſammelten. Ipse Magiſter inquirat, an vera herba ſit, quæ exigitur. — Aber freylich hierzu ſollte der Magister auch Botanik ſtudieren, und in der Kent-

niß

niß derſelben durch Uibung ſich zu erhalten ſuchen.

In der Wurzel und dem Kraute des Akonits ſteckt eine eigene Schärfe, und ein giftartiger Geruch verräth die Pflanze als verdächtig. Die Wurzel ſcheint beym Kauen anfangs von mildem Geſchmacke zu ſeyn, aber bald nachher folgt Stumpfheit der Zungenſpitze, und brennender, ſtechender Schmerz in allen Theilen der Mundhöhle; dieſem folget eine zitternde Bewegung und ein Gefühl von Kälte. Durch das Trocknen verlieret ſie vieles von ihrer Schärfe. Auch das Kraut iſt ſcharf, und Störk empfand von dem Pulver desſelben auf der Zunge lange anhaltendes Brennen und flüchtige, ſchneidende Schmerzen, doch ohne Röthe und Entzündung zu verurſachen; auch vermehrte ſich die Abſonderung des Speichels. Dieſes Pulver auf einen krebshaften Schwammigen Auswuchs geſtreuet, erregte weder Brennen noch Schmerz, noch Verminderung des Auswuchſes. Das Extrakt verurſachte kaum eine kitzelnde Empfindung auf der Zunge, und unter das untere Augenlied angebracht, nur Thränenausfluß ohne brennenden Schmerz. Der ausgepreßte Saft hat einen etwas herben, nachher anhaltenden brennenden Geſchmack, und ſo wie das eingedickte, etwas ſalzige Extrakt noch den giftartigen Geruch der Pflanze.

Vor den ſtörkiſchen Erfahrungen wußte man keinen andern Arzneygebrauch dieſer Pflanze, als den der Wurzel, die man in die Haut der Thie-

re

re steckte, wie man dieses mit jener des Helleborus niger zu thun pflegt; auch als Pulver dieselbe gegen umherfressende Hautausschläge äußerlich anbrachte; oder in unsichern und verwegnen Gaben gegen Wechselfieber innerlich eingab. Statt eines Vesicators sollen die Alten sich des Akonits gegen die Pest, und gegen den Skorpionenstich in warmem Weine bedient haben. Gegen den Wurm der Pferde hat den innerlichen Gebrauch des Akonits Stahl angezeiget.

Störk verordnete das bräunlichrothe Extrakt aus dem durch eine Presse ausgepreßten, und keineswegs abgeklärten Saft der frischen Pflanze zubereiten, die ehe sie Blumen treibet, eingesammelt werden soll; auch muß die Eindickung bey gelinder Wärme langsam geschehen. Das Extrakt, welches über ein Jahr alt geworden, verlieret allmählig seine Kräften, und muß weggeworfen werden.

Bey den ersten Versuchen, die er an sich selbst anstellte, gab ihm eine vermehrte Ausdünstung, und eine mehr als gewöhnlich feuchte Haut die ersten Anzeigen, gegen welche Krankheiten das Mittel dienlich seyn dürfte. Nicht bald wird sich ein Arzneymittel so auffallend, und so allgemein in allen Gegenden wirksam erwiesen haben, wie dieses. Es hat die grausamsten, langwierigsten und gegen alle andere Arzneyen äußerst hartneckigen, rheumatischen und arthritischen Schmerzen, auch dann, wo zugleich eine Unvermögenheit jeder Bewegung

oder eine Anschwellung der leidenden Stellen mit zugegen waren, gehoben; es hat das so äußerst leidenvolle, und fast unbezwingbare Huftweh geheilet, und überhaupt ganz vorzüglich jene schmerzhaften Krankheiten, welche so oft in nördlichen und andern kältern Gegenden von Verkältung entstehen, einheimische Uibel des Clima sind. Man verband manchmahl beym langen Gebrauche dieses Mittels, dasselbe oft noch mit der Arnica und bittern Extrakten, ein andermahl mit dem Kampfer, dem Guajakharz, auch mit Antimonialmitteln, mit Mohnsaft, und wo Fieber zugegen war, mit Salpeter. Aber auch Eintrocknung, Abmagerung, Verlust der natürlichen Wärme, widernatürliche Verhärtung, und ungeheure Anschwellung der leidenden Theile; Krümmung, und unbewegliche Steifigkeit der Gelenke heilte dieses Mittel, und zertheilte Gichknoten der Gelenke. Auch gegen das Podagra, und das halbseitige Kopfweh, gegen zurückgebliebenen Seitenschmerz nach Fiebern, hat es sich hülfreich gezeiget.

Gewöhnlich bricht nach dem etwas länger fortgesetzten Gebrauch dieses Mittels über den ganzen Körper ein heilsamer Schweiß aus, welcher durch Bettwärme, warmgetrunknen Milchschotten, Hollunder- Blumenthee, Sassafraßaufguß, und andere schweißtreibende Tisanen zu unterhalten; zuweilen kömmt dieser Schweiß nur an dem leidenden Theile zum Vorscheine; sehr oft hebet es das Uibel ohne offen-

offenbare in die Sinne fallende kritische Aussonderung; einigemahl erscheinen lästiges Jucken und röthliche mit einer scharfen Feuchtigkeit gefüllte Pusteln in der Oberfläche der Haut, und nach dieser eine allgemeine Abschuppung; bey etwelchen entschied sich das Uibel durch häufigern Harnabgang, oder auch durch die Beförderung der Stuhlentleerung. Die Linderung stellet sich nicht selten in kurzer Zeit, selbst bey Uibeln ein, die viele Jahre lang vorher gedauert hatten, und dieser folget dann standhafte Genösung. Indessen gab selbst Störk mit seiner offnen Redlichkeit an, daß es Fälle gibt, wo dieses so oft hülfreiche Mittel eben so unmächtig bleibet, als dieß zuweilen bey der Rinde von Peru, dem Queckſilber und Mohnsaft geschiehet, die auch als spezifische Mittel bekannt sind.

Zuweilen hob es den Schmerz der Gelänke, und die zurückgebliebene Unbeweglichkeit wich nachher warmen Wasserdünsten, und Einreibung der Eibischsalbe.

Das Akonit vermag sehr mächtig bis zur Knochenhärte eingedickte Säfte und Geschwülste zu schmelzen; daher heilte es vollkommen dergleichen harte und scirehöse Geschwülste im Gesichte, in den Kieferdrüsen, in der Ohrendrüse, in den Halsdrüsen, in der Hüftgegend, aber auch bey Krebsgeschwüren, bey aufgebrochnen Brustgeschwülsten hat sich dieses Mittel hülfreich erwiesen, wo der Schirling und das Queckſilber unwirksam geblieben sind. Durch

Drü-

Drüsengeschwülste gehindertes Niederschlucken, und erschwertes Athmen besserten sich durch den Gebrauch dieser Arzney.

Kämpf und Koelle fanden dieses Mittel ungemein wirksam gegen Skropheln; mit Quajagummi und Weinsteinrahm gegen die Rachitis und den Winddorn; und Störk heilte bösartige, häßliche Krätze durch dasselbe.

Mehrmahlen hob das Akonitextrakt langwierige Wechselfieber, sogar Jahre lang gegen alle Mittel hartneckige Quartanfieber, besonders die mit Gliederschmerzen vergesellschafteten, durch welche Abmagerung und Cachexie entstanden, welche gleichfalls nebst der ödematösen Anschwellung verschwanden. Ihm wichen auch Engbrüstigkeit mit trocknem Husten, rheumatischen Schmerzen und Goldaderanomalien.

Bey tief eingewurzelten venerischen Uibeln hat sich das Akonit vorzüglich hülfreich erwiesen. Es hob langwierige veraltete Trippier, venerische Knoten und Knochenauswüchse auf der Stirne, dem Brustbeine, den Schienbeinen und den Gelenken; heilte venerische Drüsengeschwülste, venerische Krätze, nächtliche Gliederschmerzen, Hodengeschwülste, venerische Geschwüre der Mundhöhle, der Knochengeschwülste u. s. w. in welchen Fällen es Störk manchmahl mit dem versüßten Queckſilber, dem Goldschwefelspiesglanz, und dem Schierlingsextrakte in eine Mischung gab.

Aber auch andere bösartige Geschwüre heilte dieses Mittel vollkommen, die nicht vom Lustseuchen-

seuchengifte hergeleitet werden konnten, als wie bey dem Winddorn, wo zugleich der äußerliche Gebrauch des Schierlings die Wirkung des innerlichen des Akonits unterstützte; welches auch mehrmahl der Fall bey geschwürhaften Brustknoten war.

Bey den sonst selten heilbaren Augenübeln, dem grauen und schwarzen Staar war das Extrakt mehrmahl hülfreich. Parziäle Lähmungen hob er sehr oft, als das Unvermögen zu sprechen, die Arme oder die Schenkel zu bewegen, den Harn zu halten, u. s. w.

Es war hülfreich, wo Husten, Engbrüstigkeit, Gicht und Lähmung, oder wo neben der Gicht Konvulsionen, halbseitige Lähmung, und Verlust der Stimme, zugleich vorhanden waren. Auch gegen Convulsionen, und die Fallsucht war es mehrmahl nützlich (Störk, Reinhold, Collin, Rosenstein, Odhelius, Böhner, Guerin, Tode, Fritze, Razoux, Vogel, Greding, Stöller, Stoll, u. a. m.). Einen sehr langwierigen Gebährmutterblutfluß mit Huftweh, wobey das Blut geliefert und übelriechend war, heilten mit dem Akonitextrakt Blom und Lieutaud; eine Schwäche der Gliedmaßen mit Krämpfen Ludwig.

Störk gab immer das Extrakt mit Zucker abgerieben: Kämpf bediente sich auch einer mit Weingeist oder hoffmannschen Liquor bereiteten Essenz; Richter gab das Extrakt auch in Huxhams Spießglanzwein aufgelöset; viele

der neuern verordneten es auch mit der thebaischen Tinktur, oder der flüssigen Spießglanzschwefelleber (Sulph. aurat. antim. liquid.).

Die neuern Aerzte haben das Akonit unter die durchdringend-reitzenden Mittel gestellet, welches in den feinsten Gefässen des Lymph- und Drüsensystemes vermehrte Thätigkeit hervorbringt, die Stockungen in diesen hebt, und vermehrte Sekretion bewirket. Sie haben es am Ende der hitzigen Rheumatismen nach gehobenem Fieber, in allen Arten chronischer Gichtschmerzen, gegen Gichtknoten und Podagra immer mit Nutzen gegeben, und es zuweilen mit dem Extrakt des S. Dulcamara, dem Spießglanzschwefels u. s. w. verbunden. Hufeland hatte mit dem frischen Kraut und hoffmannischem Liquor eine Tinktur bereitet, und mit derselben einen heftigen Gesichtsschmerz, der Gicht zur entfernten Ursache hatte, völlig geheilet (Journal IX, 3, 93.). Ein Mädchen wurde durch das Extrakt von einem äußerst heftigen Gichtschmerz befreyet, nachdem dasselbe einen Flechtenausschlag und einen Abscreß zum Vorschein brachte (II, 4, 614.). Dr. Gebel zu Frankenstein hob einen rheumatischen Magenkrampf vermittelst des Extrakts, der bis an Wahnsinn gränzte, und gegen welchen das Opium in stärksten Gaben nichts vermochte (VIII. 1. 180.). Eben dieser Arzt hob mit demselben auch den rheumatischen Seitenstich, nachdem er vorher durch Ausführungen Saburealreitze entfernt hatte. Andere haben

ihn

ihn auch bey den nach der Influenza zurückgebliebenen Schmerzen mit Nutzen gegeben.

Das Akonit ist eines der ersten und wichtigsten Mittel, womit Hr. Dr. Busch, nach seiner eignen Methode die Lungenschwindsucht zuheilen, und dieser mörderischen Krankheit vor ihrer gänzlichen Entwicklung zu begegnen hoffet (Journal der Erfindungen XXXV. und XXXVI. Stück) Hahnemann bestättiget dessen Heilkräfte gegen Glieder- und Gelenkschmerzen, weil die Vergiftung mit selben ähnliche Schmerzen hervorbringt (Hufel. Journ. XXVI. 2. 37.) durch neuerliche chemische Zersetzung wurde vom Akonit erhalten grünes Satzmehl, eine gasförmige giftige Substanz, salzsaures Ammonium, und kohlensauren und phosphorsauern Kalk (Hufeland Journ. XXIX. 4. 107).

Dreyzehente Classe — Dritte Ordnung.

Vielmännige — fünfweibige.

Schlüssel.

Der Kelch fehlt. Blumenkronblätter fünf. Kapseln.

CCLXIV. Aquilegia, Akeley. Fünf hornförmige Honiggefässe (Afterkronblätter) zwischen den Blumenkronblättern. Kapseln fünf, von einander getrennte.

CCLXV. Nigella, Nigelle. Fünf dreyspaltige Honiggefässe (Afterkronblätter) inner der Blumenkrone. Kapseln fünf, gewölbt.

CCLXIV. AQUILEGIA, Akeley, Ancolie.

Kelch fehlt.

Blumenkronblätter fünf, lanzett-eyförmig, gleichförmig, flach, abstehend.

Honiggefässe (Afterkronblätter) fünf, gleichförmig, stehen mit den Blumenkronblättern wechselweise; jedes ist hornförmig, oben allmählig breiter, steigt mit schiefer Mündung aus- und aufwärts, ist einwendig an dem Blumenboden angeheftet, und setzt nach unten in eine lange, verdünnte Röhre, mit stumpfer Spitze fort.

Staubfäden. Träger mehrere (dreyßig bis vierzig) pfriemenförmig; die Aeußeren kürzer. Staubbeutel länglich, aufrecht, so lang als die Honiggefässe.

Stempel. Fruchtknoten fünf, ey-länglich; laufen in pfriemenförmige Griffel aus, die länger als die Staubfäden sind. Narben aufrecht, einfach.

Spreuschuppen zehn, runzelig, kurz, welche die Fruchtknoten absondern, und einwikeln.

Frucht. Fünf abgesondert-getrennte, walzenförmige, zugespitzte, parallelstehende, aufrechte,

rechte, einklappige Kapseln; sie springen von der Spitze an einwärts auf; enthalten viele, eyförmige, nachenförmige, der aufspringenden Naht angeheftete Samen *Gærtner* T. 118.

691. A. vulgaris, gemeine Akeley (Agley, Narrenkappe.) Die Wurzel etwas spindelförmig, ästig, mit dicken Fasern versehen. Der Stängel aufrecht, eckig-rundlich, glatt, röthlichgrün, oben zweytheilig-ästig, feinhaarig, anderthalb, zwey Fuß hoch, auch höher. Die Wurzelblätter auf langen runden Stielen, fußlang, halbfußbreit, dreyeckig, dreytheilig-doppelt-zusammengesetzt, also dreyfach dreyzählig; denn die Blättchen wieder in dreygetheilt, und gestielt; die letzten Blättchen breit, keilförmig, zwey- oder dreylappig, stumpf, die Einschnitte abermahl stumpfgezähnelt, oben hell, unten stahl-grün, etwas feinhaarig, und mit netzförmigen Rippen und Adern bezeichnet, auf der Oberfläche glatt. Die Stängelblätter wechselweise, dreyzählig; die Blättchen gestielt, eyförmig, dreytheilig; die Stücke keilförmig, in der Oberfläche glatt, der unteren Stahlgrün, dreylappig, stumpf. Die obersten Blätter stiellos, dreyspaltig, oder auch einfach, die Stücke eyförmig, spitzig, glatt, und vollkommen ganz. Die Blumenstiele an der spitze des Stängels und der Aeste einblumig. Die Blumen abwärts nickend, hell oder lebhaft

himmelblau, Veilchenfarben-himmelblau, grünlich, violet, braun, auch roth, und sogar weiß. Die Hörner der Honiggefässe zwischen den Blumenkronblättern aufwärts gerichtet, eingekrümmt, und samt den Stempeln feinhaarig. Die fünf schottenartigen Kapseln feinhaarig. Die eyförmigen, eckigen, sehr glatten, schwarzen Samen glänzend.

Hoffmann 1. *Zorn* Pl. med. T. 459. *Fuchs Aquilegia* 102. *Blakwell* T. 409. *Gmelin* Fl. tüb. p. 164. *Haller* 1195. *Gmelin* Fl. bad. 807. *Schrank* 819.

Wohnort. In Waldungen vorzüglich an steinigen Orten, auf Bergen von der Rheingegend, aus dem Breisgau herauf, durch die ganze Baar, über die Alp. Im ganzen Umfange unsrer Beobachtungen.

Gewöhnlich sind die Blumen im Gebürge blau, eben so bey Trochtelfingen, aber schon bey Leitz und Sigmaringen sind sie schön weiß und inkarnat.

Blüthezeit: May, Junn, July. 4.

Anmerkung. I. In der Rheingegend sind die Blumen gewöhnlich blau, in der Baar gewöhnlich braun, oder weiß, auch weiß und buntscheckig-roth-gestreift, doch auch zuweilen dunkelblau und röthlich.

Anmerkung. II. Roth bemerket eine Abart, der die hornartigen Honiggefässe ganz fehlen. Die Blumenkrone ist am Grunde flach, hat viele Blätter, die äussern Kronblätter breiter, veilchenblau-grünlich, und stellen gleichsam einen Kelch vor. Die Staubfäden am

Grun-

Grunde breit, häutig, oben haarförmig. Er zählte dann gewöhnlich zehn Stempel.

Anmerkung. III. Auf unsern Bergen, wo die Blume manchmahl von selbst freywillig gefüllt wird, haben wir die Bemerkung gemacht, daß dann aus fünf Necktarien zehen werden, und jedes fünffach in einander geschoben erscheinet, somit sich dieselben fünfzigfach vervielfältigen und eine ungemein artige Blume für die Gärten geben.

Anmerkung. IV. In unsern Gärten pflanzen wir noch A. Canadensis: mit geraden Honiggefässen, und Staubfäden die länger als die Blumenkronen sind Wildenow II, 1247. 1068, 4. daselbst werden die Blumen gefüllt, die Necktarien verschwinden und werden zu Blumenkronblättern.

Nutzen. Diese Pflanze stehet als eine schöne Zierblume in manchen Blumengärten, sie ändert da in mannigfaltiger Farbenwechslung, weil sie schon in ihrem wilden Zustande hierzu geneigt ist, und wird auch durch die Cultur gerne gefüllt, dann leget sie nicht selten die Honiggefässe ab, oder vervielfältiget dieselben in einander gesteckt. Man pflanzet die Abänderungen durch Wurzelabtheilung, und die Samen fort.

Aus den Blumen sammeln die Bienen reichlich Wachs und Honig, da die Honiggefässe zu lang, zu schmal und zu grum sind, um mit ihrer Zunge auf den Grund derselben gelangen zu können, so durchbohren sie dieselben von aussen, und schöpfen den Necktar dann heraus.

Der Aufguß der Blumen gibt eine blaue Tinktur, welche durch Säuren roth, und durch Al-

kali

kali grün wird, deßwegen dem Scheidekünstler als ein Prüfungsmittel dienen kann; hierzu auch von einigen der aus dieser Tinktur bereitete Syrup, dem Veilchensyrup vorgezogen wird. Aber diesen Syrup als Veilchensyrup zum innerlichen Genusse zu verkaufen, indem ihm der Geruch durch florentinische Schwertelwurz gegeben wird, ist ein unerlaubter Betrug der Apotheker, weil er nie die krampfstillende, besänftigende Kraft der Veilchen besitzet; über dieß sind diese Blumen nicht alles Verdachtes der Schärfe frey, da sie der Familie der Akoniten nahe verwandt sind (Murray).

Eckberg hat bemerkt, daß aus den Samen eine Emulsion gemacht werden kann, diesem zufolge hat er auch ein Oehl daraus zu pressen versuchet. Spielmann aber gibt an, daß aus einem Pfund Samen nur fünf Quentchen Oehl erhalten werden.

Die Blumen sind wegen den Honiggefässen etwas süß, und man hält dieselben, wie die Samen für unschädlich.

Diese Pflanze war auch einst officinäll. Das Kraut ist beynahe ohne Geruch, doch scheint es etwas eigenes, unangenehm betäubendes zu verrathen, wenn es mit den Fingern gerieben wird; und vom Geschmacke ist es nur wenig bitter und etwas eckelhaft. Es stand unter den Wundmitteln. Seine Heilkräften gegen den Scharbock haben sich in spätern Zeiten nicht bestättiget. Man empfahl den ausgepreßten Saft gegen Mutterblutflüsse, und hecktische Schweiße,

ße, die von der Scharbockschärfe entstanden sind. Den Abfud des Krautes mit Wein empfahl man als Mund- und Gurgelwasser bey fauligen Scharbockgeschwüren der Mundhöhle; in England bediente man sich auch des wäßrigen Abfudes als Gurgelwasser gegen hitzige Halsübeln.

Die Samen haben Anfangs einen milden süßlichen und schleimigen, dann etwas wenig scharfen, und wenig bittern Geschmack. Man hieng mit empirischem Aberglaube an der Meinung, sie vermögen die Pocken und Masern auszutreiben, und gab sie bald in Pulver, bald bereitete man eine Pflanzenmilch aus denselben. Selbst Scopoli und Linne führen diese Kräfte der Akeley-Samen an, und letzterer warnet, sich nicht jener großen Gaben bey Kindern zu bedienen, welche die alte Weiber in Schweden anzuordnen pflegen, weil die Pflanze zu einer Familie durchaus verdächtiger Pflanzen gehöre; und er gesehen habe, daß von unmäßigen Gaben ein Kind gestorben sey. Verstopfungen zu eröffnen, die Gelbsucht zu heilen, wurden diese Samen zu Tragos Zeiten gebraucht. Auflösende, härntreibende Kräften schreibet ihr Dale zu. Gegen Nierensteine gebrauchten die Spanier die Wurzel (Haller).

CCLXV. Nigella, Nigelle, Nielle.

Kelch fehlt (Blüthenblätter umgeben die Blume einiger Arten, welche man aber nicht als einen Kelch betrachten muß).

Blu-

Blumenkronblätter fünf, eyförmig, flach, stumpf, abstehend, am Grunde schmäler.

Honiggefässe (Afterkronblätter) acht, stehen im Kreise, sind sehr kurz; jedes zweylippig. Die äußere Lippe größer, zweyspaltig, flach, gewölbt, mit zwey Punkten gezeichnet; die innere Lippe kürzer, schmäler, läuft aus der eyförmigen Form in die linienförmige aus, und hört so auf.

Staubfäden. Träger zahlreich, kürzer als die Blumenkronblätter, pfriemenförmig. Staubbeutel zusammengedrükt, stumpf, aufrecht.

Stempel. Fruchtknoten einige (fünf bis zehn) unter sich verbunden, länglich, gewölbt, zusammengedrückt, aufrecht; laufen in pfriemenförmige, eckige, sehr lange, aber zurückgerollte bleibende Griffel aus. Narben der Länge nach den Griffeln angewachsen.

Frucht. Soviel längliche, zusammgedrückte, zugespitzte, nach innen durch eine Naht mitsam verbundene, oben nach einwärts aufspringende Kapseln, als Fruchtknoten da sind; enthalten viele eckige, scharfe Samen. *Gærtner* T. 118.

Anmerkung. N. hispanica, die wir oft in unsern Blumengärten erziehen, hat zehn Stempel, die so lang als die Blumenkrone sind. *Willdenow* II, 1249, 1069, 4.

Eine der ansehnlichsten und schönsten ist N. orientalis: mit zehn Stempeln, die länger als die Blumenkrone sind. *Willdenow* II, 1249. 1069, 5. Auch diese wird als Sommergewächs in Gärten erzogen.

N. da-

692. N. damascena, Garten-Nigelle (damascenische Nigelle). Der Stängel aufrecht, fußhoch, auch höher, etwas ästig, gestreift, glatt. Die Blätter dreyfach zusammengesetzt; die Abschnitte gleichbreit, schmal, stiellos, und wechselweise. Die Blume blaß himmelblau, an der Spitze, einzeln, gewöhnlich mit fünf den übrigen Blättern gleichförmigen eingehüllet; diese blätterige Blumenhülle stehet der Blume angenähert, ist länger als die Blume. Blumenkronblätter fünf, an beyden Enden verschmälert, zuweilen wird die Blumenkrone gefüllet. Die Kapseln fast kugelig, fünf-schnabelig. Die Samen haben einen Erdbeern-Wohlgeruch.

Hoffmann 1. *Blackw.* T. 558. *Wettr. Flora* 686. *Gmelin* Fl. bad. 808. Nigella hortensis altera *Fuchs* 504.

Wohnort. Sie soll ursprünglich aus Damascus herstammen, in Oestreich und andern deutschen Provinzen trifft man sie dermahlen unter dem Getreide an; wir pflanzen sie in unsern Gegenden in den Gärten, unter dem Nahmen das Grätchen im Busch, und aus diesen trift man sie zuweilen als ein Flüchtling gleichsam wildwachsend an, als um Stühlingen, u. a. Orten.

Blüthezeit: July, August. ☉.

Anmerkung. Hr. Geheim. Hofrath Gmelin unterscheidet noch eine N. Coarctata mit niedrigern Stängel und sehr zusammgezognen Blumen *Willdenow*

1248.

II. 1248. 1069. 1. D. Fl. bad. p. 502. welche aus Samen in Gärten zu Karlsruh fortgepflanzt, keine Veränderung erlitten hatte.

693. N. ſativa, gemeine Nigelle, (gemeine Garten-Nigelle, Schwarzkümmel, Nardenſame) die Wurzel faſerig. Der Stängel fußlang und höher, ziemlich einfach, oder auch äſtig, aufrecht, geſtreift, etwas feinhaarig. Die Blattelnſchnitte dreyfach-gefiedert. Die Blättchen faſt doppelt, breiter als in der vorigen, gleichbreit-lanzettförmig, etwas feinhaarig, gefranzt, etwas ſtumpf. Die Blumen an der Spitze, kleiner, weiß, oder etwas citronengelblicht, ohne einer blätterigen Hülle. Die Stempel fünffach. Die rundlichen Kapſeln mit ſteifen Spitzen. Die Samen dreyeckig, etwas zuſammengedrückt, an der Spitze ſtumpf, am Grunde ſchief, runzelig-ſcharf, ſchwarz.
Hoffmann 2. *Mill.* dic. T. 187. F. 1. *Wettr. Flor.* 687. *Gmelin* Fl. bad. 809. Melanthium hortense primum *Fuchs* 503.

Wohnort. Sie wird in Gärten beſonders im Hegäu als Gewürzpflanze erzogen, und erſcheinet zuweilen als Flüchtling außer denſelben.

Blüthezeit: Juny, July. ☉.

694. N. arvenſis, Acker-Nigelle (wilder Schwarzkümmel.) Der Stängel äſtiger, kürzer, dünner, halbaufrecht, ausgeſperret, geſtreift, haarig, etwas eckig. Die Blätter

wech-

wechselweise, stiellos, fein, zertheilt-vielspaltig, hellgrün, glatt. Die Blumen kleiner, blaßblau, oder weißgrünlich ohne Hüllen.

Die Blumenkronblätter schmäler als in der vorigen Art, ganz, mit langen Nägeln. Stempel fünf, sechs bis sieben. Die Kapseln unten schmäler, weniger bauchig als in den vorigen Arten, kreiselförmig, mit drey Rippen bis unter die Mitte abgesondert, deßwegen breiter, aufspringend, und länger gehörnt.

Hoffmann 3. *Schkuhr* Bot. Handb. T. 146. *Haller* 1194. *Schrank* 818. *Gmelin* Fl. bad. 810. Melanthium Sylvestre *Fuchs* 505.

Wohnort. Unter der Saat, in den Rheingegenden, im Kinzigerthale, im Breisgau, um Stühlingen nicht selten, aber in der Baar durch Hr. Dr. Petif und auf den Feldern bey Grumbach und Engen durch Hr. Renn als Seltenheit aufgesammelt.

Blüthezeit: July, August. ☉.

Nutzen. Die Nigellen alle werden als Zierblumen in den Gärten geschätzet; sie werden daselbst auch zuweilen gefüllet und ändern etwas in Farben ab.

In Absicht der Blumen sind die Nigellen Bienenpflanzen.

Die Samen aller dieser drey Arten können als Gewürz dienen. Da jene von N. damascena den angenehmen Geruch der Erdbeeren haben, so bedient man sich derselben, um mancherley

ſüßen Speiſen dieſen Geruch in einer Jahrszeit mitzutheilen, wo man keine Erdbeeren haben kann. Seuß nennet ſie unter denjenigen Pflanzen, aus welchen Puder bereitet werden kann.

Der Samen der N. ſativa wird in manchen Gegenden ſtatt des Kümmels mit unter das Brot gebacken, und auch zu mancherley Speiſen als Gewürz gebrauchet; auch Oehl läßt ſich aus denſelben preſſen. Im Hanöveriſchen wird dieſe Art unter der Benennung Tout-Epice, und in unſern Gegenden unter der des Neumodſchen Gewürzes angebauet. In der Wetterau wird er häufig bey Krankheiten des Viehs gebrauchet. Nach der Verſicherung der Wettr. Flora kann völlig wie dieſe Art auch die N. arvensis gebraucht werden.

Als der officinälle wird der Samen der N. ſativa, nach Linne, Murray u. a. m. angegeben Chomel und Haller aber unterſtellen dieſer Art die N. arvensis. Dieſe und N. damascena ſollen nicht mit der N. ſativa verwechſelt werden, bemerket Ebermaier. Der Geruch iſt nicht ſo angenehm in dieſen zwey Arten, als wie in der N. damascena, er iſt etwas rußartig-gewürzhaft, und der Geſchmack der Schale mäßig-ſcharf, der des Kernens aber öhlig. Der über den Samen abgezogne Weingeiſt nimt vieles vom Geruche und Geſchmacke in ſich auf; auch in das abgezogene Waſſer geht der Geruch über, und etwas ätheriſches Oehl. Das geiſtige Extrakt iſt etwas bitter, und wenig

zu-

zusammenziehend; ganz unkräftig ist das wäs-serige.

Einige Schriftsteller haben diese Samen als verdächtig, und der Gesundheit schädlich angegeben. Der tägliche Küchengebrauch mancher Gegenden wiederlegt diese Angabe, wenn anderst nicht von unmäßigem Genuße die Rede ist, bey welchem wohl alle Gewürze einigermaßen zu Giften werden. Daß manchmahl von Unwissenden und von Betrügern die Samen des Stechapfels für die der Nigelle verkauft werden, haben wir oben angemerket, und wir erinnern dieses hier, weil etwa darin der Grund liegen mag, warum mehrere Schriftsteller als wirklich giftig diese Pflanzen angegeben.

Man hat diesen Samen im vorigen Jahrhundert die Kräfte zugeschrieben, den Schleim der Lunge zu zertheilen, und vermittelst des Auswurfes wegzuschaffen; die monathliche Reinigung und den Kindbettfluß zu treiben; die Absonderung der Milch zu begünstigen; den Abgang des Urins zu erleichtern, und bey dem Strauchen, den Aufguß, auch das Pulver setzt Cranz unter die stärkern Nießmitteln in der Nase angebracht den Ausfluß derselben zu erleichtern. Gegen die Gelbsucht rühmte ihn Crato nach Haller, und sogar gegen die Hundswuth hielt man ihn einst heilsam. Trago setzt ihn unter die verdächtigen Gewächse. Er gehört heutzutage zu den verlaßnen Arzneypflanzen; aber auffallend ist es, daß noch im Jahre 1730 in den Act. N. C. II, 448. vorgetragen wird, daß dieser Samen

men in einem Amulet auf der Bruſt getragen, die Milch antreibe; hingegen auf dem Rücken getragen, dieſelbe vertreibe. Als ein Gewürz mag dieſer Samen Blähungen treiben.

Dreyzehnte Claſſe — Vierte Ordnung.

Vielmännige — Vielweibige.

Schlüſſel.

A. Der Kelch fehlt. Die Samen nackt.

CCLXVI. *Anemone*, Anemone. Blumenkronblätter ſechs bis neun. Samen mehrere.

CCLXVII. *Atragene*, Atragene. Blumenkronblätter zahlreich, in zwey Reihen. Die der Außenreihe größer. Samen geſchwänzt.

CCLXVIII. *Clematis*, Waldrebe. Blumenkronblätter vier, ſelten fünf. Geſchwänzte Samen.

CCLXIX. *Thalictrum*, Thalictrum. Blumenkronblätter vier, ſelten fünf. Ungeſchwänzte Samen.

B. Der Kelch vierblätterig. Samen nackt.

CCLXX. *Adonis*, Adonis. Blumenkronblätter fünf und mehrere. Kein Honiggrübchen.

C. Kelch fünfblätterig. Samen nackt.

CCLXXI.

CCLXXI. *Ranunculus*, Ranunkel. Blumenkronblätter fünf. Ein Honiggrübchen inner dem Nagel jedes Kronblattes.

D. Der Kelch fehlt. Samen in Kapseln

CCLXXII. *Trollius*, Trolle. Blumenkronblätter etwa vierzehn. Kapseln mehrere, eyförmig, vielsamig.

CCLXXIII. *Isopyrum*, Isopyrum. Blumenkronblätter fünf. Honiggefässe (Afterkronblätter) dreyspaltig, röhrenförmig. Kapseln zurückgekrümt, vielsamig.

CCLXXIV. *Helleborus*, Nießwurz. Blumenkronblätter fünf, oder mehrere, Honiggefässe (Afterkronblätter) zweylippig, röhrenförmig. Kapseln mehrere, vielsamig, etwas aufrecht.

CCLXXV. *Caltha*, Dotterblume. Blumenkronblätter fünf. Keine Honiggefässe. Kapseln mehrere, vielsamig.

CCLXVI. ANEMONE, Anemone, Anemone.

Kelch fehlt (man vergleiche die Anmerkung.)

Blumenkronblätter länglich, liegen in zwey oder drey Reihen. In jeder Reihe sind drey. (Daher sind es sechs oder neun.)

Staubfäden. Träger zahlreich, haarförmig, halb so lang als die Blumenkrone. Staubbeutel zweyköpfig, aufrecht.

Stempel. Fruchtknoten zahlreich, in ein Häuptchen gesammelt. Griffel zugespitzt. Narben stumpf.

Frucht. Viele zugespitzte Samen, welche den Griffel behalten, auf einem kugeligen, oder länglichem, ausgehöhlt-punktiertem Fruchtboden. *Gærtner* T. 74.

Anmerkung. Mehrere Botanisten zerlegen diese Gattung in vier Gattungen.

I. *Hepatica.* Ein dreyblätteriger Kelch; aber er ist von der Blumenkrone entfernt, und daher eher eine Blumenhülle (Blüthenkragen.)

II. *Pulsatilla.* Eine blätterige, vielspaltige Blüthenhülle (Blüthenkragen.) Die Samen geschwänzt-behaart.

III. *Anemone.* Kein Kelch noch Hülle (Blüthenkragen.) Die Samen geschwänzt. Der Stängel beblättert.

IV. *Anemonoides.* Die Blumen ohne Hülle. Die Samen nackt, ohne federartigen Schwanz. Der Stängel beblättert.

Erste Familie.

Hepatica.

Mit fast gekelchten Blumen.

695. A. Hepatica, Leberkraut-Anemone (dreylappige Anemone, Edelleberkraut, Leberblümlein.) Die Wurzel aus langen, haarförmigen Fasern, holzig, trägt zuweilen kleine Bulben. Die Blätter aus der Wurzel, langgestielt, herzförmig-halb dreylappig, dreyeckig, vollkommen ganz, oben glatt, und auf der Unterseite

te nebst den Blattstielen zottig, etwas steif und lederartig, bilden einen Rasen über der Erde. Die langen, fingerhohen und auch höhern, aufrechten, runden, zottigen Blumenstiele einzeln, einblumig, kommen in Menge unmittelbar aus der Wurzel vor den Blättern. Die Blumen veilchenfarben, himmelblau, selten purpurfarben oder weiß; aus sechs oder neun eyrunden, stumpfen, abstehenden Kronblättern. Zottige Fruchtknoten. Drey (oder selten vier) eyförmige, stumpfe oder wenig spitzige, und wie der Blumenstiel zottige, ziemlich nahe an der Blume stehende Blättchen, bilden eine kelchförmige Hülle, die nachher durch die Verlängerung des Fruchtstieles weiter von der Frucht entfernt wird. Die Samen ungeschwänzt.

Hoffmann 1. *Sturm* Abbild. VII. T. 8. *Abbild. Deutch. Gew.* V. Tab. 8. *Haller* 1156. *Schrank* 820. *Gmelin* Fl. bad. 811. = Hepatica nobilis *Wetter.* Fl. 702.

Wohnort. Sehr gemein bey Schaffhausen nächst dem Rheinfalle, in der schwarzenbergischen Herrschaft Thiengen, in Waldungen gegen Rheinau, um Stühlingen, im Hegäu bey Engen, nahe bey der Chausee nach Tuttlingen in Waldungen auch mit weißen Blumen; am Bodensee, und in der Baar, auf Felsen in beschatteten steinigen Waldungen, aber sie verlieret sich ganz im Breisgau. Schon Haller bemerkte, daß man sie um Basel einzig in dem Burghaldenberg gefunden habe.

Blüthezeit: März, April, May. 4.

Zweyte Familie.

Pulsatilla.

Der Blumenstiel mit einer Hülle. Die Samen geschwänzt.

696. A. vernalis, Frühlings-Küchenschelle. Die Wurzel faserig, außen gelblich, innen weiß. Mehrere fingerlange, bis fußhohe aufrechte, einfache, nackte, runde, zottige, über der Mitte gegen die Spitze mit blätteriger, vielspaltiger, zottiger, einwärts glatter Hülle besetzte Stängel aus einer Wurzel. Zahlreiche, gestielte, gefiederte Wurzelblätter. Die obern Blättchen breiter, zwey-dreytheilig, stumpf; die Stücke an der Spitze drey-vierspaltig, gezähnelt, am Rande gefranzt, etwas dicklicht und ziemlich glatt. Die auf dem eingehüllten Blumenstiele stehende Blume von der Größe einer Tulpe, aufrecht. Die sechs Blumenkronblätter ey-lanzettförmig, stumpf, vollkommen ganz, zollang, halbzollbreit, weiß, oder gelb-weiß, außen etwas purpurfarben, zottig, innen glatt. Der Fruchtknoten zottig. Die Samen eyförmig, zottig, langgeschwänzt.

Hoffmann 2. *Sturm* Abbild. XXIV. T. 11. *Haller* 1147. Tab. 21. *Gmelin* Fl. bad. 812. *Schrank* 824. = Pulsatilla vernalis *Wettr.* Fl. 696.

Wohn-

Wohnort. Auf dem Kaiserstuhl an den Reinen der Weinberge auf verroteter Lava, in vulkanischer Asche, und liebt die trockensten Hügel (von Ittner).

Blüthezeit: April, May. 4.

Anmerkung I. Sturm bildet sie nach Wulfen, die Blumenkrone mehr purpurröthlich gelb punktirt ab. Haller sagt von der Blume, daß sie in der Jugend weiß und etwas purpurröthlich sey, dann aber wegen den gelblichen Haaren gelbglänzend werde.

Anmerkung II. Von dieser Art muß man unterscheiden A. Halleri: der Blumenstiel mit einer Hülle versehen; die Blätter gefiedert, die Blättchen dreytheilig, zugespitzt, zottig, die Blume etwas aufrecht. Sie unterscheidet sich vorzüglich durch die sehr zottigen Blätter, die tief dreyspaltige Fiederchen, die lanzettähnliche zugespitzte Stücke. *Willdenow* II, 1273. 1081. 5. *Allion.* pedem. 1922 T. 80. F. 2. *Haller* 1168. Die Blume ist dunkelpurpurfarben mit weißen, nicht gelben Haaren bedeckt.

697. A. Pulsatilla, Küchenschellen-Anemone (Violette Anemone, große Kuchenschelle). Die Wurzel etwas spindelförmig, ästig, faserig, lang, holzig, außen schwarz, oder gelblicht mit Borsten gekrönt, innen weiß. Aus einer Wurzel mehrere Stängel einfach, aufrecht, fingerlang, spannhoch (zur Zeit der Samenreife wird er höher, nicht selten über Fuß hoch) zottig, einblumig, unbeblättert, rund. Die Blätter aus der Wurzel, gestielt, in einen Rasen gesammelt, doppelt gefiedert: vielspaltig, und zottig. Die Fiederblättchen drey

oder mehrmahl in schmale, ungezähnte, gleichbreite, steif zugespitzte, eyförmige Abschnitte gespalten. Der Blumenstiel oben mit einer vielblätterigen, zottigen, der Blume nahe stehenden, und dieselbe vor dem Aufblühen auf Art eines Kelches umgebenden Hülle (einem Blüthenkragen) versehen, die durch die Verlängerung des Stiels nach dem Verblühen sehr weit von den Samen entfernt wird. Die Blume an der Spitze einzeln, ansehnlich, groß, glockenförmig, offen, über zwey Zoll lang, zuerst purpur-veilchenblau, hernach gewässert himmelblau, gewöhnlich aufrecht, neigt sich aber gegen das Ende der Blüthezeit auf die Seite, und wird etwas überhangend. Die sechs oder sieben Blumenkronblätter ey-lanzettförmig, außen zottig, anfänglich stehen die Spitzen derselben gerade aufrecht, und nach dem Verblühen aber gewöhnlich etwas zurückgebogen, sind stumpf, oder etwas spitzig. Die Samen silberglänzend, mit weißen seidenartigen Federchen geschwänzt, derer Spitzen röthlich. Die Pflanze viel dichter mit zottigen Haaren überzogen als in der folgenden, daher von grün-grauem Ansehen. Die Blätter sind breiter, die Blumen größer, offner und heller von Farbe.

Hoffmann z. *Sturm* Abbild. VII. T. 9. *Abbild. Deutch. Gew.* V. T. 9. *Gmelin* Fl. tüb.

tüb. p. 164. *Haller* 1146. *Gmelin* Fl. bad. 813. = Pulsatilla vulgaris *Wettr.* Flor. 697.

Wohnort. Gemein in offenen, unbeschatteten Waldungen; an sonnigen Bergabhängen, in unsrer ganzen Gegend; und überhaupt durch Schwaben.

Blüthezeit: März, April, zuweilen noch im May, zuweilen nochmahls im September. Samenreife Juny, July. 4.

Anmerkung. Mit der folgenden Art muß man nicht eine Abart dieser verwechseln, welche dinnere größere Wurzelblätter, kleinere, spitzige, dunkel veilchenfarbe-purpurrothe Blumenkronblätter hat. *Gmelin* II. Fl. bad. p. 510.

* A. pratensis, **Wiesen-Anemone.** Die Wurzel länglich, runzelig, ungleich dick, faserig. Die Blätter alle aus der Wurzel, doppelt gefiedert; die Fiederchen schmäler, verlängt, zugespitzt, ungleich zertheilt, dunkelgrün; die letzten Abschnitte an der Spitze gezähnt. Der Stängel rund, braun-grünlich, sehr zottig, mehrentheils höher als in der vorigen, fester und etwas gekrümmt; mit einer Blumenhülle, die gewöhnlich neunblätterig, tief, vielmahl und ungleich getheilt, außen etwas braunröthlich, innen undeutlichgrün, stehet viel weiter von der Blume entfernt. Die Blume doppelt kleiner, schmäler, viel dunkler gefärbt, fast braunschwarz, außen sehr zottig, beständig überhangend. Die sechs Blumen-

menkronblätter kürzer, vor dem Aufblühen zusammenneigend (daher die Blume fast geschlossen); in der Blüthezeit an den Spitzen immer zurückgekrümt. Die Staubfäden halb kürzer als die Blume. Die Griffel satt purpurfarben.

Hoffmann 4. *Abbild. Deutsch. Gew.* V. T. 10. *Schrank* 822. = Pulsatilla nigricans *Stœrk Libell. de usu medico* Pulsatillæ nigricantis mit Abbildung. = Pulsatilla pratensis *Wettr.* Fl. 698.

Wohnort. Vorzüglich Oestreich, einen Theil Bayerns; sonnige Stellen, trockne Weiden auf Anhöhen.

Blüthezeit: April, May. 4.

Anmerkung I. Hoffmann bemerket zwischen den Blumenkronblättern und den Staubfäden lettgelbe, gestielte Honigdrüsigen, welche wir an unsrer A. Pulsatilla in der Baar auch beobachten, ungeachtet wir zuverläßig die A. pratensis noch nicht gefunden haben. Er giebt bey der A. pulsatilla den May als die Blüthezeit an, und sie blühet alle Jahre schon im März und April bey uns.

Anmerkung II. Störk schreibet der A. pratensis einen lange im Mund bleibenden scharf brennenden Geschmak zu, wenn sie gekäut wird; hingegen sagt er von der A. Pulsatilla, daß alle ihre Theile, auch lang gekäut, keinen scharfen, nur einen eckelhaften, etwas wenig bittern Geschmack haben, und das abgezogene Wasser stets geschmacklos sey. Unser A. Pulsatilla verursachet auf der Zunge einen stark brennenden, und etwelche Minuten bleibenden Geschmack.

Anmerkung III. Haller hat die A. pratensis nicht aufgezeichnet, durch Schwaben bis in Bayern, wo sie

Schrank

Schrank anführet, wiſſen wir keinen Wohnort. Die Wettr. Flora hat dieſe beyden Arten, aber für die A. pratensis nur die Gegend um Gundernhauſen angegeben. Im Oeſtreich kommen beyde vor, und da blühet, wie wir bey Störk leſen die A. Pulsatilla zuerſt, und wenn dieſe bald vorüber iſt, ſo fängt die A. Pratensis an zu blühen. Das nördliche Europa giebt Willdenow als das Vaterland der A. Pulsatilla an.

Anmerkung IV. Dieſe Art und nicht die vorhergehende, iſt nach Hr. Schrank um Ingolſtadt gemein, und die vorige kömmt dort nicht, aber um Hohenaſchau vor. Man verwechſelt beyde Arten ſo leicht mitſam, und deßwegen ſowohl, als auch zu fernern Aufſuchung der letzten aufzumuntern, führten wir dieſelbe hier noch auf. Dieſe iſt die wahre Pulsatilla für den Arzneygebrauch, deßwegen machte das aus dieſer bereitete Extract die vortrefflichen Wirkungen, welche bey *Schrank* II. p. 78 bemerkt werden.

Dritte Familie.

Anemone.

Der Stängel beblättert. Die Samen geſchwänzt.

Aus dieſer Familie haben wir bisher keine im Umfange unſerer Beobachtungen aufgefunden.

* A. alpina mit Stängelblättern zu drey zuſammgewachſen, dreyfach zuſammengeſetzt vielſpaltig; und rauhhaarigen geſchwänzten Samen *Hoffmann* 5. *Gmelin* Fl. bad. 814. *Haller* 1149. kömt auf den Alpen der Schweiz und den Vogeſen, die Lotharingen vom Elſaſſe treñen, vor.

* A. hortensis: mit fünf- oder dreyzähligen gerißnen Wurzelblättern, faſt drey-

dreyspaltigen, spitzigen begrannten Stücken; mit Stängelblättern zu drey, die eyslanzettförmig, am Grunde verwachsen, und ganz sind, wovon das dritte zweyoder dreyspaltig; mit fast neunblättriger Blumenkronen, die Kronblätter lanzettförmig; und wolligen Samen *Willdenow* II, 1277. 1081, 11. *Gmelin* Fl. bad. 815. *Haller* 1152. kömt in der Schweiz, aber auch zwischen Mainz und Andernach im Kreysgau und Wormsergau vor.

Vierte Familie.

Anemonoides.

Der Stängel beblättert. Die Blume nackt. Die Samen ungeschwänzt.

698. A. Sylvestris, Wald-Anemone. (Große Wald-Anemone). Die Wurzel walzenförmig, ästig, faserig, holzig, vielköpfig, außen braun, iñen weiß. Der Stängel aufrecht, fußlang, anderthalb Fuß hoch, auch höher, einfach, zottig, rund. In dessen Mitte drey, tief fünftheilige, gestielte, den Stängel umfassende Blätter, deren drey mittleren Stücke eingeschnitten-gerissen dreyspaltig, etwas sägezähnig, keilförmig, zottig. Die Wurzelblätter gestielt, stehen im Kreise, tief-fünftheilig, gerissen. Die drey Mittelstücke keilförmig, eingeschnitten-dreyspaltig, sägeartig gezähnt. Auf der obern Seite die Blätter hellgrün, glatt,

glatt, geadert, auf der untern blaßgrün, feinhaarig, weich und etwas rauhhaarig zugleich anzufühlen. Alle Blätter gerippt-aderig. An der Spitze des einfachen Stängels eine einzelne (öfters zwey Blumen Willdenow) nackte, weiße, ansehnliche, große, außen zottige, nickende Blume. Der Blumenstiel nackt, ohne Hülle. Die fünf oder sechs Blumenkronblätter eyförmig, sehr stumpf, ausgehölt, ganz. Die Samen ey-rundlich, abwärts etwas breiter, braunlich, mit weißer, federartiger Wolle umgeben, rauhhaarig, mit der bleibenden Narbe an der Spitze, doch ohne Granne, in eine Steifspitze verlängert. Sie liegen auf dem walzenförmigen, stumpfen, mit kleinen Grübchen bezeichneten, weichen, federartig-weich-weißlichen Fruchtboden.

Anmerkung. Zuweilen ist der Stängel kaum fingerlang, oder spannhoch, und dann die Blume doppelt oder dreymahl kleiner. Auch giebt es eine Abart mit grüner, purpurroth-grüner, und grüner gefüllter Blume.

Hoffmann 7. *Bulliard* Herb. T. 59. *Haller* 1150. *Pollich* 518. *Gmelin* Fl. bad. 816. *Wetter.* Fl. 699. Anemone alba major Tabernaemont. p. 37. mit Abbildung.

Wohnort. Haller zeichnet sie bey Basel in der Gegend von Mühlhausen auf. In der obern Markgrafschaft am Kaiserstuhl G. Hfrth. Gmelin. Der Geheimerath Freyherr von Laß-

Laßberg fand sie auf dem Heiligenberg, wo sie der Hr. Hofkaplan Beller nachher häufig auffammelte, und wir die Exemplare in seinem Herrbarium eingelegt sahen.

Blüthezeit: April, May, Juny, zuweilen nochmahls im Herbst. 4.

699. A. nemorosa, Busch-Anemone. (Weißer Waldhahnenfuß) Die Wurzel fingerlang, federkieldick. außen braun-gelblich, innen weiß, walzenrund, aus ihr mehrere röthliche Fasern, scheint daher röthlichbraun, liegt quer in der Erde. Der Stängel aufrecht, einfach, fingerlang, auch handhoch und höher, rund, glatt, oder nur wenig feinhaarig, gestreift, röthlichgrün, oben etwas vorwärts nickend, behaart. Wurzelblätter keine, oder zuweilen ein einzelnes. In der Mitte des Stängels drey etwas zurückgebogne, siederförmig-dreyfach-getheilte, gestilte, glatte Blätter. Die Seitenfiederchen tief zweyspaltig, das Mittlere abermahl dreyspaltig, die Stücke lanzettförmig, eingeschnitten, gerissen-gezähnt, glatt, oben hellgrün, etwas ausgehöhlet, unten blaßgrün, etwas röthlich und gewölbt. Die Blattstiele flach, röthlich, haarig. Die einzelne Blume an der Spitze des Stängels, weiß, von außen röthlich, nackt, etwas nickend, hat sechs doch auch zuweilen sieben verkehrt-lanzettförmige, etwas ausgehöhlte, stumpfe, ganze, abstehende glatte,

te, geaderte Blumenkronblätter. Eyrunde, zusammengedrückte etwas feinhaarige Fruchtknoten. Kegelförmige, glatte, etwas kürzere Griffel, als die Staubfäden sind. Spitzige Narben. Die Frucht überhangend. Die Samen nackt, glatt, eyförmig, und zugespitzt.

Hoffmann 8. *Sturm* Abbild. XIV, T. 13. *Zorn* Pl. med. T. 531. *Abbild. Deutsch. Gew.* I, Tab. 2. *Gmelin* Fl. tüb. p. 165. *Haller* 1154. *Schrank* 826. *Gmelin* Fl. bad. 817. *Wetter.* Fl. 700.

Wohnort. Allenthalben unter schattigen, etwas feuchten Gebüschen.

Blüthezeit: März, April, May. 4.

Anmerkung. In den Bachzimmerwaldungen und um Immendingen haben wir eine sehr schöne Abart mit rothen durch dunklere purpurrothe Streifen gezeichneten Blumen.

700. A. ranunculoides, ranunkelblüthige Anemone (Ranunkelartige Anemone, gelbe Wald-Anemone, Goldhähnchen). Die Wurzel walzenrund, lang, rabenfederkieldick, von außen rothbraun, innen weiß, mit Fasern besetzt, liegt kriechend wagerecht in der Erde. Der Stängel einfach, aufrecht, rund, fingerlang, handhoch, auch höher. Wurzelblätter keine. Der Stängel hat in der Mitte zwey oder drey glatte, kurzgestielte, dreytheilige, oben hellgrüne, unten blaßgrüne Blätter. Die Blättchen fast dreyspaltig-eingeschnitten, eyrund lanzett-

zettförmig, an der Spitze ſtumpfer gezähnt. Die Blume aufrecht, goldgelb, ſehr ſelten einzeln, gewöhnlich zu zwey, und nicht ſelten drey, auf einblumigen, aufrechten, ein wenig feinhaarigen Stiel, am Ende des Stängels ohne Kelch, (daher leicht vom Ranunculus zu unterſcheiden). Die Blumenkronblätter ey-rundlich, länglich, ſtumpf, abſtehend, glatt, gewöhnlich fünf, die Narben ſtumpf. Die Samen nackt, glatt, und ſpitzig.

Hoffmann 9. *Sturm* Abbild. VII. T. 10. *Gmelin* Fl. tüb. p. 166. *Haller* 1153. *Gmelin* Fl. bad. 818. *Schrank* 827. *Wetter.* Fl. 701.

Anmerkung. Schrank und Juſſieu (Memr. de l' Ac. de Paris 1773) fanden die überzähligen Blumen (wenn mehr als eine da iſt) bloß männlich. Wir haben nicht ſelten alle Zwitter gefunden. Roth ſah immer, wenn nur eine Blume da war, noch eine unentwickelte in dem Winkel der Stängelblätter halbverſteckt. Nach Hoffmann werden die Blätter nicht ſelten vom Accidio ranunculoide angegriffen, und punktirt.

Wohnort. Am Bodenſee; in der Baar auf Wieſen nicht ſelten, und in Gebüſchen.

Blüthezeit: März, April, May. 4.

701. A. narciſſiflora, Narciſſenblüthige-Anemone. Die Wurzel dick, kurz, vielköpfig, ſchwarz, holzig, faſerig und ſcheidig. Der Stängel zuweilen ellenlang, aufrecht, einfach, zottig. Die Wurzelblätter langgeſtielt, hellgrün, behaart, weich, faſt tel-

ler-

lerförmig, und tief fünftheilig, handförmig; die Lappen tief zwey- oder dreyspaltig, und scheinen daher siebenlappig; die Stücke wieder drey oder mehrmahl gespalten-gezähnt, über einander liegend, übrigens nicht weiter gezähnt, sondern ganz. Die Stängelblätter am Ende des Stängels dreyzählig-handförmig, dreyspaltig, zuweilen vierspaltig, bilden beynahe eine Blumenhülle (Blüthenkragen) und sind stiellos, ganz. Die sechs, acht oder mehrere, langestielte Blumen stehen am Ende des Stängels, fast schürmförmig auf einblumigen Stielen. Blumenkronblätter sechs, sieben bis neun, innen weiß, auswendig röthlich überlaufen, etwas haarig, ey-lanzettförmig, und so gewölbt, daß sie einen Präsentirteller bilden. Samen nackt, glatt etwas flach, niedergedrückt, eyrundlich weiß.

Hoffmann 10. *Jacquin* Austr. T. 159. *Haller* 1155. *Schrank* 828. *v. Braune* 533.

Anmerkung. A. fasciculata ist nach *Willdenow* II, 1283. 1081, 27. B. nur eine Abart, die sich nur durch kürzere Blumenstiele unterscheiden.

Wohnort. Die Berge am Thiergartenzaun zu Bachzimmern gegen Immendingen sind der einzige bis jetzt bekannte Wohnort dieser schönen Pflanze, wo sie aber nicht selten vorkomt. Dann erscheinen sie wieder um Füssen.

Blüthezeit: Juny, July. 4.

Anmerkung. In den Gärten versetzt, ist die Pflanze zur Füllung geneigt.

Nutzen. Die Anemonen waren immer bey den Blumenfreunden sehr geschätzet. Sie sind schön, blühen mehrentheils sehr frühe, wo die übrigen Pflanzen noch nicht aus dem traurigen Winterschlafe vom ankommenden Frühlinge in ein neues Leben gewecket sind, und werden in den Gärten sehr gerne gefüllet; daher alle diese Arten in den Blumengärten gesehen werden. Vorzüglich aber erzieht man beynahe in allen Blumengärten die A. Hepatica, derer Blumen fast ein ganzes Jahr vorher völlig ausgebildet in den Knospen stecken; daher auch so bald das Erdreich aufgethaut ist, die ersten erscheinen, und nebst dem, daß sie uns als Bothen des Frühlings Vergnügen machen, liefern sie auch den Bienen sehr frühzeitig Nahrung. Aber auch aus den Blumen der übrigen Anemonen sammeln die Bienen Wachs und Honig, besonders aus der A. Pulsatilla, A. pratensis, A ranunculoides und A. narcissiflora, welche als die schönste vor allen mit der A. hortensis einen Platz in den Gärten verdienet. Letzere muß man nicht mit der A. Coronaria verwechseln, deren Vaterland der Orient ist, und die auch sehr schön in Farbenwechslungen in den Gärten der Großen erzogen wird.

Außer der A. Hepatica, die allein keine giftige Schärfe besitzet, und etwann noch der A. narcissiflora, von welchem zur Zeit die hinlänglichen Versuche fehlen, sind alle Anemonen sehr scharfe, daher giftige Pflanzen, die auf die Haut geleget Blasen ziehen, und innerlich genossen

nossen Entzündungen des Magens und der Gedärme, Brand und Tod verursachen; auch lassen sie die Thiere auf den Weiden unberühret stehen.

Vor dem Ausschlagen der Bäume blühet A. nemorosa, von ihrem Genusse bekömmt das Rindvieh, welches in Bergweiden eher als auf Wiesen manchmahl diese Pflanze frißt, und die Schafe Blutharnen, die Ruhr, abzehrende Bauchflüsse, und selbst Entzündungen der Gedärme; deßwegen warnet Gmelin jene Wiesen, wo die Pflanze häufig stehet, nicht eher abzumähen, bis dieselbe nicht gänzlich verwelket gesehen wird. Menschen, die aus Versehen unter Frühlingssalat gemischt, die Pflanze genossen hatten, starben davon. Doch waschen sich in Schweden die Mädchen mit dem über diese Pflanze abgezognen Wasser das Gesicht, um schön zu werden; aber wenn es von der Schärfe der Pflanze gesättigter ist, so wirket es als ein heftiges Arzneymittel.

Indessen wird doch A. Pulsatilla von den Schafen und Ziegen gefressen, und die Blumen und Blätter sollen in alten Geschwüren bey dem Vieh gute Dienste leisten. (Wettr. Flor.) Auch das abgezogene Wasser dient äußerlich in alten Geschwüren, wo faules Fleisch sich zeiget, und bey Wunden der Pferde (Sturm). Die scharfe Wurzel erreget in der Nase Nießen (Dale). Vom Syrup aus den Blumen bereitet, soll (nach Helving) die Lungenschwindsucht entstanden seyn, und bey Sturm lesen

wir, daß eben dieſe Wirkung auch dem abgezogenen Waſſer zugeſchrieben wird. Auch als Gift austreibende und Speichelfluß erregende Pflanze zeichneten ſie alte Apothekerbücher auf.

A. pratenſis gebrauchen die Hirten gegen den Biß giftiger Thiere beym Vieh.

Nach Kraſcheñrinikow ſchmieren die Kamtſchatkalen mit dem ausgepreßten Safte, beſonders der Wurzel der A. ranunculoides die Spitzen ihrer Pfeile. Die Wunden davon werden, wenn man ſie nicht gleich ausſauget, ſehr bald blau, ſchwellen auf, und tödten in zwey Tagen. Mit dergleichen vergifteten Pfeilen erlegen ſie auch die größten Wallfiſche.

Die Blumen der A. pratenſis mit etwas Farbendiſtel und Alaun gekocht, geben ein vortreffliches Grün zur Saftmalerey (Pallas). Auch mit den Blättern und Blumen der A. Pulſatilla kann man grün färben, und aus dem Saft der Blumen eine grüne Tinte bereiten. Derſelben bedient man ſich auch mit etwas Alaun in Schwaben die Oſtereyer zu färben. Von den Blumenblättern allein fällt die Farbe blaßgrün, von der ganzen Blume mit allen ihren Theilen dunkler grün aus. Die mit Wißmuth gebeitzte Wolle nimmt von dieſem Farbenſaft eine helle Vigognefarbe an (Dambourney).

In der Arzney war die A. Hepatica unter der Benennung Hepatica nobilis einſt ſehr gebraucht worden, dermahlen wird dieſelbe ſelten mehr verordnet. Sie iſt gelind zuſammziehend, und wurde als ein gelind und langſam ſtärkendes

ton-

tongebendes Arzneymittel gegen Schlafheit und Schwäche der Eingeweide, besonders der Leber, der Nieren, der Harnblase, bey dem Blutharnen und Blutspeyen, und bey Geschwüren verordnet. Boerhaave rühmet die vortreffliche Hülfe dieses Krautes gegen veraltete Gonorrhöen aus Schlafheit. Linne führet an, daß in Gothland die Hypochondrie mit dem Absud geheilet werde, auch ist diese Pflanze nach Gleditsch in vielen chronischen Krankheiten der Brust und des Unterleibes als ein gelinde eröffnendes und stärkendes Mittel nicht zu verachten, wenn ihr Gebrauch lange genug fortgesetzet wird. Als Gurgelwasser wird der Absud bey der Bräune von Schlafheit des weichen Gaumens noch hin und wieder gebrauchet.

A. nemorosa war ehmahls in den Apotheken unter der Benennung Ranunculus albus aufgenommen, dermahlen gehört sie unter die veralteten und verlassenen Arzneymittel. Die Blätter und Blumen mitsamm zerstoßen, und des Tages zweymahl über den Kopf aufgeschlagen, heilen den Kopfgrind in kurzer Zeit, lies't man bey Chomel; auch bediente man sich des frischen Krautes als eines rothmachenden Mittels, Wechselfieber zu vertreiben (Mellin), gegen rheumatische Rückenschmerzen und gegen das halbseitige Kopfweh; auch der Wurzel bediente man sich bey Zahnschmerzen als eines blasenziehenden Mittels auf den Arm geleget, auf welcher Seite der schadhafte Zahn war. Die Samen aber der A Silvestris wurden in starkem Brannt-

wein geweichet, ebenfalls in ſchmerzhaften Zähnen angebracht (Haller).

Der ſelige Anton Freyherr von Störck, deſſen Andenken ſo lange unvergeßlich bleibet, als es unter den Menſchen Leiden geben wird, gegen welche Er Mittel entdeckte, hat den Arzneygebrauch der A. pratenſis unter der Benennung Pulſatilla nigricans eingeführet, und er erinnert, daß ſtatt dieſer nicht die unwirkſame und beynahe aller Schärfe beraubte A. Pulſatilla genommen werden ſolle. Wo die ſtörckiſche Anemone zu haben iſt, ſollen allerdings die Apotheker nur dieſe in ihr Offizinen aufnehmen; nachdem aber beynahe durch ganz Schwaben nur die A. Pulſatilla wächst, ſo halten wir dafür, daß dieſelbe in jenen Gegenden ſtatt der A. pratenſis eingeſamelt werden kön̄e, wo ſie, wie in unſrer Gegend eben die Schärfe wie die A. pratenſis beſitzet, und in dieſer Hinſicht mag auch dasjenige, was von der A. pratenſis geſagt wird, einigermaßen auf die A. Pulſatilla angewendet werden können. Selbſt nach Crell (neuſte Entdeckungen in der Chemie 1782. p. 42.) giebt auch dieſe durch die Diſtilation eben das flüchtige kampferartige Weſen, wovon der ſcharfe, brennende Geſchmack herzuleiten iſt. Die Pflanze gekäut offenbaret im Munde eine ſehr große Schärfe, und einen lange bleibenden, wie Feuer brennenden Geſchmack; ſchon beym zerſchneiden mehrerer friſchen Pflanzen entſtehet von der Ausdünſtung derſelben in der Naſe, auf den Lippen, der Zunge, im Munde und in den Au-

gen

gen ein Brickeln und Beißen. Milder iſt die Wurzel. Eigentlichen Geruch hat die Pflanze keinen, aber das abgezogene Waſſer des friſchen Krautes und der Blumen ohne der Wurzel, wenn acht Theile Brunnenwaſſers bis zur Hälfte abgezogen werden, iſt ſehr ſcharf und durchdringend; ſetzet nach einem halben Jahre flache, milchweiße, geſtreifte, kampferartige Kryſtallen ab, welche mit dem wahren Kampfer darin übereinkommen, daß ſie von fettlichem Geſchmacke ſind, ganz in Flamme verbrennen, auf einem erwärmten eiſernen Bleche allmählig ganz verflüchtigt werden, wobey die aufſteigende Dünſte die Naſe reitzen.

Die ganzen Kryſtalle äußern auf der Zunge keinen beſondern Geſchmack, aber an einer Kerzenflamme geſchmolzen, erregen ſie auf der Zunge ſtechenden, reißenden Schmerz, welchen nur durch öfters Abreinigen gemildert wird, und dem noch nach einigen Tagen Stumpfheit der Zunge, und weiße Flecke auf der Zunge zurückbleiben. Das Extrakt ſcheinet anfangs einen zuſammziehenden Geſchmack zu haben, dann aber erregt es einen ſtechenden, und endlich bleibendbrennenden Geſchmack. Das abgezogene Waſſer und das Extrakt der friſchen pflanze, dann noch die getrockneten Blumen zum Aufguſſe ſind zum Arzneygebrauche aufgenommen worden.

Das Extrakt ertragen die Kranken leichter als das abgezogene Waſſer, welches in größern Gaben Brecheckel und Erbrechen erreget, doch ertra-

gen es einige, und es war gegen heftige nächtliche Gliederschmerzen, venerische Knoten und einigen Lähmungen hülfreich. Ohne Tumulte löset das Extrakt mächtig auf, treibt häufigen Harn ab, bey einigen entstehet etwas Bauchgrimmen, und diesem folget ein gelinder heilsamer Durchbruch.

In chronischen Augenübeln ist diese Pflanze ein vorzügliches Arzneymittel, das spezifisch auf die Augen wirket, es ist sogar ein gutes Zeichen, wenn von dem innerlichen Gebrauche die Kranken über bohrenden und zerreißenden Schmerz in den Augen klagen. Auf die Entdeckung dieser Eigenschaft wurde der selige Störck dadurch geführet. Als er in kleinen Gaben das Extrakt einnahm, um in sich selbst zuerst dessen Wirkungen zu erfahren, so bekam er in einem Auge bohrende, schneidende, reißende Schmerzen, die sich so oft, aber immer gelinder und kürzer einstelten, als er die Gabe wiederholte, bis dieselben endlich ganz ausblieben. Er erinnerte sich an eben diesem Auge zwey Jahre zuvor eine heftige Contusion durch den Umsturz in einem Wagen erlitten zu haben, vermuthete, daß etwann in diesem Organe noch einige Verstopfungen zurückgeblieben seyn dürften, und schloß auf die Wirksamkeit dieser Anemone auf die Augen.

Er heilte nachher mit diesem Extrakte mehrmahl den schwarzen Staar, und wo dieser nicht völlig geheilt wurde, stellte sich das Vermögen zu sehen doch einigermaßen wieder her; und

über-

überhaupt verbessert dieses Mittel fehlerhaftes und das schwache Gesicht. Es wurde der graue Staar vermindert, der anfangende graue Staar oft ganz aufgelöset; Felle, allerley Augenflecke, und Verdunklungen der Hornhaut (pann. Unques, albigines) zertheilet, die von Wunden der Hornhaut, von Augenentzündungen oder von den Pocken entstanden waren, und selbst das Glaucoma vermittelst dieser Arzney geheilt.

Diese Pflanze war ferners wirksam gegen mancherley venerische Uibel, als gegen nächtliche Knochenschmerzen, venerische Knoten, Geschwüre in den Geschlechtstheilen, im Munde, im Gaumen, auf der Zunge, beym Beinfraß, gegen verhartete Hoden und venerische Feigwarzen. Aber auch gegen andere bösartige aus nicht venerischer Ansteckung entstandene, fressende Geschwüre, und lymphatische Gelenkgeschwülste und Geschwüre war sie hülfreich, als bey Zungengeschwüren, bey Geschwüren der Füße mit um sich fressenden, nässenden Flechtenausschlag am Halse und der Schulter, gegen Geschwüre des Kines von einer geöffneten lymphatischen Geschwulst.

Sie hob Lähmung mit Steifigkeit der Gliedmassen, und Abmagerung derselben. Auch gegen Hypochondrie und Melancholie mit Abmagerung war sie hülfreich; zuweilen stellte sich unter dem Gebrauche dieses Mittels die unterdrückte monathliche Reinigung und der Goldaderfluß wieder her, und diese Blutflüsse wurden wieder in Ordnung gebracht.

Das

Das abgezogene Waſſer äußerlich gebraucht, nützte bey Geſchwüren, den Beinfraß, Flechtenausſchlag und Lähmung.

Der ſchneidend Kopfſchmerz, der von dem innern Gebrauche des aus dem deſtillirten Waſſer kryſtaliſirten breñbaren Salzes erfolget, giebt nach Hr. Hahnemann Anleitung, dieſe Pflanze in einem ähnlichen Falle anzuwenden. Dr. Fleming heilte neuerlich im Poliklinikum eine Amblyopie vermittelſt der Pulſatilla in Verbindung mit Kampfer (Hufeland Jour. XXXIV. 5. 42.

Da wo gegen Augenübel dieſe Pflanze der Erwartung durchaus nicht entſprochen hat, mag etwa die Urſache darin liegen, weil ſtatt der A. pratenſis die A. Pulſatilla genommen wurde, die etwa in manchen Gegenden durch den Einfluß des Clima und Erdreiches nicht jene Schärfe, und jenes kampferartige Weſen beſitzet. Das Extrakt aus der A. Pulſatilla der Baar nach der ſtörckiſchen Vorſchrift bereitet, hat ſich mehrmahl beym ſchwarzen Staar eben ſo wirkſam erwieſen, als jenes der A. pratenſis um Wien.

CCLXVII. ATRAGNE, **Atragne**, Atragne.

† A. alpina, die **Alpen-Atragne**, *Sturm* Abbild. XX. T. 4. *Haller* 1145. *Schrank* 829. *v. Braune.* 534. *Schæpfer* Fl. oenipontana 284. wohnet auf dem Ettaler Mandel in Bayern, und auf den ſchwäbiſchen Alpen Thwingert.

CCLXVIII. CLEMATIS, **Waldrebe**, Clematite.

Kelch fehlt.

Blumenkronblätter vier länglich, ſchlaff.

Stäub-

Staubfäden. Träger mehrere, pfriemenförmig, kürzer als die Blumenkrone.

Staubbeutel den Trägern zur Seite angewachsen.

Stempel. Fruchtknoten mehrere, rundlich, zusammengedrückt, laufen in pfriemenförmige Griffel aus, die länger als die Staubfäden sind, und einfache Narben haben.

Frucht. Mehrere rundlich, zusammengedrückte Samen, mit den bleibenden (verschieden geformten) Griffel versehen, auf einem kopfförmigen, kleinen Fruchtboden. *Gærtner* Tab. 74.

Anmerkung. Die Blumenkronblätter lanzettförmig. Die Samen mit einer sehr langen, zottigen Borste machen die Gattung Clematitis Tournefort.

Acht Stempel. Kreisrunde Samen mit einer sehr langen Feder, die Gattung Flammula *Tournefort*. Deltaförmige Blumenkronblätter. Die Samen mit einer hackenförmigen, nackten Spitze Viticella.

Zweyhäusig sind C. virginiana und C. dioica. Wir befolgen die Familien nach Hoffmann.

Erste Familie.

Kletternde.

702. C. Vitalba, gemeine Waldrebe, (Hexenstrang, Liene). Ein Forststrauch von verschiedener Länge, der wie die Reben an andern Bäumen und Gesträuchen, auch an alten Mauren hinaufklettert. Die Wurzel kricht umher. Die kletternden Ranken werden sehr lang, sind sehr zähe; eckig, grünröthlich, gekniet, in der Jugend glatt,

im Alter gefurcht. Die Aeste gegenüber. Die Blätter stehen gegenüber gepaart, sind gestielt, glatt, gefiedert. Die Blättchen rankend-kletternd, herzförmig-eyrund, spitzig, entweder gekerbt, oder eingeschnitten-gelappt, oder auch vollkomen ganz, oben dunkel-unten hellgrün, glatt Die Blättchenstiele sehr oft hin und her gebogen, und nicht selten sich windend. Die Mittelrippe in dem ungepaarten Endblättchen lauft in einer Spitze über dasselbe hinaus. Die obersten Blätter zunächst an den Blüthen stehen gegenüber, und erscheinen einfach. Die Blumen an den Spitzen der Aeste, aus den Blattwinkeln, gestielt, in zweytheilig-ästigen Rispen. Die Rispenäste ausgesperret, am Grunde von herzförmigen Blättern unterstützt. Die vier (selten fünf) Blumenkronblätter länglicht, lanzettförmig, stumpf, etwas dick, lederartig, fest, auf beyden Seiten zottig, weichhaarig, gestreift, erscheinen daher samt den Blumenstielen filzig, graulich-weiß, oder gelblichweiß, zurückgebogen-abstehend. Die Träger oben breiter. Der Fruchtboden kugelrund. Die Samen in einem Köpfgen gehäuft. Die Schwänze der Samen sehr lang, seidenartig, federartig, schön weißglänzend, an der Spitze nackt.

Hoffmann 1. *Reuter* Forstpfl. T. 72. *Gmelin* Fl. tüb. p. 166. *Gmelin* Fl. bad. 819. *Schrank* 830. *Haller* 1142. *Bechstein* Forstbot. 175.

An-

Anmerkung. Dieſe Art ändert ab mit ganzen und eingeſchnittnen, und mit breitern Blättern *Willdenow* II, 1292. 1083, 17. B, C, Vitis nigra *Fuchs* 97.

Wohnort. In Waldungen, in Hecken, in unſerer ganzen Gegend gemein; Willdenow ſah ſie nur getrocknet.

Blüthezeit: July, Auguſt. ♯.

Anmerkung. C. Flammula, die untern Blätter gefiedert-geriſſen; die oberſten einfach, vollkommen ganz, lanzettförmig *Willdenow* II, 1293. 1803, 19. *Haller* 1143. *Bechstein* Forstb. 176. zeichnet *Gmelin* Fl. tüb. p. 166, am Wege nach Hirſau, und auf dem Berge beym Schlößlein auf.

Anmerkung. C. Viticella, mit ſtrauchenartigen kletternden Stängeln, zuſammengeſetzten und doppelt zuſammengeſetzten Blättern, etwas gelappten, vollkommen ganzen Blättchen, verkehrt eyförmigen, abſtehenden Blumenkronblättern; die bald eine einfache, bald eine gefüllte veilchenfarbene-himmelblaue ſehr ſchöne Blume bilden *Willdenow* II, 1288. 1083, 3. *Bechstein* Forstb. 177. *Wettr.* Fl. 692. iſt zwar in Italien und Spanien zu Hauſe, wird aber bey uns in Gärten und engliſchen Anlagen angetroffen.

Zweite Familie.

Aufrechte.

* C. erecta, aufrechte Waldrebe. Die Wurzel äſtig. Der Stängel aufrecht, ſteif, faſt zwey-drey und auch noch mehrere Fuß hoch, geſtreift, glatt, unten äſtig. Die Aeſte gegenüber, auseinander ſtehend. Die Blätter gegenüber, langgeſtielt, gefiedert, glatt, die jüngern feinhaarig; die Fiederblättchen ey-lanzettförmige-

gegenüber, gestielt, vollkommen ganz; die zunächst an den Blumen zwar auch gefiedert, aber kleiner, und die Fiederblättchen stehen gewöhnlich zu drey. Die Blumen an den Spitzen in einer ästigen, steifen aufrechten Rispe, schmutzig-weiß, riechend, auf einfachen, einblumigen, beynahe gleichlangen, daher fast schürmförmigen Blumenstielen, die am Grunde mit einigen, gleichbreiten Deckelblättchen umgeben sind. Blumenkronblätter vier und fünf umgekehrt-lanzettförmig, sehr stumpf, dreyrippig, geadert, außen etwas feinhaarig. Die Samen herzförmig-rundlich, mit langem, umgebognem federartigem Schwanze an der Spitze. Alle Theile von scharfbrennendem Geschmacke.

Hoffmann 1. *Sturm* Abbild. VIII, T. 8. *Haller* 1144. *Schrank* 831. *Wettr.* Fl. 695. *Bechstein* Forstb. 178. Flammula Jovis *Stærck* mit Abbildung.

Anmerkung. Diese Pflanze ist auch nach dem alten Codex vom *Dioscorides* Flammula Jovis der Alten.

Wohnort. Im Walliserland in der Schweiz zeichnet sie Haller auf; sie ist in Bayern und in der Wetterau; bey uns stehet sie, wie die folgende vielfältig in den Gärten, aber bisher haben wir sie nicht verwildert gefunden; indessen zweifeln wir nicht, daß dieß nach Jahren sicher, wie mit so mancher Gartenpflanze auch, geschehen wird.

Blüthezeit: Juny, July. 4.

* C. int-

* C. integrifolia. **Ganzblätterige Waldrebe** (Einfache Waldrebe). Der Stängel aufrecht. Die zwey obersten Blätter vor der Entwicklung der Blumenkrone aufrecht, nachenförmig, stehen einander so genähert, daß sie eine längliche Blase vorstellen. Alle Blätter einfach, stiellos, ey-lanzettförmig, ganz. Die Blumen überhangend, die Blumenkronblätter himmelblau, lanzettförmig, lederartig, noch einmahl so lang, als die sehr behaarten Staubfäden. *Hoffmann* 3. *Jacquin* Austr. T. 363. *Bechstein* Forstb. 179. Clematis inclinata *Scopoli* 668. C. panonica *Clusius* hist. I. 123.

Wohnort. Eigentlich Ungarn, die Tartarey. Sie wird vielfältig in Gärten gepflanzt, und Hr. Franz Höfer fand sie mehrmahl am Wege von Zellbehringen nach Beuern an der Ach.

Blüthezeit: Jnny, July. 4.

Nutzen. Die Waldrebenarten sind scharfe Pflanzen. Auf der Zunge und im Munde erregen sie einen wie Feuer brennenden Geschmack; auf der Haut Röthe, und wie die Visicatore Blasen. Jn den Gärten benutzet man C. Vitalba; die durch den Samen, Ableger, Zertheilen der Wurzeln, und Ablösen der Wurzelsprossen leicht vermehrt wird, zu Lauben, zu Bekleidung, von dürren Hecken, von Gartensitzen und Mauern. Aber in den Waldungen lieben sie die Förster nicht, weil sie die Bäume überziehet, und ihnen schadet; auch in Hägern unterdrückt diese Waldrebe das übrige Gesträuch. Noch besser

schick-

schicket sich für die Gärten wegen den prächtigen Blumen, die für uns fremde C. Viticella, die aber die heftigste Kälte erträgt, und auch in unsern englischen Anlagen stehet. Endlich noch die fremden C. orientalis und C. virginiana.

Die jungen Wurzelsprossen der C. Vitalba werden nach Vicat und Sauvages im Frühjahre in Frankreich als Salat gegessen, wobey wir uns aber mitzuspeisen verbitten würden, ohngeacht sie für ein Leckerbissen gehalten werden.

Das harte, feste, gelbliche, wohlriechende, im Kern dunkel- oder braunroth gestreifte Holz kan theils gebeitzt, theils auch ungebeitzt zu eingelegter Arbeit gebraucht werden. Wenn es quer durchgeschnitten wird, und dann mehrere Stücke zusammengefügt werden, so bildet es sehr schöne, regelmäßige, sechsblätterige, federige Rosen (Walter).

Die langen, zähen Zweige, da sie nicht zerrissen werden können, dienen wie die Weiden zum binden der Bäume, Reben, Hecken und vorzüglich der mit Früchten beladenen Aeste vortrefflich als Bänder; auch zur Verfertigung der Körbe u. d. m. Die laufener Salzschiffer machen sich eine Art Seile daraus, die Ruder zu befestigen, die viel dauerhafter sind, als die Stricke. Auch geben sie feine, kleine Faßreife.

Die zähen Reben der C. Flammula dienen gleichfalls statt der Weiden zum binden und zu Reifen kleiner Gefässe. Aus den dicken Stängeln macht man Spazierstöcke, welche dem spanischen Rohre nahe kommen.

Die

Die Blätter und Zweige von C. Vitalba können zur Färberey gebraucht werden. Seifert hat von den Stängeln eine dunkle, schwarzbraune Brühe erhalten, welche mit verschiednen Laugen versetzet, wollene Zeuge braun gefärbet. Dambourney erhielt aus den Reben eine gelbe Farbe.

Die Samenschwänze liefern nach Schäfer ohne Lumpenzusatz ein gutes Pack- und Royalpapier, das zu Pappdeckeln sehr brauchbar ist; das Holz aber mit dem zwanzigsten Theil Lumpen gutes Schreibpapier.

Die Blumen liefern den Bienen Honig. Als Zierblume in den Gärten werden C. erecta und C. integrifolia erzogen.

Der Blätter der C. Flammula und C. vitalba bedienen sich herumziehende Bettler, auf der Haut Geschwüre damit zu erregen, durch welche sie die Leute zum Mitleiden zu bewegen suchen. Zu hohen dichten Hecken rühmt jene Gmelin an.

Für den Arzneygbrauch hat Störck mit der C. erecta Versuche angestellet, welche diese Pflanze als sehr nützlich bewiesen haben; und er hat dieselbe unter dem Nahmen Flammula Jovis in die Apotheken eingeführet. Die frischen Blätter und die Blumen erregen auf der Zunge und im Gaumen brennen, länger darauf behalten Röthe, Bläsgen und Geschwürchen. Durch das Trocknen werden sie milder; doch behalten auch dann die Blumen noch Schärfe. Ihr Geschmack wird sauer und etwas süßlich, zugleich gelind

zu-

zusammziehend, und brennen nur wenig mehr. Beym zerstoßen verursachen sie doch durch die aufsteigende Theilchen in der Nase, im Schlunde und auf der Brust Brennen. Die Blätter und die noch schärfern Blumen werden im Aufgusse, im Extrakt und in Pulver angewendet.

Durch das aufgestreute Pulver hatte Störck innerhalb ein und einem halben Tage einem Canarienvogel einen Bohnen großen schwammigen Auswuchs auf dem Kopfe weggeätzt. Ein Schwein, welches beständig mit dem Kopf herumwarf, gegen die Mauer stieß, und Tag und Nacht schrie, gab er die frischen Blätter. Es wurde ruhiger, nahm wieder Getrank und Nahrung und genas innerhalb drey Tagen.

Nachher wurden in kranken Menschen Versuche angestellt, und man fand diese Pflanze wirksam bey Knochenschmerzen, Knotten, Geschwüren und andern Zufällen der Luftseuche, gegen andere bösartige und krebshafte Geschwüre in den Lippen, und bey schwammigen krebshaften Geschwüren der Brüste. Sie hob schwammige Auswüchse auf dem Handrücken und der Eichel. Man heilte mit ihr Jahre lang gegen alle andere Mittel hartneckige, feuchte bösartige, über den ganzen Körper ausgebreitete Kretze.

Aber auch die langwierigsten und unerträglichsten Gichtschmerzen, besonders langwierige, grausame Kopfschmerzen wichen diesem Mittel, es mochte venerische Ursache zugegen seyn, oder nicht. Es linderte die Leiden eines aufgeschwollnen Schenkelgelenkes mit einem Hohlgeschwüre. Mehrere

in

in einer bedaurungswürdigen Melancholie leidende Weiber wurden vollkommen durch den Gebrauch der Flammula Jovis hergestellet.

Mehrmahl wird der äußerliche Gebrauch mit dem innerlichen verbunden. Das Pulver wird in Geschwüre und schwammige Krebsauswüchse gestreuet. Dieses Pulver verzehrt das Schadhafte ohne die gesunden Theile anzugreifen. Bey bösartiger Krätze nützet es zugleich den Leib mit dem Aufguß des Krautes zu waschen. Es nützten vorsichtige Einspritzungen bey Geschwüren der Harnröhre.

Weil dieses Kraut für sich über den Körper verbreitete kritzartige Pusteln erzeugen kann, deßwegen sagt Hahnemann, ist sich nicht zu wundern, daß Störck damit langwierige, feuchte, fressende allgemeine Krätzausschläge heilte (Hufeland Journ. XXVI. 2. 16.)

Diese Pflanze erreget in einigen Kranken vermehrten Harnabgang, in andern Schweiß, und in wenigen befördert sie die Stuhlentleerung.

Auch in der Thierarzney sind glückliche Versuche mit der C. erecta angestellet worden. Anton Carl v. Willburg (Anleitung für das Landvolk in Absicht der Erkeñtniß und Heilung der Krankheit des Rindviehes p. 135.) gab beym Schwindel des Viehes vom Hydrocephalus durch neun Tage täglich dreymahl zwanzig Blätter, und hob damit diese Krankheit.

Die Apotheker sollen sich die Blätter und Blumen selbst einsammeln und trocknen. Werden die-

selben schlecht getrocknet, sind sie statt grün und etwas scharf im Geschmacke, falb, gelb, verstickt, fade im Geschmack und lange schon aufbehalten: so sind sie unwirksam, dann wird der Apotheker vom Materialisten betrogen, und der Apotheker betrügt die Kranken.

Bey Dale finden wir, daß auch C. viticella einst officinäll war; und vom Samen lesen wir, daß man ihm die Kraft zugeschrieben, Schleim und Galle auszuführen; die Blätter äußerlich gebraucht, den Aussatz zu reinigen.

Der Rinde der C. vitalba, die in allen ihren Theilen einen äußerst scharfen, brennenden Geschmack hat, und wovon die Schärfe auch in das abgezogene Wasser übergehet, bediente man sich, Blasen auf der Haut zu ziehen, besonders beym Podagra, bey Kopf- und Gliederschmerzen. (Dale, Gmelin, Kerner.) Die jungen Wurzelsprossen sollen gelind den Stuhlgang befördern; die Samen aber purgiren. Die Einwohner der hebridischen Eylande bedienen sich des Aufgusses der Pflanze als ein Abführmittel; nachdem sie sich vor dem Einnehmen desselben wohl mit vorher genossenem Butter verwahret haben (Haller). In sehr kalten Krankheiten sagt Pollich, nach der damahligen Theorie, von dieser Pflanze, könne sie mit großer Vorsicht gebraucht werden. Innerlich die C. vitalba, wovon die Wurzel unter der benennung Radix Clematis Sylvestris einst officinäll war, zu gebrauchen, fodert immer die größte Vorsicht (Gmelin Fl. bad.).

Eini-

Einige Unterſtellen dieſe Art der vorigen. Aber Ebermaier erinnert, daß man mit der C. erecta nicht C. vitalba und C. Flammula verwechsle; und ſehr ungeſchickte Apotheker bewahren in ihren Apotheken ſogar Ranunculus Flamula für die Flamula Jovis, nähmlich für die C. erecta.

Einige Aehnlichkeit in den Wirkungen hat oft bey mehrern Pflanzen ähnliche Benennung veranlaſſet, wenn übrigens gleich die Pflanzen ganz von einander verſchieden ſind. Deßwegen wird die ſyſtematiſche Erlernung der Pflanzenkunde auch für Apotheker um deſto nothwendiger.

CCLXIX. THALICTRUM, Thalictrum (Wieſenraute) Pigamon.

Kelch fehlt (wenn man nicht die Blumenkrone dafür halten will).

Blumenkronblätter. Vier, rundlich, ſtumpf, ausgehöhlt, abfällig.

Staubfäden. Träger. Viele, oben breiter, zuſammengedrückt, länger als die Blumenkrone. Staubbeutel länglich, aufrecht.

Stempel. Fruchtknoten viele, geſtielt, gewöhnlich rundlich, mit kleinen (oder ſehr kurzen) Griffeln.

Narben etwas dick.

Frucht. Viele gefurchte, eyförmige, ungeſchwänzte Samen (*Gærtner*). T. 74.

Anmerkung. Bey einigen fremden Arten iſt die Blumenkrone fünfblätterig. Die Zahl der Staubfäden und der Stempel iſt bey verſchiednen Arten verſchieden; und die Form der Frucht weicht bey T. aquilegifolium ab. Die Samen ſind geſtielt, herabhängend, dreyeckig-geflügelt.

703. T. minus. Kleine Wiesenraute (kleines Thalictrum). Die Wurzel wagrecht, ästig-faserig, außen braun, innen safrangelb. Die Stängel etwas hin und hergebogen, aufrecht, rund, gestreift, zwey Fuß hoch, auch höher, röhrig, am Grunde röthlich, glatt, gewöhnlich nach oben ästig. Die Aeste wechselweise, abstehend, rispenartig. Die Blätter wechselweise, die untern gestielt, vielfach gefiedert, glatt, von einander und abstehend. Die Blättchen fast gestielt, herzförmig-rundlich, steif, glatt, tief dreyspaltig-eingeschnitten, stumpf, steifspitzig, unten netzförmig geadert. Die untern Endblättchen fast doppelt größer, nicht selten mit vier bis sechs Zähnchen eingeschnitten, stumpf, und an den obersten Blättern hinten eyrund, oder keilförmig-gerundet, vorne etwas stumpf, oder spitzig, dreylappig (oder dreyspaltig) am Rande und den Spitzen purpurröthlich, oben hellgrün, unten blasser gefärbt. Die Blattstiele am Grunde scheidenartig, an den Theilungen knotig, eckig. Die Blattansätze am Grunde der Blattstiele sehr kurz, gezähnelt, weißlich. Die Blumenstiele haarförmig, nackt. Kleine, abwärts überhangende, gelblich-grüne oder röthlich-gelbe Blumen mit vier eyförmigen, etwas spitzigen, mit rothen oder grünen Streifen bezeichneten Kronblättern, bilden eine ausgebreitete, ästige, und ausgesperte Rispe an der Spi-

ße. Grüngelbe Staubbeutel, die Staubfäden länger als die Blumenkrone. Fruchtknoten drey, vier oder sechs (bis neun nach Roth). Die Samen eyrund, gestreift, gefurcht, spitzig, braun.

Hoffmann 1. *Jacquin* Austr. T. 419. *Haller* 1139. *Schrank* 832. *Gmelin* Fl. bad. 821. *Wettr.* Fl. 689.

Wohnort. Auf Bergen bey Kems bemerket diese Pflanze Vulpius; zu Rothenburg am Neker zwischen den Kalkfelsen bey der Papiermühle (von Ittner); bey Amtenhausen sammelte sie Hr. Burgvogt Bertsche.

Blüthezeit: May, Juny, July. 4.

Anmerkung. Von diesem ist verschieden Th. majus. Die ganze Pflanze größer. Die etwas größern Blättchen rundlich, etwas herzförmig, dreyspaltig, auf der untern Seite blaugrün. Die Rispe blätterig. Die Blumen überhangend *Willdenow* II, p. 1297. 1084, 7. *Jacquin* Aust. T. 420. *Gmelin* Fl. bad 820. Um Eberstein im Elsaß. Bey uns in Gärten. 4

704. T. anguſtifolium, schmalblätterige Wiesenraute (schmalblätteriges Thalictrum). Die Wurzel aus runden, dünnen Fasern, außen gelblich, innen weiß. Der Stängel dünn, röhrig, fest, gerade aufrecht, über fußhoch, ziemlich einfach, oben getheilt, eckig-gefurcht, röthlich-gestreift, auch schwärzlich und glatt. Die Blätter wechselweise, scheidenartig, am Grunde doppelt gefiedert; die untern auf sehr kurzen, häutigen, braunen

nen, in der Oberfläche gefurchten, glatten Blattstielen; die übrigen stiellos, aufrecht, dem Stängel etwas angedrückt. Die Blättchen fünfspaltig, dreytheilig, und auch einfach, sehr schmal, kaum eine halbe Linie breit, lang, lanzettförmig, beynahe vollkommen gleichbreit; die untern auf Stielchen, die äußersten ungestielt, am Rande zurückgerollt, vollkommen ganz, etwas fest, oben glänzend hellgrün, unten blasser, glatt, stumpf. Die Blattscheiden gestreift, glatt, aus diesen trockene, häufige, glänzende, breite, eylanzettförmige, zerrissene, kleine, braune Blattansätze. Die kleinen, gelblichen, oder weißen Blumen bilden eine steife, aufrechte, ästige, nackte, aus den obern Blattwinkeln und an der Spitze des Stängels, aus aufwärts gerichteten Aesten zusammgezogene, nackte, kurze Rispe, derer Blumen in Bündelchen gesamelt stehen. Die Staubfäden blaßgelb, viel länger als die Blumenkrone. Fruchtknoten vier, sieben bis neun. Die Samen eyrund, spitzig, gefurcht.

Willdenow II. 1299. 1084, 14. *Hoffmann* Erste Ausgabe 2. *Haller* 1137. *Jacquin* hort. III. T. 43. nach *Murray*. *Pollich* 523. *Wett.* Fl. 690. *Gmelin* Fl. bad. 822.

Anmerkung. Jacquins Abbildung scheint von einem durch die Cultur in allen Theilen größer gewordene Pflanze genommen zu seyn. Pluckenets (Phytogr. T. 65. F. 5.) Abbildung erkläret Hr. Hofrath Gmelin für die beste.

Wohnort. Zwiſchen Möhringen und Immendingen nicht ſelten auf der Anhöhe; dann um Stühlingen (Dr. Würth).

Blüthezeit: Juny, July. 4.

Anmerkung. Hallers Citat gehört nach Willdenow hieher. Lachenal und Stähelin fanden dieſe Pflanze um Baſel.

* T. nigricans, ſchwärzliche Wieſenraute. Der Stängel blätterig, gefurcht. Die Wurzelblättchen keilförmig, dreyſpaltig. Die Stängelblätter lebhaft grün, doppelt gefiedert; derſelben Fiederblättchen gleichbreit, breiter als an der vorigen Art, ſchmäler als an der folgenden, nicht ſelten an der Spitze zwey, auch dreyſpaltig. Die gelben Blumen in Schirmentrauben. Fruchtknoten ſieben bis zwölf.

Hoffmann 2. *Willdenow* 16. *Jacquin* Auſtr. T. 421. = T. anguſtifolium *Schrank* 835. = *Haller* 1138, A.

Wohnort. Bayern, die Schweiz als die nächſten an dem Umkreiſe unſrer Flora. Wir ſetzen die Pflanze zur Vergleichung hieher.

Blüthezeit: Juny, July. 4.

Anmerkung. Dieſe Art, welche um München und Ingolſtadt vorkömmt, haben wir durch die Güte des Hr. Hoppe erhalten. Sie iſt die wahre Mittelart zwiſchen Th. flavum und Th. angustifolium. *Hallers* Citat 1137, und Th. angustissimo Folio *Bauchin*, welches Hr. Schrank hier anführet, gehört der vorigen Art. Von der folgenden verſchieden durch die Stängelblätter.

705. T. flavum, gelbe Wieſenraute. (gemeines Thalictrum. Wundkraut, unächte Rhabarber). Die Wurzel äſtig, faſerig, wagerecht, außen braungelblicht, innen blaßgelb, und enthält einen gelblichen, ſüßlichbittern Saft. Der Stängel blätterig, ellenlang, bis ſechs Fuß hoch, aufrecht, feſt, eckig, gefurcht, röthlichgrün, oder grüngelblicht, glatt, röhrig; aufwärts äſtig. Die Aeſte wechſelweiſe, abſtehend: aufrecht, bogenförmig: gekrümt, riſpenartig, ſehr vielblumig. Die Blätter wechſelweiſe, faſt ſtiellos, aufrecht. Die Wurzelblätter und die Stängelblätter dreyfach gefiedert. Die Blättchen lanzettförmig, zugeſpitzt, vollkommen ganz, oder oft vorn ſpitzig: zwey: dreyſpaltig untermiſcht; das Endblättchen länger als die übrigen. Die äußerſten der obern Stängelblätter ſchmäler, alle glatt; auf der Oberfläche ſattgrün, auf der untern blaſſer, durch die hervorragenden Nerven, und netzförmigen Adern runzelig, ſtiellos, auch geſtielt. Kurze, braune, geriſſene, durchſichtige Blattanſätze an den Blattſtielchen. Die blaßgelben, aufrechtſtehenden Blumen bilden eine aufrechtſtehende, dichte, vielfache Riſpe, an der Spitze des Stängels. Blumenkronblätter vier, eyrund, ausgehöhlt, ſtumpf, kürzer als die Staubfäden, deren ſechzehen bis dreyßig zu zählen und die von Farbe blaßgelb ſind. Stempel und Fruchtknoten viele (von fünf bis zehen). Samen faſt eyrund. *Hoff.*

Hoffmann 3. *Zorn* Pl. med. T. 406. *Gmelin* Fl. tüb. p. 166. *Haller* 1138, B. *Schrank* 833. *Gmelin* Fl. bad. 823.

Wohnort. In der obern Markgrafſchaft Durlach, um Mühlheim Vulpius. Am Rheine an den Sandigen Ufern von Ittner. Wir erziehen ſie in der Baar in Gärten, aber haben ſie noch nicht wild gefunden.

Blüthezeit: Juny, July, Auguſt. 4.

Anmerkung. Verſchieden vom Th. angustifolium durch breitere Blätter, mit nicht gleichbreiten, ſtumpfen; ſondern genau lanzettförmigen, ſpitzigen Blättchen (*Gmelin* Fl. bad. II. 525.). Ein großer Pflanzenkenner Hr. von Clairville, der viel in der Schweiz botaniſirte, hat uns verſichert, daß das wahre Th. angustifolium durch Kultur in gutem Boden in Th. flavum übergegangen ſey. Auch Willdenow vermuthet, daß das T. angustifolium etwann nur eine Abart des T. flavum ſeyn dürfte; auch er ſah bey cultivirten Exemplaren des ſchmalblätterigen Thalicktrums einige Stängel mit breitern Blättern, die jenen des gelben Thalicktrums näher kommen, bewachſen. Wir beſitzen von Hr. Hoppe ein Exemplar des T. angustifolium, welches auch dieſen Uibergang zeiget, und zwiſchen den unſrigen angustifolium und flavum zwiſchen innen ſtehet.

Th. lucidum unterſcheidet ſich nur durch glänzendere Blätter. Aus Samen, die Hr. Hofrath Gmelin in Spanien geſammelt, hatten die in Carlsruhe erzogenen Pflanzen kein Unterſcheidungszeichen mehr, wodurch dieſelben von T. flavum hätten können unterſchieden werden.

706. T. aquilegifolium, akeleyblätterige Wieſenraute. Die Wurzel äſtig, groß, hart, gleichſam abgebiſſen, in viele, walzenrunde Faſern getheilt. Der Stängel anderhalb

halb bis zwey Fuß hoch, aufrecht, einfach, oder oben mit wechselweisen abstehend-aufrechten Aesten versehen, eben, kaum gestreift-gefurcht, glatt, rund. Die Blätter gestielt, wechselweise, zusammengesetzt, dreyfach dreyzählig gefiedert; breit, die Fiederchen dreyblätterig, die Fiederchen der dritten Theilung rundlich, kurz, stumpf, dreylappig, die mittlere Lappe breit und wieder rundlich, eingeschnitten dreyzähnig, stumpf, übrigens glatt, auf der Oberfläche hellgrün, auf der untern netzförmig geadert, blaulich-grün. Sie gleichen daher den Akleyblättern. Große, eyförmige Blattansätze am Grunde, und an den Theilungen der Blätter den Stängel umfassend. Die Blumen gestielt, am Ende des Stängels doldenförmig-rispenartig. Rundliche, kleine, umfassende, durchwachsene Blüthenblättchen am Grunde der Dolden. Die vier Blumenkronblätter verkehrt eyförmig, ausgehöhlt, abstehend, stumpf, weißgelblich, kürzer als die Staubfäden, meist purpurröthlich, gestreift, abfällig. Staubfäden sechzig, gelbweißlich oder purpurroth; Staubbeutel blaßgelb. Stempel von sieben bis sechzehen. Die Samen herabhangend, dreyeckig, gerade, glatt.

Hoffmann 4. *Jacquin* Austr. T. 318. *Gmelin* Fl. tüb. p. 167. *Haller* 1141. *Schrank* 834. *Gmelin* Fl. bad. 824.

Wohnort. Zu Weinstetten an den Rändern des Rheinwaldes und im Breisgau bey Birkheim

(von Ittner). An dem Berge zwiſchen Ludwigsthal und Nendingen; bey der Thalmühle unfern Engen; bey Konſtanz zwiſchen Wollmatingen, in den Weinbergen des Salzberg, an der Straße nach Stad (Dr. Karg). An Gräben um Meinwangen (Pfr. Kaybach). Auch an der Iller häufig (Prof. Küchle).

Blüthezeit: May, Juny, July. 4.

Nutzen. Einige Arten dieſer Gattung ſind ſchöne Zierblumen, und verdienen in jedem Blumengarten zu ſtehen. Als das Th. flavum wegen ſeinen riechenden Blumen; das ſchöne Th. aquilegifolium, das ſich durch die lillafärbigen Blüthen, ihre feinern büſchelartigen Staubfäden, und durch das ſchöne Anſehen der Blätter auszeichnet.

Aus den Blumen der Wieſenrauten ſammeln die Bienen ſehr fleißig Honig und Wachs, und das Vieh frißt dieſe Pflanzen gerne. Sie ſind etwas bitter und ein wenig ſcharf von Geſchmacke, nur als Heu werden ſie weniger genießbar wegen dem ſteifen Stängel. Der ausgepreßte Saft des Krautes und die Samen ſind etwas zuſammenziehend.

Mit den Blättern und Wurzeln des T. flavum kann man die wollene Zeuge, wenn ſie mit Zucker und Alaun gebeitzet worden, gelb färben. Auch mit der Wurzel des T. minus kann man gelb färben, und dieſes Gelb iſt dunkler, fällt in das Safrangelbe; mit Salmiack aber wird die Farbe blaß, mit Weinſtein Orangegelb, Alaun vermehret den Glanz der Farbe,

und dieser mit Weinstein die Dauerhaftigkeit. Wie das T. minus hält die Wettr. Flora dafür, ist auch das Th. angustifolium zu benuzen. Auch die Blätter des Th. aquilegifolium geben auf Wolle eine gute Farbe (Schrank).

Die braune, einen süßlichbittern, gelben Saft enthaltende Wurzel des Th. flavum hat in ihren Kräften Aehnlichkeit mit der Rhabarber und wurde ehedem in Deutschland die Rhabarber für Arme Leute genennet. Sie färbet den Speichel, den Stuhlgang und den Harn, und theilet diesem auch einen besondern Geruch mit.

Boerhaave gab sie in dreyfach größern Gaben als die ächte Rhabarber; auch der Absud davon ist abführend. Man schrieb ihr schleimzertheilende, eröffnende, Stuhlbefördernde, zugleich stärkende, besonders den Ton der Gedärme vermehrende Kraft zu; auch befördert sie den Harnabgang. Man wandte sie vorzüglich gegen die Gelbsucht; und die Samen im Frost gegeben, gegen die dreytägigen Fieber an (Haller). Ehemahls stand die Pflanze unter den ersten Wundkräutern, weßwegen sie Heilblatt, Wundblatt genannt wurde. Die Samen waren gegen die Fallsucht berühmt (*Gmelin* Fl. bad.) Bey Linne (Fl. Suec.) lesen wir, daß derselbe gegen das Huftweh auch äußerlich in Breyumschlägen angewendet werde.

Th. aquilegifolium hat ebenfalls der Rhabarber ähnliche abführende Kräften. *Linne* (Amœn. VII, p. 135.)

CCLXX.

CCLXX. ADONIS, Adonis, Adonis.

Kelch fünfblätterig. Die Blättchen stumpf, ausgehöhlt, etwas gefärbt, abfällig.

Blumenkronblätter fünf, bis fünfzehn, länglich stumpf, glänzend.

Staubfäden. Träger viele, sehr kurz, pfriemenförmig. Staubbeutel länglich, eingebogen.

Stempel. Fruchtknoten zahlreich, in ein Köpfchen gesammelt. Griffel fehlen. Narben spitzig, zurückgekrümmt.

Frucht. Zahlreiche, unregelmäßige, eckige am Grunde buckelige, an der Spitze zurückgebogene, etwas hervorragende, ungeschwänzte Samen, auf einem länglichen, ährenförmigen Fruchtboden. *Gærtner* T. 74.

707. A. miniata, Mennigfarbe: Adonis (Blutströpflein.). Die Wurzel spindelförmig, dünn, faserig, weiß, bitter, und von unangenehmen Geschmacke. Der Stängel handhoch, fußlang, aufrecht, gestreift, glatt, ziemlich einfach, zuweilen ästig. Die Blätter wechselweise, doppelt gefiedert, vielspaltig, ziemlich glatt, hellgrün; die untersten kurz gestielt, die obern stiellos, den Stängel umfassend Die Blumen an der Spitze, auf einzelnen, einblumigen Stielen. Der Kelch fünf blätterig. Blumenkronblätter acht, (aber auch fünf, sieben, neun) diese sehr abstehend, eyrundlänglich, stumpf, ganz, sehr schön mennigroth,

nigroth, mit einem schwarz-blauen Flecke am Nagel bezeichnet. Die Frucht walzenförmig; nähmlich die Samen ey-rundlich, spitzig, etwas scharfrauh; in einem eyförmigen, nachher verlängertem walzenförmigen Köpfgen gesammelt.

Hoffmann 1. A. *Suter* Helv. Fl. II, 333. 280, 1. *Curtis*, Fl. lond. T. 135. Adonium *Tabernemontanus* p. 72. mit Abbildung. *Haller* 1158. B. = A. æstivalis *Gmelin* Fl. bad. 825. A. *Schrank.* 836.

Wohnort. Siehe bey der folgenden Art.

Blüthezeit: May, Juny, July. ☉.

708. A. citrina, Citrongelbe Adonis. Gleicht der vorhergehenden Art, aber der Kelch und die acht Blumenkronblätter citrongelb, mit einem schwarzblauen Flecke; die Blumen etwas größer.

Hoffmann 1. B. *Kerner* Oek. Pfl. T. 54. = A. æstivalis *Gmelin* Fl. bad. 825. B. adonium luteum *Tabernemont.* p. 72. mit Abbildung. *Gmelin* Fl. tüb. p. 167.? *Haller* 1158. A.

Wohnort. Beyde Arten oder Spielarten kommen in der Baar nicht selten vor. Es giebt aber Gegenden, wo nur die erste Art wohnt, wie um Ingolstadt (Schrank). Um Stühlingen zeichnet dieselbe Dr. Würth auf. Die zweyte Art wohnt auch um Tischingen.

Blüthezeit: May, Juny, July. ☉.

Anmerkung I. Hr. Hofrath Gmelin besitzet Exemplare in seinem Herbarium, wo ein und dasselbe menigrothe,

rothe, und weißlich-ochergelbe Blumen hat. Er bemerkt noch eine mindere Abart, mit mehr genäherten, etwas weißlichen Blättern, deren Abschnitte fadenförmig und dünner sind; und etwas größern citrongelben Blumen, wovon er die Samen in Castilien gesammelt und in Carlsruh ausgesaet hatte, welche standhaft citronengelb blühende Pflanzen hervorbrachten. Deßwegen hält er diese eher für eine eigene Art.

Anmerkung II. Zuweilen, aber selten sind nur fünf Blumenkronblätter da und Hofrath Gmelin zählte deren auch sieben und neun. Es scheint daher, die Zahl der Blumenkronblätter entscheiden zwischen diesen und den beyden folgenden Arten nichts. A. æstivalis *Wetter. Flor.* 703. = *Pollich* 525. und A. autumnalis *Schrank* 837. B. gehören ohne Zweifel auch hieher. Willdenow citirt Jacquins Abbildung T. 354, welche Hoffmann bey A. miniata anführet, und *Haller* 1158 zu A. autumnalis, giebt aber nur acht Blumenkronblätter und walzenförmige Früchten als wesentliches Kennzeichen der Art an, und behält A. æstivalis mit fünf Blumenkronblättern und eyförmigen Früchten bey, welche Hoffmann in seiner neuen Ausgabe ganz wegließ und dafür A. miniata aufnahm. Herr Hofrath Gmelin Fl. bad. citirt ebenfals Jacquins Abbildung A. miniata Fl. austr. T. 354. zu A. Autumnalis, aber hingegen *Haller* 1158 zu A. æstivalis. Soll die dunklere Farbe der Blumenkronblätter entscheiden?

Anmerkung III. Willdenow sagt von A. æstivalis und A. autumnalis, daß sie sehr nahe mitsam verwandt seyen, und Gmelin ist ebenfalls geneigt dieselben für zwey Schwestern zu halten. Linne habe vielleicht eine A. autumnalis genennet, weil öfters im Garten gegen dem Herbst zu dieselbe annoch blühe. Eben darum waren sie auch bisher schwer auseinander zu setzen. Cranz vereinigte beyde.

* A. flammea, feuerfarbe (brennendrothe Adonis, feierrothe Adonis). Die Wurzel geschmacklos. Der Stängel kurzhaarig. Die Blattstücke schmäler und länger. Der Kelch rauhaarig. Blumenkronblätter acht, lanzettförmig, spitzig, nicht länglich, stumpf, zuweilen mit einem oder anderm Zahn versehen, ungleich, ohne Flecke, menigroth-feyerfarbig. Die Frucht walzenförmig.

Hoffmann 2. *Jacquin* Austr. T. 355. *Gmelin* Fl. bad. 827.

Wohnort. Oestreich (Willdenow.) Im Basler Gebiethe unter den Früchten um Mönchenstein, Holfe, Alschweiler (Gmelin). Vielleicht wird sie in der Folge auch auf unsrer Seite aufgefunden. Wir führen sie deßwegen hier zur Vergleichung auf.

Blüthezeit: Juny, July, August. ☉.

* A. autumnalis, Herbst-Adonis, Teufelsauge, (Blutauge). Die Wurzel bitter. Blumenkronblätter fünf bis acht, diese und die Kelchblätter stumpf, ausgehöhlet, an der Spitze ausgefressen, daher etwas verkehrt-herzförmig, gesättigt blutroth. Die Frucht fast walzenförmig.

Hoffmann 3. *Curtis* II. T. 23. *Gmelin* Fl. tüb. p. 167? *Gmelin* Fl. bad. 826. Verschieden von 825: Die Stängel niedriger, dünner, etwas einfacher. Die Blätter kleiner. Blumenkronblätter sehr oft acht bis

neun

neun kleinere gesätigter menig-blutroth. = A. miniata *Jacquin* austr. T. 354. = Chamæmelum purpureum *Tabernemon.* p. 59, mit Abbildung.

Wohnort. Wir haben sie oft in Gärten erzogen; nie im Felde gefunden. Vielleicht ist sie auch mehr ein Kind der Gartenkultur als der Natur?

Blüthezeit: Juny, July, August, Octob. ☉.

* A. vernalis, Frühlings-Adonis (falsche Nießwurz, römische Christwurz). Die Wurzel dick, holzig; aus mehrern sehr kurzen Köpfen einer Wurzel viele nur einfache, nicht mit kleinen Zäserchen besetzte, fadenförmige, kurze, nur halbschuhlange, außen braun-schwarze, innen weißliche Fasern; von Geschmack scharf, süßlicht-bitter und von eckelhaften scharfem Geruch. Aus einer Wurzel mehrere spannlange, oder schuhhohe, aufrechte, ziemlich einfache, oder ästige, runde, gestreifte, glatte, blätterige Stängel. Wechselweise, zu unterst am Stängel gestielte, nach aufwärts fast stiellose, mit dem Grund den Stängel scheidenartig umfassende, zahlreiche, harte, fein vielfach-eingeschnitten vielspaltige, mit dünnen, schmalen, gleichbreiten-borstenförmigen, bis beynahe auf den Grund getheilten Einschnitten gebildete, glatte, hellgrüne Blätter verbergen den Stängel. An der Spitze jedes Stängels, (die Aeste gewöhnlich ohne Blüthe), eine sehr große Blume. Der Kelch fünfblätte-

rig; die Blättchen eyrund, ſtumpf, ausgehöhlt, viel kürzer als die Krone, braun, rauh behaart. Die Blumenkrone anſehnlich, ſchön, groß, gelb; die zwölf bis fünfzehen Kronblätter verkehrt lanzettförmig, ganz, ſehr abſtehend, linirt mit einem veilchenblauen Flecke auf dem Nagel. Zahlreiche gelbe Staubfäden. Die Frucht eyförmig. Die Samen rundlich, runzelig, zottig, an der Spitze mit eingebogner Steifſpitze verſehen.

Hoffmann 4. *Jacquin* Auſtr. T. 44. *Abbild. Deutſch.* Gew. V, T. 3. *Haller* 1157. *Gmelin* Fl. bad. 828. *Pollich* 526.

Anmerkung. Sie iſt eine Schweſter zur A. apennina: mit fünfzehnblätteriger Krone; die auch an den Aeſten blumentraget, wie A. æstivalis zu A. autumnalis (Wildenow).

Wohnort. Bisher kennen wir ſie nur in Blumengärten. In der Pfalz bey Dürckheim, bey Niedernigelheim (Pollich)

Blüthezeit: April, May. 4.

Nutzen. Die Adonisarten ſind Zierpflanzen der Blumenrabatten, und pflanzen ſich leicht durch die ausfallenden Samen fort. Die Benennung Adonis erhielt die Gattung, weil von der dunkleren blutrothen Blume des A. autumnalis, die Dichter der Alten erzählten, daß ſie aus dem Blute des ſchönen Adonis entſtanden ſey, den die Venus, weil ſie ihn ungemein liebte, ſo ſorgfältig warnete, ſich mit den bewaffneten wilden Thieren nicht einzulaſſen, und der, weil

er

er gegen ihre Warnung handelte, auf der Jagd von einem Wildschweine getödtet worden sey.

Luctus monumenta manebunt
Semper Adoni mei, repetitaque mortis imago
Annua plangoris peraget simul Omnia nostri.
At Cruor in florem mutabitur. — — —
Nec plena longior hora
Facta mora est, cum flos de Sanguine concolor artus,
Qualem quæ lento celant Sub Cortice granum
Punica ferre solent, brevis est tamen usus in illo.
Namque male hærentem, et nimia levitate Caducum
Excutiunt iidem, qui perflant omnia, Venti.
Ovidius Metamorph.

Zum Gelbfärben dienet das Kraut der A. vernalis (Pallas). Von den Blumen sammeln die Bienen Wachs (Gleditsch).

In Sachsen, Böhmen, auch in Frankreich wird die Wurzel der A. vernalis für den wahren Helleborus niger des Hippokrats gehalten und verkauft; Dodonäus aber und Tournefort läugnen gänzlich, daß diese Wurzel durch den Stuhl abführe, oder eine Schärfe besitze (Haller), doch ist ihr Geruch scharf und eckelhaft, und noch schärfer, süßlich-bitter der Geschmack nach andern Schriftstellern. Sie soll auch nicht statt unserm officinällen Helleborus niger wegen ihrer äußerlichen Aehnlichkeit von den Apothekern eingekauft werden, da besonders frankfurter und hamburger Materialisten sie für die echte Nießwurz verkaufen (Ebermaier). Sie

soll um so weniger mit der Nießwurz verwechselt werden, da sie eine verderbliche, ja zuweilen tödlich werdende Schärfe besitze nach Rajus, und sogar wie der Ranunkel Warzen wegätze nach Dale, immer zu heftige Wirkungen verursache (Gmelin). Sie unterscheidet sich immer von der Wurzel des Helleborus niger durch dünnere, braunschwärzliche Fasern.

Dem Kraut der A. æstivalis und A. autumnalis, da man beyde durch einander anwanndte, hat man einschneidende, auflösende und auch schweißtreibende Kräfte zugeschrieben, weil sie Schärfe mit Bitterkeit verbunden besitzen. Besonders waren die Flores und Semina Adonidis offizinäll, und sie wurden gegen Colik- und Nierenschmerzen gebraucht, und denen die am Nierenstein Beschwerden leiden vorzüglich anempfohlen.

CCLXXI. RANUNCULUS, Ranunkel, Ranuncule.

Kelch fünfblätterig. Die Blättchen eyförmig, ausgehöhlt, etwas gefärbt, abfällig.

Blumenkronblätter fünf, stumpf, glänzend, mit kurzen Nägeln.

Honiggefäß. Ein Grübchen, oder eine Drüse, auf jedem Blumenkronblatt über dem Nagel.

Staubfäden. Träger sehr viele, die Hälfte kürzer als die Blumenkrone.

Staubbeutel aufrecht, länglich, stumpf, zweyköpfig.

Stempel. Fruchtknoten zahlreich, in ein Häuptchen gesammelt, ohne Griffel, mit sehr kleinen, zurückgebognen Narben.

Frucht

Frucht. Viele, unregelmäßige, verschieden geformte, an der Spitze zurückgebogene, nackte Samen, mit sehr kleinen Stielchen am Fruchtboden angeheftet, *Gærtner* T. 74.

Anmerkung. R. Ficaria (Ficaria ranunculoides *Roth*) hat einen dreyblätterigen Kelch, und mehrere lanzettförmige Blumenkronblätter. R. sceleratus hat einen pfriemenförmigen Fruchtboden, und ährenförmige Frucht. Andere weichen an der Gestalt des Samen, andre an der Zahl der Staubfäden ab. So haben einige rundliche, andere niedergedrückte, andere igelartig stachelichte, R. falcatus mit einem schwertförmigen Schwanz versehene Samen. R. hederaceus aber hat nur fünf Staubfäden. Das Honiggrübchen ist das wesentliche Kennzeichen der Gattung, wenn also dieses nicht gefunden wird, so hat man in Hinsicht auf die Gattung keine Gewißheit. Dieses Honiggefäß ist aber in einigen Arten ein nacktes Grübchen, in andern mit einem walzenrunden Ranf umgeben, in andern mit einem ausgerandeten Schüppchen geschlossen.

Erste Familie.

Die Blätter ungetheilt, einfach.

709. R. Flammula, kleiner Ranunkel (beißender Ranunkel. Kleiner Sumpfhahnenfuß. Brennkraut, Egelkraut). Die Wurzel nach der Länge und Breite herumkriechend, wagrecht, gegliedert faserig. Der Stängel spannlang, auch über fußhoch, niedergebogen, am Grunde liegend, dann aufsteigend, sodann manchmahl etwas aufrecht, zweytheilig, ästig, etwas zusammgedrückt, glatt. Die Blätter wechselweise, fast stiellos, am Grunde den Stängel schei-

denartig umfassend, geripp't, glatt, laufen in den Blattstiel herab; sind zuweilen gleich breit-lanzettförmig. Die Wurzelblätter gestielt, ey-lanzettförmig, ganz oder etwas sägezähnig. Die Blumenstiele aus den Seiten, und an der Spitze des Stängels, aufrecht, lang, einzeln, einblumig. Die Blumen zahlreich. Die Kelche gelb mit grünen Streifen haarig. Die fünf Blumenkronblätter klein, eyrund, stumpf, ganz, glänzend, gelb, unten mit einem gelbrothen Flecke. Das honigtragende Schüppchen sehr kurz, ist auf beyden Seiten des Blumenkronblattes sichtbar angewachsen, und bildet in der Mitte ein hohles Beutelchen.

Hoffmann 1. *Zorn* Pl. med. T. 327. *Gmelin* Fl. tüb. p. 168. *Haller* 1182. *Schrank* 829. *Gmelin* Fl. bad. 829. *Wetterauer* Flora 705.

Anmerkung. Man bemerket zwey Abarten: 1) der Stängel schwach, ausgegossen. Die Blätter vollkommen ganz, alle lanzettförmig; die obersten gleichbreit. Die Blumen klein. 2) Der Stängel stärker. Die Blätter breiter, alle gezähnt, die untern mehr ey-lanzettförmig, die obern lanzettförmig. Die Blumen doppelt- oder dreyfach größer.

Wohnort. Sümpfe, Teuche, feuchte Waldungen, nasse Wiesen; als um Mühlheim am Rheine (Vulpius); bey Sehen im Breisgau (Dr. Ockenfuß); dann vom Riede bey Hüfingen, Pfohra bis auf den Feldberg häufig (Ch. Aberle).

le). Um Waiblingen bey Stuttgart (Hr. Apothek. Dämler); um Konstanz (Dr. Karg).

Blüthezeit: May, Juny, July, August. 4.

710. R. reptans, feinblätteriger Ranunkel (Wurzelnder Ranunkel, kriechender Sumpfhahnenfuß). Der Stängel fast fadenförmig, kriechend, gegliedert, bey jedem Gliede schlägt er Würzelchen, und einige aufrechte Blätter. Die Blätter gleichbreit-lanzettförmig, glatt, vollkommen ganz, laufen in einen längern verschmählerten Blattstiel hinab; zuweilen etwas in Bindeln gesammelt. Die Blumenstiele aus einem Blätterbüschel, einzeln, einblumig, nackt, aufrecht, zollang. Die sehr kleinen Blumen gelb.

Hoffmann 2. *Fl. Dan.* T. 108. *Haller* 1183. *Gmelin* Fl. bad. 830. *Wettr.* Fl. 706.

Wohnort. Auf dem Kaltenbrunn, auf der Herrnwiese im nassen turfigen Boden beym Wildenkornsee denen Oehlacken und dem Mummelsee (*Flora badensis*). Um Radolfzell und Konstanz, am Ufer des Bodensees (von Feruſac).

Blüthezeit: Juny, July, August. 4.

Anmerkung. Da diese Art gewöhnlich noch kleiner ausschließend auf steinigem Boden an Seeufern vorkömmt, wie dieß Haller an verschiednen Seen der Schweiz bemerkte, so ist dieser große Pflanzenkenner überzeugt, daß dieselbe in die vorige Art übergehe, wenn sie sich vom steinigen Gestade entfernt; Willdenow aber erklärt, sie sey keine Abart von der vorigen.

711.

711. R. Lingua, Sumpfranunkel (großer Ranunkel; großer gelber Sumpfhahnenfuß, langblätteriger Waſſerhahnenfuß). Uiberall aus den Gelenken treibt die vielköpfige Wurzel Faſern. Der Stängel aufrecht, beblättert, anderthalb bis zwey Fuß hoch, auch höher, rund, dick, gegliedert, beſonders oben feinhaarig, etwas ſcharf, ziemlich einfach, oder äſtig, röhrig. Die Aeſte wechſelweiſe, aufrecht, feinhaarig. Die, meiſt fußlangen, wechſelweiſe aus jedem Gelenke zu einem ſtehenden, ſtielloſen Blätter langezogen-lanzettförmig, ſpitzig, ganz, zuweilen ein wenig gezähnelt, oder eher ein wenig gefranzt, nervig, an der mittlern Rippe rinnenförmig, unten feinhaarig, oder eher durch kurze, angedrückte Haare ſcharf, etwas häutig, am Grunde ſcheidenartig den Stängel umfaſſend. Die Blumenſtiele an der Spitze den Blättern gegenüber, aufrecht, einzeln, feinbehaart, nackt, lang, einblumig. Der Kelch gefärbt, etwas rauhhaarig, kürzer als die Blumenkrone, fünfblätterig, fällt bald ab, und wird ſomit ſelten geſehen. Die fünf Blumenkronblätter anſehnlich, groß, verkehrt-herzförmig, oder verkehrt-eyförmig, mit kurzen Nägeln, ſehr abſtehend, gelb, glänzend. Die Staubfäden keulförmig.

Hoffmann 3. *Kerner* Oek. Pfl. T. 275. *Gmelin* Fl. tüb. p. 169. *Haller* 1181. *Gmelin* Fl. bad. 831. Wohn-

Wohnort. In der Baar, am Schmiedgraben bey Hinschingen; im Breisgau am Sehenweiher; im Stadtgraben bey Konstanz (Dr. Karg); am Weiher bey Ilmensee im Altschaufischen (Pfr. Kaybach); beym Biningersee im Hegau (Pfr. Amtsbühler). In der obern Markgrafschaft Durlach in den Gräben und an den sumpfigen Ufern des Rheins (v. Ittner).

Blüthezeit: Juny, July. 4.

* R. parnassifolius, Parnaßienblättriger Ranunkel. Die Wurzel walzenrund, halb fußlang, bindelförmig in einen Knollen gesammelt. Der Stängel aufrecht, sehr einfach, unzertheilt, blätterlos, rauhhaarig, ganz, unten mit netzförmigen Borsten umgeben. Das Wurzelauge treibt zwey lanzettförmige, häutige, über die Erde hervorragende Blätter. Die Wurzelblätter langgestielt, rundlich-eyförmig etwas herzförmig, stumpf, lederartig, vollkommen ganz, auf der Oberseite feinhaarig, auf der untern durch fünf an der Spitze zusammlaufenden Nerven nervigt, besonders am Grunde eingewickelt. Die Stängelblätter stiellos, eyförmig-lanzettähnlich. An der Spitze des vielblumigen Stängels eine zweyblätterige Hülle, aus dieser zwey bis vier einblumige, feinhaarige, schirmförmige Blumenstiele. Der Kelch etwas purpurfarben. Die Blumenkrone weißlich oder purpurröthlich mit purpurrothen Nerven. Die Frucht eyförmig-rundlich. *Will.*

Willdenow II. p. 1310. 1086, 7. *Sturm* Abbild. XIX. T. 2. *Jacquin* Collect. I. T. 9, F. 3. *Haller* 1179.

Wohnort. Von dieſer ſeltnen Art der Pyrenäen und Schweizeralpen können wir durch die Güte des Hr. Apotheker Demlers in Schwaben die Gegend um Waiblingen anführen.

Blüthezeit: Juny. 4.

712. R. Ficaria, Feigwarzen-Ranunkel. (Feigwarzenkraut, klein Schöllkraut). Die etwas walzenförmige Wurzel beſteht aus kleinen, von länglichen walzenrunden Faſern, und untermiſchten eyförmigen Bulben zuſammengeſetzten kleinen Knollen. Der Stängel fingerlang, handhoch, und länger, etwas zuſammgedrückt, niederliegend, dann aufrecht, glatt, ſchwach, ziemlich einfach, oder äſtig. Die Blätter langgeſtielt, herzförmig-eyrund, ganz, ſtumpf, etwas buchtig, eckig, glänzend, glatt, und in der Mitte gewöhnlich mit einem ſchwärzlichen Flecke gezeichnet. Die Wurzelblätter ſtehen im Kreiſe; die Ständelblätter wechſelweiſe auch gegenüber. Gewöhnlich ein einziger, einblumiger Blumenſtiel an der Spitze des Stängels. Kelchblätter gewöhnlich drey, ſelten vier oder fünf, eyförmig, gelblicht, ſtumpf, ausgehöhlt. Die Blume groß; Blumenkronblätter acht bis zwölf, lanzettförmig, ſtumpf, ganz, ſehr abſtehend,

glän-

glänzend, gelb, mit einer honigtragenden Schuppe am Grunde.

Anmerkung. Diese Art ändert ab mit ästigem Stängel; mit größern, herzförmigen-rundlichen Blättern, und auch mit gefüllter Blume.

Hoffmann 4. *Sturm* Abbild. XI, T. 5. *Gmelin* Fl. tüb. p. 169. *Gmelin* Fl. bad. 832. *Schrank* 838. *Pollich* 529. *Haller* Ficaria 1160. Ficaria ranunculoides *Roth* II, 622. *Wettr.* Fl. 704. Bey ältern Schriftstellern Chelidonium minus *Fuchs* 867.

Wohnort. An Gräben, auf fetten, feuchten Stellen überall.

Blüthezeit: März, April, May. 4.

Anmerkung. I. Die Blumen öffnen sich Morgens um neun Uhr, schließen sich Abends um fünf Uhr.

Anmerkung II. Man findet, wenn die Blumen vorübergehen, wurzeltreibende Zwiebelchen von der Größe der Weitzenkörner in den Blattwinkeln, durch die sich die Pflanze fortpflanzet.

Zweite Familie.

Die Blätter zerschnitten, zertheilt.

713. R. auricomus, goldhaariger Ronunkel. (Verschiedenblätteriger Ranunkel. Goldgelber Hahnenfuß). Die Wurzel aus sehr vielen, zarten Fasern, außen aschgrau, innen weiß. Der Stängel rund, glatt, aufrecht, zuweilen auch etwas liegend, handhoch, fußlang auch höher, oben zweytheilig ästig. Die Wurzelblätter stehen im Kreise, langgestielt, mehrentheils nie-

ren

renförmig, auch kreisrund und etwas herzförmig, dreytheilig, eingeschnitten-gelappt, scharf-gekerbt, glatt. Die Stängelblätter wechselweise an den Theilungen der Aeste, stiellos, fingerförmig, den Stängel umfassend, die sieben Stücke gleichbreit, zwey-drey getheilt; am Rande vollkommen ganz, ziemlich glatt. Der Stängel vielblumig. Die Blumenstiele an der Spitze aufrecht, rund, gewöhnlich einzeln, einblumig, etwas feinhaarig. Die fünf Kelchblättchen am Rande gelblicht, feinhaarig. Die Blumenkronblätter kaum länger als der Kelch, etwas ausgehöhlt, abstehend, glänzend gelb. Das honigtragende Schüppchen unten schmäler, oben-abgestutzt. Die Frucht eyförmig. Die Samen etwas weichhaarig.

Hoffmann 8. *Fl. Dan. T.* 665. *Haller* 1177. *Schrank* 841. *Gmelin* Fl. bad. 833.

Anmerkung. In den ersten Frühlingstagen, der Zeit des Laubtreibens findet man die Blumen zuweilen ohne Blumenkronblätter; in der Blüthezeit sind deren zwey bis drey zugegen, und spätther zur Zeit des Stärkerwerdens zählet man fünf. Die erste Erscheinung ist aber auch andern Arten eigen.

Wohnort. Auf Wiesen, in Gebüschen in der Baar, im Breisgau bey dem Dorfe Weiler, und andern Orten gemein.

Blüthezeit: März, April, May. 4.

714. R. sceleratus, Giftranunkel. (Blasenziehender Ranunkel. Gifthahnenfuß, Wasser-

serhahnenfuß). Die Wurzel aus bindelförmig, in quirlenstehenden weißen Fasern. mit einem dicken, scheidenförmig umgebnen Hals. Der Stängel aufrecht, ein bis zwey Fuß hoch, auch noch höher, dick, saftig, eckig, gefurcht, glatt, ästig, oft sehr ästig. Die Wurzelblätter im Kreise stehend, langgestielt, fast halb-kreisrund, glänzend, etwas fleischig, glatt, dreylappig, fünflappig, handförmig. Die Lappen keilförmig, stumpf drey- bis fünfmahl eingeschnitten-am Rande ganz oder etwas gezähnelt. Die Stängelblätter wechselweise, die obersten stiellos, die übrigen kurz gestielt, fingerförmig, dreytheilig; die Blättchen gleichbeit-lanzettförmig, stumpf, vielspaltig, oder ganz, alle glatt und glänzend. Die Blattstiele am Grunde scheidenartig, und beyderseits mit spitzigen, häutigen Blattansätzen versehen. Die Blumenstiele aufrecht, aus den Winkeln und der Spitze, fadenförmig, nackt, einzeln und einblumig. Der Kelch fünfblätterig, abfällig, ausgehöhlt, blaßgelb. Die fünf blaßgelben glänzenden Blumenkronblätter abstehend, stumpf, vollkommen ganz, kleiner, kürzer als der Fruchtboden, welcher ey-länglich, pfriemenförmig, stumpf, grün ist. Die kaum reifen eyrunden, zusammgedrückten Samen fallen bald ab.

Hoffmann 9. *Kerner* Oek. Pfl. T. 448. *Gmelin* Fl. tüb. 170. *Haller* 1175. *Schrank* 842. *Gmelin* Fl. bad. 834. Wohn-

Wohnort. Am Rheine bey Mühlheim in Pfitzen (Vulpius); zu Konstanz längst dem Graben zwischen dem Gottesacker und dem Rampart, dann in einem Graben am Paradies (Abbe Cardeur im Nachtr zu unserm Verzeichniß), und überhaupt nicht selten auf feuchten Stellen am Bodensee (Pfr. Kaybach). Bey Duechtlingen im Hegau (Pfr. Amtsbühler).

Blüthezeit: May, Juny, July. ⊙.

715. R. aconitifolius, eisenhutblätteriger Ranunkel. (Eisenhütlein-blätteriger weißer Hahnenfuß.) Die ganze Pflanze sehr ansehnlich. Die Wurzel zwiebelförmig, weißlich, mit Scheiden bedeckt, und mit runden, weißen, häufigen, langen Fasern und Borsten dicht versehen. Der Stängel anderthalb, zwey bis vier Fuß hoch, aufrecht, armförmig, rund, glatt, oben zweytheilig ästig, inwendig hohl, röhrig. Die Blätter gestielt, dreyzählig; die zwey Seitenblättchen bis auf den Blattstiel zweylappig, also eigentlich fünflappig, die Lappen fast rautenförmig, zugespitzt, dreyspaltig; der mittlere Endlappe oder das mittlere Blatt wieder dreyspaltig alle am Rande ungleich eingeschnitten sägeartig gezähnt, glatt, dicklich, auf der Unterfläche aderig, blasser, etwas runzelig. Die obersten Blätter stiellos, dreyzählig; die Lappen der obersten Blätter, die am Grunde der Blüthenstielchen stehen,

stehen, lanzettförmig, spitzig, gefingert, sägezähnig. Die Blumen an der Spitze des Stängels und der Aeste auf einzeln, einblumigen, aufrechten Stielen, schneeweiß, doppelt kleiner, sparsamer als an der folgenden Art. Der kleine Kelch grün-purpurfarben, bald abfällig. Die fünf bis sieben Kronblätter rundlich, sehr abstehend, etwas gezähnelt. Die Blumen zuweilen gefüllt.

Hoffmann 10. *Clusius* pann. Abbildung p. 370. *Gmelin* Fl. tüb. p. 170. *Haller* 1164. *Schrank* 843. *Gmelin* Fl. bad. 835. R. albus. *Tabernemont.* p. 108 mit Abbildung.

Wohnort. Auf dem Kaltenbrunn, auf der Herrnwiese, im Oppenauer- und Griesbacher-Kinzingerthale (Fl. badens.). Auf dem Feldberg eine ziemlich gemeine Pflanze, (Vulpius, Aberle).

Blüthezeit: May, Juny, July. 4.

716. R. platanifoluis, Platanusblätteriger Ranunkel. Aehnlich der vorhergehenden Art, aber nochmahl so hoch, und vorzüglich verschieden von derselben dadurch, daß die fünflappigen, gezähnten Blätter nicht fünfzählig zusammengesetzt wie in der vorigen Art, sondern einfach, aber tief handförmig, mehr eingeschnitten, nicht so dick, auf der Oberfläche sehr glatt, glänzend, größer; die Lappen stumpf, doch auch zugespitzt, breiter; die mittlern Lappen dreyspaltig, die oberstenen

sten nächst den Blumen stehenden Blättern, fingerförmig, stiellos, gleichbreit-pfriemenförmig; die Blumen auch weiß, aber zahlreich und größer sind.

Hoffmann II. *Fl. Dan. T.* III. *Schrank* 844. *Haller* hat ihn mit der vorhergehenden 1164 B. vereint. *Gmelin* Fl. bad. 836. *Wettr.* Fl. 711.

Wohnort. Auch diese Art fand als Seltenheit auf dem Feldberge, und noch auf einigen Bergen des Schwarzwaldes Chr. Aberle; und auf niedern Alpenwiesen bey Sirniz Vulpius. Am Fohrenberg im Breisgau (von Ittner). Wir haben unsere Exemplare vom Feldberge mit denen aus der Wetterau und von Hoppe verglichen.

Blüthezeit: Juny, July, August. 4.

717. R. montanus, Berg-Ranunkel. Die Wurzel holzig, mit braunen Häuten überzogen, schwärzlich, gelb, faserig, mit Borsten gekrönt, abgebissen. Der Stängel fingerlang, auch höher, einfach, rund, glatt, oder wenig feinhaarig. Die Wurzelblätter nierenförmig, langgestielt, glänzend, glatt, dreylappig; die Seitenlappen fast zweyspaltig, daher fünflappig; die Stücke eingeschnitten gezähnt. Am Stängel nur ein stielloses, fingerförmig-zertheiltes Blatt; die Stücke gleichbreit-lanzettförmig, vollkommen ganz. Eine einzelne dunkelgelbe glän-

zen-

zende Blume am Ende des Stängels. Der gefärbte Kelch hinfällig. Die Samen in runden Köpfchen beysammen, länglich, spitzig, flach.

Hoffmann 14. *Willdenow* II, 1321. 1086, 32. *Haller* 1168. A. = R. nivalis *Jacquin* austr. T. 325. 326. *Sturm* Abbild. XIX. 7. *Schrank* 845. *Schæpfer* Fl. Oenipont. 292. *von Braune* 550. *Suter* helv. Fl. I, 339. 281, 15.

Anmerkung. Eine groſse Abart iſt R. pyrenæus, mit ungeſtieltem, handförmigem Stängelblatte, lanzettförmigen, gezähnten Stücken, einblumigen Stängel. *Gouan* illust. XXXIII, T. 17. F. 1, 2. *Schrank* 847. = R. Gouani *Willdenow* 33. *Hoffmann* 14. B.

Wohnort. Um Immendingen an den Felſen gemein (Freyherr von Schreckenſtein), um Möhringen (Profeſſor Eitenbenz), an felſigen Abhängen des Buchberges bey Donaueſchingen (Sekretär Renn).

Blüthezeit: July, Auguſt. 4.

Anmerkung I. R. pyrenæus *Linne Willdenow* 6. *Sturm* Abbild. XIX. T. 1. *Haller* 1180, A. *Suter* 4 und R. valesiacus *Suter* 5. = *Haller* 1180, B. ſind Arten oder Abarten, welche in die vorhergehende Familie gehören, folglich ganz verſchieden ſind.

Anmerkung II. R. alpestris *Hoffmann* 15. *Sturm* Abbild. XIX. T. 6. *Haller* 1167. gehört in dieſe Familie, hat aber eine weiſse Blume. Haller ſetzte ihn neben R. glacialis *Hoffmann* 13. *Sturm* Abbild. XIX. T. 5. = *Haller* 1166. welcher eine weiſse, purpurrötbliche Blume hat. Sie ſind ausſchlüſsend Alpenpflanzen.

Anmerkung III. Die Form der Blätter nach den Theilungen; auch die Größe der Pflanze ändert bey unsrer Art ab; und nicht standhaft ist sie einblumig: wir haben sie mit zwey auch dreyblumigen Stängeln aufgesammelt. Die kleinsten Exemplare haben wir mit dem Nahmen R. nivalis, die größten Exemplare mit dem Nahmen R. Gouani erhalten, und unsre selbst gesammelten Exemplare sind die wahre Mittelart zwischen beyden.

Anmerkung IV. Erfahrnere Botanisten müßen entscheiden, ob R. nivalis *Willdenow* 31. R. montanus *Willdenow* 32, R. Gouani *Willdenow* 33, R. Lapponicus *Linne*, *Willdenow* 35, welchen *Suter* I, p. 339. 281, 15, B. hieher zieht, nur eine Pflanze sind. So weit unsre Hülfsquellen reichen, verhaltet sich die Sache so:

Erstens. R. pygmæus *Linne* Fl. Lappon. erste Ausgabe Tab. 3, Fig. 2. Ein Pflänzchen, das nicht über einen Zoll hoch wird. Zwey gestielte Wurzelblätter sind dreylappig, die beyden Seitenlappen zweytheilig (daher fünflappig) die Lappen vollkommen ganz. Der Stängel nackt, einblumig. Diese auffallende Art hat Linne aus dem Samen erzogen, und davon den R. nivalis Linne erhalten, folglich in der zweyten Ausgabe als Spielart erkläret.

Zweytens. R. nivalis *Linne* Fl. Lap. T. 3. F. 3. (nach Linne ausschlüßend eine Alpenpflanze). Die Pflanze ist etwas größer. Die Wurzelblätter behalten fast dieselbe Gestalt, aber an den Lappen findet man bereits einige Kerben, und am Stängel ein fünffingeriges Blatt. Diese Pflanze ist nach Hr. Willdenow nur den nördlichen Alpen eigen.

Drittens. R. Lapponicus *Fl. Lap.* T. 3. F. 4. Eine Pflanze, die Linne nur zwey oder dreymahl sah. Die Wurzelblätter dreylappig; jeder Lappen mit vier oder fünf Kerben. Das Stängelblatt gleicht dem Wurzelblatt, oder fehlt. Der Stängel einblumig. Daraus

folgt

folgt, daß bey den nördlichen Pflanzen die Blätter durchaus ungezähnt sind.

Viertens. R. montanus *Willdenow* 32. ist die Alpenpflanze der südlichen Alpen, folglich gehören R. nivalis *Jacquin, Suter, v. Braune, Schrank, Sturm* Abbild. XIX. T. 7. zuverläßig hieher. Wir sind vielleicht die ersten, welche ihn in einer von den Alpen ziemlich entfernten Gegend aufzeichnen.

Fünftens. R. Gouani *Willdenow* 33. und R. monspeliacus *Linne Willdenow* 37. *Suter* helv. Fl. I, 340. 281, 16. ist nach Hr. Hoppe (Bot. Taschenbuch 1800, pag. 188) und auch nach Willdenow etwann eben diese Art, welche an feuchten, schattigen Orten in den besagten Alpengegenden nach allen Theilen größer wird. Der Stängel wird am R. monspeliacus haariger (auch bey unsrer Art ist er oft haarig, oft glatt) und an den Stängelblättern zeigen sich einzelne Zähne. Endlich.

Sechstens, eine noch mit keinem Nahmen belegte Art, *Haller* 1168, B. welche auf dem Berge Luan und Thuiry vorkömmt, etwann R. Seguieri *Sturm* Abbild. XIX. T. 4. ist. Haller citiret *Seguier*, gibt aber eine gelbe, Sturm in der Abbildung eine weiße Blume an; wachset noch höher; der Stängel ist glatt, ästig. Die Blätter sind noch tiefer eingeschnitten-zertheilt.

718. R. bulbosus, **knolliger Ranunkel.** (Knolliger Hahnenfuß, Rüben-Hahnenfuß) **Die Wurzel rundlich, knollig, fleischig, außen und innen weiß, aus dem Grunde derselben ziemlich dicke Fasern. Mehrere Stängel gehäuft aus einer Wurzel; aufrecht, handhoch, fußhoch und höher (aber auch kaum fingerlang, und dann wenigblumig), stumpf-eckig, weich, zottig, oben zweytheilig ästig, zuweilen ziemlich einfach, vielblumig. Die Blätter zusam-**

mengesetzt. Die Wurzelblätter gestielt; in einem Rasen; dreyzählig, rauhhaarig, das Mittelblättchen derselben gestielt, dreylappig; die Lappen fast dreyspaltig; gezähnt-sägeartig eingeschnitten. Die Seitenblättchen stiellos, gegenüber, schief dreylappig. Die obersten Stängelblätter kurzgestielt oder stiellos, fingerförmig; die Blättchen zwey- oder dreyspaltig, etwas keilförmig, oder einfach, lanzettähnlich-gleichbreit. Die Blattstiele am Grunde scheidenartig, den Stängel etwas umfassend. Die Blumenstiele lang, aufrecht, einzeln, einblumig, eckig, gefurcht, zottig, aus den Seiten und den Spitzen. Die Kelche fünfblätterig, außen zottig-haarig, inwendig gelb, über der Mitte zurückgebogen, am Grunde etwas durchsichtig. Die Blume fünfblätterig, gelb. Die Kronblätter rundlich, stumpf, ganz, abstehend, glänzend. Das honigtragende Schüppchen verkehrt-herzförmig, und flach. Die Frucht eyförmig-rundlich.

Anmerkung. Auf trocknen, sonnigen Stellen ist die Pflanze zottiger, auf gebauten ist sie es weniger, aber größer. Im Garten wird die Blume wie die des R. repens schön gefüllt.

Hoffmann 16. *Kerner* Oek. Pfl. T. 95. *Gmelin* Fl. tüb. p. 171. *Haller* 1174. *Gmelin* Fl. bad. 838. *Schrank* 851.

Anmerkung. Auf sehr nassem, fettem Boden wird die Wurzel kaum knollig beobachtet, und wird eher zu einer

ner faserigen Wurzel, auf trocknem und magerm wird sie groß und deutlich knollig.

Wohnort. Auf Weiden, Wiesen, in Baumgärten, an Straßen; zuweilen auch im Freyen gefüllt.

Blüthezeit: May, July. 4.

* R. Philonotis, rauhhaariger Ranunkel (rauhhaariger Hahnenfuß) Die Wurzel büschelförmig, faserig, weißlich. Die ganze Pflanze rauhhaarig. Der Stängel ein bis anderthalb Fuß hoch, etwas dick, ein wenig gefurcht, aufrecht, ästig. Die Blätter gestielt, dreyzählig; die Blättchen dreylappig, die Lappen gekerbt-eingeschnitten, rauhhaarig, bläßgrün, endigen sich an der Spitze mit einem weißen Punkte. Die obern Stängelblätter fast stiellos mit einer häutigen Scheide, gefranzt. Die Blumenstiele gefurcht, aufrecht, einzeln, einblumig, rauhhaarig. Die Kelche ganz, zurückgekrümmt, zugespitzt, borstenförmig, warzig-stachelhaarig, und nebst den Blumen gelb. Die fünf Kronblättchen glänzend, gegen dem Nagel blasser. Der Fruchtboden etwas kugelig. Die Samen zusammengedrückt, und lang zugespitzt.

Hoffmann 17. *Kerner* Oek. Pfl. T. 484. *Ehrhart* Beyt. II. 145. *Wettr.* Fl. 713. = R. hirsutus *Curtis* II, 15. *Gmelin* Fl. bad. 837. = R. Sardous *Hagen*, *Roth* Nachtrag II, p. 592.

Wohnort. Um Carlsruhe, Mühlburg, Dachsland (Fl. bad.). Wir kennen ihn nicht in unsrer Gegend. Man vergleiche den folgenden R. Serpens.

Blüthezeit: May, Juny, July. ☉.
In Gärten versetzt, fand ihn Roth ♂.

Anmerkung. Eine Art, welche sich mit vielen andern Arten vergleichen lasset, aber von allen verschieden ist. Mit dem R. sceleratus, und R. bulbosus vergleicht ihn Roth. Mit dem R. lanuginosus, und R. polyanthemos vergleicht ihn Suter, und das hallerische Citat, welches dem R. repens gehört, zieht Ehrhart auch hieher.

719. R. serpens, schleichender Ranunkel. Der Stängel kriecht wie Potentilla reptans, und wo er nicht Wurzeln schlägt, ist er fadenförmig, blattlos und durchaus behaart. Die Blätter sind daher sehr sparsam zugegen, behaart, gleichen etwas denen des R. lanuginosus, aber sind nicht so tief getheilt, halb tellerförmig, dreylappig; die Lappen eingeschnitten; die nächsten unter der Blüthe auf sehr kurzen Stielen, wechselweise. Lange, einzelne, einblumige Blumenstiele aus den Knoten des Stängels, wo er Wurzeln und Blätter treibt. Der Kelch abstehend, gefärbt, behaart. Die Blume gelb.

Schrank 853. ? R. aquatticus hederaceus luteus C. *Bauhin* P. p. 189.

Wohnort. Diese Art hat Hr. Pfr. Amtsbühler auf feuchten Aeckern um Duechtlingen aufgesam-

gesammelt. Er kömmt auf dem Schwarzwalde auf den feuchten nassen Wiesen häufig vor, wo er weit umher sich ausbreitet und das Gras überspinnet (Landschaft Thierarzt Stöhr). Er unterscheidet sich auffallend vom repens.

Blüthezeit: Juny, July. 4.

Anmerkung. Eine von der vorigen Art Philonotis wesentlich verschiedene. Wegen dem Citat aus *Bauhin* p. 180 vergleiche man unten die Anmerkung zum R. hederaceus. Schrank zieht das bauhinsche Citat deßwegen hieher, weil die Blumen gelb sind; andere ziehen es zum R. hederaceus, dort aber ist die Blume weiß, der Wohnort stehende Wässer, unsre Art wohnt auf nassen feuchten Wiesen, die auf dem Schwarzwald gewässert werden, nicht aber im Wasser. Sie ist eine eigne, oder wenigstens sehr ausgezeichnete Abart, die, so viel uns bekannt ist, von Schrank allein unterschieden und bestimmter angegeben worden ist.

720. R. repens, **kriechender Ranunkel (kriechender Hahnenfuß).** Die Wurzel sehr kurz, aus derselben viele gelbröthliche Fasern, und seitwärts runde in die Erde niederliegende, kriechende Wurzelsprossen, aus deren Gelenken später stängelähnliche, zottige, blätterige, gegliederte Fasern hervorwachsen. Der Stängel meist liegend, öfters ausgegossen, auch zuweilen aufrecht, fußlang auch länger, rund-eckig, zottig, etwas rauh, röthlich-grün, nicht selten wurzelschlagend, und samt den Blumen- und Blattstielen und Kelchen rauhhaarig; treibt wechselweise Aeste. Die Blätter zusammengesetzet, dreyzählig, auf

bey-

beyden Seiten rauhhaarig, aber auch glatt, die Blättchen gestielt oder stiellos, dreyspaltig, wovon das mittlere Stück länger ist als die zur Seiten. Die Blumenstiele gefurcht. Die Kelche aufrecht: auseinanderabstehend, den Kronblättern angedrückt, nicht zurückgebogen, zottig, grünlich, am Rande gelb. Die Blumen gelb; das honigtragende Schüppchen schmal, auf einer Seite erhaben, auf der andern ausgehöhlt.

Hoffmann 18. *Kerner* Oek. pfl. T. 276. *Gmelin* Fl. tüb. p. 170. *Haller* 1173. *Schrank* 850. *Gmelin* Fl. bad. 839. *Pollich* 534.

Anmerkung. Der R. dulcis multiflorus *Tabernemontanus* IV. p. 117. mit Abbildung mit aufrechtem Stängel ohne Ausläufer ist eine durch Cultur entstandene Abart.

Wohnort. Auf Wiesen. Im Gartenlande, wo er auch gefüllt vorkömmt.

Blüthezeit: Juny, July. 4.

721. R. polyanthemos, vielblumiger Ranunkel, (vielblumiger Waldhahnenfuß). Die Wurzel oben mit vielen schwärzlichen Fasern geschopft, unten mit langen weißen, bindelförmigen Fasern versehen. Der Stängel aufrecht, schwach, am Grunde eingebogen, röthlich, fußhoch, auch höher, zweytheilig, ästig, durch aufwärts angedrückte Haare weichzottig, gefurcht. Die Aeste etwas nackt, vielblumig. Die Blätter vielfach-getheilt, bis auf den Grund

Grund eingeschnitten. Die Wurzel- und Stängelblätter rundlich, tief fünflappig, zottig, gefleckt. Die Lappen dreyspaltig, eingeschnitten-gezähnt; die obersten stiellos, tief dreylappig oder einfach. Die Stücke gleichbreit. Die Blumenstiele an der Spitze, lang, deutlich gefurcht, eckig, einblumig. Die Kelche abstehend, grünlich-gelb, von außen rauhhaarig. Die Blumen gelb, hangen zur Regenzeit über, ohne geschlossen zu seyn.

Hoffmann 19. *Lobel Icon* T. 666. *Gmelin* Fl. tüb. 171. *Haller* 1171. *Schrank* 849. *Gmelin* Fl. bad. 840.

Wohnort. Er steht häufig am Mayendühl bey Immendingen (Pfr. Amtsbühler), um Meinwangen (Pf. Kaybach), auf trocknen Waldplätzen um Oberweiher am Rheine (Vulpius), in ausgehölzten Waldungen, und auf mit Gebüschen bewachsnen Bergweiden der Baar. Doch ist er nicht so gemein und stehet vielleicht viel öfter in den Büchern als er in der Natur vorkömmt.

Blüthezeit: May, Juny, July. 4.

Anmerkung. Lamark sieht ihn als Abart des R. acris an, und Haller ist fast eben dieser Meinung. Die Haare stehen nach Hoffmann dichter, sind steifer, abstehend oder auch aufrecht, da sie bey dem R. acris mehr angedrückt sind. Nach Willdenow unterscheiden den R. Pollianthemos vom R. acris hinlänglich der rauhhaarige Kelch und die gefurchten Blumenstiele. Gmelin bemerket noch, daß öfters die Stängel höher und ästiger, die Aeste länger, die Blätter mehr getheilt, die

Blu-

Blumenstiele länger, eckig, gefurcht, die Blumenkronen etwas größer sind.

722. R. acris, scharfer Ranunkel. (Scharfer Wiesenhahnenfuß). Dicke, weiße, quirlförmig stehende Fasern treibt die weißliche Wurzel an dem Grunde des Stängels. Der Stängel aufrecht, anderthalb bis zwey Fuß hoch, auch höher, nach oben zweytheiligästig, kaum etwas eckig, eher rund, nach unten mit angedrückten Haaren etwas zottig, nach oben mehr glatt, hellgrün, vielblumig (die Blumen noch zahlreicher als an der vorigen Art). Die Blätter dreytheilig-vielspaltig; alle zottig behaart, mit verkehrt-herzförmigen eingeschnittenen Abschnitten. Die Wurzelblätter gestielt, rundlich, dreytheilig, die Seitentheile wieder tief zweytheilig, die Theile eingeschnitten-gezähnt, in der Mitte oft mit einem schwarzen Fleck bezeichnet. Die am Stängel zugespitzt, dreytheilig-vielspaltig, mit gleichen gezähnten Abschnitten; die obersten Blätter stiellos, gleichbreit-lanzettförmig, schmal. Die Blattstiele am Grunde häutig, scheidenartig, behaart. Die Blumenstiele rund und feinhaarig, aufrecht, einzeln, einblumig, nicht gefurcht. Der Kelch fünfblätterig, abstehend, glatt, etwas gelb und zottig, mit einer undeutlichen Linie bezeichnet. Die fünf Blumenkronblätter verkehrt-herzförmig, oder rundlich, stumpf, glänzend, gelb.

gelb. Das honigtragende Schüppchen länglich und abgestutzt. Die Samen werden im Alter schwarz.

Hoffmann 20. *Kerner* Oek. Pfl. T. 755. *Gmelin* Fl. tüb. p. 171. *Haller* 1169. *Schrank* 848. *Gmelin* Fl. bad. 841.

Wohnort. Auf Wiesen. Bey uns in der Baar mit dem Nahmen Schmalzblume bekannt; Auf Triften im ganzen Umfange unsrer Beobachtung.

Blüthezeit: May, Juny, July. 4.

723. R. lanuginosus, wolliger Ranunkel; (wolliger Waldhahnenfuß). Die Wurzel aus runden Fasern. Der Stängel aufrecht, höher als bey der vorigen Art, von anderthalb Fuß bis über eine Ellen lang, rund, nach oben zweytheilig-ästig, blätterig, vielblumig, und samt den Blattstielen durch kurze, abstehende Haare rauhhaarig. Die Blattstiele am Grunde häutig, seidenartig-filzig, zottig. Die Blätter gleichen denen des Aconits oder R. acris, aber sind tiefer eingeschnitten, und mehr gezähnt, die untern gestielt, groß, einfach, kaum über die Mitte dreyspaltig-gelappt; die Seitenlappen zweyspaltig, der mittlere dreyspaltig, alle grob gezähnt-gekerbt, auf beyden Flächen von Seidenhaaren sammetartig, dicker anzufühlen, am Grunde mit einem blassen, weißlichen Flecke bezeichnet, auf der Unterfläche aderig; die obern stiellos; die obersten drey-

dreyzählig oder einfach, lanzettförmig, ziemlich ganz, gegen die Spitze hin etwas sägezähnig. Die Blumenstiele aufrecht, etwas zottig, lang, rund, röhrig, zerstreut, einblumig. Die Kelche abstehend, zottig-filzig. Die Blumenkronblätter rundlich, stumpf, abstehend, ganz, glänzend, etwas groß, goldgelb, mit häufigen Adern bemahlt. Der Fruchtboden fast kugelig. Die Samen rundlich, zusammengedrückt, etwas spitzig und glatt.

Hoffmann 21. *Fl. Dan.* T. 397. *Gmelin* Fl. tüb. p. 172. *Haller* 1172. *Schrank* 852. *Gmelin* Fl. bad. 842.

Wohnort. Bey Meinwangen. Im Hegäu um die Hohenstoffeln. In der Baar auf den Geisinger Bergen häufig; in den Haidenwaldungen bey Trochtelfingen.

Blüthezeit: May, Juny, July. 4.

724. R. arvensis, Acker-Ranunkel. (Stachelhahnenfuß). Die Wurzel abgebissen mit weißlichen Fasern versehen. Der Stängel aufrecht, über fußlang, rund, glatt, hellgrün, nach oben feinhaarig, zweytheilig-ästig. Die Wurzelblätter gestielt, stehen im Kreise. Die Stängelblätter wechselweise, doppelt zusammengesetzt; die Blättchen und Stücke gleichbreit-lanzettförmig, schmal, ziemlich ganz, stumpf. Die obersten Blätter stiellos, vielspaltig, die Stücke gleichbreit, vollkommen ganz, mehr haarig. Alle hell- oder gelblich grün,

ziem-

ziemlich glatt, etwas behaart, den Stängel umfassend. Die Blumenstiele aus den Seiten und an der Spitze einzeln, einblumig, aufrecht, etwas zusammengedrückt, rauhhaarig, scharf. Der Kelch abstehend, zottig, gelblich. Die Blumen klein; die Blumenkronblätter ganz, und blaß schwefelgelb. Das honigtragende Schüppchen herzförmig, und ausgerandet. Die Samen gewöhnlich fünf, sechs bis acht, halbmondförmig, zusammengedrückt, flach, igelartig-stachelig, mit einem weichen zurückgekrümmten Stachel versehen.

Hoffmann 22. *Fl. Dan.* T. 219. *Gmelin* Fl. tüb. p. 172. *Haller* 1176. *Schrank* 854. *Gmelin* Fl. bad. 843.

Wohnort. Saatfelder allenthalben.

Blüthezeit: May, Juny, July. ☉.

Anmerkung. Man unterscheidet noch zwey Arten, die auch in Saatfeldern vorkommen:

Erstens. R. muricatus. Der Stängel weitschweifig. Die Wurzelblätter nierenähnlich-tellerförmig, gespalten. Die Samen stumpf, stachelig. *Willdenow* II, 1329. 1086, 53. *Schrank* 855. Auf Sumpfboden und in Morästen. Willdenow gibt stachelige Samen, einfache, gelappte, stumpfe, glatte Blätter an.

Von diesem unterscheidet Willdenow R. parviflorus mit weichstacheligen Samen, einfachen, geschlossenen, zugespitzten, rauhhaarigen Blättern, und ausgegossnen Stängel — durch eine kleine Blume, niedergeworfnen Stängel, tief gerißne Blätter, und die Samen, welche nur an der Seite durch Hügelchen, nicht durch Stachelchen, weichstachelig sind. *Willdenow*

Lenow II, 1329. 1086. 54. *Gmelin* Fl. bad. 844. Von diesem bemerket Gmelin, daß die Pflanze im botanischen Garten in Carlsruhe erzogen, sich durch den ganzen Garten verbreitet, und von da aus auch außerhalb der Stadt von selbst weiter verpflanzet habe.

Zweytens. R. falcatus. Ein niedres, kaum vier Zoll hohes Pflänzchen. Die Blätter keilförmig, dreytheilig; die Stücke vielspaltig, fadenförmig. der Schaft nackt, einblümig. Die Samen sichelförmig *Hoffmann* 23. *Laicharding* 245. 31. Die Samen haben eigentlich unten einen sichelförmigen Fortsatz (von Laicharding).

* R. hederaceus, Epheublätteriger Ranunkel. (Kleiner Wasserhahnenfuß). Die Wurzel kriechend, gegliedert. Die Stängel fingerlang, spanngroß, auch ziemlich lang, rund, glatt, kriechend, gegliedert, an den Abtheilungen in Aeste wurzelnd, hebt sich sammt den Blättern aus dem Wasser empor, welches er oft ganz überzieht. Die Blätter wechselweise, an den Aesten gewöhnlich gegenüber, alle kreisförmig, oder halbkreisförmig, mit drey Seitenlappen, in der Mitte mit einem schwarzen Flecke bezeichnet, vollkommen ganz, etwas am Rande ausgeschweift, glatt, glänzend, auf der Unterseite netzförmig geadert. Die untern nierenförmig, halb-fünflappig; die obern dreylappig, ganz; sind auf zarten zwey bis drey Zoll langen, am Grunde häutigen, etwas scheidigen, glatten Blattstielen. Die dicklichen, einzelnen Blumenstiele einblumig,

mig, aufrecht, aus den Seiten; theils den Blättern gegenüber aus den Knoten des Stängels, theils aus den Blattwinkeln. Die Blumen klein, weiß, am Grunde gelb. Die Kelchblättchen eyrund, ausgehöhlt, glatt, am Rande weißlich. Die Blumenkronblätter rundlich, stumpf, ganz, länger als der Kelch, am Grunde statt des Honigschüppchens mit einem Honiggrübchen versehen. Gewöhnlich fünf, neun bis zehen und vierzehen Staubfäden. Die Frucht (der samentragende Boden) niedergebogen, gewölbt. Die Samen halbmondförmig, oder eyrund, runzelig, oder glatt, mit einer hervorstehenden grünen, halbmondförmigen Linie bezeichnet.

Willdenow II, p. 1331. 1086, 59. *Hoffmann* Erste Ausgabe 24. *Roth* II, 619. *Oeder. Fl. Dan.* T. 321. *Abbild. Deutsch. Gew.* IV. Tab. 4. *Pollich* 538. *Gmelin* Fl. bad. 845. *Wettr.* Fl. 719. *Suter* helv. Fl. 27. I, 343. 281, 27.

Anmerkung. Gmelin fand die Blumenkronblätter immer rundlich, stumpf, nie spitzig. Willdenow gibt sie spitzig an, sah die Pflanze nur getrocknet.

Wohnort. In klaren Bächen um Lautern (Pollich); in der Schweiz fand ihn Schleicher.

Blüthezeit: April, May. 4.

Anmerkung. Man vergleiche den R. Serpens, mit welchem diese Art gewiß Aehnlichkeit hat, und für dieselbe etwann ist gehalten worden; vielleicht geht sie in eben dieselbe über, wenn sie sich aus dem Wasser auf überschwämmten feuchten Boden fortpflanzet. Das Citat

aus Bauhin führten Pollich und Hofrath Gmelin hier an.

725. R. peucedanifolius, haarſtrangblätteriger Ranunkel. (Weißer haarſtrangblätteriger Waſſerhahnenfuß, Lock, Winterlock, Flaslock, Flußhahnenfuß). Der Stängel ſchwümend. Die Stängel und Blätter ſehr lang, ſehr angenehm grün, ſchwümmen im Frühjahre und Sommer über dem Waſſer, und liegen den Winter über ſchmaragdgrün in einen dichten Raſen gehäuft auf dem Grund der Flüſſe. Die Blätter zuſammengeſetzt; die Theile alle haarförmig, mit ſehr langen zweytheiligen, neben einander gleichlaufenden Stücken. Die Blume weiß, ragen über die Oberfläche des Waſſers auf kleinen Stielen hervor. Das honigtragende Grübchen mit einem Ring umgeben.

Haller 1161. *Schrank* 858. *Gmelin* Fl. bad. 848. *Wettr.* Fl. 722. = R. fluviatilis. *Willdenow* II, 1333. 1086, 61. *Roth* II, 621. *Hoffmann* 25. *Suter* I, 343. 281. 24. *Fl. Dan.* T. 376.

Anmerkung. Die Pflanze liebt ſtark ſtröhmende Bäche, die ſchon etwas Tiefe haben. Wo ſie einmahl Wurzel gefaſſet hat, dehnet ſie ihre Stämme und Aeſte auf 40 bis 50 Fuß weit über der Oberfläche des Waſſers aus, und dieſe bewegen ſich wie ein Steuerruder links und rechts über derſelben.

Wohnort. In ſcharffließenden Wäſſern. An der Wieſen im Schwarzwalde (Haller). In

der

der Treisam (von Ittner). Wir haben ihn im Bache bey Immendingen öfters aufgesammelt, und auch in andern Flüssen der Baar.

Blüthezeit: Juny, July. 4.

Anmerkung. Diese Art hat Haller von den beyden folgenden getrennt, welche Linne damit vereinte. Sie zeichnet sich auffallend von der folgenden aus, mit der sie vielleicht Hoffmann vereint wissen will. Die Stücke stehen nie auseinander.

720. R Capillaceus, Wasserhahnenfuß mit haarförmigen Blättern. Der Stängel schwimmend. Die Blätter zusammengesetzt, alle haarförmig zweytheilig, mit auseinandergesperrten Stücken, welche entweder einen tellerförmigen, runden Kreis bilden, und steifer sind, oder einen länglichen, und dann weicher sind. Die kleinen Blumen weiß.

Haller 1162. *Gmelin* Fl. bad. 847. = R aquatilis *Linne Willdenow* 60. B. *Roth* II, 620. *Suter* I, 342. 281. 25. = R. Capillaceus et R. rigidus *Hoffmann* I, p. 257. Aber nicht R. aquatilis *Hoffmann* 24.

= R. divaricatus. *Schrank* 859 *Wettr.* Fl 721.

= Peucedanum aquaticum *Tabernemontanus* p. 187 Abbildung.

Wohnort. In Sümpfen, Gräben, Flüssen, Bächen, Teichen, besonders stehenden Wässern.

Blüthezeit: May, Juny, July, August 4.

727. aquatilis, Wasser-Ranunkel. (Verschiedenblätteriger Wasserhahnenfuß). Der

Stängel schwimmend. Die untergetauchten Blätter haarförmig zertheilt; die über dem Wasser stehenden schildförmig, nierenförmig rundlich, handförmig zertheilt, fünflappig. Die Blumen weiß.

Willdenow II, 1332. 1086. 60, A. *Roth* II, 619. *Hoffmann* 24. Aber nicht dessen Abarten R. Cappillaceus und R. rigidus, die zu unserm R. Capillaceus gehören. *Haller* 1163. *Gmelin* Fl. bad. 846.

= R. diversifolius *Schrank* 857.

= R. heterophyllus *Wettr.* Fl. 720. *Suter* I. 343. 281. 26.

= Ranunculus fluviatilis *Tabernemontanus* 119 Abbildung.

Anmerkung I. Hier kommen nach Hoffmann zwey Abarten vor: wovon die erste R. Capillaceus, die haarförmigen Stücke auseinander stehend, schlaff, flatternd, länger, und an den Spitzen haarig. R. Rigidus, die Blätter alle eingeschnitten, die haarförmigen Stücke kürzer, steifer, auf beyden Seiten zusammengedrückt und nierenförmig auseinanderstehend. Beyde gehören zu unserm R. Capillaceus, und nicht zum R. aquatilis.

Anmerkung II. Der Stängel schwimmend. Die untergetauchten Blätter vielfach-borstenförmig zertheilt; die obern drey- bis fünflappig; und die Lappen wieder gelappt, ist R. peltatus *Schrank* 856. *Laicharding* p. 245. 22. Dieser scheint zu unserm R. aquatilis zu gehören.

Anmerkung III. Diese Wasserranunkeln haben alle eine weiße, gewöhnlich am Grunde gelbe Blume. Das Honig-

niggrübchen iſt durchbohrt, und mit einem Ringe umgeben.

Wohnort. An der Wieſen (Haller), im St. Trutperter Thale in kleinen hellen, fließenden Gewäſſern (von Ittner); auch in der Baar in Sümpfen und an Bächen; in Gräben ohnfern der Straße nach Markelfingen (Franz Höſer) nicht ſelten.

Blüthezeit: May, Junn, Juin. 4.

Nutzen. Die meiſten Ranunkeln ſind ſcharfe, und deßwegen giftige Pflanzen, welche auf der Haut Blaſen und künſtliche Geſchwüre erregen, wozu ſich ihrer öfters Bettler, und Vaganten bedienen, um mehr Mitleid zu erwecken. Doch ſind ſie es nicht alle, und nicht immer in allen ihren Theilen; auch verlieren ſie durch das Trocknen und Kochen mehrentheils alle Schärfe, und deßwegen können auch die ſchärfſten unter dem Heu vom Vieh genoſſen werden.

R. Ficaria hat zwar eine ſcharfe Wurzel, die auf der Haut Blaſen erreget, vorzüglich vor dem Ausbruche der Blumen; das Kraut aber wird vom Vieh gefreſſen. Auch geben R. auricomus, der die Milch fett machet, und dem Butter eine ſchöne gelbe Farbe gibt, und kaum ſcharf, eher mild zu ſeyn ſcheinet; R. repens, der den Kühen die Milch vermehret, und auch ſammt der Wurzel von den Schweinen gefreſſen wird; nach Krapf ſogar gemüſartig ſeyn ſoll; R. lanuginoſus, der ohne Schärfe iſt (Krapf), R. Capillaceus = R. divaricatus und R. peucedanifolius gutes Viehfutter; von den zwey letztern haben auch wir

oft die Beobachtung gemacht, daß das Vieh, wenn es im Sommer durch die Flüsse getrieben wird, dieselben begierig frißt; und Hr. Hofrath Gmelin (Fl. bad. II. p. 559.) bemerket, daß in der Nähe des Rheines die Blätter des R. peucedanifolius getrocknet, und im Winter dem Vieh, besonders den Schweinen als Futter gegeben werden. Aber R. aquatilis soll nach Krapf eine scharfe Pflanze seyn, welche die Schafe nicht fressen. Den R. acris frißt zwar das Vieh frisch und grüner nicht, aber trocken genießet es denselben gerne und ohne Nachtheil, und auch R. Sceleratus genießet das Vieh getrocknet ohne Schaden.

Die Blumen des R. Ficaria geben den Bienen Wachs und Honig, und nützen wegen ihrer frühen Erscheinung der Bienenzucht; aber auch R. lingua gibt den Bienen viel Wachs; dann besuchen noch die Bienen des Honigs wegen sehr stark den R. auricomus, R. repens und R. acris.

Einige sind so wenig scharf, daß sie sogar von den Menschen als Speise genossen werden. Die Blätter des R. Ficaria werden in der Wetterau und andern Gegenden im Frühjahre als Gemüse nnd Salat gegessen; jung werden sie in Englang mit Wein Zucker und Essig eingemacht. Die Blumenknospen mit Essig gekocht, mit diesem und Gewürzen eingemachet, schmecken sie ähnlich wie die Kappern; und aus der Wurzel hat Bryant I, 182. Stärkmehl bereitet. Als Gemüse können noch gegessen werden R. auricomus, R. repens und R. lanuginosus so lang er

jung

jung ist; nach Krapf soll auch die Wurzel des R. Sceleratus mild seyn (nach einigen soll sie es gegen die Gewohnheit der Giftpflanzen nur im Monath May seyn), und als Salat, in Suppen oder als Gemüs gegessen werden können; auch die Blätter und Blumen sollen durch das Kochen ihr Schärfe verlieren, und nach Murray von den Hirten in Morlachien mit Gewürze zubereitet als Gemüs gegessen werden; mit der Wettrauer Flora mißrathen wir indeßen diese Speise.

Der R. bulbosus ist, so lang er noch jung ist, in allen seinen Theilen scharf, er wird aber in der Blüthezeit milder, ausgenommen der Wurzelknolle, die in jedem Alter scharf bleibet, und in der Blüthezeit noch schärfer wird; indeßen die Wurzelfasern nur vor dem Blühen scharf sind; doch soll auch diese Wurzel durch das Trocknen und Kochen ihre Schärfe verlieren und dann nach Pennant in Schottland gegessen werden. Endlich soll auch R. acris durch die Kultur mild werden, und dann als Gemüse gegessen werden können (Wettr. Flora). Uiberhaupt verlieren diese Gewächse auf einen ihrem natürlichen Standorte entgegengesetzten Boden gepflanzet, einen großen Theil ihrer Schärfe (Kerner).

Die Wasserranunkeln R. hetrophyllus, R. divaricatus und R. peucedanifolius sind nach Linne den Aalen sehr angenehm.

Die schärfsten unsrer Ranunkelarten, die besonders auf der Haut Blasen erregen, und nicht

selten langwierige Geschwüre, auch dem Vieh schädlich sind, auf den Weiden ausgerottet werden sollten, sind R. Flammula und R. Lingua wegen welchen die Wettrauer Flora mißrathet, das Vieh in Morästen weiden zu lassen, wo dasselbe oft den Tod durch diese Pflanze findet; und die besonders den Schafen und Pferden am allermeisten schaden; jenen Fäulniß, diesen Leberentzündung verursachen, und sie tödten (Frenzel prackt. Handb. für Thierärzte und Oekon I, 358, 370). Durch das Trocknen scheinen doch auch diese von ihrer Schärfe zu verlieren, und dann dem Viehe nicht mehr so viel zu schaden (Dale); R. Sceleratus, der wie R. acris die stärkste Schärfe in den frischen Blättern und im Fruchtknoten besitzet, und welcher frisch die Schafe durch das kalte Feuer tödtet, überhaupt dem Vieh das sogenannte kalte Feuer, wobey die Thiere alles Futter versagen, zittern und schauern, welchem Uibel gewöhnlich der Tod folget, verursachet; R. bulbosus, den die Schweine verabscheuen, R. Philonotis, deßen niedergeschluckte Fruchtknoten sehr scharf und brennend sind; R. acris, welcher zwischen der Haut dem Rindvieh Abscesse und Auftreiben verursachet, auch öfters die Ursache einer herschenden Seuche unter dem Hornvieh seyn solle (Gmelin Fl. bad. p. 549.) und R. arvensis, einer der schärfsten, welcher bey den Kühen blutige Milch verursachet; R. hederaceus, der einen brennendscharfen Geschmack hat (Gmelin Fl. bad. II. p. 554)

554) und R. aquatilis nach Krapf; keine sonderliche Schärfe hat nach einigen, welcher Meinung aber andere widersprechen (Hagen in Fl. bad. II. p. 547), R. Polianthemos, deßen Blumen beym Regen ohne zu schließen überhangen.

Zum Färben versprechen einigen Gebrauch R. bulbosus und R. acris; die Blumen färben mit Alaun auf Wolle pomeranzengelb, und nur wenig damit gekocht Citrongelb (Kerner).

Die durch häufigen Regen im Frühjahre entblößten Wurzeln des R. Ficaria; die auch der Wind umherträgt, haben zum Aberglauben des Frucht- und Waizenregen Anlaß gegeben, und der gemeine Mann sieht denselben in dem Augenblicke der Noth für eine übernatürliche Hülfe vom Himmel an, wie dieß 1805 in Böhmen geschah (Medicinisch Chir. Zeitung III, p. 368). Die nach dem Verblühen und Verdorren der Blätter im Juny gleich unter der Erde an der Wurzel erscheinenden kleinen Knollen enthalten wie die Erdäpfel eine mehlige Substanz, und können, wenn sie recht lang getrocknet worden sind, gemahlen zu Grütze, und ohne Gefahr für die Gesundheit genossen werden. Damahls wurden diese Kernen in Böhmen sowohl frisch, als gekocht, genossen, und geschmackhaft und nährend gefunden. Abergläubige Weiber hängen die Wurzel- und Blattwinkel-Zwiebelchen in Amuletten eingenähet Kindern als ein Schutzmittel gegen die Gichter von mühsamen Zahnen, gegen das Triefen der Augen, gegen Scropheln und Warzen an (Gmelin Fl. bad. p. 537.)

Als

Als Zierblumen in den Gärten pflanzet man vorzüglich R. asiaticus mit mannigfaltiger Farbenwechslung; von den unsrigen dienen hierzu R. aconitifolius, R. platanifolius, welche beyde auch sehr scharf sind, R. bulbosus, R. repens und R. acris mit gefüllten Blumen; und R. lanuginosus.

In ärztlicher Hinsicht ist von den scharfen Ranunkeln zu bemerken: 1) daß dieselben auf der Haut jucken, brennen, Röthe, Entzündungen erregen, die Oberhaut in Blasen erheben, Anschwellen der leidenden Stelle, Eiterung und breite, tiefe Anfressung, Geschwüre, selbst bis zur Gefahr des zu befürchtenden Brandes verursachen, 2) die Zunge aufätzen, entzünden, den Geschmack derselben stumpf machen, benehmen, 3) im Magen gebracht, unter heftigen Schmerzen denselben entzünden, Convulsionen und den Tod selbst verursachen, 4) in die Nase gezogen, dieselbe excoriren und Nießen erregen. Ihre Schärfe haftet in einem flüchtigen, aber geruchlosen Bestandtheile, welcher durch das Trocknen und das Kochen verlohren gehet, der aber weder von sauerer noch alkalischer Natur ist. Ihre Schärfe vermehren Essig, Honig, Zucker, Wein, Weingeist, mineral Säuren, zerlaßnes Weinsteinsalz; auch wird dieselbe weder durch Bibergeil, Melisse, Melissophillum noch süßen Wein geschwächet, wie die Alten glaubten; sondern unter siebenzig Pflanzen, womit Versuche gemacht wurden, haben die zerquetschten und niedergeschluckten Blätter

des

des Rumex Acetosa allein dieſe Schärfe gebändiget, wo noch keine Anfreſſung geſchehen war, und dieſen kamen in dieſer Eigenſchaft unreife Johannisbeere am nächſten, alle andere Gegenmittel übertrift das Waſſer (Krapf Experimenta de Ranunculorum venenate qualitate), Halle empfiehlt als Gegenmittel milde Oehle, Milch, Butter und laues Waſſer in Menge genommen.

Des R. acris bedienten ſich vorzüglich die Aerzte zum äußerlichen Gebrauche unter der Benennung R. pratensis, und auch Arnemann führet ihn in ſeiner Arzneymittellehre unter den rothmachenden Mitteln auf. Die Ranunkeln gleichen in dieſer Rückſicht den Canthariden, ſie wirken als örthlich erregende, reitzende, ableitende, Krankheitsformen abändernde, figirten Schmerz durch einen künſtlich erregten Schmerz anderer Art ſtillende Potenzen, und ſcheinen vor den Canthariden darin einen Vorzug zu verdienen, daß ſie die Harnwege nicht afficiren, weniger ſchmerzhaft ſind, und ſchneller wirken, das ſchon gegegenwärtige allgemeine Fieber nicht vermehren. Indeßen ſind dieſelben außer den Knollen des R. bulbosus im Winter nicht zu haben, und die entſtandenen Geſchwüre fließen länger und heilen ungerne (Störck Ann. med. II, 123.) Cheſnau legte die zerquetſchten Ranunkeln auf ein durchlöchertes Pflaſter, damit derſelben Wirkung ſich nicht zu weit ausbreiten könnte, und nahm es in zwey Stunden, auf dem behaarten Theil des Kopfes, wo gewöhnlich nur

Ge-

Geſchwulſt erfolget, in drey bis vier Stunden wieder ab, auch bediente er ſich dieſes Mittels nie in ſehr breitem oder zu großem Umfange und zu großer Maße, legte es nicht zu gleicher Zeit auf mehrere nahe Stellen; auch fordert das Angeſicht eine beſondere Vorſicht bey ihrer Anwendung.

Dieſe Anwendung hat ſich vorzüglich heilſam erwieſen gegen heftigen Kopfſchmerz, beſonders dem halbſeitigen, in der Mitte der ſchmerzhaften Stelle aufgeleget; gegen den Lendenſchmerz, das Podagra; gegen den Hüftſchmerz und gegen die hartneckigſten und veralteten tief eingewurzelten Gichtſchmerzen der Gelenke (Störck). So wie man ſich zur Vertreibung der Wechſelfieber auf den Magen oder beſſer auf die Handwurzeln aufgelegter Raute, des Senfs, des Erigeron acre, und ſelbſt der Viſicatore bedient, ſo geſchah dieſes auch mit dem Ranunkel; auf dieſe Art heilte Sennert ein ſchon lange daurendes Quartanfieber, und damit verbundnen äußerſt ſcharfen Schmerz in der Achſel zu gleicher Zeit; Zorn ſah dieſem Mittel Zahnſchmerzen weichen. Die Thierärzte legen ſie gequetſchet im Rotze den Pferden vier und zwanzig Stunden hinter die Ohren (Haller). Das abgezogene Waſſer erreget heftiges Erbrechen (Haller).

R. arvensis zieht Blaſen auf der Haut, macht Geſchwulſt der Lippen, der Zunge, und im ganzen innern Munde großen Schmerz und unangenehme Stumpfheit der Zähne. Die Schärfe in der Wurzel, und in dem Samen iſt vorübergehend; und überhaupt verflüchtiget ſich in dieſer

ser Art die Schärfe bald, frisch Thieren eingezwungen, tödte dieselben (Krapf, Gmelin). Bey Schankern und Knochenfraß wird er von Handel angewendet.

Weit schärfer ist der R. Sceleratus, den die Aerzte ehedeßen mehrentheils mit dem Nahmen R. palustris bezeichneten. Er veranlaßt sehr oft bösartige Geschwüre, nnd zum äußerlichen Gebrauche fodert er weit mehr Vorsicht, und verdienet eher dem vorigen nachgesetzet zu werden. Sein Stängel ist näher bey den Blumen weit schärfer und überhaupt ist es die junge Pflanze mehr, näher aber an der Wurzel, in der Blüthezeit ist der Stängel unschmackhafter. Die gekauten Blätter und die noch schärfere Blumen verursachen Brennen im Munde, häufigen Zufluß des Speichels, Entzündung, Spaltung und Abschälung der Zunge, Beraubung des Geschmackes, herbe Schärfe an der Zungenspitze, Stumpfheit der Zähne, schmerzhaftes und blutendes Zahnfleisch. Die wehrend dem Zerstoßen aufsteigenden scharfen Theilchen erwecken Nießen, und Tränen der Augen, und die gequetschten Blätter und Blumen nur eine halbe Stunde aufgeleget, verursachen schon Brickeln, auf welches sich die Oberhaut erhebet und ein nur durch peruvianischen Balsam zu heilendes Geschwür folget. Einmahl entstand Aufschwellung des ganzen Armes mit Fieber, Irrereden, Raserey und Brand so, daß durch die Hülfe der Wund-Arzney kaum der Arm erhalten werden konnte (Tissot). Menschen verfallen

fallen vom innerlichen Genuſſe in unerträgliche Magenſchmerzen, Schluchzen, kalten Schweiß, Ohnmachten, Verdrehen der Augen, ſardoniſches Lachen und Convulſionen; und ſterben endlich. Deßwegen halten dieſe Pflanze einige Schriftſteller für die Sardoa des Salluſt; (Haller hält die Oenanthe Crocata dafür) einige nannten ihn auch Apium risus.

Die getrocknete Pflanze, das Extrakt und der Abſud, welcher angenehm ſüß, wenn er nicht zu ſtark iſt, legen großen Theil die Schärfe ab, aber der friſche Aufguß iſt ſehr ſcharf. Den Schmerz im Magen von hinuntergeſchluckten Blättern mildern Brunnenwaſſer und peruvianiſcher Balſam. In den getödteten Hunden findet man einen zuſammengezognen, ſehr rothen entzundenen Magen mit rothem, geſchwollnem, geſchloſſnem Pförtner. Ein halbes Quintchen des Saftes mit ſechs Unzen Waſſer verdünnet, und den Abſud hält Krapf für ſicher, um bey Kranken dieſe Pflanze zu verſuchen, wo reitzende, auflöſende Mittel angezeiget ſind; da dieſelbe zähe, ſchleimige Säfte zertheile und den Abgang des Harnes befördere. Er ſah gute Wirkungen von dieſem Mittel bey Huſten von einem ſcharfen Reitze, von Excoriationen oder einem anfangenden Catarrh, und heilte ein beſchwerliches Harnen (Dysuria) in einem ſehr alten Manne, reinigte Lungengeſchwüre, und ſtellte kraftloſe Mannbarkeit wieder her. Das deſtilirte Waſſer iſt äußerſt ſcharf, weder alkaliſcher noch ſauerer

Na-

Natur, und man gebrauchte es zu Einſpritzungen in veraltete unreine Geſchwüre mit Hohlgängen und callöſen Rändern; bey Hautkrankheiten bediente ſich Galen des Krautes in Bädern und des Abſudes innerlich; dann legte man auch dieſe Blätter auf die Warzen, dieſelben durch erregte Entzündung zu tilgen, auf die Handwurzel gegen anhaltende Fieber (Fiora vant). Die Schärfe des abgezognen Waſſers wird durch zweyhundert Theile Brunnenwaſſer, die des Saftes durch fünfzig Theile bezwungen (Haller).

Der R. Flammula war ehedeßen in den Apotheken unter der Benennung Flammula bekañt, muß aber mit der Flammula Jovis (Clematis erecta) nicht verwechſelt werden. Dieſer Ranunkel wird vorzüglich in Schweden Wechſelfieber zu vertreiben, bey der Annäherung des Fieberanfalles, den Froſt durch erregte, künſtliche Hitze zu verwirren, auf die Handwurzel aufgeleget, und manchmahl mit Erfolg (Linne Fl. Suec); aber auch bey der Anwendung dieſes ſcharfen Ranunkels iſt die Vorſicht nothwendig, denſelben nicht zu lange aufliegen zu laſſen; eine Frau, die denſelben anderthalb Tage liegen ließ, bekam davon den kalten Brand, von dem ſie doch durch fäulnißwidrige Mittel geheilt wurde. Man hat ihn aber auch auf harte Geſchwülſte, Hüneraugen und Warzen aufgeleget.

Die friſche Wurzel des R. bulbosus iſt äußerſt ſcharf, hat beynahe den Geruch des Salmiakgeiſtes, und übertrift an Heftigkeit beynahe

den

den R. Sceleratus; denn obſchon ſie die Zunge nicht ſo bald angreift, wie der R. Sceleratus, ſo bleibt doch der ſchmerzhafte Eindruck länger, ohne daß ihm ſchlimmere Zufälle als bey dieſem folgen. Die Knollen dieſer Art in Scheiben geſchnitten, ſind zum äußerlichen Gebrauche die geſchickteſten, da man dieſelben bis in ſpäten Herbſt friſch einſammeln kann, auch die grünen Knollen leicht im Sande den Winter über aufbewahret werden können. Sie ziehen ſicherer Blaſen und mit wenigerm Schmerz als die Canthariden, leſen wir bey Haller. Schon nach zwey Minuten zwiſchen den Fingern gehalten, entſtehet Brennen, und geſchieht dieſes durch zwey Stunde, ſo folget nach zehn Stunden Erhebung der Blaſe und ein langſam heilendes Geſchwür (Krapf). Schon Tragus führet an, daß man ſich dieſer Wurzel bediene, harte Geſchwülſte aufzuätzen und auszurotten, Warzen und dergleichen Auswüchſe zu vertreiben und Scropheln zu zertheilen. Auch die friſchen Blätter erheben Blaſen auf der Haut. Der Saft macht Nießen, und iſt ſchärfer als beym R. Sceleratus (Haller).

Der R. Ficaria war vor Zeiten unter der Benennung Chelidonium minus officinäll, und dermahlen vergeſſen.

Das Kraut beſitzet im Abſude gegeben eröffnende und mäßig auflöſende Kräften, und in Mundwaſſern dienet es die Fäulniß des Zahnfleiſches zu hindern (Vogel Mat. med. p. 234). Es ſtand im Rufe eines Mittels gegen den Scharbock,

bock, die Gicht und die Schwindsucht. Die getrockneten, zu Pulver gestoßnen Blätter streute man in Wunden und alte Geschwüre; die frischen goß man mit Wein an, oder bereitete mit Zucker ein Conserve daraus. Die Wurzeln haben einen etwas scharfen, herben, anfangs sauern, hintennach etwas eckelhaft bittern Geschmack. Sie erheben die Haut langsamer in Blasen als die Knollen des R. bulbosus, und die entstandnen Excoriationen heilen auch besser und bälder. Sie sind schärfer vor der Entwicklung der Blumen. Der Saft der ganzen Wurzel erreget Nießen. Das abgezogene Wasser ist brennend scharf wie der Senf, und es stand einst unter den Schönheitsmitteln (Haller). Man legte die frische, oder gepulverten, mit Fett gekochte Wurzeln auf Kröpfe und schrophulöse Geschwülste; letzteres Liniment aber so wie der Absud auch auf schmerzhafte Goldadergeschwülste, weil die nach dem Blühen ausgegrabene, oder lange der Luft ausgesetzte Wurzel von ihrer Schärfe verlieret, und dann durch das Kochen vollends schleimerig wird (Bourhaave). Parmentier hat aus derselben Stärkmehl erhalten. Nach Haller und Gmelin wurde auch der R. repens zu Umschlägen auf Goldadergeschwülste gebrauchet.

Das Kraut vor dem Blühen und die Blumen selbst des R. aquatilis und R. fluviatilis sollen nach Gmelin und Haller auch Blasen auf der Haut ziehen, aber langsamer als der R Sceleratus und bulbosus, in der Nase aber heftiges

Nie-

Nießen erregen. Durch das Trocknen geht die Schärfe verlohren.

Aus boshaftem Betruge einiger Kräuterweiber werden in den Apotheken statt des Löffelkrautes in die Conserve, die Kräutersäfte und den Löffelkrautspiritus der R. Ficaria eingeschwärzet; deßwegen rathet Ebermaier den Apothekern das Löffelkraut in Gärten selbst zu ziehen. Dañ warnet er die Blätter des R. bulbosus und R. repens nicht mit Sanicula europæa zu verwechseln.

Unter den schärfsten stehet noch der R. alpestris, deßen sich die Jäger auf den Alpen gegen den Schwindel und die Mattigkeit bedienen. Er zieht Blasen und das abgezogene Wasser purgirt heftig (Haller). R. Lingua war ehmahls unter der Benennung Ranunculus Flammeus major ebenfalls officinäll, wird aber wegen seiner brennenden ätzenden giftigen Schärfe nicht mehr Gebraucht.

CCLXXII *) TROLLIUS, Trolle, Trolle.

Kelch fehlt.

Blumenkronblätter beyläufig vierzehn; stehen zu drey in der äußersten Reihe, dann wieder zu drey in der zweyten, abermahl zu drey in der dritten, und zu fünf in der inner-

*) Die Numern der Gattungen sind durch einen Druckfehler von dieser Gattung an in Hoffmanns Flora unrichtig, weil hier CCLXXI die Nummer der vorigen Gattung wiederhohlt wird, welches wegen dem Nachschlagen im Index hier bemerkt wird.

nersten Reihe; sind etwas eyförmig, abfällig (sie bleiben doch ziemlich lang).

Honiggefässe (Afterkronblätter) neun, oder zehen, gleichbreit, flach, eingekrümmt, am Grunde innwendig durchbohrt.

Staubfäden. Träger zahlreich, borstenförmig, kürzer als die Blumenkrone.

Staubbeutel aufrecht.

Stempel. Fruchtknoten viele, stiellos, säulenförmig, ohne Griffel (oder die säulenförmige Verlängerungen werden als kurze Griffel angesehen).

Die Narben steif, zugespitzt, kürzer als die Staubfäden.

Frucht. Zahlreiche Kapseln in ein Häuptchen gesammelt, eyförmig, mit zurückgekrümmter Spitze; enthalten einzelne Samen. *Gærtner* Tab. 118.

728. T. europæus, **Europäische Trollblume.** (Großer Berg-Hahnenfuß, gelbe Kugelblume). Die Wurzel aus vielen schwarzen, sechs bis sieben Zoll langen, halmdicken, ästigen Fasern, die aus einem sehr kurzen Kopf hervorkommen. Der Stängel aufrecht, ein bis anderthalb Fuß hoch, meistens einfach, selten ästig, rund, glatt. Die Wurzelblätter stehen im Kreise, sind langgestielt, tief fünftheilig; die Stücke dreyspaltig, eingeschnitten-gezähnt, glänzend, glatt. Die fast stiellosen Stängel-Blätter stehen wechselweise. Die ansehnliche, kugelige, nackte, aufrechte, hochgel-

be Blume an der Spitze. Die Blumenkronblätter verkehrt-eyförmig, stumpf, ausgehöhlt, bogenförmig eingekrümmt, neigen sich an der Spitze zusammen (daher die Blumenkrone ganz geschlossen); und die Afterkronblätter gestielt, gelb, sind von der Länge der Staubfäden. Die Fruchtknoten aufrecht.

Hoffmann 1. *Sturm* Abbild. V. T. 8. Abbild. *Deutsch. Gew.* V. T. 4. *Gmelin* Fl. tüb. p. 172. *Haller* 1189. *Schrank* 860. *Gmelin* Fl. bad. 849. *Wettr.* Fl. 723.

Wohnort. Auf dem höchsten Punkte des Feldberges, auf den Schwarzwaldsgebirgen allenthalben; dann so weit die auf diesem Gebirge entspringenden Gewässer in die Donau, und in den Neckar fließen; aber nicht auf jener Seite wo die Gewässer in den Rhein sich ergießen. Daher findet man ihn auch fast allenthalben auf feuchten, sumpfigen Wiesen an der Donau, wo er in der Baar Bachrollen genennt wird, und am Neckar; aber die Pflanze fehlt, so viel wir wissen, auch allenthalben im Hegäu und im Breisgau; überhaupt aber, wo die Gewässer in den Rhein fließen. Wir ziehen daraus die Folge, daß sich die Pflanze aus den Schwarzwalds-Gebirgen in die Thäler verbreitet, und noch auf den Bürgerwiesen bey Mößkirch hat man sie aufgesammelt. Hr. Ghrth. von Ittner fand sie auf den Wiesen unter dem Zollerberge, im Fridrichsthale im Hechingischen. Von den Alpen der Schweiz kömmt sie in die Gegend

gend des Bodensees, wo sie Ehmhfrth. Gmelin aufzeichnet. Von Buchhorn am Bodensee bis gegen Stockach fand sie auf Wiesen in Gesellschaft des Polygonum Bistorta Hr. Pfr. Kayhach. Von den schwäbischen Alpen führt sie der Lech in die Gegend von Biberach, Laupertshausen, und selbst auf den Wiesen bey Augsburg. Auf dem Feldberge erscheinet sie als Alpenpflanze mit kleinerer Blumenkrone, auf unsern Wiesen mit einer schönen, großen Blumenkrone, wo sie sich der Gartenpflanze nähert, und zum Theil schon gefüllt vorkömmt.

Blüthezeit: May, Juny, July; zuweilen nochmahls im September. 4.

Nutzen. Im Vaterlande des schönen Blumenflores Holland wird diese Trollblume wie ihre Schwester die asiatische als Zierpflanze der Blumengärten behandelt und geschätzet. Sie läßt sich leicht versetzen, und wird durch die Cultur gefüllet; auch ist sie wohlriechend, und die Bienen sammeln einen großen Vorrath von Wachs und Honig aus derselben (Gleditsch). In Schweden bestreuen die Bauern an festlichen Tagen mit diesen glänzenden Blumen die Zimmer-Böden (Linne).

Das Vieh frißt die Pflanze gerne und ohne Schaden (Ehrhard); doch fressen sie die Schafe nicht (Gmelin).

Die etwas scharfe Pflanze im Wasser gekocht, hat den Scorbut geheilet, da die Aerzte an der Heilung verzweifelten (Kalm bey Haller).

Die Wurzel ſtatt jener des Helleborus niger eingekauft, ſoll ſchädliche Wirkungen hervorgebracht haben (Gmelin); indeßen ſagt Ebermaier, daß ſie unſchmackhaft ſey. Kerner (Fl. Stuttgard. p. 203.) hält die Pflanze für verdächtig.

CCLXXIII. †. Isopyrum, Isopyrum, Isopyre.

Wir haben uns dieſe Gattung für unſre Pflanzenſammlung noch nicht verſchaffen können.

I. thalictroides *Jacquin* Auſtr. T. 105. kömmt auf den Krainer-Alpen an Italiens Gränzen vor.

I. aquilegioides, *Haller* 1190. Hat Haller nach Bauhin aufgezeichnet; Lachenal bemerkt, daß es etwann Aquilegia viscosa ſeyn dürfte.

CCLXXIV. Helleborus, Nießwurz, Hellebore.

Kelch fehlt (wenn man nicht die in einigen Arten ausdauernde Blumenkrone dafür halten will).

Blumenkronblätter fünf, rundlich, ſtumpf, ſehr groß.

Honiggefäſſe (Afterkronblätter) mehrere, ſehr kurz, ſtehen im Kreiſe, ſind einblätterig, röhrenförmig, unten enger: die Mündung zweylippig, aufrecht ausgerandet; die innere kürzer.

Staubfäden. Träger zahlreich, pfriemenförmig. Staubbeutel aufrecht, zuſammengedrückt, unten enger.

Stempel. Fruchtknoten etwann ſechs, zuſammengedrückt. Griffel pfriemenförmig. Narben etwas dicklich.

Frucht.

Frucht. Zusammengedrückte, mit einem doppelten Kiel versehene Kapsel; der untere kürzer, der obere gewölbt, und springt auf. Sie enthalten viele, rundliche, der Nath angeheftete Samen *Gærtner* T. 65.

Anmerkung. Außer dem H. hyemalis, welcher die Kronblätter verlieret, behalten die übrigen die grün gewordnen.

729. H. hyemalis, **Winterchristwurz.** Die Wurzel nach der Quere breit, walzenförmig, knollig, vielköpfig. Die Wurzelblätter schildförmig, vielspaltig; die Stücke vollkomen ganz. Der Schafft sehr einfach, kaum Zoll lang, mit einem einzigen wagrechten Blatte an der Spitze versehen, das um dieselbe einen Kreis bildet. Unmittelbar über demselben die einzelne stiellose, aufrechte, gelbe Blume, deren Blumenkronblätter eyrund, linirt, zuweilen zusammen neigend, und abfällig; die Afterkronblätter empor stehend sind.
Hoffmann 1. Abbild. *Deutsch. Gew.* IV. T. 26. *Haller* 1191.

Wohnort. Eine Alpenpflanze. In dem Baumgarten der Kapuziner zu Rothenburg am Neckar auf dem ganz ungebauten, schattigen, mit dickem Moose überzogenen Rasen sah ihn in großer Menge Hr. Ghrth. von Ittner im Jänner blühen. Wie er dahin gekommen, wußte ihm niemand zu sagen, er ward auch nicht absichtlich hingepflanzt, da ihn die Hr. Kapuziner für einen gemeinen Hahnenfuß hielten.

Blüthezeit: Jänner, Februar, April. 4.

* H. niger, schwarze Christwurz. Die Wurzel schief, knotig, ungleich ästig, mit fadenförmigen, ziemlich langen, zahlreichen, außen schwarzen, innen weißlichen, rasenartigen Fasern versehen. Die Wurzelblätter langgestielt, fußförmig; die Blättchen zu sieben, keil-lanzettförmig, vom Grunde auf bis über die Mitte ganz, daß bis zur Spitze sägezähnig, steif, lederartig, glatt. Die Schafte handhoch, halb fußlang und länger, aufrecht, zum Theil hin und hergebogen, rund, glatt, nach oben unter der Blume etwas runzelich und dünner; mit zwey stiellos n, wechselweisen, etwas eyrunden, ausgehöhlten, ganzen, oder an der Spitze ausgerandeten oder eingeschnittnen Deckblättchen versehen, daher außer einem einzigen Blattansatze fast nackt, beynahe zweyspaltig, öfters zweyblumig. Die einzelne nickende, doch zuweilen über dem untern Deckelblatte noch eine zweyte kleinere Blume an der Spitze. Die Blumenkronblätter eyrund, stumpf, etwas ausgerandet, ganz, sehr abstehend, anfangs schneeweiß, dann außen weiß-blaßrosenroth, werden gegen die Zeit der Fruchtreife bräunlich. Die acht, zehen Afterkronblätter gelb-grünlich. Fruchtknoten drey bis acht.

Anmerkung. Die Blätter bleiben über Winter stehen. Die Schaffte erscheinen im Herbste.

Hoffmann 2. *Sturm* Abbildung VII. T. 11. *Suter* Fl. helv. I, 345. 284, 2. *Haller*

ſuchte ihn vergebens, um Lugano fand ihn *Schleicher*. *Gmelin* Fl. bad. 850. *Schrank* 861. *Die Abbildung deutſcher Gewächſe* bemerken zwey Abarten:

H. niger humilifolius IV. T. 27.

H. niger altifolius IV. T. 28.

Wohnort. Ghmhfrth. Gmelin fand ihn in Weinbergen um Baden. Im Breisgau, und auch in unſern Gärten in der Baar, um Stühlingen und andern Gegenden wird er öfters in Gärten erzogen, aber im freyen Felde haben wir denſelben noch nicht gefunden.

Blüthezeit: Dezember bis in März, April. 4.

730. H. viridis, grüne Chriſtwurz. Die Wurzel aus zahlreichen, fadenförmigen, braunſchwärzlichen Faſern faſerig. Der Stängel halb fußlang, auch länger, aufrecht, etwas rund, glatt, blaßgrün, ziemlich einfach, einblumig, oder oben zweyſpaltig, äſtig. Die Aeſte zweyblumig, beblättert. Die Wurzelblätter langgeſtielt, fußförmig-gefingert; die Blättchen zu ſieben, lanzettförmig, zugeſpitzt, ungleich ſcharf ſägezähnig, glatt, die zwey Seitenblättchen tief getheilt. Keine Stängelblätter. Die untern Aſtblätter kurz geſtielt, ſcheidenartig, zweyzählig; die Blättchen tief zweyſpaltig, lanzettförmig; die oberſten Blätter einfach, tief dreylappig, die Stücke ſpitzig, ſcharf ſägezähnig. Eine, zwey, drey nickende Blumen auf aufrechten, einzelnen, einblumigen Stielen

an

an der Spitze. Die Blumenkronblätter eyrundlich, weiß-grünlich, ausgehöhlt, etwas abstehend, bleibend. Griffel drey, selten vier, sehr selten fünf bis sieben.
Hoffmann 3. Abbild. *Deutsch. Gew.* IV. T. 29. *Haller* 1192. *Gmelin* Fl. bad. 851. *Schrank* 862.

Wohnort. Hinter Heitersheim im Gesträuche an Wegen; in Weingärten (Gmelin Fl. bad.). In der Gegend von Füssen häufig (Dr. Thwingert).

Blüthezeit: März, April, May, Juny. 4.

731. H. foetidus, stinkende Nießwurz. (Christwurz Lausekraut). Die Wurzel *schief*, braunschwärzlich, aus mehreren langen, walzenrunden, saftigen, sehr scharfen Fasern. Der Stängel zwey Fuß hoch, auch über drey Fuß lang, aufrecht, dick, rund, glatt, oben zweytheilig-ästig, kaum feinhaarig, oben schirm-traubenförmig, vielblüthig, und blätterig. Die Aeste etwas eckig und einwenig zottig. Die Wurzelblätter fehlen fast ganz. Unter den Aesten zahlreiche, zerstreute, gestielte, fußförmige Blätter aus neun oder zwölf Blättchen. Die Blättchen ziemlich steif, fest, schmal, lang-lanzettförmig, an beyden Enden verschmälert, glatt, von der Mitte bis an die Spitze sägeartig-gezähnt. Die Astblätter stiellos, gespalten, oder unordentlich zwey-auch dreylappig, am Rande ganz, die obersten den Blüthen zu nächsten

sten eyähnlich-lanzettförmig, den Stängel umfassend, blaß gelbgrün gefärbt, von viel weicherer Substanz und vollkommen ganz. Die zahlreichen Blumenstiele aus den Winkeln und Spitzen einzeln, einblumig, oben runzelig-wellenförmig. Die Blumen etwas nickend. Die fünf bis sieben Blumenkronblätter zusammenneigend, ausgehöhlt, grasgrün, oder gelblich grün, an der Spitze braunlichroth gefärbt, verkehrt-eyförmig, stumpf. Narben zwey oder drey bis fünf. *Hoffmann* 4. *Blackwell* T. 57. Abbild. *Deutsch. Gew.* IV. T. 30. *Gmelin* Fl. tüb. p. 173. *Haller* 1193. *Gmelin* Fl. bad. 852. *Wettr.* Fl. 725.

Wohnort. Uiberall in den Gebirgen und Vorhölzern des Schwarzwaldes, auch bey Meinstetten in den Rheinwaldungen, dann auch häufig in der Baar, in der Gegend des Thiergartens Bachzimmern, nach Oeffingen; sofort auf dem Heuberg, um Trochtelfingen auf der Alp, bey Mößkirch; auch um Stuttgard und Kanstadt (Kerner).

Blüthezeit: März, April, May. 4.

Anmerkung. Man hatte verschiedene Pflanzen für den Helleborus des Hippokrats (Elleboros melas, Melampodion) und der alten Griechen und Römer angesehen, der seinen Nahmen vom Flusse gleichen Nahmens nahe bey Anticyra, wo der beste wachsen solle, erhalten, und deßen Kräfte zuerst der Hirt Melampus durch die Ziegen, die davon purgirten, und sich dadurch von einer Art Tollheit geheilt, entdecket haben solle, da er mit demselben die rasenden Töchtern des Königs

Proetus geheilet habe; den Helleborus, welcher nachher eine so wichtige Arzney geworden ist, womit die Alten Aerzte die Epilepsie, den Aussatz, die Wassersucht, und so zuverläßig die Melancholie und den Wahnsinn geheilt haben; daß das: Helleboro Opus habet zum Sprichwort geworden ist; und wegen welchem von allen Seiten nach der Insel Anticyra gewallfahrtet wurde, um da feyerlich zu helleborisiren.

Der Helleborus niger Linnes ist nicht jener der Alten, denn weder stimmt die Beschreibung des Dioscorides mit dem heutigen Helleborus überein; da er sagt, „die Blätter gleichen dem Platanus, sind rauh, scharf, da dieselben in dem des Systems sehr glatt sind; die Blumen stehen in Blumentrauben, aus einem und dem nähmlichen Kopf kommen lange schwarze Würzelchen;“ weder gleichet die Abbildung des griechischen Helleborus dem des Linnes und der heutigen Aerzte, welche in dem uralten Codex des Dioscorides sich befindet, der in der k. k. Bibliothek in Wien aufbehalten wird. Der uns stets unvergeßliche und verehrungswürdige Professor von Jacquin erhielt von einem seiner Freunde, der in Griechenland reiste, einen Helleborus vom Olymp, welchen Wohnort Dioscorides in gedachtem Manuscript angibt, aber ohne Blätter, und die Wurzel konnte von unserm H. niger durch nichts unterschieden werden, als allein durch einen schärfern Geschmack, und so blieb es immer zweifelhaft, welche Pflanze die des Dioscorides sey. Neuerlich gibt Willdenow H. orientalis: mit bedeutend hohem, ästigem, vielblumigem Stängel, sehr weiten fußförmigen, unten kurzhaarigen Blättern; mit elliptischen, dickern, unten bey den hervorstehenden Adern mit zerstreuten Haaren besetzten Blättchen der Wurzelblätter, und einer grün-purpurröthlichen Blumenkrone. II, p. 1337. 1089, 5. für denselben an, der sonst ziemlich nahe mit dem H. viridis verwandt ist; vom H. foetidus sich aber durch die auf

der

der Unterseite kurzhaarigen viel größern Wurzelblätter, und dreylappigen, an der Spitze gezähnten nahe bey den Blumen stehenden Blätter unterscheidet.

Nutzen. Unsre Helleborusarten werden als Zierblumen in den Gärten gepflanzet; da nimmt sich der H. niger besonders aus, weil er sehr frühe selbst unter dem Schnee blühet, und über Winter grün bleibet. Sie sind alle scharfe, und in sofern giftige Pflanzen. Der Wurzeln des H. viridis und der Stängel und Wurzeln des H. foetidus bedienen sich die Hirten und Thierärzte wie jener des H. niger statt eines Haarseiles zum sogenannten Stecken der Christwurzel bey dem Vieh, und gebrauchen dieselben auch in manchen Thierkrankheiten innerlich; als gegen dem Dampf, allerley Hautübel, der Lungenentzündung und andere Epizootien. Als Futter schaden sie den Thieren, tödten Pferde, Rindvieh und Schweine (Haller).

Die Einwohner im Delphinat gebrauchen H. foetidus als eines Gegengiftes wider die weiße Nießwurz bey ihren Schafen; das Vieh beriert diesen Helleborus auf den Weiden nicht.

Den Blumen dieser Nießwurz fliegen die Bienen sehr zu. Frank (Med. Polizey III, 211) führt den H. niger unter den Pflanzen auf, aus welchen Mehl und Brod bereitet worden ist.

Unter den Benennungen Helleborus niger, Elleborus niger, Melampodium muß immer die Wurzel des eigentlichen H. niger in die Apotheken gesammelt werden; da aber dieser auf den höchsten Alpen wächst, so werden die Apotheker

theils

theils aus Unwiſſenheit, theils aus vorſetzlichem Betruge der Wurzelkrämer und gewiſſenloſer Materialiſten zum unverantwortlichen Nachtheile der Kranken abſcheulich hintergangen. Um daher der Aechtheit der Wurzel überzeugt zu ſeyn, ſollen die Apotheker zu ihrem Gebrauche nach dem Rathe des vortrefflichen Hr. Ebermaier den H. niger ſelbſt in Gärten erziehen, da dieß ohnehin ſehr leicht geſchiehet, weil er ſehr gut fortkömmt.

Die Wurzeln beſtehen aus einem ſchwarzen, gefurchten, ziemlich dicken Knollen, (mit ſehr kurzen, gegliederten Aeſten) der nach allen Seiten viele aneinander gewachſene, mit kleinen Zäſerchen beſetzte gerade, und oft ſpannlange Faſern, von der Dicke eines Strohhalmes treibt, die außerhalb braunſchwarz, innwendig aber ſchmutzigweiß ſind; gekauet anfangs einen widrigen, ſcharfen, dann aber etwas zuſammenziehenden bittern Geſchmack äußern, und die Naſe mit einer eckelhaften Schärfe brickeln, welches Haller für das Kennzeichen anſieht, daß ſie noch kräftig und nicht veraltet iſt, weil durch die Länge der Zeit alle Schärfe und Kraft verlohren gehet. Für dieſe Wurzeln erhalten nun die Apotheker jene des H. viridis, und dieſer wird, wie ſelbſt Haller angibt, auch in der Schweiz der wahren Nießwurz unterſtellet; aber dieſe haben häufigere, nicht ſo lange Faſern, die zärter, ſchwärzer von Farbe, und von ſchärferm, mehr eckelhaftem und höchſt bitterm Geſchmacke ſind. Hayne (Darſtellung officinäller

Pflan-

Pflanzen IV. Liefer.) gibt den Vorschlag, wegen denen vielfältigen Verwechslungen für immer den A. viridis für die Apotheken zu bestimmen, weil dieser die meisten Heilkräfte besitze: Jene des H. foetidus, vor der man sich am meisten in Acht zu nehmen hat; sie ist noch schwärzer als die vorige, hat kürzere und nicht so viele Fasern; die Hauptwurzel ist nicht so dick; der Geschmack ist weit schärfer, und der Geruch eckelhafter, und daher der scharfe, widerliche Geschmack kaum wieder aus dem Munde zu bringen: Jene der Adonis vernalis erhalten sie gewöhnlich von frankfurter und hamburger Materialisten; aus dem sehr kurzen Kopfe gehen nur einfache, nicht mit kleinen Zäserchen besetzte Fasern, diese sind über dem kürzer, haben getrocknet eine sehr dunkle schwarze Farbe, und sehr scharfen, eckelhaften Geruch und noch schärfern, süßlich-bittern Geschmack. Aus der Schweiz, wie Hr. Apotheker Morll aus Bern versichert, werden unter dem Nahmen schwarze Nießwurz den Apothekern oft lauter Actæa Spicata zugeschicket: diese Wurzeln aber sind spindelförmig und gegliedert, und theilen sich nach unten in viele holzige Fasern. Es gab selbst Schriftsteller, die den Trollius europæus für die ächte Nießwurz hielten; sie ist unschmackhaft, und aus dem sehr kurzen Kopf kommen sechs bis sieben Zoll lange, halmdicke, und selbst sehr ästige Fasern. Endlich wird auch Astrantia major noch unterschoben; die Wurzel ist gegliedert, spindelförmig, nach allen Seiten hat dieselbe

drey

drey bis vier Zoll lange, und braun-schwarze Aeste, ihr Geruch ist scharf, und ihr Geschmack gleichet dem der Contrajerva. Schwerlich wird man heutzutage die Nießwurz mit einer Akonitwurz verwechseln, welche etwas kugelig oder spindelförmig, viele zusammengesetzte, drey bis fünf Zoll lange, dicke Fasern treibt, die getrocknet schwarzgrau, nicht holzig, sondern gebrechlich sind.

Die Bestandtheile des H. niger sind gumöse, mit resinösen, und einem Oehle innig verbundene Theile, dann jene flüchtigen, durch langes Aufbewahren und das Kochen sich verflüchtigende Bestandtheile, wodurch allmählich die Purgirkraft in der Wurzel verlohren gehet. Diese flüchtigen scharfen Theile gehen auch in das abgezogene Wasser über.

Durch die Verwechslungen dieser Wurzel bald mit zu heftig und als wahre Gifte wirkenden, bald mit unwirksamen Pflanzen kam in neuern Zeiten diese Arzney fast ganz außer Gebrauch. In unmäßigen Gaben erreget sie Kolickschmerzen, Bangigkeit, Durst, Schluchzer, Ohnmacht, kalte Schweiße, Zuschnierung des Schlundes, Nießen, Convulsionen, Stumpfheit der Gliedmaßen, unmäßige Ausleerungen, Entzündung des Magens und der Gedärme, und selbst den Tod.

Einige behaupten sogar, daß die Wachteln, welche davon genossen haben, für die Menschen zum Speisen giftige Eigenschaften angenommen haben.

Als Gegenmittel haben sich warme Milch und Mohnsaft heilsam erwiesen.

Die

Die vorzüglichen Arzneykräfte des Helleborus sind nach den ältern Schriftstellern mächtig aufzulösen, zu eröffnen, zu reinigen, Brechen zu erregen, und durch den Stuhl auszuführen. Man heilte verschiedene Verstandesverwirrungen, die von Anschoppungen der schwarzen Galle in den Baucheingeweiden hergeleitet wurden, als Melancholie, Wahnsinn, Narrheit, Raserey.

Er äußert spezifische Wirkung auf die Hämorrhoidalgefässe, das System der Pfordader und die weiblichen Geburtstheile, daher eröffnet er die monathliche Reinigung (Mead) und den Goldaderfluß; und löset Leberverstopfungen, und überhaupt Verstopfungen des Unterleibes auf. Als ein auflösendes und harntreibendes Mittel hat er sich sehr oft in der Wassersucht heilsam erwiesen. Hildan heilte viertägige Fieber mit ihm, man empfahl ihn gegen allerley Hautkrankheiten, hartneckige Krätze, Aussatz u. d g.; gegen Eingeweidewürmer; endlich hat man ihn manchmahl gegen die Fallsucht, die Gicht und Rheumatißmus, gegen Kopfschmerz, Fehler des Gedächtnißes, Schlafsucht, den Schleimschlag, den Starrkrampf, und Lähmung wirksam gefunden, wenn diese Uibel, sagt Swietten, von kalten, trägen Säften und Unthätigkeit der festweichen Theilen entstanden sind.

Aeußerlich bediente man sich seiner schwilige Ränder der Hohlgeschwüre aufzulösen, die Krätze zu vertreiben, Filzläuse zu tödten, und da er Blasen erhebet, das Hustweh zu heilen. Unter den heftigen Nießmitteln steht der Helleborus

rus oben an. Endlich bereitete man auch Peſſarien aus dieſer Wurzel die monathliche Reinigung anzutreiben.

H. viridis hat wenig Geruch; iſt ſcharf, bitter, eckelhaft, heftig wirkend. Das wäſſerige Extrakt iſt ſehr bitter und eckelhaft, und etwas ſcharf, das geiſtige iſt weniger bitter und eckelhaft, mehr balſamiſch, mit ſäuerlichen Geruch. Die gummöſen und reſinöſen Beſtandtheile ſind ebenfalls hier eng mitſamm verbunden. Auch dieſem werden auflöſende und purgirende Kräfte zugeſchrieben; man gab das wäſſerige Extrakt gegen Zähigkeit der Säfte, und gegen die Wechſelfieber; einige wollten ihn ſogar in Abſicht der fäulnißwidrigen Kraft der Rinde von Peru an die Seite ſetzen. Die Blätter in Bier gekocht, rühmte Jonſon bey den Pocken und andern anſteckenden Krankheiten.

Hahnemann. Sagt vom H. niger, er macht unter fortgeſetztem Gebrauche beſchwerliche Kopfſchmerzen, deßwegen heile er chroniſchen Kopfſchmerz und Gemüthskrankheiten; er verurſache Fieber, daher ſeine Kraft Quartanfieber zu heilen, und die Waſſerſucht, derer ſchlimmere Gattungen immer mit einem remittirenden Fieber vergeſellſchaftet ſind; ſeine harntreibende Kraft iſt mit jener, die Blutgefäſſe des Unterleibes, des Afters und der Gebährmutter zur Thätigkeit zu reitzen, verwandt. Die Eigenſchaft ein zuſammſchnierende, erſtickende Empfindung in der Naſe zu erregen, gibt Anleitung, ſie in ähnlichen Zufällen, beſonders bey Gemüths-

müthskrankheiten zu verordnen. (Hufeland Journal II, 532).

H. foetidus hat einen äußerst stinkenden Geruch und sehr scharfen Geschmack. Dieser veranlaßt am gewöhnlichsten unmäßige Ausleerungen durch Erbrechen und Stuhlgang, Magenschmerz, Ohnmachten, Ausfallen der Haare und Nägel. Doch haben einige englische Aerzte mit gehöriger Vorsicht in Syrupform die Wurzel und die Blätter gegeben, durch dieselben Würmer abgetrieben, als ein schleimzertheilendes Mittel sich derselben gegen die feuchte Engbrüstigkeit, gegen hysterische und hypochondrische Beschwerden, gegen unordentliche remittirende und intermittirende Fieber von zähen Schleimanschoppungen und gegen den Scharbock bedienet.

CCLXXV. Calta, Dotterblume, Populage.

Kelch fehlt.

Blumenkronblätter fünf, eyförmig, flach abstehend, abfällig, groß.

Staubfäden. Träger zahlreich, fadenförmig, kürzer als die Blumenkrone; Staubbeutel zusammengedrückt, stumpf, aufrecht.

Stempel. Fruchtknoten fünf bis zehen, länglich, zusammengedrückt, aufrecht. Griffel keine. Narben einfach.

Frucht. Eben so viele, als Fruchtknoten, kurze, zugespitzte, abstehende, mit zwey Keilen versehene Kapseln, springen an der obern Nath auf; enthalten viele rundliche, an der obern Nath angeheftete, mit einem Ansatz versehene Samen. *Gærtner* T. 118.

732. C. paluſtris, Sumpfdotterblume, (gemeine Kuhblume, große Schmalzblume, große Butterblume). Die weißliche Wurzel treibt dicke, weißliche Faſern, und mehrere Stängel. Der Stängel meiſt am Grunde liegend, dann aufſteigend, aufrecht, halb Fuß, fußhoch, auch höher, ziemlich einfach, oder zweytheilig äſtig, glatt, etwas eckig, ziemlich dicklich. Die langgeſtielten Wurzel-Blätter beynahe kreisrundlich, nierenförmig, oder herzförmig, ſtumpf, gekerbt, glänzend und glatt; die obern Ständelblätter wechſelweiſe, faſt ſtiellos, kleiner. Die untern Blumenſtiele ſcheidenartig. Die Blumenſtiele an der Spitze einzeln, einblumig, gefurcht, glatt. Die Blumen groß, gelb, am Rücken etwas grünlich, fünf- bis neunblätterig.

Hoffmann 1. *Sturm* Abbild. VIII. T. 9. Abbild. *Deutſch. Gew.* I. T. 10. *Gmelin* Fl. tüb. p. 173. *Haller* 1188. *Schrank* 863. *Gmelin* Fl. bad. 853.

Anmerkung. Die Blumen ſind zuweilen kleiner, zuweilen im wilden Zuſtande ſchon gefüllt. C. paluſtris flore pleno. C. Bauhin Pin. 276.

Wohnort. An Gräben, auf feuchten, ſumpfigen Wieſen gemein. Unter dem Nahmen Schmalzblumen, Bachbungen, Bachkappeln.

Blüthezeit. April, May, Juny, bis im Herbſt. 4.

Nutzen. Sie iſt zwar bitter und ſcharf, aber doch unſchädlich. Sie wird von dem Vieh gefreſſen; andere hielten ſie zwar dem Vieh für

ſchäd-

schädlich, und den Wiesen nachtheilig; indessen schadet dieselbe dem Rindvieh, den Schafen, den Ziegen und Schweinen sicher nicht (Schreber); ungern fressen sie die Kühe, und nur so lang sie jung ist (Moser).

Aus den Blumen sammeln die Bienen vieles Wachs und Honig. Nach Kalm wird die Wurzel in den nördlichen Theilen Europens im Nothfalle zum Brodbacken gebraucht.

Der Saft der gelben Blumenblätter mit Alaun gekocht, gibt eine gelbe Saftfarbe, die zum Färben eben so brauchbar ist, als die daraus bereitete gelbe Tinte.

Die Blumenknospen werden abgekocht mit Salz und Essig, wie die Kappern eingemacht, und eben so gegessen; wir zweifeln daher, daß die Pflanze ätzend ist, wie einige Schriftsteller angeben; oder sollte sie es nur in der Schweiz seyn, wo sie Haller brennend scharf fand, der aber dennoch damit übereinstimmt, daß sie die Kühe fressen. Er frägt, ob es nicht der Gillcups sey, dessen Blumen das Fett der Ochsen gelb färben. In der obern Markgrafschaft werden die Blumen gesammelt, getrocknet, und mit dem Futter den Kühen gegeben, damit der Butter eine gelbliche Farbe annehme (Gmelin Fl. bad). Ehrhard zählt sie unter die Pflanzengifte.

Das Kraut war vor Zeiten officinäll, man hielt es für heilsam gegen Lendenschmerzen; die Blumen gebrauchte man gegen Leber- und Milzkrankheiten.

Nachträge und Berichtigungen

zu den

ersten vier Bänden der Flora.

Zum ersten Band.

Seite 53. Circæa alpina. Wird auch auf alten abgehauenen Stöcken und Wurzeln der Tannenbäume in den Waldungen des südwestlichen Bergrückens zwischen Donauöschingen und Hüfingen, besonders auf der Höhe des schellenbergischen Waldes gefunden.

— 108. Iris Sibirica. *Sturm* Abbild. XL. T. 3.

— 123. Schoenus nigricans. *Sturm* Abbild. XL. T. 9.

— — Schoenus albus. *Sturm* Abbild. XL. T. 7.

— 132. Scirpus lacustris. *Sturm* Abbild. XXXVI. T. 1.

— 132 und 383. Scirpus triqueter. I. Scirpus trigonus pag. 384 und 385. = Scirp. mucronatus *Gmelin* Fl. bad. 71. = Scirp. *Roth*. *Sturm* Abbild. XXXVI. T. 4.

II. Scirpus triqueter pag. 384 und 386. *Sturm* Abbild. XXXVI. T. 3.

III. Scirpus mucronatus pag. 384 und 386. *Sturm* Abbild. XXXVI. T. 7.

— 135. Scirpus Sylvaticus. *Sturm* Abb. XXXVI. T. 8.

— 136. Scirpus radicans. *Sturm* Abbild. XXXVI. T. 9.

— 244. Lolium temulentum kömmt zuweilen auch mit größern ausgebreitetern Aehrchen vor als lebendig gebährend (viviparum), wo die Samen in der Aehre keimen.

Seite

Seite 320. Galium rotundifolium. Wohnt in den Tannenwaldungen des südwestlichen Berges bey Donauöschingen, besonders in der Höhe des sogenannten schellenbergischen Waldes.

— 380. Iris variegata. *Sturm* Abbild. XL. T. 2.

Zum zweyten Bande.

— 79 Anagallis arvensis Flore phœniceo zählet Orfila den narcotisch scharfen Giften bey, und empfiehlt bey geschehener Vergiftung durch dieses Kraut (wozu aber wahrscheinlich größere Gaben erforderlich sind) schnell wirkende Brech- und Abführmittel, bey Congestionen davon nach dem Kopf, Aderlaßen, ferners säuerliche Getränke in oft wiederholten kleinen Gaben. Dieses Kraut muß also nicht so unwirksam seyn, als es dafür in neuern Zeiten gehalten wurde. Neuerlich (Hufeland Journ. XLIV. 1. 84.) wurde dessen Gebrauch wieder gegen die Wasserscheu in Erinnerung gebracht, und von ihm (was allerdings viel sagen will), behauptet: es sey gegen diese fürchterliche, leider bisher meistens unheilbare Krankheit, ein so sicheres Mittel, als China gegen das Wechselfieber, und Quecksilber gegen die Lustseuche. Es wurde das Kraut mit Marum verum und Basi-

licum

licum zu gleichen Theilen zu Pulver gerieben innerlich, manchmahl dem Aufgusse beygemischt, gegeben, äußerlich die Wunde mit dem Aufguß der Anagallis gewaschen und verbunden, auch mit Honig das Pulver gemischt, aufgelegt. Weiters wird von dessen Kräfte gegen die Wasserscheu erwähnet in Hufelands Journ. XLV. 4. 134.

Seite 143. Weil das Extractum hyoscyami, welches bey hohem Grade besänftigender und die Sensibilität herabstimmender Kraft durchaus keine Erhöhung der Irritabilität und des Blutumlaufes mit sich führet, keine See- und Excretionen hindert, wie solches beydes das Opium thut, daher bey Entzündungen ein zweydeutiges Mittel bleibt: so ist es zu erklären, warum jenes Extract Dr. Tribolet mit so ausgezeichneter guter Wirkung zur Heilung der Brustentzündungen, sthenischen Lungenentzündungen und sthenischen Croup in großen Gaben anwandte. Indessen möchten wir es doch für gewagt halten, nach seinem Beyspiele bey ächten sthenischen Entzündungen, auf dieses Mittel allein trauend, das Aderlassen immer ganz zu unterlassen.

— 154. Die Atropa Belladonna, vorzüglich die Wurzel, hat sich nach den Erfahrungen mehrerer Aerzte, besonders des fürstl. Thurn und Taxischen Leibarztes Dr. Schäfer

fer mehrmahl als das zuverläſſigſte Mittel gegen den Keuchhuſten (Tusis Convulsiva) erwieſen, wenn nach den übrigen Anzeigen und dem Genius der Epidemie auch die zugleich erforderlichen Mittel vor oder während ihrem Gebrauche nicht vernachläſſiget wurden.

Seite 297. Gentiana Verna. *Sturm* Abbild. XL. T. 12.

— 475. Das Extract des Chœrophyllum Sylvestre hat Hr. Dr. Schweizer mit guter Wirkung gegen eingewurzelte veneriſche Krankheiten, nach vergeblichem Gebrauche des Queckſilbers nach der ſchwediſchen Methode, bey ſehr magerer Koſt, und in Verbindung kleiner Gaben des Sublimats gegeben (Hufeland Journ. der pr. Heil. XLIV. 1. 112). Auch gegen Scirrhus, Krebs der Gebährmutter wurden Einſpritzungen mit dem Extract des Chœr. Sylvestre in geſättigtem Aufguße angewandt.

— 606. Schoenus fuscus. *Sturm* Abbild. XL. T. 6.

Zum dritten Bande.

— 98. Acorus calamus iſt auch (Hufelands Journ. XXII. 4. 86.) im hohen Grade der Scrophelkrankheit unter den ungünſtigſten Umſtänden ſehr hülfreich befunden worden, wo in einem geſättigten Abſude dieſer

dieſer Wurzel am Ende noch die gepülverte infundiret, zwiſchen durch auch das Pulver ſelbſt gereicht wurde. Selbſt da war dieſes Mittel hülfreich, wo mit Drüſenverhärtungen, aufgetriebnem Unterleibe und Crusta ſerpiginosa Schleichfieber und Abzehrung zugegen waren. Es wurde die Wurzel im Aufguſſe mit Zimmetwaſſer, zuweilen untermiſcht mit dem Abſude des Geum urbanum gegeben. Auch bey alten veneriſchen Uebeln, wo man mit dem Queckſilber allein nichts mehr ausrichten konnte, und eine gemiſchte ſtärkende Behandlung nothwendig wurde, nützte dieſe Wurzel.

Seite 105. Juncus filiformis. *Sturm* Abbild. XXXVI. T. 10.

— 106. Juncus Squarrosus. *Sturm* Abb. XXXVI. T. 11.

— 111. Juncus bulbosus. *Sturm* Abbild. XXXVI. T. 13.

— 114. Juncus bufonius. *Sturm* Abbild. XXXVI. T. 12.

— 116. Juncus Sylvaticus. = Luzula maxmia. *Sturm* Abbild. XXXVI. T. 14.

— 117. Juncus albidus. = Luzula albida. *Sturm* Abbild. XXXVI. T. 15.

— 118. Juncus niveus. = Luzula nivea. *Sturm* Abbild. XXXVI. T. 16.

— 184. Die Wurzel der Alisma Plantago wird in Hufelands Journ. XLV., 6. 124., wo auch eine Abbildung der Pflanze gegeben wird,

wird, neuerlich nicht nur zur Verhütung des Biſſes von tollen Thieren, ſondern auch zur Heilung der Waſſerſcheu ſelbſt angerühmt.

Seite 357. Pyrola umbellata. Nutzen. Sommerville (Mediciniſche Zeitung 1816, II. 16.) wendete die Pyrola umbellata in einem ſtarken Infuſum, Decoct und Extract bey der Waſſerſucht an, wo alle andere harntreibende Mittel nicht fruchten wollten. Sie ſoll nicht allein harntreibend, ſondern auch ſehr magenſtärkend wirken.

— 367. Saxifraga mutata. *Sturm* Abbild. XXXV. T. 1.

— 368. Saxifraga ſtellaris. *Sturm* Abbild. XXXV. T. 3.

— — Saxifraga Cuneifolia. *Sturm* Abb. XXXV. T. 5.

— 370. Saxifraga biflora. *Sturm* Abbild. XXXV. T. 12.

— — Saxifraga Hirculus. *Sturm* Abbild. XXXV. T. 8.

— 371. Saxifraga aizoides. *Sturm* Abbild. XXXV. T. 9.

Zum vierten Bande.

— 85. Der Bittermandelſtoff, welcher in neuern Zeiten noch mehr unterſuchet, und näher unter der Benennung der Blauſäure

säure bekannt geworden, ist das schnellste und tödlichste narcotische Gift. Sein Gegenmittel sind die Alkalien, die nicht im vollkommenen kohlensauren Zustande sind, weil die Kohlensäure von der Blausäure nicht ausgetrieben werden kann. Gewöhnliche Potasche, Salmiakgeist, Eau de Luce und im Nothfalle eine gewöhnliche Aschenlauge hält von Ittner (über Blausäure) für hinreichend, besonders wenn man diesen Flüssigkeiten etwas Eisenvitriol zusetzet. Zu concentrirtes Kirschenwasser kann Kindern, denen man es als Arzney zu verordnen pflegt, Convulsionen, ja den Tod verursachen. Als Arzneymittel wird von ihr gesagt: daß sie in allen Fällen, wo Irritabilität überwiegend ist, werde sie durch Erhebung der Sensibilität das Gleichgewicht wieder herstellen. Sie dürfte mit günstigem Erfolge beym Tetanus versucht werden, der so oft großen Gaben Mohnsaftes widerstehet; sie müße vorzügliche Dienste bey der Lungenschwindsucht leisten, wo der Respirationsprozeß und die Oxydation des Blutes zu sehr überwiegend werden; Milzanschwellungen, die keinem Mittel, selbst dem Eisen nicht weichen, werden oft in kurzer Zeit durch Kirschlorberwasser gehoben, die aber auf erhöhter Milzfunktion beruhen; die von erniedrigter entstehen, fordern das entgegengesetzte Mittel,

tel, Eisen. Blausäure erhöht die Thätigkeit der Leber, daher hob sie Leberverstopfungen, atrabilarische Constitutionen, wo die Haut schwarzgelb und trocken, das Blut dunkel gefärbt und dick sind. Sie schade bey contagiosen Krankheiten. Emmert behauptet gegen von Ittner, daß die Blausäure in Verbindung mit Laugensalz ihre giftige Wirkung verliere (Hufeland Journ. XL. 3. 68). Dieses Mittel wurde auch neuerlich gegen Blasenhämorrhoiden, innere Hämorrhoiden gegeben, wo aber Hämorrhoidalbeschwerden eine andere Causalverbindung haben, als das dicke atrabilarische Blut und Stockungen im Pfortadersystem, da dürfte es schaden (Dr. Günther).

Magendie hat mit Blausäure lästigen Husten der Schwindsüchtigen beschwichtiget, knotige Lungensuchten geheilet, daher er behauptet, so sehr dieselbe rein genommen ein schnelles und heftiges Gift für jeden thierischen Organismus sey, dieselbe hinlänglich verdünnt, dennoch trocknen und nervösen Husten lindere, das Fortrücken der Schwindsucht aufhalte, dieselbe manchmahl völlig heile. Hufeland (Journ. IX. 3. 109.) sah vom Gebrauche des Aq. Laurocerasi gute Wirkungen bey Gemüthskrankheiten, Hypochondrien, die mit atrabilarischen Stockungen im Unterleibe verbunden waren. Glückliche

liche Verſuche bey Krankheiten mit erhöhter Thätigkeit des Gefäßſyſtemes ſind in Hufelands Jonrnal XXXIX. 6. 102. aufgezeichnet. Man muß vorſichtig in den Gaben ſeyn, da oft kleinere Gaben ſchon heftige Zufälle erregen, ein andermahl große ohne Folgen ſind, die von Empfänglichkeit des Subjekts und der Bereitung abhangen.

Seite 132. S. domestica. *Sturm* Abbild. XXXIV. T. 10.